GOTTFRIED EPHRAIM MÜLLERS, A.M. HISTORISCH-CRITISCHE...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gottfried Ephraim Müllers,
A. M.

historisch-critische

Einleitung

zu nöthiger

Kenntniß und nützlichem Gebrauche

der alten lateinischen

Schriftsteller.

Dritter Theil.

Dreßden, 1747.

bey Georg Conrad Walthern,

Königl. Hof-Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die folgenden lateinischen Schriftsteller des goldnen Sprachalters.

Julius Cäsar. —— Horaz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch.

Neuntes Capitel.

C. IVLII CAESARIS, QVAE EXSTANT, OMNIA. NEC NON A. HIRTII PANSAE RELIQVA ET IVLIVS CELSVS DE VITA CAESARIS.

C. Julius Cäsars alle noch übrige Schriften, nebst des A. Hirtius Pansa Ueberbleibseln und dem Leben des Jul. Cäsars vom Jul. Celsus.

---

§. I.

Von der Person und dem Leben des Julius Cäsars.

Der Umfang, welcher diesem dritten Theile meines Werkes, von den alten lateinischen Schriftstellern, bestimmt ist, würde kaum zureichend seyn, die ganze Lebensgeschichte des Julius Cäsars zu fassen, wenn ich diesen großen und unvergleichlichen Mann, als den größten Feldherrn im Krie-

 ge,

Digitized by Google

ge, als den feinsten Staatsmann im Frieden, als den angesehensten Römer in der Republik, und als den muthigsten Urheber der wichtigsten Staatsveränderung, meinen Lesern, auf einmal, vorstellen wollte. Mir ist allhier daran gelegen, den Cäsar, nur in so weit, zu betrachten, als er, in der Eigenschaft eines lateinischen Schriftstellers, unter mein Vorhaben gehöret. Dennoch würden wir den Auctor nicht kennen lernen, wenn wir nicht zugleich uns um die Lebensumstände des Dictators bekümmerten. War er ex vtroque Caesar, eben derselbe Cäsar, so groß im Regieren, als fürtrefflich im Schreiben, so können wir diesen einzigen Cäsar gleichfalls allhier nicht in zween zertheilen, sondern der Held soll uns, mit dem Schriftsteller, bekannt machen; doch so, daß wir mehr auf dieses seinen Schreibgriffel, als auf jenes seinen Degen, (obschon beyde in einer und eben derselben großen Hand sich befinden,) unser Augenmerk richten werden.

Unsere ersten Bemühungen bey der Lebenserzählung eines alten Schriftstellers, sind allemal etymologische Untersuchungen der Bedeutung ihrer Namen. Da wir, in dem Entwurfe, den wir uns einmal, zu unserm Vortrage, gemacht haben, auch in diesem neuen Theile, durchaus nichts zu ändern gesonnen sind, so wollen wir also jetzo, wie, in den vorhergehenden Capiteln, jedesmal geschehen, uns um die Namen, darunter uns unser großer Schriftsteller bekannt worden, zuerst bekümmern, und durch kurze Anmerkungen ihre Bedeutung und ihren Nachdruck bestimmen. C. Julius Cäsar ist, in seinen Thaten, viel zu groß gewesen, als daß dessen Namen nicht unverstümmelt und ganz auf uns kommen sollen. Die Nachläßigkeit des Alter-

* Obseruatum notatumque est, inprimis, Caesares omnes, quibus *Caii* praenomen fuit, ferro periisse. *Sueton.* in *Caligula* c. 59. p. m. 499.

** Gleichwohl will Torrentius, in der Anmerkung zu dieser Stelle

Alterthums hat uns, nur von solchen Leuten, einen oder den andern Namen zurück behalten, die eben nicht außerordentlich sich berühmt gemacht hatten, und an deren genauern Kenntniß der Nachkommenschaft eben nicht so gar viel gelegen seyn konnte. Der große Cäsar hat hingegen seine drey Namen, bis zu uns, gebracht, welche ihm, nach seiner Adelwürde, zukamen, und die sein großer Ruhm und die gebührende Achtsamkeit der alten Geschichtschreiber erhalten hat. Den Vornamen Cajus haben wir bereits, in vorhergehenden Lebensbeschreibungen, erkläret. Wir haben hier nicht den Raum, diese Erklärungen zu wiederholen. Nur eine einzige Anmerkung, die uns werth scheinet, daß man sie dem Sveton, der sie zuerst gemacht, abborge, können wir uns nicht verwehren. Dieser Geschichtschreiber will * bemerket haben, daß alle Cäsares, welche den Vornamen, Cajus, geführet, durch den Stahl, oder durchs Schwerdt, umgekommen. Dergestalt hätte diesem großen Hause ein an sich selbst unschuldiger Vornamen, der noch dazu von einer glücklichen Vorbedeutung seyn konnte, eben so unglücklich und gefährlich seyn ** müssen, als man etwann glaubt, daß es der Name, Heinrich, den Königen in Frankreich sey. Wir kommen auf den Namen, Julius, welcher anzeiget, daß Cäsar, von dem zu Rom so großen und berühmten Geschlechte der Julier, herstamme. Gens Iulia, oder das Julische Geschlecht, war eines der edelsten und angesehensten zu Rom, Patricischer Würde, daraus man, vom Anfange der römischen Republik her, die vornehmsten Obrigkeitspersonen, genommen hatte. Der König Tullus Hostilius führte die Julier, von Alba, nach Rom, allwo sie sogleich, für andern Ge-

Stelle des Svetons, durch zwey Exempel solcher Caiorum Caesarum, die eines natürlichen Todes gestorben, eine Ausnahme machen; so wie auch die französische Meynung, bey ihrem Könige, Heinrich I. der auf dem Bette gestorben, ihre Einschränkung leidet.

schlechtern hervorgezogen wurden.* Allein, dieser so alte Adel war den Juliern nachgehends noch nicht genug. Sie wollten den Ursprung ihres Hauses, so gar bis aufs Göttliche, zurück führen. Denn sie behaupteten, der Sohn des Trojanischen Fürsten, des Aeneas, ** Julus genannt, sey ihr gemeinschaftlicher Stammvater. Nun aber hatte, nach der Fabellehre, Anchises den Aeneas, mit der Göttinn Venus erzeugt. Julus, der Sohn des Aeneas, war also ein Götter-Enkel, der die Venus, zur Großmutter, den Jupiter, zum Urgroßvater, und eine Menge göttlicher Oheime und Muhmen hatte. War also nicht Julus göttlicher Abkunft? Und konnte sich nicht also das von ihm abstammende Julische Geschlecht eines göttlichen Ursprunges rühmen? Der Zuname, Cäsar, den die Julier, seit geraumer Zeit, führten, zeigte zwar nichts göttliches, dennoch aber etwas großes und außerordentliches an, man mag nun eine Ableitung desselben erwählen, welche man will. Die Alten sind, dieser Ableitungen wegen, verschiedener Meynungen. Ich kann sie alle nicht besser zusammenfassen, als wann ich mich der Worte des Spartians bediene: *** „Die gelehrtesten und erfahrensten „Männer halten dafür, Cäsar habe seinen Namen vom „Elephanten: (der soll, in der Sprache der Mohren, „Cäsar heißen): dergleichen einer, von dem ersten Cäsar, „in einer Schlacht getödtet worden.„ Vossius fällt dieser Meynung bey, und suchet sie, in seiner ersten Anmerkung, über die Geschichtbücher des Julius Cäsars, sehr gelehrt zu

* *Liuius* L. I. c. 30. edit. *Gronouianæ* T. I. p. m. 59.

** Dieser Julus ist kein anderer, als der, beym Virgil, berühmte Ascanius, der, nachdem er den Mezentius erleget, also zugenamet worden.

> Ast puer Ascanius, cui nunc cognomen Iülo
> Additur.
>
> *Virgil.* Aen. I. v. 271.

Und dahin zielet auch die genealogische Schmeicheley, welche Virgil dem August macht: Iu-

zu behaupten. Er beziehet sich auf eine Münze des Cäsars, die, mit einem Elephanten, bezeichnet ist, welches auf den Ursprung des Namens, Cäsar, nach seinen Gedanken, zielet. Wem daran gelegen ist, der mag seine Ausführung, an ihrem Orte, lesen. Diese Etymologie, aus der punischen Sprache, hat, bey den größten Philologen, den meisten Beyfall gefunden. Spartian führet eine andere Ableitung dieses Namens an. „Oder † auch daher, sagt „er, kann ein Cäsar seyn benennet worden, weil er, aus „dem aufgeschnittenen Leibe (*caeso* ventre,) seiner Mutter, „zur Welt gekommen.„ Das ist die gemeinste Meynung, womit man sich, wegen des Ursprungs dieses Namens, trägt. Allein, sie ist, ohne Zweifel, diejenige, welche den wenigsten Grund hat. Plinius †† meynt, dieser, a caeso ventre, zuerst benennter Cäsar sey der ältere Scipio Africanus gewesen. Doch Salmasius merkt, zum Sveton, an, daß man, lange vor dem Scipio, und schon vor den Zeiten des Samnitischen Krieges, einen Claudius Cäsar finde. Ja, nach der Natur der lateinischen Abstammungen, müßten solche Caesi eher Caesones, als Caesares, heißen. Daß aber Julius Cäsar selbst, von einer so gewaltthätigen Geburt, sollte den Zunamen bekommen haben, ist der abgeschmackteste Einfall. Denn, erstlich ist die Mutter des Cäsars erst gestorben, als ihr Sohn bereits acht und vierzig Jahre alt war, und nicht also in der Geburt desselben. Sodann muß man abscheulich unwissend in den römischen Geschichten, seyn, wenn man

Iulius a magno demissum nomen Iulo.
Virg. Aen. I. v. 292.

*** Caesarem vel ab Elephanto, (qui lingua Maurorum *Caesar* dicitur): in praelio caeso, eum, qui primus sic appellatus est, doctissimi et eruditissimi viri putant dictum. *Spartian.* in *Aelio Vero.* c. 2.

† Vel quia, mortua matre, caeso ventre sit natus. *Spart.* l. c.

†† Scipio Africanus prior natus primus Caesarum a caeso matris vtero dictus. *Plinius* L. VII. c. 9.

nicht wissen sollte, daß, vor unserm Dictator, schon sehr viele Cäsares zu Rom berühmt gewesen. Drittens gedenkt Spartian solcher, welche den Namen, Cäsar * „daher leiten wollen, weil der, so ihn zuerst geführet, mit „langen Haaren, aus Mutterleibe gekommen.„ Festus macht diese noch dunkelscheinende Ableitung deutlicher, wenn er sagt, Cäsar werde so genennt, a caesarie, von dem langen Haupthaar. Endlich so weiß auch Spartian noch eine vierte Ursache, warum man die Julier, Cäsares benennt, ** „weil einer etwann hellblaue Augen gehabt, die „fast etwas mehr, als menschliches versprochen.„ Man hielt, bey den Alten, blaue Augen, ohnedies vor Merkmale und Anzeigungen etwas großen. Drum heißt die Göttinn Pallas den Homer *** γλαυκωπις Αθηνη, die blauäugigte Minerva. Meine Leser haben nun die Freyheit, sich eine von diesen Ableitungen auszulesen, welche ihnen am meisten anstehet. Ich mag nur dieses noch dabey erinnern, daß der Zuname, Cäsar, zuerst auf den August und seine Abkömmlinge, gekommen, weil sie vom Jul. Cäsar, an Kindes statt angenommen worden. Nachgehends wurden so wohl der Name August, als besonders der Name Cäsar, † bey den römischen Monarchen, Namen der Würde und Hoheit. Und die Deutschen sind die Benennung ihres höchsten Oberhaupts, des Kaisers, dem lateinischen Worte, Caesar, schuldig. Es ist nun Zeit, daß wir, von Worten zu Sachen, von den Namen, zur Person unsers Schriftstellers, uns wenden. Doch müssen wir gleichwohl noch dieses erinnern, daß Jul. Cäsar insgemein, vor seinem Vornamen, ein D. führe, welches so

* Vel quod cum magnis crinibus sit vtero parentis effusus. *Spart.* vbi supra.

** Vel quod oculis caesiis, et vltra humanum morem viguerit. *Spart.* ibid.

*** *Iliad.* L. I. v. 193.

† *Gell.* L. XIX. c. 8

†† Veneratione rerum gestarum Diuus dictus. *In Iulio Caesare.* p. m. 212.

so viel, als Diuus, der göttliche, bedeutet. Dieser Ehrenname ward ihm entweder, wegen seiner erfolgten Vergötterung, erst nach dem Tode, gegeben; oder er trug ihn, schon bey Lebzeiten, zur Verehrung seiner großen Thaten, wie der Urheber des Buches, von berühmten Männern, das man insgemein dem Aurel. Victor †† zuschreibt, der Meynung ist.

Julius Cäsar war, von Geburt, ein Römer, und zwar ein Römer im genauesten Verstande; Denn er war, in der Stadt Rom, geboren worden. Zur Ehre, ein geborner Römer zu seyn, kam noch eine andere hinzu, daß er nehmlich, aus einem der vornehmsten Häuser, seinen Ursprung genommen. Als ich, weiter oben, den Namen, Julius, erörterte, habe ich meinen Lesern schon einen Begriff, von der Hoheit des Julischen Geschlechtes, gegeben. Ich werde, zu diesen Nachrichten, nichts weiter hinzu setzen, als nur den herrlichen Lobspruch, welchen Jul. Cäsar seinem eigenen Hause, in einer Leichenrede auf seine Base, die Julia, gab: ††† „Meine Base stammet von „mütterlicher Seiten von Königen her, ihr väterliches Ge„schlecht ist so gar, mit den unsterblichen Göttern verwandt. „Denn, vom Ancus Marcius kommen die Reges her, (Gens Martia hatte den Zunamen, Rex;) „welchen Na„men ihre Mutter führte. Von der Venus haben die Ju„lier ihren Ursprung, zu welchem Geschlechte auch unser „Haus gehöret. So hat also dieses Geschlecht, die Herr„lichkeit der Könige, die, unter den Menschen das meiste „zu sagen haben: und die Verehrung der Götter, unter de„rer Gewalt die Könige selbst stehen, allerdings für sich.„

††† Amitae meae Iuliae maternum genus ab regibus ortum, paternum cum Diis immortalibus coniunctum est. Nam ab Anco Marcio sunt *Reges*, quo nomine fuit mater: a Venere Iulii, cuius gentis familia est nostra. Est ergo in genere et sanctitas Regum, qui plurimum inter homines pollent: et caeremonia Deorum, quorum ipsi in potestate sunt Reges. *Sueton.* in Iul. Caes. c. 4. p. m. 9.

Und eben diese vortheilhaftigen Vorstellungen, von einem göttlichen und königlichen Geschlechte, welches noch darzu dem römischen Staate schon so viele fürtreffliche Männer und hohe Obrigkeitspersonen gegeben hatte, mochten dem Cäsar zuerst die Gedanken, von Behauptung der Oberherrschaft über die Republik, in den Kopf setzen, weil er sich, wegen seiner so herrlichen Abkunft, als den nächsten und würdigsten, und wegen seiner großen Gaben, als den geschicktesten dazu, ansahe. Von dem Vater unsers großen Dictators haben wir wenige, und, zum Theil, noch ungewisse Nachrichten. Es ist zu verwundern, daß Sveton die Lebensbeschreibung des Cäsars, gleich mit dem Tode seines Vaters, anfängt, ohne diesen glücklichen Vater eines so großen Sohnes, weder nach seinem Namen, noch nach seiner Würde, uns bekannt zu machen. Wir wollen sehen, ob wir diesen Verlust, aus andern Schriftstellern einiger maßen ersetzen können. Nach langem Zweifel, will endlich der vorgebliche Celsus * gewiß darhinter gekommen seyn, daß der Vater unsers Cäsars, Lucius Julius Cäsar geheißen habe. Plinius aber berichtet uns, er sey ** Prätor gewesen. Die Mutter hieß Aurelia, und wird uns, als ein solches Frauenzimmer beschrieben, welche ihren wahren Ruhm, nicht so wohl, in dem Adel ihres vornehmen Geschlechtes, als vielmehr in dem Besitze und in der Ausübung der Tugend, gesuchet habe. Der junge Cäsar verlohr seinen Vater, als er *** sich erst im sechszehenden Jahre seines Lebens befand; indem der ältere Cäsar, † als er sich, des Morgens, gleich ankleiden ließ, zu Pisa, jähling verstarb. Hingegen hatte dessen Mutter noch das Vergnügen, ihren Sohn bereits groß und herrlich zu sehen, weil sie, in einem hohen Alter, starb, als Cäsar schon beynahe sein funfzigstes Jahr erreichet hatte. Es war das 654. Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, und

* Legendo tamen comperi, (quod nescientibus prodo;) patrem huius fuisse Lucium Iulium Caesarem. *Iul. Celsus* sub initio p. m. 3.

** *Plin.* L. VII. c. 53.

*** *Sueton.* c. I.

und also das 99. vor Christi Geburt, welches, durch die Geburt des großen Cäsars, so merkwürdig gemacht ward. M. Antonius und A. Postumius Albinus waren dazumal Bürgermeister zu Rom. Wir wissen so gar den Monat und den Tag seiner Geburt. Sie geschahe, nach dem damaligen römischen Calender, den vierten Tag vor dem Idus des Monats Qvinctils, das ist, nach unserer Rechnung, den 12. des Heumonats. Daher ist auch die Benennung dieses Monats verändert worden. Denn, da er vorher Qvinctilis hieße, weil er, vom Merz an zu rechnen, welches der erste Monat des römischen Jahres ist, der fünfte, in der Ordnung, war, so ward er nunmehro, dem Julius Cäsar zu Ehren, dessen Geburt diesen Monat herrlich gemacht hatte, Julius genennt.

Wir haben nunmehro einen jungen Cäsar, die Bewunderung und die Verabscheuung, die Liebe und den Haß, den Verderber und den Erhalter seines Roms. Lasset uns doch sehen, wie der Anfang seines Lebens, voll wundersamer Begebenheiten: wie die Kindheit und Jugend unsers großen Heldens beschaffen gewesen. Seine Erziehung war edel, seine Jugend hoffnungsvoll, sein jugendliches Schicksal unfreundlich genug; dennoch aber zeigte sich sein großer Geist zeitlich und auf eine merkwürdige Weise. Man gab diesem muntern und fähigen Knaben eine edle Erziehung, wie es seine Geburt erforderte, und der damalige Zustand der Gelehrsamkeit zu Rom, Gelegenheit dazu verschaffte. Seine schon oben gerühmte Mutter, die tugendhafte und unvergleichliche Aurelia, übernahm die vornehmste †† Sorge selbst, ihren Sohn, zur Ehre ihres Geschlechtes und zum Besten der Republik, zu erziehen. Und der berühmte Apollonius, ††† zu Rhodus, dahin sich Julius Cäsar begab, fand, in diesem Schüler, die zweyte Gelegenheit, durch seinen Unter-

ter-

† Dum calciatur matutino Caesaris dictatoris Pater, Pisis exanimatus est. *Plin.* L. VII. c. 53.

†† Auctor Dialogi de causis corrupt. eloqu. n. 28. p. m. 854.

††† *Sueton.* c. 4. et *Iul. Celsus.*

terricht, Rom einen großen Mann zuzubereiten, da ihm dieses schon, mit dem Cicero, gelungen war. Die Folge hat auch bewiesen, daß der geschickte Unterricht, bey einem so weit sich erstreckenden Geiste, als Cäsar war, nicht vergeblich seyn können. Daher versprach sich auch Rom, von seiner hoffnungsvollen Jugend, nichts, als alles große. Und selbst Sylla traute der angemaßten und verstellten Weichlichkeit des jungen Cäsars nicht, der sich, in Kleidern, nicht so zusammen nahm, als es einem männlichen Römer, geziemete. Deswegen dieser Tyrann immer sagte: Hütet euch für dem schlumpichten Knaben.* Unterdessen traf doch der Anfang seines Lebens in die betrübtesten Zeiten, da die Republik, durch die Tyranney des Sylla, jämmerlich zerrüttet ward. Und daher war das erste Schicksal unsers jungen Römers nicht das freundlichste. Denn, zugeschweigen, daß er seinen Vater allzuzeitlich verlohren hatte, so hätte er auch beynahe die Wuth des Sylla, als ein naher Anverwandter des Marius, erfahren müssen. Denn es hielt schwer, daß ihn die Vestalischen Jungfrauen, (denen nicht leicht etwas versagt werden konnte;) nebst andern grossen Männern, beym Sylla, noch los baten, damit ihn nicht die Achtserklärung mit träfe. Dennoch prophezeihete Sylla, bey Gewährung ihrer Bitte, gleichsam alles, was man, an dem Cäsar, sich werde erbeten haben. ** „So „seyd denn bittselig, sagte er, allein, wißt, daß er, euch „Großen zu Rom, dereinst sehr gefährlich seyn werde. „Denn, in diesem einzigen Cäsar, stecken viele Marii.„ Und hierbey hatte gleichwohl Cäsar immer noch so viele Gefahr auszustehen, daß er sich entschloß, nach Asien zu gehen, und also dem Tyrannen und seinem Anhange aus den Augen zu kommen; zugleich aber auch, nach damaliger Zeit Beschaffenheit, den Studien daselbst obzuliegen. Schon in seiner Jugend, gab er das Große, das in ihm lag, bey zwoen sonderlichen Begebenheiten zum voraus, zu erkennen. Er ward, von den Seeräubern, gefangen, und kam nicht eher wieder

* Male percinctum puerum cavete. *Iul. Celsus.*

wieder los, bis er funfzig Talente, zum Lösegeld, erleget hatte. Als er sich, bey ihnen, in der Gefangenschaft, befand, führte er sich nicht nur, als den Herrn dieser Leute, auf, sondern sagte ihnen auch, doch, als im Scherze, ins Gesicht, er wolle sie, so bald sie in seine Gewalt kämen, alle zusammen ans Kreuz hängen lassen. Und als er, nach seiner Befreyung, sich dieser Gesellen wirklich bemächtigte, machte er, aus Spaß, Ernst, und ließ sie alle kreuzigen. Die andere Begebenheit, dabey sich sein großer Geist äusserte, war diese. Er sahe, zu Cadix, in dem Tempel des Hercules, ein Bildniß Alexanders, des großen; und er konnte es nicht, ohne Scham und Betrübniß, ansehen, weil ihm einfiel, daß Alexander, bey jungen Jahren, seinen Ruhm, schon durch die ganze Welt, ausgebreitet, er, Cäsar aber, in gleichem Alter, noch nichts großes und ruhmwürdiges gethan habe.. Und, von diesem Tage an, machte er sich den Entwurf zu den großen Unternehmungen, die er hernachmals, mit so vielem Ruhme und Glücke ausführte.

Und so bekommen wir nun ungezwungene Gelegenheit, unsern Cäsar, als einen Staatsmann, und als einen Feldherrn, ja endlich, als den unumschränkten Beherrscher der römischen Staaten, zu betrachten. Von diesen drey Stücken alleine wollten wir, mit leichter Mühe, und nur durch Zusammenlesung aller hieher gehörigen Begebenheiten, ein besonderes Buch, von einer ziemlichen Größe, zusammen schreiben. Allein, wir erinnern unsere Leser an den Eingang dieses Capitels, darinnen wir uns gleich erklärten, daß wir diese großen Begebenheiten andern Geschichtschreibern überlassen, und des Feldherrn nicht weiter gedenken wollten, als er uns nöthig seyn werde, uns eine Bekanntschaft, mit dem Schriftsteller, zu wege zu bringen. Wir werden also alles, was von seinen obrigkeitlichen Aemtern, und von seinen Kriegen und Feldzügen, zu sagen ist, ins Enge zusammen ziehen. Schon im sechzehenden Jahre seines Alters, ward er zum Priesterthume, wodurch die vornehmsten

** *Sueton.* c. 2.

sten Römer in die Würden der Republik traten, bestimmet. Und zwar sollte er ein solcher Priester werden, die man * Flamen Dialis nannte. Doch er konnte dieses Amt nicht antreten, weil ihn Sylla desselben entsetzte. Nachdem aber Sylla verstarb, und Cäsar wieder nach Rom kam, ward ihm nunmehro die Bedienung eines Zunftmeisters beym Kriegsheere, oder eines Tribuni militum, zu Theile, welche die unterste Stuffe war, von welcher man nachgehends zu den größten Würden in der Republik, empor steigen konnte. Und so fehlte es auch unserm Cäsar, weder an Ansehen, noch an Verdiensten, noch am Glücke, von einem obrigkeitlichen Amte zum andern, bis zur Bürgermeisterwürde, sich zu erheben. Er ward also, nach und nach, Tribunus, Quästor, Aedilis, Pontifex Maximus, Prätor und endlich Consul. Ja, zuletzt ernannte man ihn zum Dictator, durch welche Würde er sich zugleich nach seinen glücklichen Siegen, der Oberherrschaft völlig bemächtigte. Was er, in seinen Staatsbedienungen sonderliches gethan, was vor Künste er sich bedienet, zu seinem Zweck zu gelangen, mag man, bey denen, nachlesen, welche das Leben dieses großen Staatsmannes umständlich beschrieben haben. Wir werden, auf eben diese Art, uns, bey dem Feldherrn, nicht lange aufhalten. Man hat, zu allen Zeiten, den Julius Cäsar, vor das Muster eines fertigen, klugen und glücklichen Feldherrns gehalten. Und es scheinet, er habe diese drey Eigenschaften, die einen großen Völkerbezwinger machen, in seinen bekannten drey Worten, womit er einsmal, bey einem Siegsgepränge sich selbst Ehre bewies, bemerken wollen; die Geschwindigkeit, durch Veni; denn Zaudern thut keine große Wunder, im Kriege. Die Klugheit,

* Von diesem Priesterthume handelt ausführlich *Alex. ab Alex.* Genial. dier. L. VI. c. 12.

** Wenn man dem ältern Plinius glauben darf, so hat Cäsar funfzigmal geschlagen. Und, in diesen Schlachten, (die Schlachten in bürgerlichen Kriegen noch ausgenommen, davon Cäsar keine

eit, durch Vidi; denn es wird Kundschaft, Klugheit, Nachforschung, Vorsicht und Ueberlegung zum guten Ausgange einer Schlacht, erfordert. Das Glück: Vici: denn ohne gewisse vortheilhaftige Umstände, die, weil wir sie, in ihrer Verbindung untereinander, nicht einsehen können, wir das Glück nennen, ist Klugheit und Behendigkeit eines Feldherrn vergeblich. Allein, würde ich nicht die ganzen Commentarien des Cäsars, und die Ergänzungen des Hirtius herschreiben müssen, die ich doch nur bekannt machen soll, wenn ich alle Kriege, alle Belagerungen, alle Schlachten, alle Siege des Cäsars allhier erzählen wollte? Ich will mich aus diesen Weitläuftigkeiten, welche eine historische Erzählung erfordern könnte, dergestalt heraus zu wickeln trachten, daß ich eine kurzgefaßte Nachricht von den Kriegen des Cäsars, und von den Feinden, die er, in öffentlichen Schlachten, überwunden, gebe. Seine wichtigsten Kriege waren, der Gallische, darinn er auch mit den Deutschen, zu thun hatte; der Alexandrinische, der Africanische, der Spanische; und endlich der Bürgerliche. Im folgenden Abschnitte werden wir die Ursachen und Beschaffenheit dieser Kriege vielleicht genauer kennen lernen. Die Feinde aber, die Cäsar, in blutigen Treffen, geschlagen und überwunden, sind folgende: die Briten, die Gallier, die Deutschen, Pompej, der große, die Aegyptier, Pharnaces, Scipio und Juba, und zuletzt Pompej, der Sohn. ** Mit dieser letzten Schlacht, welche die Pharsalische, in der römischen Geschichte, genennt wird, kam die völlige und unumschränkte Oberherrschaft über die römische Republik in die Hände des Jul. Cäsars. Die Gelegenheit zu dieser großen Staatsveränderung, war folgende. Die Großen

keine Todtenliste herausgeben wollte,) sollen eilfhundert und zwey und neunzig tausend Menschen seyn erschlagen worden. Die großen Weltverwüster können also den Cäsar unter ihre Anherren zählen. *Plin.* L. VII. c. 24. Sveton merkt an, daß Cäsar fünfmal in öffenlichem Siegesgepränge, zu Rom eingezogen. c. 37.

Digitized by Google

Großen in der Republik waren auf einander sehr eifersüchtig, und einer trachtete immer, für dem andern, die unumschränkte Gewalt an sich zu ziehen. Pompej, der große, ein Schwiegersohn unsers Cäsars, und Cäsar selbst, waren, ohne Zweifel, die beyden mächtigsten und ansehnlichsten Männer, welche auf die Oberherrschaft Anspruch machen konnten. Pompej hatte den Cäsar von Rom entfernet, und sich also dadurch gleichsam, im Neste, fest gesetzt. Nachdem also Cäsar, nach eroberten Gallien, den Gewohnheiten der Römer gemäß, in öffentlichem Siegsgepränge, zu Rom, einzuziehen begehrte, ward ihm solches, auf Anstiften des Pompejs, vom römischen Rathe, auf eine unwürdige Weise, abgeschlagen. Ein so großer Geist, als es Cäsar war, konnte einen solchen Schimpf nicht verdauen, sondern sann auf Rache. Und daraus entstanden die betrübten Bürgerkriege, die sich nicht anders, als mit Vergiessung vieles römischen Blutes, und mit dem Untergange beyder Pompejer, endigten. Julius Cäsar hatte nun das Heft in Händen, und es kam nur auf ihn an, den Königstitel anzunehmen, da er die Macht eines Königes schon völlig besaß. Doch, obgleich seine Freunde sich bemühten, ihn zu bewegen, dieses Namens und dieser Würde sich zu bedienen, so schlug er es doch, mit Verschlagenheit, aus, weil er glaubte, daß das Volk seine unumschränkte Herrschaft, unter dem republicanischen Namen eines Dictators, noch eher ertragen werde, als unter dem zu Rom so verhaßten * Königstitel. Und er fand auch, so wohl durch diese List, als durch sein gnädiges und sanftmüthiges Bezeigen, das Geheimniß, sein Joch dem Volke leicht zu machen; nur den Großen war es unerträglich, die sich desselben endlich auch, durch einen nicht allzulöblichen Meuchelmord, entlasteten.

Wir

* *Sueton.* c. 79. Caesarem se, non Regem esse, respondit.

** Vrbem venalem et mature perituram, si emtorem inuenerit. *Sallust.* in bello Iugurth. c. 35. p. m. 253.

Wir wollen nun, mit dem Feldherrn, aus dem Felde, und, mit dem Staatsmanne, vom öffentlichen Gerichtsplatze, nach Hause gehen; das ist, wir wollen den Cäsar, in seinen häuslichen Umständen und in den Eigenschaften seiner Person, betrachten. Cäsar war nicht nur ein vornehmer, sondern auch ein sehr reicher Römer. Und er hatte diese Reichthümer theils ererbet, theils erheirathet, theils, in seinen Statthalterschaften, erworben. Dieser Reichthümer wußte er sich ungemein geschickt, zu Mitteln, zu bedienen, zu seinem Zwecke, in seiner Stadt, zu gelangen, von der schon Jugurtha gesaget hatte, ** sie stehe feil, wenn sich nur ein Käufer dazu fände. Julius Cäsar, glaubte, Geld genug zu haben, dieser Käufer zu seyn. Und er fieng den Handel *** dergestalt an, daß er den Großen die obrigkeitlichen Würden, durch Geschenke und Gaben, abkaufte. Dem Volke gab er prächtige Schau- und Fechterspiele, und machte sich, für diesen Aufwand, mit der römischen Freyheit bezahlt. Es scheinet nicht, als ob Cäsar viel Ursache gefunden, mit seinem Hause zufrieden zu seyn. Er hat sich verschiedenemale verheirathet. Die erste Vermählung sollte mit einer Cossutia † geschehen, mit welcher er, noch als ein Knabe, war verlobt worden. Sie kam aber nicht zur Vollziehung, indem Cäsar die Verlobte, wieder entließ, und sich mit der Cornelia, des viermaligen Bürgermeisters Cinna Tochter, vermählte, von der er sich, auf Befehl des Sylla, durchaus nicht scheiden wollte, sondern vielmehr, mit ihr, die Julia zeugte, welche er nachgehends dem Cn. Pompejus ehelich beylegte, die er aber, nebst der von ihr gebornen Tochter, in wenig Tagen, zusammen, durch den Tod, verlohr. Nachdem Cornelia verstorben, und von ihm, in einer Trauerrede, gelobet worden, vermählte er sich, zum zweytenmale, mit der Pompeja, des Q. Pompejs

*** *Sueton.* in Caes. c. 26. et c. 38.
† *Sueton.* c. 1.

pejs Tochter, die er aber hernachmals von sich stieß, weil sie, wegen Ehebruchs, mit dem liederlichen P. Clodius, in Verdacht gekommen war, welcher sich, in Weibskleidern, in des Cäsars Haus eingeschlichen, als man daselbst den geheimnißvollen Gottesdienst der Bonae Deae gehalten. * Hierauf erwählte er sich die Calpurnia, eine Tochter des L. Piso, zur Gemahlinn. Weil er keinen männlichen Erben hatte, so nahm er seiner Schwester Sohn, den C. Octavius, den nachmaligen Kaiser August, an Sohnesstatt auf, und ließ ihn den Namen, Cäsar, führen, von daher gedachter Namen, auf alle Beherrscher der Römer gekommen ist.

Die alten Schriftsteller müssen alle gestehen, daß Cäsar ein großer Mann gewesen, in welchem die fürtrefflichsten Eigenschaften sich vereiniget befunden. Von den Eigenschaften seines Herzens anzufangen, so zeigte er überall ungemeine Großmuth, Mäßigung und Gütigkeit. Es würde dieses die schönste Stelle unserer Lebensbeschreibung seyn, wenn wir alle Beyspiele anführen wollten, wie er seinen Feinden großmüthig verziehen, die allerhärtesten Beleidigungen vergessen, sich seiner Macht niemals tyrannisch gemißbrauchet, und, durch seine Gütigkeit, seine Feinde beschämet, und seine Freunde, nebst dem ganzen Volke, sich ganz eigen gemacht habe. Doch, da eben diese so schöne Stelle die weitläuftigste seyn würde,* so müssen wir alle diese rühmlichen und großen Exempel allhier unterdrücken, und unsre Leser zum Plinius, und zum Sveton diesfalls verweisen. Hier wollen wir nur die schönen Gaben seines Verstandes, welche den Gelehrten und den Schriftsteller machten, kürzlich kennen lernen. Diese waren nun unvergleichlich, und die Kräfte der Einbildung, des Gedächtnisses und des Urtheils, in so einer Gleichheit, ja, so fürtrefflich, daß sie die Fähigkeit

* *Sueton.* c. 4.
** *Plin.* L. VII. c. 25.
*** *Sueton.* c. 56.

eit eines Menschen weit zu übersteigen schienen. Wir müssen es dem Plinius** auf Treu und Glauben nachschreiben, daß Cäsar, zugleich und auf einmal, habe schreiben, lesen, anhören, und auch einem andern etwas zum aufschreiben, vorsagen können. War es, bey so grossen Trefflichkeiten zu verwundern, daß Cäsar, Poet, Redner, Geschichtschreiber, Zeitverständiger, ja auch Rechtsgelehrter war? Die Poesie *** regte sich, in der ersten Jugend, bey ihm, und er schrieb damals einige Gedichte, deren wir, in folgenden Abschnitten, gedenken werden. Seine Stärke in der Redekunst war so groß, daß er sich die Bewunderung und den Beyfall des größten römischen Redners, des Cicero, dadurch erwarb. Er war auch, in der Zeitrechnung und Astronomie, so wohl erfahren, daß er die Jahresordnung zu Rom verbesserte, und dasjenige Jahr ordnete und fest stellte, das, nach ihm noch jetzo † das Julianische genennet wird. Seine Geschicklichkeit, Geschichte zu schreiben, bezeugen annoch seine übrigen Schriften. Als Rechtsgelehrter, wollte †† er zwar die römische Rechtsgelahrheit in die Gestalt einer Kunst bringen, so ihm aber nicht gelingen wollen. Wie nun Cäsar selbst ein so großer Gelehrter war, so ward er auch ein Beschützer und Wohlthäter der Gelehrten, dazu ihm seine Einsicht, die Fähigkeit, und seine Gewalt, das Vermögen gab. Nach diesen so gerechten Lobsprüchen, können wir, nach den Regeln einer unparteyischen Geschichte, die Flecken nicht verdecken, womit dieser große Cäsar seinen herrlichen Ruhm beschmützte. Mann erzählt von ihm, daß er wenig auf die Religion und den Gottesdienst gehalten. Eine Beschuldigung, die allhier nicht viel zu bedeuten hat. Denn sie gehet einen falschen, lächerlichen und abgeschmackten Aberglauben an, wie es der heidnische Götzendienst war.

† Er fieng diese Zeitänderung, vom ersten Jenner des 709. Jahres, nach Erbauung der Stadt Rom an. *Petavii* Rat. temp. T. I. p. m. 219.

†† *Morhof*. Polyh. T. III. L. VI. c. 1. n. 4.

Kann man sich wundern, daß ein so erleuchteter Mann, als es Cäsar gewesen, diese Fratzen ziemlich gering geachtet habe? Man macht ihm den Vorwurf, er habe seinen Soldaten zu vielen Muthwillen gelassen. Allein, läßt der siegreiche Soldat sich leichtlich Einhalt thun, und muß ein Feldherr nicht öfters, wider seinen Willen, ein wenig nachsehen? Die größte Schande hat sich Cäsar, durch seine Geilheit und Unzucht, (denn, in Essen, Trinken und Kleidern, war er weder unmäßig, noch üppig;) gemacht. Sein verdächtiger Umgang mit dem Nicomedes, Könige* in Bithynien, und seine Ausschweifungen mit vielen üppigen Weibern, die ihm sogar die Liebesbriefe, ** bey den öffentlichen Rathsversammlungen, zuschickten, machten ihn überall verächtlich, und zogen ihm die schimpflichsten Lieder *** von seinen Soldaten, unter seinem Siegesgepränge selbst, zu. Wir mögen diese ärgerliche Chronik † weder hier schreiben, noch den Cäsar entschuldigen. Was kann man von einem Heiden, der in der Lustseuche lebet, anders fordern? Und wie konnte die Natur einen vollkommen tugendhaften Mann, ohne Laster, darstellen, da dieses nur das Werk der Gnade ist?

Noch müssen wir nunmehro das traurige Ende dieses großen Mannes melden. Cäsar hatte zwar allerdings viele Freunde, die er liebte, und von denen er wiederum geliebet ward. M. Antonius schien sein Liebling zu seyn. Gegen den Cicero erwies er sich sehr freundschaftlich, obgleich dieser in seiner Freundschaft gegen den Cäsar, nicht aufrichtig war, sondern ihm nur so lange schmeichelte, als er sich für ihm zu fürchten hatte. Der heftigste und offenbareste Feind des Cäsars, war, ohne Zweifel, Cato, von Utica. Dieser konnte, nebst andern neidischen Grossen,

* *Sueton.* c. 49. 50. 51. 52.

** Das that Servilia, die Schwester des Cato. Wie Cato, mit diesem Briefe, zu seiner eigenen Beschämung, angelaufen, erzählet lustig Plutarch im Leben des Brutus.

*** *Sueton.* c. 51.

en, die monarchische Regierung des Cäsars nicht mehr lei-
)en, zumal, da Cäsar anfieng, dem Rathe etwas verächtlich
u begegnen, und es einmal so sehr versahe, daß, als der Rath
u ihm kam, neue Ehrenbezeigungen ihm anzutragen, er
iicht einmal dieser ansehnlichen Gesellschaft zu Ehren, auf-
tand, sondern sitzen blieb. Einige wollen ihn damit ent-
:huldigen, er habe, einer gewissen Unpäßlichkeit wegen,
amit ihm nicht etwas, wider den Wohlstand, begegnen
iöchte, nicht aufstehen wollen. Wir mögen diese Ent-
huldigung nicht untersuchen, sondern verweisen unsere Leser
um Herrn Bayle, †† welcher einen Geschmack, an derglei-
)en unerbaren Erörterungen, zu finden scheinet, wie man
uch, bey dieser Gelegenheit, wahrnehmen kann. Es
iag nun dieses die Ursache gewesen seyn, daß er nicht auf-
:standen, oder Cornelius Balbus mag ihn zurückgehal-
n haben, oder Cäsar mag, aus Hochmuth, dieses ge-
an haben, so merket doch Sveton ††† an, daß diese Be-
)impfung des Rathes dem Cäsar den traurigen Ausgang
nes Lebens zugezogen habe. Denn nunmehro säumten
e Zusammenverschworenen, darunter Brutus und Cassius
e Häupter waren, nicht länger, den abgeredten Mord,
: dem Cäsar, zu vollstrecken. Wir wollen der Anzeichen,
)ndungen, Träume und Warnungen nicht gedenken, die
r dem Tode des Cäsars, sollen hergegangen seyn. Wir
)llen nur sein blutiges Ende kürzlich erzählen. Als Cä-
r, in dem Rathe, eines Tages erschiene, ward er, von
ı Zusammenverschwornen, mit bloßen Dolchen, angefal-
, und, mit drey und zwanzig Wunden, jämmerlich hin-
ichtet. Cäsar, der den Brutus, welchen man für eine
ucht der verbotenen Liebe des Cäsars, mit der Servilia,
lt, unter seinen Mördern, mit auf sich eindringen sahe,

Wer ja Lust hat, selbige zu lesen, findet sie, beym Sveton.
:. 49. 50. 51. 52.
Bayle Dict. T. I. Art. *César*. f. m. 903.
Sueton. c. 78.

rief ihm zu: Und du bist auch darunter? Und du auch, mein Kind? Da er sich übermannt fühlte, nahm er sein Kleid unten zusammen, und verhüllete sein Haupt, damit er, wenn er fiele, nicht unanständig daliegen möchte. So traurig war das Ende dieses großen Mannes! * Es erfolgte den 15. Merz, im 710. Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und 44. Jahre vor Christi Geburt, als Cäsar 56. Jahre alt war. ** Er hatte sich immer selbst ein geschwindes und jähes Ende gewünschet. Die Umstände dieses abscheulichen Meuchelmordes kann man, beym Sveton, weitläuftiger nachlesen.

Das Volk erkannte den Verlust, den es, in dem Tode des Cäsars, erlitten, gar bald. Die Römer sahen, daß sie einen guten Herrn verlohren, *** und daß Cäsar sich und die Republik so zu vereinigen gewußt, daß der Tod jenes, die Verwirrung und das Unglück dieser nach sich ziehen müsse. Drum beweinten und beklagten sie ihren Cäsar nicht nur schmerzlich; sondern sie wurden auf die Mörder ganz rasend, daß selbige sich, für der Wuth des Volkes, aus der Stadt in Sicherheit begeben mußten. Man hat angemerket, daß diese Mörder des Cäsars alle ein gewaltsames Ende, und noch

* Ob man Recht dazu gehabt habe, den Cäsar zu ermorden, und ob dieses dem ganzen Volke, oder nur drey bis vier Meuchelmördern zugekommen, darüber hat Herr Bayle, nach seiner sinnreichen und philosophischen Art, etwas gesagt, das aber, zum wenigsten des erstern Puncts wegen, noch Beweise erfordert. *Bayle* Dict. T. I. Art. *Brutus.* f. m. 732.

** *Sueton.* c. 87.

*** *Seneca* de clement. L. I. c. 4. Ja, Cicero selbst, er möchte es nun redlich meynen, oder, aus Verschlagenheit, nur so reden, sagt dennoch recht, niemand könne der Republik helfen, als er, Cäsar. Praeter te nemo mederi potest. *Cic.* in orat. pro *Marcello.*

† *Sueton.* c. 89.

†† *Sueton.* c. 88.

††† Man nennte ihn daher Iulium sidus, das Julische Gestirn.
-- -- -- -- micat inter omnes

noch † dazu die meisten, durch eben diese Dolche, genommen, womit sie den Cäsar erstochen hatten. Sein Erbe und angenommener Sohn, auch nachgehends Nachfolger in der Beherrschung der **Römer**, **C. Octavius Cäsar**, sorgte für das prächtigste Begräbniß, das wohl jemals ein Mensch gehabt hat. Das Trauren war dabey außerordentlich und allgemein, und das Volk wollte sich nicht trösten lassen. Statt der Leichenrede, ward ein Rathschluß abgelesen, darinn man dem Cäsar göttliche Ehre bestimmte. Und diese Vergötterung geschahe auch wirklich hernachmals aufs prächtigste, dabey das Volk, von der Gottheit des Cäsars, noch mehr überzeugt ward, da, als, ihm zu Ehren, †† **August** die ersten Spiele hielt, sieben Tage lang, ein **Schwanzstern** ††† erschiene, welchen man für die, unter die Sternen versetzte Seele des Cäsars hielt. **Ovidius** bediente sich dieser Fabel, zu einer Schmeicheley für den **August**. Er beschreibt, am Ende seiner Verwandlungen, diese vermeynte Vergötterung dergestalt: *

Kaum hat er so gesagt, so stand schon **Venus** da,
Die, mitten im Senat, kein einzigs Auge sah,

Iulium sidus, velut inter ignes
Luna minores.
Horat. L. I. Od. 12. v. 46.

Cäsars Stern geht allen für,
Gegen ihn ist nichts zu gleichen,
So, wie vor des Mondens Zier
Die geringern Sterne weichen. **Weidner.**

* Vix ea fatus erat; media cum sede Senatus
Constitit alma Venus nulli cernenda; suique
Caesaris eripuit membris, nec in aëra solui
Passa recentem animam, coelestibus intulit astris.
Dumque tulit, lumen capere et ignescere sensit,
Emisitque sinu. Luna volat altius illa,
Flammiferumque trahens spatioso limite crinem
Stella micat.
Ouid. Metam. L. XV. v. 842. sqq.

Nahm ihres Cäsars Geist, ließ ihn sich nicht entfernen,
Noch in der Luft vergehn, und trug ihn zu den Sternen,
Im Tragen wird er hell, nimmt Licht und Feuer an;
Sie läßt ihn aus der Schoos, der eine höhre Bahn,
Als unser Mond, umschreibt, daß er, in weiter Grenze,
Mit nachgeschlepptem Schweif, als Stern blaßfeurig glänze.

Und dergestalt kann ich nunmehro meinen Schattenriß von dem Leben des großen Cäsars beschließen. Sollten sich Leser finden, deren Neugierigkeit derselbe keine Genüge thäte, die müssen umständlichere Nachrichten, in den großen und weitläuftigen Lebensbeschreibungen des Jul. Cäsars, die wir vom **Sveton**, **Plutarch** und **Julius Celsus** * haben, suchen. Wir sind ohnedies schon weitläuftiger gewesen, als es unser Vorhaben und die erforderliche Kürze zulassen will. Dennoch wird noch manches vielleicht darinn fehlen. Allein, wir trösten uns mit dem **Plinius**. ** Der unternahm, alle große Thaten des Cäsars, in einem einzigen kurzen Capitel, zu erzählen. Und, im folgenden drauf, mußte er doch selbst bekennen: **Wer alle Thaten des Cäsars erzählen wolle, der müsse die ganze Welt und alles, was drinnen ist, erzählen.**

§. II.

Von den Schriften des Jul. Cäsars und ihrem Inhalte.

Wir haben, im vorhergehenden Abschnitte, bereits unsern Lesern den Cäsar, als einen seltnen Geist, vorgestellet, der die Feder eben so geschickt und artig, zu führen wußte, als glücklich und tapfer er den Degen führte. Eine

Wer noch mehrere Lebensbeschreibungen des Jul. Cäsars, die meistens italiänisch geschrieben worden, will kennen lernen, erkundige sich beym Fabriz, im 2. Theile seiner Bibliothek, p. 186. darnach. Wir mögen sie nicht erzählen, da wir ihrer bey der Arbeit der von uns genennten drey Scribenten gar wohl

:ine Sache, die man, zu unsern Zeiten, selten antrifft, arinn die Prinzen meistens andere für sich schreiben, und ndere für sich fechten lassen; ja, deren Möglichkeit uns ielleicht unbegreiflich seyn würde, wenn sie uns nicht das nvergleichliche Exempel eines großen Königes noch jetzo, ls wirklich, vor Augen stellte, der eben so schön zu schrei- en, als herrlich zu siegen weiß. Julius Cäsar war ein) königlicher Scribent, der schreiben konnte, und sich zu hreiben nicht schämte. Die Schriften, die wir noch, un- :r seinem Namen, von ihm haben, sind nicht die einzigen, ie er verfertiget hat. Es sind deren, eine größere Menge, on ihm, geschrieben worden, als man von einem Manne, er entweder Staatsgeschäfte zu besorgen, oder Kriege zu ühren hatte, hätte erwarten sollen. Wenn wir unsern Le- ern, von allen diesen Schriften des Cäsars, so viel uns avon bekannt worden, Nachricht geben sollen, so müssen oir, der Ordnung wegen, selbige I. in annoch überge- liebene und ächte, II. in verlohrne, und III. in fal- che, oder doch zweifelhaftige, eintheilen.

Wir erzählen also:

I.

Die übergebliebenen und ächten Schriften des Jul. Cäsars.

1.) **Vom gallischen Kriege, sieben Bücher.** Die- es ganze Werk ist gleichsam das Tagebuch des Cäsars von emjenigen Kriege, welchen er, mit den Galliern, führte, und darinn er sie der römischen Herrschaft unterwarf. Cä- ar nennt diese Bücher selbst Commentarios, welches Stra-

wohl entbehren können, selbige auch selten zu Händen kommen.

1* *Plin.* L. VII. c. 25. et 26. Si quis velit percensere Caesaris res, totum profecto terrarum orbem enumeret. Wer übri- gens ein recht schönes Bild des Cäsars haben will, der lese dasjenige, was in Chevraeanis, T. I. p. m. 332. 333. steht.

bo und Appianus, im Griechischen, ὑπομνήματα geben, der Franzos, durch Memoires, * übersetzen würde, uns aber Nachrichten heißen kann. Man muß also keine, nach den Regeln, vollständige Historie, in diesen Büchern, suchen; sondern sie geben höchstens den Stoff und ** die Materie, daraus man eine regelmäßige Geschichte verfertigen könnte. Wir wollen den Inhalt eines jeden Buches kürzlich anzeigen.

Das erste Buch. Nach einer kurzen Beschreibung und geschickten Eintheilung *** des ganzen Galliens, wird erzählet, wie die Helvetier in Gallien eingedrungen, vom Cäsar geschlagen, und zerstreuet worden; dergleichen nachgehends, in eben diesem Lande, den Deutschen, unter dem Ariovist, wiederfahren. Man theilt dieses Buch ordentlich in 54. Capitel.

Das zweyte Buch. Die Belgier rotten sich wider die Römer zusammen, versuchen verschiedene Belagerungen, müssen aber, für dem Kriegsheere des Cäsars, weichen, der einige dieser Völker zu Kriegsgefangenen macht, andere aber schlägt. Es hat 29. Capitel.

Das dritte Buch. Galba, der General-Lieutenant des Cäsars, bezwinget verschiedene Völker zwischen den Alpen und der Rhonne. Die Veneti und andere Völker empören sich, die aber Cäsar, nachdem es zu Lande nicht angehen wollen, in einem Seetreffen überwindet. Q. Titurius und P. Crassus sind inzwischen, in Kriegen mit andern Völkern, glücklich. Cäsar aber, der die Morinos und Menapios angegriffen hatte, mußte sein Kriegsheer,

* Von dergleichen siehe Ioh. Burch. *Menckenii* Schediasma, de commentariis historicis. Lipf. 1708. 4.

** Vnde sumerent, qui vellent scribere historiam. *Cic.* in Bruto. c. 75.

*** Bey dieser Eintheilung erinnere ich mich eines sinnreichen Wortes, so ich, in den *Perronianis* p. m. 143. hierüber gelesen. Man redete einsmal von dieser Eintheilung, welche Jul. Cäsar,

heer, der Jahreszeit wegen, in die Winterläger führen. Von alle dem wird, in 28. Capiteln, gehandelt.

Das vierte Buch. Die Usipetes und Tenchtheri, zwey deutsche Völker, nehmen in Gallien Platz, werden aber vom Cäsar gezwungen, sich über den Rhein zu begeben. Cäsar geht selbst über den Rhein, rächt die Sigamber, befreyet die Ubier, und kommt nach Gallien zurück. Von dar schifft er nach Britannien über, bringt die Einwohner darinn unter sich, die sich zwar drauf empören, aber auch bald wieder zum Gehorsam gebracht werden; worauf Cäsar nach Gallien zurück geht. Zu dieser Erzählung gehören 36. Capitel.

Das fünfte Buch. Cäsar läßt, in Gallien, eine mächtige Schiffsflotte ausrüsten, womit er, nachdem er mit den Pirustern und Trevirern fertig geworden, in Brittanien landet, und daselbst die Einwohner bekrieget. Als er nach Gallien zurück kömmt, findet er die meisten Völker dieses Landes in Empörung, die aber, nach der Ankunft des Cäsars, geschlagen werden. Dagegen die Senones und Treviri wieder rege, aber, nach dem Tode des *Inducionarus*, wieder gestillet werden. Dieses Buch faßt 58. Capitel in sich.

Das sechste Buch. Cäsar vermerkt eine größere Bewegung in Gallien, daher er seine Kriegsvölker vermehret, und die Nervios, Senones, Carnutes, Menapios und Treviros zu Paaren treibt. Hierauf geht Cäsar abermals über den Rhein, und giebt, bey dieser Gelegenheit, Nachricht von den Sitten und Gewohnheiten der Gallier.

sar, von Gallien, gemacht hatte, worauf der Cardinal Perron sinnreich antwortete: Jamais il ne la divisa si bien que l'Amiral de Chatillon. Die Spitze und der Stachel dieses sinnreichen Spruches steckt in einem Doppelsinne des Wortes diviser, welches eben sowohl abtheilen, als zerrütten und Zwiespalt anrichten, bedeutet. Jenes that Cäsar mit Gallien, oder Frankreich geschickt; dieses der Admiral von Chatillon noch geschickter.

Gallier. Bekommt hierauf mit den Eburonen und Sigambern zu thun, und geht endlich nach Italien zurück, um daselbst die Kreißtäge zu halten. Es sind 44. Capitel in diesem Buche.

Das siebende Buch. Die meisten gallischen Völker verbinden sich, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Sie erwählen den Vercingetorix zum gemeinschaftlichen Feldherrn. Hierauf bekommt Cäsar schlimme Händel, die aber endlich mit der Eroberung der Stadt Alesia und der Gefangennehmung des Feldherrns der Rebellen, wieder gestillet werden. Dies Buch enthält 90. Capitel.

Hierzu gehört nun annoch,

Das achte Buch. Dieses hat den Cäsar nicht zum Urheber, sondern A. Hirtius hat dasselbige den ersten sieben Büchern, beygefüget. Von diesem Hirtius werden wir, im Anhange zu diesem Capitel, weitläuftiger handeln. Daß dieses achte Buch seine Arbeit sey, bezeuget nicht nur Sveton*, sondern es erhellet auch aus der Vorrede dieses Buches an den Balbus. Der Inhalt davon ist eine Fortsetzung der unterbrochnen Erzählung des Cäsars, die, bis auf dessen Abgang aus Gallien nach Italien, gehet. Er erzählet: wie die Gallier neue Kriege angefangen, die Cäsar verschiedenemale geschlagen: wie dessen beyde General-Lieutenants, Fabius und Caninius, endlich auch, mit den unruhigen Galliern, fertig geworden: wie Cäsar den Atrebates überwunden, und zu Gnaden angenommen: wie Cäsar das folgende Jahr ganz Gallien beunruhiget, und hier und da gute Anstalten gemacht: wie endlich inzwischen die Feinde des Cäsars, zu Rom, sich wider ihn zusammen verschworen. Dieses erzählt er in 60. Capiteln.

2.) Vom bürgerlichen Kriege. Drey Bücher. Cäsar beschreibt, in diesem Werke, auf eben den Fuß eines Tagebuches, wie er es mit dem Gallischen Kriege gethan, den-

* Qui etiam Gallici belli nouissimum imperfectumque librum suppleuerit. *Suet.* in Iul. Caes. c. 56. p. m. 87.

denjenigen bürgerlichen Krieg, der, zwischen ihm und dem Pompejus, geführt ward: dessen Ursachen gnugsam bekannt sind: und welcher sich nicht anders, als mit dem Tode des Pompejs, und mit dem Untergange der republicanischen Staatsverfassung, endigte. Wir geben einen kurzen Auszug aus allen drey Büchern dieses Werkes.

Das erste Buch. Die Ursache und der Ursprung dieses Krieges wird erzählet. Cäsar bemächtigt sich des ganzen Italiens geschwinde, belagert den Pompej zu Brundisium, der aber, vor Eroberung der Stadt, daraus entwischt. Cäsar zieht auf die Stadt zu, geht aber nach dem jenseitigen Gallien, und belagert Massilien. Nach vielen überstandenen Beschwerlichkeiten werden die Massilienser, in einem Seetreffen, überwunden. Hierauf geht es, in Spanien, für den Cäsar sehr glücklich, und er thut den Feinden vielen Abbruch. Es sind 81. Capitel, darinn diese Begebenheiten sehr umständlich vorgetragen werden.

Das zweyte Buch. Massilien wird enger eingeschlossen. Nasidius kommt dieser Stadt, mit einer Flotte, zum Entsatze, die aber nebst der Stadt ihrer, vom Cäsar geschlagen wird. Trebonius richtet ungeheure Werke gegen die Stadt auf, deswegen die Belagerten um Stillstand bitten, denselben aber, da sie ihn erlangt, selbst verletzen, und die Werke der Belagerer zerstören, welche aber bald wieder hergestellt werden; worauf sie, wegen Uebergabe der Stadt, in Handlung treten. M. Varro, der sich, in Spanien, zum Kriege rüstet, kommt in die Gewalt des Cäsars, desgleichen auch die Stadt Massilien. Curio wagt in Africa eine Schlacht verwegen, und wird, mit seinem ganzen Kriegsheere, geschlagen. Das Buch hat 44. Capitel.

Das dritte Buch. Nachdem Cäsar die Staatsgeschäfte zu Rom, in Ordnung gebracht, geht er zu Felde, und erobert verschiedene Städte. Pompej begiebt sich nach Dyrrhachium; man handelt öfters vom Frieden, doch vergeblich. Libo hält den Brundisinischen Hafen lange,

jedoch

jedoch umsonst, eingeschlossen. Cäsar bekommt Verstärkungen aus Italien. Des Scipio Gewaltthätigkeiten und Thaten in Syrien, Macedonien und Thessalien. Pompej wird, in Dyrrhachium, vom Cäsar belagert, der aber die Belagerung, nach doppeltem Verluste, aufheben muß. Er lockt hierauf den Pompej in Thessalien, und schlägt ihn, da unterdessen Lälius den Brundisinischen Hafen belagert, und Cassius die Schiffe des Cäsars in Sicilien verbrennt. Pompej wird, in Aegypten, ermordet. Cäsar, der ihn, bis nach Alexandria, verfolgt, wird daselbst in einen neuen Krieg verwickelt. Dieses Buch wird in 112. Capitel eingetheilet.

Dieses sind nun also die beyden übrigen aneinanderhangenden und ächtgeachteten Schriften des Cäsars. Ehe ich, zur zweyten Gattung seiner Schriften, fortgehe, muß ich, über diese beyden vorhergehenden, noch drey critische Untersuchungen kürzlich anstellen, nehmlich, 1) ob diese beyden Kriegsgeschichte wirklich vom Cäsar verfertiget worden, 2) ob sie ganz und unverstümmelt auf uns gekommen, und 3) ob sie, bey den alten Scribenten, nicht unter andern Ueberschriften, angeführet werden? 1) Diese Bücher vom gallischen und bürgerlichen Kriege, führen, in allen alten Handschriften, den Namen des Jul. Cäsars, als Verfassers derselben, an der Stirne. Ich weiß nicht, was also einige Gelehrte der vorigen Zeiten angefochten hat, diese Schriften dem Cäsar durchaus abzusprechen. Ihre Meynungen sind vielleicht hierinn eben so abgeschmackt, als desjenigen seine war, der, nach dem Berichte des Isaac Vossius, * auf eine lächerliche Weise, zu zweifeln sich unterstand, ob

* Is. Vossius respons. ad obiecta Crit. Simon. p. 336.

** L'Anglois -- *Hampden* -- laissa, après sa mort, un papier cacheté, dans lequel il - - avoue, que le *P. R. Simon* l'avoit perverti dans une Conversation, qu'il eut avec ce fameux Ecclesiastique, qui lui nia l'Autenticité des Livres sacrés et la Verité de la Religion Chretienne. *Voyage liter.* p. 160. Ein Simon,

Cäsar jemals Gallien gesehen habe. Vossius
ennt zwar den Mann zu dieser abentheuerlichen Meynung
icht. Allein, wer auf die Schrift des gelehrten Hollän-
ers Acht hat, darinn er derselben gedenkt; und alsdenn
ewisse geheime ** Nachrichten, von den gefährlichen Mey-
ungen des berühmten Rich. Simons, welche die scepti-
che Thorheit des Hardouins noch übertreffen, gelesen hat,
er wird, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, den Herrn Si-
non, vor den Urheber dieses seltsamen Einfalles, halten
önnen. Es sind aber andere, welche dem Cäsar diese bey-
en Kriegsgeschichte absprechen wollen. Lud. Carrio
at sich kein Bedenken gemacht, die Bücher vom galli-
chen Kriege, vor ein Werk einer fremden und neuern
jeder zu erklären, unter dem Vorwande, die Latinität
y viel zu nüchtern und unzierlich, als daß sie des Cäsars
eine seyn könnte, dessen schöne und zierliche Schreibart, in
en Zeugnissen der alten Scribenten, ein so großes Lob ha-
e. Und man wollte lieber höchstens diese sieben Bücher
or die Arbeit des Hirtius ausgeben, wie es das achte Buch,
hne Zweifel ist. Auch die Geschichte des bürgerlichen
Krieges hat man dem Cäsar nicht lassen mögen. Fr.
Floridus Sabinus nimmt sie diesem großen Scribenten
getrost, und schreibt sie, ohne sich, lange zu besinnen, dem
Jul. Celsus zu, der uns, am Ende, bekannter werden
vird. Lud. Caduceus folgt einem schlimmen Anführer,
em *** Orosius, und giebt, mit diesem, dem Sveton,
ie Ehre der Verfertigung dieser drey Bücher. Lipsius
o gar hat sichs einkommen lassen, hin und wieder, in sei-
nen Werken, † zu zweifeln, ob Cäsar der Urheber dieser
beyden

mon, der das thun kann, mag auch wohl leugnen, daß Cäsar jemals nach Gallien gekommen.

*** *Morhof.* Polyh. T. I. L. IV. c. 11. p. m. 853. Et *Oros.* L. VI. c. 7. p. m. 433. edit. Mogunt. 8. Man lese die Erklärung, die Bayle diesen Worten des Orosius giebt, in Art. *César.* T. I. Dict. rem. S. f. m. 906.

† *Epistol. quaest.* L. II. ep. 2. *Opp.* T. I. p. m. 485. *Elect.* L. II. c. 7. T. I. p. m. 779.

beyden Schriften sey; und ob nicht vielleicht jede einen besondern Urheber habe? Doch scheint er auch bisweilen seinen Zweifel nur darauf einzuschränken, * daß, wenn auch die Arbeit des Cäsars sey, ihr dennoch von einer ungeschickten Hand, (und es soll des Celsus seine gewesen seyn;) viel einfältiges und ungereimtes angeflickt worden; davon bald ein mehreres. Gerh. Joh. Vossius, ** der, in seinem trefflichen Wercke, von den lateinischen Geschichtschreibern, diese Irrthümer und Zweifel erwähnter Gelehrten erzählet, ist auch bemüht, dieselben zu widerlegen, und diese beyden Kriegsgeschichte dem Cäsar, als dem wahren Urheber derselben, zu erhalten. Dem Herrn Bayle,*** einem nicht so leichtgläubigen Beurtheiler critischer Streitigkeiten scheinets, als ob Vossius, mit der größten Deutlichkeit, dargethan habe, daß Cäsar der wahre Verfertiger dieser streitigen Schriften sey. Es würde zu weitläuftig seyn, alle Beweisgründe des Vossius herzusetzen. Unsre Leser, denen daran gelegen ist, mögen sich, mit folgenden, begnügen, die vielleicht zureichend seyn werden, selbige, von der Aechtigkeit dieser Cäsarischen Schriften, zu überzeugen. Einmal wird es, aus den Zeugnissen der Alten, unwidersprechlich, daß Cäsar zwey Werke, eines vom gallischen und eines vom bürgerlichen Kriege, geschrieben habe. † Sveton besonders giebt ein solches doppeltes Zeugniß, welches viel gelten muß. Sollten diese verlohren gegangen seyn? Sollte man andere davor untergeschoben haben? Was hat man vor Grund zu diesem Argwohne? Man antwortet: Finden sich nicht ungereimte Dinge darinn, die Cäsar unmöglich

* Diese Sprache redet er, an verschiedenen Orten derjenigen Schriften, die den I. Tom. Opp. *Lipsii.* Ves. 1675. 8. ausmachen, als p. m. 211. 212. 425. 502. 560.

** Gerh. Ioh. Voss. de Historicis latinis. L. I. c. 13. p. 62. et 63.

*** *Bayle* Dict. T. I. Art. *César.* rem. G. f. m. 900.

† Von beyden Kriegsgeschichten sagt er: Reliquit et rerum suarum

h kann geschrieben haben? Allein können diese Dinge nicht,
n einer Verderbung †† des Textes, herrühren, oder un-
schickte Einschaltungen der Neuern seyn? Hat man des-
gen die Schriften des Cicero verworfen, weil Stellen
rinn sind, die vom Cicero nicht herkommen können, son-
rn, durch die Abschreiber, verderbet, und, durch barba-
che Halbgelehrte, eingeflickt worden? Das Latein soll
ch des Cäsars nicht würdig seyn. Doch der folgende Ab-
nitt soll diese lateinische Zärtlinge widerlegen, und die
chönheit und Reinigkeit des Cäsarischen Ausdruckes satt-
m zeigen. Ich glaube, mann könne die Sittsamkeit,
omit, in diesen Werken, vom Cäsar und seinen Unter-
hmungen, geredet wird, vor einen guten Beweis anneh-
en, daß Cäsar selbst der Urheber sey. Denn einmal war eine
sondere Sittsamkeit, die den Cäsar, von allem thörichten
igenlobe, entfernte, eine nicht der geringsten löblichen Ei-
nschaften dieses wahrhaftig großen Mannes. Und hätte
dann ein fremder diese Bücher geschrieben, würde er sich
aben enthalten können, er hätte nun ein Freund des Cä-
ars, oder ein neuerer Geschichtschreiber desselben seyn mögen,
ier und da prächtig und rühmlich von dem Cäsar und sei-
en Thaten zu reden, deren diese so groß waren, als jener
lbst? Dennoch lieset man darinn keine Lobeserhebungen des
äsars und seiner Verrichtungen, sondern nur ungekünstel-
und ungeschminkte historische Erzählungen. Und, aus
esen Gründen, sind wohl diese Schriften, die noch jetzo
n Namen des Cäsars führen, seine eignen ursprünglichen
ufsätze. 2.) **Man fragt ferner, ob nicht diese**
Schrif-

rum *Commentarios*, *Gallici ciuilisque belli* Pompeiani. In *Iul. Caes.* c. 56. p. m. 87. edit. Schildianae.

† Lipsius meynt selbst, Jul. Celsus habe zwar den Cäsar verstümmelt, aber deswegen nicht einen ganz neuen Cäsar verfertiget. Vt Caesarem totum immutarit Celsus, vt *Iustinus Troium*, ignosce, ne tua quidem causa, *Carrio*, possum credere. Epist. Quaest. L. II. ep. 2. vbi supra. p. 485.

Schriften des Cäsars mangelhaft, und mit eingeflickten Zusätzen, auf uns gekommen? Ob so gar vieles, aus den beyden Kriegsgeschichten des Cäsars verlohren gegangen, mag ich nicht entscheiden. Die es aber doch glauben, daß sie hier und da einen Verlust erlitten, berufen sich hauptsächlich auf zwo Stellen, die, von zweenen alten Scribenten, aus diesen Schriften des Cäsars, angeführet werden, und doch jetzo nicht darinn zu finden sind. Die erste Stelle ist, beym Servius*, zu lesen, darinn dieser erzählet, Cäsar sey, von den Galliern, gefangen worden, habe aber, durch den Mißverstand eines gallischen Wortes, seine Freyheit erhalten. Und er beruft sich, dieser Sache wegen, auf das Tagebuch des Cäsars selbst. Doch vielleicht gehört diese Stelle nicht in die Commentarios de bello gallico, sondern in ein verlohrnes Werk des Cäsars, Ephemerides genannt, darüber wir bald unsre Meynung erklären werden. Die zweyte verlohrne Stelle scheinet** Hirtius anzuzeigen, wenn er von einer Gewohnheit der Gallier, in ihren Schlachten, redet, und erinnert, es sey dieses schon, in den vorhergehenden Büchern des Cäsars, erklärt worden. Doch davon ist, in allen sieben Büchern nichts zu finden. Diese Stelle, die nicht den Cäsar und dessen Person, sondern das Kriegswesen der Gallier angeht, sieht nicht so aus, als ob man sie auch zu den verlohrnen Tagebüchern (wo dergleichen Cäsar je geschrieben;) bringen müsse, sondern hat das Ansehen, daß sie vielmehr zu seinen Kriegsnachrichten gehöre. Gleichwohl ist sie darinn bisher vergeblich gesucht worden. Dahero scheints, als ob sie wirklich darthue, daß manche Lücken, in diesen Kriegsgeschichten sich finden möchten; wo man

* Caius Caesar, cum dimicaret in Gallia, et ab hoste raptus equo eius portaretur armatus, occurrit quidam ex hostibus, qui eum nosset, et insultans ait: *Caesar, Caesar*: quod Gallorum lingua, *dimitte* significat: et ita factum est, vt dimitteretur. Hoc autem ipse Caesar in *Ephimeride sua* dicit,

vbi

nan nicht lieber sagen will, die Stelle sey entweder, im Hir-
ius verderbt; oder Hirtius, habe, aus einem Gedächtniß-
ehler, in den Büchern des Cäsars, gelesen zu haben, ge-
glaubt, was er vielleicht anderwärts konnte gelesen haben.
Wie gewöhnlich waren diese Gedächtnißfehler den alten Scri-
benten? Inzwischen wäre es doch wahrhaftig etwas so gar
vunderbares eben nicht, wenn, etwa durch Unachtsamkeit der
Abschreiber, hier und da, beträchtliche Theile, aus diesen
Schriften des Cäsars, herausgefallen, da ja fast alle alte
Schriften dieses Schicksal gehabt. In Ansehung der un-
eschickten Einschieblinge, ist fast nicht zu zweifeln, daß die-
: ächten Werke des Cäsars dadurch von Neulingen, und
ielleicht vom Celsus, verderbet worden. Die Weisheit
ickte diese halbgelehrten Herren der barbarischen und mitlern
Zeiten allzusehr, als daß sie die Schriften der Alten, als
vürdige Vorläufer der Melchior Ballhorne, nicht lieb-
eichst hätten vermehren und verbessern sollen. Just. Li-
sius behauptet also nicht nur hin und wieder diese Einschal-
ıngen des Celsus, oder wer es auch gethan, sondern be-
veiset es auch, mit Exempeln solcher Stellen, die so beschaf-
n sind, daß sie, wider Vernunft und Alterhum, gerade
nstoßen, und also durchaus nicht dem Cäsar zuständig seyn
önnen. Wir können diese Stellen nicht anführen. Beym
ipsius kann man sie, an den oben angezeigten Orten lesen.
Vielleicht sind es unglückliche Randglossen neuerer und seuch-
r Ausleger gewesen, die, von ungeschicktern Abschreibern,
ıf eine unglücklichere Weise, endlich in den Text hineinge-
hoben, und damit vermischet worden. 3.) Noch ist übrig,
erörtern, ob diese beyden Kriegsgeschichte des Cä-
rs eben diejenigen Bücher sind, die man sonst auch,

 unter

vbi propriam commemorat felicitatem. *Seruius* in Aen. L. XI. v. 743.

ˡ Nam in acie sedere Gallos consuesse, superioribus commentariis, (andere Ausgaben haben, libris;) declaratum est. *Hirt.* in suo libro, quem vt octauum, VII. Caesaris, de Bello Gallico addidit, c. 15. p. m. 443. *edit. Graeuianae.* 8.

unter den Titeln, *Ephemerides*, und *Chronica Caesaris*, angezogen findet? Auf die Ephemerides; oder Tageregister des Cäsars, auf seine Schreibecalender, daß ich also reden mag, beziehen sich verschiedene alte Scribenten. Sie führen Stellen daraus an, die doch nicht, in den Commentariis, oder Nachrichten des Cäsars, stehen. Und daraus haben einige geschlossen, ein andres Werk wären die Commentarii Caesaris, ein andres dessen Ephemerides; und dieses leztere sey verlohren gegangen. Andre hingegen, darunter auch Herr Fabriz sich befindet, halten beyde vor einerley, und sagen, die von den Alten angezogene Stellen gehörten unter diejenigen, welche, aus den Commentariis, verlohren gegangen. Herr * Bayle aber hat sich, nach seiner Scharfsinnigkeit, der Meynung der ersteren so wohl angenommen, daß ich, meines Orts, nicht einen Augenblick anstehe, mit ihnen zu glauben, Commentarii und Ephemerides seyn zwey verschiedene Werke des Cäsars gewesen, davon das leztere verlohren gegangen. Den ersten Beweis hierzu finde ich, in denjenigen Stellen, welche, von alten Scribenten, aus den Tagebüchern, angezogen werden, und doch nicht, in den Nachrichten, zu lesen sind. Es müßte, durch ein Wunder, geschehen, daß gerade alle diejenigen Stellen daraus verlohren gegangen, die, unter der Aufschrift: Ex Ephemeridibus; angeführt worden. Servius berief sich, oben auf so eine Stelle, und diese lieset man, im ganzen Cäsar, so weit er uns übrig ist, nicht. ** Appian beziehet sich auf die *Αναγραφας των 'εφημερων 'εργων Καισαρος*, und zwar so, daß er die Commentarios nicht kann gemeynet haben. *** Polyänus und Frontin müssen diese Tagebücher noch in Händen gehabt haben, weil sie, einiger Kriegslisten des Cäsars, aus denselben, gedenken. † Plutarch nimmt, in einer Sache,

* *Bayle* Dict. T. I. Art. *César*. rem. S. f. m. 906.

** *Appian*. in Excerpt. legat. p. 359.

*** Man lese hierüber des Dion. Vossius Anmerkung, p. 3. et 4. *edit. Graeu.*

Sache, ein Zeugniß aus diesen Tagebüchern, das zwar auch im 4. B. der Nachrichten stehet. Doch Bayle läßt sich dieses nicht anfechten, indem er wohl weiß, daß ein Scribent, der zumal verschiedene Geschichte schreibt, einerley Begebenheit, wohl mehr als einmal, in verschiedenen Schriften, wiederholen könne. Ich übergehe andere Scribenten, von nicht so großem Gewichte, die gleichfalls dieser Tagebücher gedenken. Hingegen kann ich mirs nicht abschlagen, einige Gründe meinen Lesern annoch mitzutheilen, die ich meine nennen kann, und welche die Wirklichkeit solcher Tagebücher und ihre Verschiedenheit von den Nachrichten, sehr wahrscheinlich machen. Schon die Benennungen zeigen verschiedene Werke an. †† Commentarii, Memoires, Nachrichten, sind ganz was anders, als Ephemerides, Journaux, Tageregister. Ich glaube, nicht sehr zu irren, wenn ich sage, Cäsar habe sich nur seine beyden größten Kriege, und die darinn verrichteten Thaten, zum Inhalte seiner Nachrichten erwählet. Die übrigen großen Begebenheiten seines Lebens aber habe er, in ordentlichen Registern, von Tage zu Tage, ganz kurz aufgezeichnet. Und ists wahrscheinlich, daß ein so sorgfältiger Mann nur zwo Begebenheiten seines Lebens sollte beschrieben haben, ohne die andern, die für ihn und die Republik, sowohl in Ansehung seiner eignen Person und seines Hauses, als auch des Staates und des Regiments, so wichtig, groß und beträchtlich waren, mit eben dieser Sorgfalt zu bemerken? Ja, gewisse Ausdrücke des Servius und des Appian, in den angeführten Stellen, scheinen mir das Wesen dieser Tagebücher so zu bestimmen, daß es sich auf die Nachrichten nicht anwenden läßt. Servius gedachte ihrer, als solcher, darinn Cäsar sein eignes Glück, (es mochte gut oder schlimm seyn;) beschrieb.

† *Plutarchus* in Caesare.

†† Ja dieser Unterschied befindet sich so gar, im Griechischen. Strabo nennt die Commentarios ὑπομνηματα, die Diaria aber ἐφημεριδας.

Kann man dieses nur von den Begebenheiten des gallischen und bürgerlichen Krieges verstehen, oder muß man es nicht auf alle Begebenheiten des Lebens des Cäsars, deuten? Appian nennte diese Tagebücher, Aufsätze der täglichen Werke des Cäsars. Hat aber Cäsar, nach gedachten beyden Kriegen, beständig geschlafen, gefaulenzt und weiter nichts gethan? Und mußten also die Aufsätze seiner täglichen Werke nicht andere Schriften seyn, als die Nachrichten von den beyden Kriegen, die einen nicht allzugroßen Theil des Lebens des Cäsars beschäftigten?

Nach diesen critischen Ausschweifungen, die, in einem Buche, von der Art und Aufschrift des meinigen unvermeidlich, ja noch gar erforderlich sind, kommen wir nun

II.

Auf die verlohrnen Schriften des Jul. Cäsars.

Wir wollen sie erzählen und Begriffe davon geben, so viel uns die Nachrichten der Alten erlauben.

1) Verschiedene Reden. Cäsar war, nach Art der jungen Römer, die sich zum Regimente naheten, in seiner Jugend, ein Redner; und er war es, auf eine nicht unglückliche Weise. Wir werden hierüber uns noch deutlicher erklären. Durch Ueberbleibsel, sind uns folgende Reden annoch, von ihm, bekannt. a) Die Wahrsagung. So nennte man etwann Reden, darinn eine ganz zweifelhafte Sache abgehandelt ward, dabey es, so zu sagen, auf weißagen und errathen ankam. Eine Rede des Cicero, von gleichem Inhalte und Namen, deren wir an ihrem Orte gedacht haben, ist der Grund zu dieser Muthmaßung. b) Eine Rede wider den Cn. Dolabella. Er hielt sie, im fünf und zwanzigsten Jahre seines

* c. 34. ** c. 21.
*** *Suidas* in voce Γαιος Ιυλιος.

seines Alters, wider den Dolabella, und sie war so beschaffen, daß sie der ungewisse Urheber des Gespräches, von den Ursachen * der verderbten Beredtsamkeit, ein strenger Beurtheiler, mit Bewunderung, las. c) Für den Decius Samnites. Jetzt genannter ** Gesprächsurheber scheinet nicht so gar viel daraus zu machen. d) Für die Bithyner. e) Für das Plautianische Gesetz. f) Für den Sextilius. g) Von den Zusammenverschwornen. h) Bey der Leichbestattung der Julia. i) Beym Begräbnisse seiner Gemahlinn, Cornelia.

2) Einige Bücher Briefe. Sie waren gerichtet an den Cicero, den C. Oppius, den Balbus Cornelius, den Q. Pedius, den Piso, den M. Antonius. Briefe an den Rath. Auch andere an seine Freunde, von häuslichen Geschäften.

3) Von der Regelmäßigkeit zu reden. (de Analogia.) Ein grammaticalisches Werk von zwey Büchern, an den M. T. Cicero gerichtet. Suidas *** scheinet diese Schrift anzuzeigen, wenn er ein Werk des Cäsars, Τεχνην γραμματικην, nennet.

4) Gesammlete Reden, oder Bücher sinnreicher Sprüche. Es müssen unfehlbar des Cäsars Tischreden gewesen seyn*, weil August, † für den Ruhm des Urhebers, so besorgt war, daß er verbot, selbige ans Licht zu bringen und gemein zu machen. Nach der Art, nach welcher Cicero †† selbiger gedenkt, scheint es, als ob Cäsar nicht nur seine eignen sinnreichen Einfälle, sondern auch die klugen Aussprüche anderer, in diese unterdrückte Sammlung gebracht habe.

5) Die Anticatonen. Es waren zwo beißende prosaische Satyren wider den Cato von Utica, dazu Cicero, durch ein Buch, voll übertriebener Lobeserhebungen des Cato, diesem Gegner des Uticensers Gelegenheit gab,

† *Sueton.* in Iulio Caes. c. 56.

†† *Cicero* Epist. ad Famil. L. IX. epist. 16. p. m. 244. Opp. T. IV.

als der sich bemühete, die Falschheit der Catonischen Tugenden aufzudecken. Scipio mochte ihm durch eine gleiche Stachelschrift auf den ältern Cato, den Sittenrichter, das Vorbild, zu den seinigen, gegeben haben. Es bestand dieses Werk, welches das älteste Anti-- ist, aus zwoen verschiedenen Schriften. Dem Cäsar soll Brutus, zur Vertheidigung des Cato geantwortet haben; dem Brutus * aber der Kaiser August, zum Besten des Cäsars. Was eigentlich der Innhalt dieser Schriften gewesen, kann man, aus den wenigen Ueberbleibseln nicht umständlich sagen. Wie groß und weitläuftig sie gewesen, ist uns auch unbekannt. Wenigstens mögen wir uns nicht des Maaßstabs, ihren Umfang und ihre Größe zu bestimmen, bedienen, wornach ** Juvenal dieselben abgemessen. *** Baillet giebt sattsame Nachricht davon.

6) Bücher von der Zeichendeuterey. Wir wissen nicht, wie viele derselben gewesen. † Macrobius zieht das sechzehende davon an.

7) Wahrsagereyen. Priscian gedenkt ihrer, nur dem Titel nach.

8) Viele Gedichte. Auch sogar ein Poet war Cäsar, aber nicht glücklicher, als Cicero; außer daß man die schlechten Poesien des Cicero noch hatte, die Gedichte des Cäsars aber, zu seiner Ehre nicht mehr in den Händen †† der Leute waren. Von diesen Gedichten macht uns ††† Sveton folgende bekannt: α) Die Reise. Welche Reise Cäsar darinn beschrieben, ist uns unbekannt. Doch schrieben die Poeten der Römer gern Reisebeschreibungen, wie wir an dem Horaz, Ovid, und Rutilius sehen.

* *Sueton.* in Augusto. c. 85. p. m. 284. Rescripta Bruto de Catonibus; so hieß die Schrift des August.

** *Iuuen.* L. II. Satir. 6. v. 336.

*** *Baillet* les *Anti*-- ou Satires person. Oeuvr. T. VI. en. 4. p. 6-10.

† *Macrob.* Saturn. L. I. c. 16,

†† Auctor dialogi de causis corruptae eloquent. c. 21.

††† *Sueton.* in Caes. c. 56.

hen. β) Ein Trauerspiel, Oedipus, genannt. Vielleicht war es eine Nachahmung, oder gar eine Uebersetzung des berühmten Oedipus des Sophocles. * γ) Lob des Hercules. Das war vielleicht eine Art eines Heldengedichtes. Beyde Stücke hatte er, als ein Jüngling, verfertiget, und daher hielt es August für dienlich, ihre Gemeinmachung zu verbieten. δ) Der Grammaticus, Ascanius, gedenkt eines Trauerspiels, die Julier. Vermischter Gedichte erwähnet ** Plinius. Ein kleines Sinngedichte auf den Terenz, so wir, in dessen Leben angeführet haben, ist auch noch übrig. Ein anderes, welches ihm auch zugeschrieben wird, gehört vielleicht dem Cäsar Germanicus.

Die Ueberbleibsel, aus allen diesen Schriften, findet man, in der Grävischen Ausgabe des Cäsars, von p. 780 -- 803.

Bey denjenigen Schriften, welche

III.

Fälschlich oder zweifelhaft dem Cäsar beygelegt werden.

Ist annoch wenig zu erinnern.

1) Die Phänomena, oder Himmelserscheinungen, eine Uebersetzung des griechischen astronomischen Gedichtes des Aratus. Firmicus und Suidas legen es dem Jul. Cäsar bey. Herr Fabriz aber zweifelt, ob es nicht dem Cäsar Germanicus zuzuschreiben sey? Man lese ihn selbst nach. ***

* Nehmlich des Oedipus Tyrannus. Denn Sophocles hat auch noch einen Oedipus Coloneus verfertiget, welcher in der Commelinischen Ausgabe, Heidelb. 1597. 8. das fünfte unter den sieben Trauerspielen dieses tragischen Dichters ist, so wie jener das dritte.

** *Plinius* L. XIX. 8.

*** Biblioth. latina, T. I. p. m. 173.

2) Die Cosmographie des Aethicus hat ihn auch zum Urheber haben sollen.

3) Ein Diploma, so er Oesterreich soll ertheilet haben, ist wohl die verwegenste und kühneste Erfindung solcher, welche die Schriften des Cäsars, über das Natürliche und Wahrscheinliche, vermehren wollen.

4) Wir erinnerten auch oben, daß man, von gewissen Chroniken des Cäsars, reden will. Kein alter Scribent gedenkt derselben. Und man lieset nur, in dem Verzeichnisse der Handschriften in der Vossischen Bibliothek, den Titel: Chronica Iul. Caesaris. Entweder das ist ein Werk eines Fremden vom Cäsar; oder es sind seine Commentarii gewesen. Vossius würde wohl gethan haben, wenn er die gelehrte Welt von dem Inhalte dieser Handschrift unterrichtet hätte. Und weiter sage ich nichts von den Schriften des Cäsars.

§. III.

Von der Schreibart des Jul. Cäsars.

Es müssen doch wahrhaftig einige geglaubt haben, große Männer müssen nur prächtig und schwülstig schreiben, weil man, mit der platten und natürlichen Schreibart des Cäsars, nicht zufrieden seyn wollen, sondern selbige seiner unwürdig erkläret, und daher seine Schriften gar für unächt gehalten hat. Wir werden aber den Ungrund ihrer Meynung bald entdecken. Da es nunmehro darauf ankommt, die Beschaffenheit der Schreibart des Cäsars zu untersuchen, so wollen wir dieses, mit möglichster Unpartenlichkeit, thun, und erstlich die Beschwerden derjenigen anhören, die, mit dem Ausdrucke des Cäsars, nicht zufrieden sind, und alsdenn auch den Grund ihrer Klagen prüfen; Hierauf wollen wir aber auch die Zeugen des Alterthums aufführen, und ihre Urtheile von der Cäsarischen Schreibart den erstern entgegen setzen, und,

nach der Beschaffenheit der Sache, eine unmaßgebliche Entscheidung geben. Der deutsche Jesuit, Jacob Masen, hat den Unwillen der Gelehrten sich gar sehr zugezogen, daß er die Schreibart des Jul. Cäsars, ganz verächtlich, mager, runzlicht und kraftlos, (stilum strigosum;) genennt. Cäsar hats, bey dem sinnreichen Jesuiten, damit versehen, daß er nicht gekünstelt, buntkraus, schwülstig und periodisch geschrieben. Es fehlen dem Cäsar volle und mit müßigen Beywörtern ausgestopfte Perioden, aufgeschwellte Metaphern, sinnreiche Wortspiele, auf der Waage der Gegensätze abgewogen, und unnütze und dunkelmachende Umschreibungen der Dinge, die man, mit einem Worte, zum Verstande der Leser, nennen kann. Es ist wahr; alle diese Seltenheiten, die mehr dem Redner und Poeten, als dem Geschichtschreiber zugehören, findet man beym Cäsar nicht. Er überließ einen so schwülstigen und gezierten historischen Stilus gewissen Geschichtschreibern, die desselben, zu Beschreibung der Thaten und Wunder ihrer schlechten Helden unumgänglich bedürfen. Denn er thut gute Dienste, einer armen, trockenen und lächerlichen Materie, durch prächtigen Wörterputz, aufzuhelfen, und sie ansehnlich zu machen. Und grobe Unwahrheiten und thörichte Fratzen und Fabeln, unter dem Flittergolde großer Wörter, schwülstiger Ausdrücke, übertriebener und gehäufter Figuren, und sinnreicher Wortspiele, verstecken, das heißt, auf eine verschlagene Weise, die Pille vergülden, daß man sie eher verschlucke. Cäsar brauchte, bey seiner Geschichte, dieser kleinen und falschen Handgriffe gar nicht. Die Begebenheiten, die er beschrieb, waren wahre, und keiner Aufputzungen benöthiget, die Leser zu verblenden und hinter das Licht zu führen. Die Sachen, die er erzählte, waren, an sich selbst, groß, und hatten also nicht nöthig, ihre Hoheit, von prächtigen Worten und Redensarten, zu entlehnen. Und wie kann der Jesuit fordern, daß man in einem Buche, wie des Cäsar seine sind, die gemeinsten Sachen, die zu nennen sind, mit prächtigen

Wor-

Worten, nenne? Soll Cäsar z. E. eine Schiffbrücke, einen Wall, einen Mauerbrecher nicht, mit den eigentlichen Worten, benennen, darunter dem Leser sogleich die Dinge bekannt werden, davon der Geschichtschreiber redet? Soll er erst künstliche Umschreibungen aussinnen, alle diese Dinge recht zierlich, aber auch daher ganz unverständlich zu machen? Wo hätte der gute Cäsar diese großen Künste erlernen sollen, da der spitzfindige Masen selbst sein fürtreffliches Buch, * seine neue Kunst der Sinnreichigkeiten, noch nicht geschrieben hatte? Daß Lipsius eben nicht der größte Gönner des Cäsars gewesen, hat man, schon oben anmerken können. Hier müssen wir seiner noch einmal, als eines solchen, gedenken, der, am Cäsar, dem Schriftsteller, zum critischen Brutus geworden, wie etwann Masen die Ehre haben könnte, sein critischer Cassius genennet zu werden. Man verzeihe mir dieses Gleichniß, dessen ich mich unmöglich erwehren können, vermuthlich, weil eine sympathetische Kraft von dem sinnreichen Masen ausgegangen, die meine matte Schreibart jetzo begeistert. Lipsius ** gehört also wirklich zu denen, welche der Schreibart des Cäsars kein Quartier geben wollen, sondern sie, ohne Barmherzigkeit, darnieder machen. Und weswegen könnte sie auch Verschonung verdienen, da sie, nach dem Machtspruche des Lipsius, nüchtern, gering, frostig und unzusammenhangend ist? Uns ist um die Ehre des sonst großen Kunstrichters leid, wie er seinen Tadel, mit Rechte und Vernunft, werde rechtfertigen und behaupten können? Die Schreibart des Cäsars soll nüchtern seyn. Man kann diese schlimme Eigenschaft eines Scribenten, die

* *Iac. Masenii* Ars noua Argutiarum. Colon. 1649. 12.

** *Lips.* Poliorcet. L. I. dial. 9. p. m. 502. T. I. Opp. *Morhof.* führt das IV. Buch an, welches doch nur 6. Gespräche enthält. Ihm habens viele treulich nachgeschrieben, ohne den Lipsius selbst gesehen zu haben. Das nicht allzuvortheilhaftige Urtheil des Lipsius ist: Sed vniuerse, quam frigida, aut hians et supina tota scriptio est?

die Nüchternheit, auf das Innere, und auf das Aeußere, auf die Worte, und auf die Sachen, ziehen. In der Schreibart ist ein Scribent nüchtern, wenn dieselbe von der Zierlichkeit der Worte und von dem Aufputze der Perioden entblößt ist. Will Lipsius sagen, Cäsar habe gar keine Schönheiten in seinem Ausdrucke, die man, bey Rednern und pragmatischen Geschichtschreibern, suchen kann, und auch da findet, so hat er Recht. Cäsar, ein sonst guter Redner, mag, in seinen Geschichten, kein Declamant und Marktschreyer seyn. Nichts von prächtigen Figuren, nichts von bunten Metaphern, nichts von oratorischen Ausrufungen? was wollte er damit, in häuslichen Nachrichten, machen, welche, nicht zum Vergnügen und zur Kützelung, geschrieben, sondern, zu Aufbehaltung wichtiger Begebenheiten, bestimmt waren? Cäsar begiebt sich auch freywillig derjenigen gemäßigten Ausschmückungen, die sonst eine förmliche und, nebst der Erzählung, auch zum Sittenunterrichte, abzielende Geschichte leiden kann. Tagebücher können schon ungezwungener und etwas nachläßiger geschrieben werden, als ganze zusammenhangende Geschichte. Ja, wie kann man, von dem Cäsar, fordern, daß er seine Leser, mit schönen Worten, vergnügen solle, da er entweder diese Nachrichten, zu seiner eignen Wissenschaft und Erinnerung, aufgezeichnet, ohne dabey auf andere Leser, für welche sie nicht geschrieben waren, Achtung zu haben; oder da er höchstens seinen Geschichtschreibern, daran es großen Herren niemals mangelt, *** nur den Stoff zu seiner Geschichte geben wollen, die Auszierungen ihrem Geschmacke und ihrer Fähigkeit überlassend?

*** Olympiodor nennt, beym Photius, solche Commentarios gar ausdrückend, ὕλην συγγραφῆς, eine Materie, daraus ein anderer eine vollkommnere Historie schreiben kann. Was Cicero von den Commentarien des Cäsars, sagt, schickt sich auch gut zu unsern Gedanken, die wir, von den Absichten des Cäsars, bey Verfertigung seiner Nachrichten, haben. Voluit alios

lassend? Will aber Lipsius behaupten, die Worte und die Redensarten des Cäsars wären ganz unzierlich, schlecht und weggeworfen, so wird er alle alte und neue Gelehrte von gutem Geschmacke wider sich haben, und wir wollen bald das Gegentheil beweisen. Gedenkt er aber den Cäsar einer **Nüchternheit** oder **Frostigkeit**, in den Sachen zu beschuldigen, so muß der Mann gar nicht bedacht haben, was er, im Cäsar, den Absichten dieses Scribenten nach, suchen soll. Kann man von einem Scribenten mehr verlangen, als er sich, in seiner Schrift, selbst vorgesetzt hat? Waren die natürlich aufgezeichneten Nachrichten des Cäsars, die nur, zu Erhaltung des Gedächtnisses der wichtigsten Begebenheiten, dienen sollten, solche Schriften, darinn man die weitschweifigen Sittenlehren des Sallust, die gekünstelten Reden des Livius, die tiefen Staatsmaximen des Tacitus suchen mußte? Man kann, aufs höchste, fordern, daß öffentliche Urkunden und Nachrichten, in einer reinen, natürlichen und fliessenden Schreibart, abgefaßt werden; wer wird denn aber in die Gerichtsbücher nachdrückliche Sittensprüche, tiefsinnige Anmerkungen und rednerische Ausschweifungen setzen wollen? Und wozu dienten alle diese Ausschmückungen, da sich Cäsar nicht selbst eine historische Lobrede schreiben mochte, wie Curtius dem Alexander? Wäre dieses sein Endzweck gewesen, so läßt uns das Zeugniß der Alten, von der Fürtrefflichkeit der rednerischen Schreibart des Cäsars, keinen Augenblick zweifeln, er würde etwas ganz ungemeines, in dieser Art, verfertiget haben. Und ich kanns endlich dem Lipsius nicht verhalten, daß mir und vielen andern, die Geschmack haben, die natürliche, reine und

alios habere parata, vnde sumerent, qui vellent scribere historiam, *ineptis gratum fortasse fecit, qui volunt illa calamistris inurere.* *Cicero* in Bruto. c. 75. Mißfiel also dem zärtlichen Nasen und dem eklen Lipsius der natürlich schöne Stoff des Cäsars so sehr, wer wehrte es ihnen, daß sie ihn nicht mit ihrem Brenneisen, aufkräuselten, und neue Cäsars, nach ihrem Geschmacke, schrieben? Sie konnten nichts dabey aufs Spiel

und dennoch zierliche Schreibart des Cäsars weit besser gefallen, als seine, die so gezwungen, verlegen, abgekürzt, und öfters comisch ist. Diese beyde neuern Tadler machen nun einem alten Störer Platz, der den Ruhm der größten Männer nicht leiden konnte, dem wahren Burmann seiner Zeit, dem berüchtigten Asinius Pollio. Wir wollen nur, in Zukunft, alle diejenigen gleich vor gute und geschickte Scribenten halten, die Pollio tadeln wird. Denn Cicero, Sallust, und Cäsar müssen ihm herhalten. Und was hat er wider den Cäsar einzuwenden? Daran muß es einem hämischen und neidischen Criticaster und Zeitungsschreiber nie fehlen. * Dem armen Manne sind die Nachrichten des Cäsars nicht fleißig genug geschrieben. Sucht er diesen Unfleiß in Sachen, als ob Cäsar nicht alle Begebenheiten aufgezeichnet habe, so läßt es lächerlich, wenn er die Erzählung mehrer Begebenheiten von dem Cäsar fordert, als dieser gehabt, und also auch aufschreiben können. Vermißt er Fleiß in den Worten, so kommts auf die Leyer des Masens und des Lipsius hinaus, daß man nehmlich Ausschmückungen, Zierrathen und Seltenheiten, in einer Schrift, suchte, die selbige, ihrer Natur nach, weder haben konnte, noch durfte. Und so ist vielleicht auch dieser Vorwurf in den Wind gemacht. Es schadet nichts, wenn er gleich von einem ** neuern und sonst scharfsinnigen Kunstrichter wiederholet worden. Denn dieser hätte ihn nicht bloß hinschreiben, sondern auch beweisen sollen. Und ich wollte wünschen, daß Herr Bayle bis dahin hätte anstehen mögen, diesen Ausspruch in einer seiner Schriften zu thun, und in einer andern zu wiederholen. Denn er ist der Verfasser der Neuig-

Spiel setzen, da sie, durch ihre ungereimten Critiken, bereits die *Inepti*, die Albernen, wurden, von denen Cicero geweißaget hatte.

* Pollio Asinius parum diligenter compositos putat. *Sueton.* in Caes. c. 56.

** Il est très-certain, que les Memoires de ce Conquerant sont écrits d'une maniére trop-negligée. *Bayle* Dict. T. I. Art *César.* rem. G. f. m. 900.

Neuigkeiten der gelehrten Republik, darinn er zuerst so ausspricht, und seines critischen Wörterbuchs, darinn er sich hierin selbst Beyfall giebt. Denn was gehet uns die Vergleichung der Memoires seines Duc de Rochefoucaut mit den Commentariis Caesaris an? Und folgt, daß, weil Rochefoucaut sorgfältig geschrieben, Cäsar deswegen nachläßig schreibe? Können es nicht zween zugleich gut machen, obschon der eine besser, als der andere? Und wie kann man endlich einem Scribenten, wie es Cäsar war, den Vorwurf der Nachläßigkeit machen? Kann ein Feldherr, der beständig, durch Aufmerksamkeit, durch Arbeit, durch Anschläge, durch Ausführungen, durch Feldzüge, zerstreuet wird, in seinem Zelte, so ruhig denken, so abgemessen schreiben, als ein Gelehrter in der Stille seiner Studierstube? Und ließ ihm nachgehends, bey seiner Zurückkunft aus dem Felde, die Verwaltung des Staates so viel Zeit, seine Aufsätze auszuputzen, als ein Scribent hat, der nur bey seinem Verleger in Bestallung stehet? Ja, da Cäsar diese Nachrichten, zu seinem eigenen Gebrauche, aufschrieb, ohne dadurch ein Auctor werden zu wollen, so hatte er auch nicht so viele Ursache, diese seine Schriften zu schmücken und zu zieren, als der Herzog von Rochefoucaut, der nicht nur für einen großen Helden, sondern auch für einen trefflichen Schriftsteller, aus seinen Nachrichten, wollte gehalten seyn. Und mich will endlich gar dünken, eine männliche und ungezwungene Nachläßigkeit, wenn sie nur nicht ins liederliche und ungestalte verunartet, ziere einen so großen und ernsthaften Feldherrn und Staatsmann wenn er ein Schriftsteller wird, mehr, * als eine allzusehr gekräuselte und geputzte Schreibart eines Romane schreibenden Marqvis. Und

* Forma virum neglecta decet. *Ovid.*

** Commentarios quosdam scripsit rerum suarum, valde quidem, inquam, probandos; *nudi* enim sunt, *recti*, et *venusti*, omni orationis ornatu, tanquam veste, detracto. *Cicero* in Bruto. c. 75. Diese Worte können, über den Nutzen, den sie uns hier schaffen sollen, auch noch diesen haben, daß sie wider die-

Und so haben wir gehört, wie alte und neue Kunstrichter den Cäsar, in seiner Schreibart, hart verklagt haben. Nachdem wir diese Klagen, wie uns dünkt, mit guten Gründen, abgewiesen, so ists billig, daß wir nun auch den andern Theil, nehmlich die Lobredner der Cäsarischen Schreibart, unter den Alten, hören. Wir wollen ihre Zeugnisse so, nach der Reihe, anführen, daß ein jedes derselben uns eine Schönheit dieser Schreibart entdecken und selbige bekräftigen soll. Cicero redet, zwar in einem fremden Namen, nehmlich des Brutus seinem, aber doch mit seinen eignen Worten, von der Schreibart des Cäsars dergestalt, daß er ihr ** den Ruhm des Natürlichen, des Ungezierten, des Unfigürlichen und des Schönen beylegt. Man wende uns nicht ein, dieser Lobspruch gehe die verlohrnen Reden des Cäsars an. Brutus, oder vielmehr Cicero, redet ausdrücklich von den Commentarien, und nennt sie solche, die, eben dieser guten Eigenschaften wegen, vielen Beyfall verdienten. Die Zergliederung dieses Lobes, soll uns von verschiedenen guten Eigenschaften der Schreibart des Cäsars, so richtige, als vortheilhaftige Begriffe geben. Cicero billiget diese Nachrichten einmal deswegen, weil sie natürlich und ungeschminkt sind. Das Wort, nudi, dessen er sich bedienet, und der Beysatz, Cäsar habe seine Schreibart, von aller rednerischen Zierde, als von einem Kleide, entblößt, machen uns den Begriff von einer Schönheit, die ihre Trefflichkeit nicht dem Kleiderputze zu danken hat, sondern nackend am reizendesten und liebenswürdigsten befunden wird. Denn die einfältige Natur gefällt am meisten, allgemein und immer; die erzwungene Kunst in etwas, nicht allen, und nur auf eine Zeit.

diejenigen, welche diese übrigen Nachrichten des Cäsars nicht für seine ächte Arbeit erkennen wollen, beweisen, 1) daß Cäsar wirklich dergleichen geschrieben habe, und 2) daß es eben diese sind, die wir noch haben, weil der Schreibart derselben alles zukommt, was Cicero allhier davon saget.

Zeit. Die Schreibart des Cäsars aber muß stets und allen Leuten von gutem Geschmacke, gefallen, weil sie ihre Schönheit, nicht von äußerlichem Wörterputze, erborget, sondern je einfältiger und natürlicher, desto schöner ist. Auch dieses macht sie, nach dem Urtheile des Cicero, des Beyfalls würdig, daß sie (recta) unfigürlich ist, und sich der Tropen und Metaphern enthält, die den Reden, aber nicht den Geschichten, gehören, indem es, in den leztern, nicht auf Bewegungen und Erweckung der Leidenschaften, sondern bloß auf Erzählungen und Nachrichten ankommt. Und dennoch kann dieses Natürliche und Unfigürliche nicht hindern, sondern verursachet vielmehr, daß diese Schriften des Cäsars schön und anmuthig, (venusti;) werden. Ich will, durch die erste die beste Stelle, die mir, im Cäsar, vor die Hand kommt, diese Eigenschaften des Natürlichen, des Unfigürlichen und des dennoch Schönen, in den Schriften dieses großen Mannes, vor Augen zu legen, mich bemühen. * Caesar, primum suo, deinde omnium e conspectu remotis equis, vt, aequato periculo, spem fugae tolleret, cohortatus suos, praelium commisit. „Nachdem Cäsar zuerst sein eignes Pferd, und so dann „auch aller andern ihre, aus dem Gesichte hinwegführen „lassen, daß die Gefahr, unter Feldherrn, und gemeinen „Soldaten, gleich seyn möchte, und also auch dadurch alle „Hoffnung zur Flucht abgeschnitten würde, ermahnte er „nunmehro die Seinigen, und fieng das Treffen an.„ Ich muß mich sehr betriegen, wo ich nicht, in diesen Worten, das Natürliche, Unfigürliche, und Schöne finde. Das Natürliche. Dieses zeiget sich, in der Erzählung, die, von allen Ausschweifungen entfernt, gleich nur so viel saget, als zu sagen war; und in den Worten, die dieser einfältigen und ungekünstelten Erzählung so gemäß sind, als es nur möglich ist. Das Unfigürliche. Hier sind keine Umschreibungen, keine Metaphern, keine Tropen, keine Figuren, womit sich der Redner ausschmücket. Es sind alle

* *C. I. Caesar* Comment. de bello Gall. L. I. c. 25. p. m. 31.

alle Worte, im eigentlichen Verstande gebraucht: man sagt weder zu wenig, noch zu viel: man redet, wie es die Sprache des gemeinen Lebens, in Erzählungen, erfordert, ohne doch etwann dabey ins Pöbelhafte zu verfallen. Hieraus entsteht das Schöne, das seinen Grund, nicht in der nachgemachten Kunst, sondern in der ursprünglichen Natur, hat. Mich dünkt, ich entdecke die Qvellen des Schönen, in dieser Stelle, in folgenden Stücken. Es bestehet, ohne Zweifel, in den reinsten und schönsten Worten, die des goldnen Sprachalters würdig waren, und deren sich Cäsar allhier, im eigentlichsten und bedeutenden Verstande, (eine Hauptqvelle der Schönheit der lateinischen Sprache;) bedienet. Doch eine gewisse zierliche Wortfügung, welche die Sprachlehre, durch die so genannten Participia, machen lehret, machet den Ausdruck noch schöner. Ich überlasse es den Sprachlehrern, diese Zierlichkeiten, des: remotis equis, aequato periculo, cohortatus suos; ihren Schülern aufzuwickeln und begreiflich zu machen. Ich finde noch eine sonderbare Schönheit in diesen Worten, wenn ich die gute Art, wornach Cäsar denket, und mit welcher er seine Absichten, in wenig Worten, uns erkläret, betrachte. Wie viel steckt in den zwey Worten: Aequato periculo? Sie zeigen uns den feinsten Griff der Kriegsverschlagenheit des Cäsars. Sein Pferd muß so wohl hinweggeführet werden, als der Soldaten ihre. So ist dem Feldherrn nicht weniger die Gelegenheit zur Flucht benommen, als dem Soldaten. So ist der Feldherr in so großer Gefahr, als der gemeine Mann. So müssen beyde, durch Tapferkeit und Sieg, auf ihre Erhaltung denken. Der Feldherr vermischt sein Schicksal mit des Soldaten seinem. Und er hält seine eigne Erhaltung nicht höher, als dessen seine. Kann man edlere Gedanken haben? Aber, kann man sie natürlicher, und also auch edler erklären, als es Cäsar, in zwey Worten, thut? Die ersten römischen Scribenten, die noch keine Muster zur Nachahmung, in ihrer Sprache, vor sich fanden, mußten dieselben, bey den Lehrmeistern

ihrer ganzen Weisheit, den Griechen, suchen. Und wen unter selbigen, mag sich Cäsar wohl, zu seiner Nachbildung, erwählet haben? Eben denjenigen, der am meisten geschickt war, ihn die zierliche, natürliche und zusammengezogene Schreibart, die ihn einfältig, ungeschmückt, und doch schön macht, nehmlich die Attische, zu lehren; mit einem Worte, den angenehmen Xenophon. Lasset uns den Cicero noch einmal hören, wenn er dem Cäsar die Reinigkeit in seiner Schreibart zugestehet, und sich erkläret, dieser Scribent habe * sich seiner Vernunft so wohl gebraucht, daß er die verderbte und fehlerhafte Art zu reden, durch eine reine und unverderbte Art, verbessert. Man kann leicht begreifen, daß allhier nicht die Rede, von einer moralischen Reinigkeit der Cäsarischen Schriften, sey. Diese sind, in diesem Stücke, die unanstößigsten unter den heidnischen Schriften. Und Cäsar hat weder seine Bithynischen Häßlichkeiten, noch seine Aegyptischen Liebeshändel, noch seine Römischen Unordnungen darinnen beschrieben. Sondern man sieht auf die grammaticalische Reinigkeit, die sich, in Worten, Redensarten und Wortfügungen der Schriften des Cäsars, findet. Diese ist allerdings so beschaffen, daß sie das archaische Wesen der vorhergehenden Scribenten ableget, von der Verunartung in die Neuerungen noch entfernet ist, und also, im edlen Mittel des damaligen Sprachalters, das man, mit Rechte, das goldne nennte, sich wirklich befindet? Man kann nicht fordern, daß ich einige Stellen, zu Beweisen dieser Reinigkeit, hersetzen soll. Entweder ich muß den ganzen Cäsar ausschreiben, da er durchgehends rein ist; oder ich muß meine Leser, auf den ganzen Cäsar selbst, diesfalls verweisen. Gleichwohl machen einige Kunstrichter unserem Scribenten den Vorwurf, er habe barbarische und verlegne, auch selbstgemachte Wörter, und

* Caesar autem rationem adhibens, consuetudinem vitiosam et corruptam, pura et incorrupta consuetudine emendat. *Cicero* l. c.

und ungelenke Wortfügungen, in seinen Schriften. Wir wollen doch ihre Beschuldigungen beleuchten, und sehen, ob Cäsar nicht etwann Entschuldigung finden könne? Man wirft ihm einige barbarische Wörter vor, die zu fremden Sprachen gehörten, und nicht lateinisch wären. War aber dieses, in einer Geschichte barbarischer und unlateinischer Völker, zu vermeiden? Müssen nicht jetzo noch die, so gute lateinische Geschichte schreiben wollen, zu besserm Verständnisse französische und andere fremde Wörter mit einschalten, und alsdenn erst ihre Bedeutung lateinisch erklären? Dergleichen fremder Wörter aus der gallischen Sprache konnte also auch Cäsar, in seinen Nachrichten, wenn sie getreu seyn sollten, nicht ganz müßig gehen. Das Wort, ** Ambactus, welches so viel, als einen Schutzverwandten und Landsaßen bedeutet, wird vor ein dergleichen barbarisch-gallisches Wort gehalten. Allein, ohne zu erinnern, daß *** Ennius schon einen Knecht und Diener Ambactum, ab ambigendo, genennet, so kann es auch dem Cäsar, wenn dieses Wort wirklich gallischen Ursprungs ist, nicht zur Schande gereichen, daß er dasselbige latinisirt, und es seinen Lesern bekannt gemacht, zumal er die lateinische Uebersetzung, durch clientes, gleich hinzu zu setzen scheinet. Es giebt andere Wörter, beym Cäsar, die er nicht, von fremden her, kann geholt haben, weil sie ganz lateinischen Ursprungs zu seyn scheinen, ob sie gleich nur ihm allein eigen sind. Circulari, für circumire, materiari, für ligna aduehere, und dergleichen mehr, gehören zu dieser Gattung. Doch diese Wörter sind entweder alte und damals noch übliche, oder neue, und nachgehends abgekommene Wörter der lateinischen Sprache gewesen; oder Cäsar hat, in einer Schrift, von besonderer Art, sich derselben, als † Kunstwörter, bedienen müssen. In beyden Fällen entschuldiget ihn Ge-

 brauch,

** Equites plurimos circum se *Ambactos clientesque* habent. *Caes.* Bell. Gall. L. VI. c. 15.

*** *Ambactus*, lingua gallica, apud Ennium, seruus dicitur. *Festus.*

† Termini technici.

brauch, oder Nothwendigkeit. Und wenns nun aufs höchste käme, daß die strengen Kunstrichter diese Wörter, als unreine, auswerfen wollten, so könnte dem Cäsar dadurch nichts anders widerfahren, als was den besten Scribenten seiner Zeit, dem Sallust, dem Nepos, dem Cicero selbsten, widerfahren ist, bey denen man ungewöhnliche, aber deswegen noch nicht unlateinische Wörter, in Menge, entdeckt hat. Und endlich sind diese seltnen Wörter, beym Cäsar, doch so beschaffen, daß sie der Analogie der lateinischen Sprache gar nicht widerstreiten. Wir kommen endlich auf ganze Wortfügungen, die, in den Schriften des Cäsars, etwas holpricht und ungeschickt scheinen. Ohne eine Anzahl derselben anzuführen, glauben wir, unparteyische Leser werden, mit uns, der Meynung seyn, diese Stellen sind entweder solche, die verderbt, oder * als Lumpen, dem Cäsarischen Purpur, von ungewaschner Hand, angeflickt worden. Nachdem wir also der Schreibart des Cäsars die Ungezwungenheit und die Reinigkeit in Worten und Redensarten erhalten haben, so wird niemand mehr an der Zierlichkeit derselben zweifeln. Denn, nebst der gekünstelten Zierlichkeit, giebts auch eine natürliche. Jene wird, durch die Kunstgriffe der Red- und Dichtkunst, erlangt; diese bietet sich einem Scribenten, der, nach den Grundsätzen eines gesunden Witzes, schreibt, von sich selbst und ungesucht, dar. Jene muß, durch Figuren und Tropen, herbey geholet werden; diese bringt sich, in reinen, der Sache gemäßen und ausdrückenden Worten und Redensarten, selbst mit. Es ist wahr, wir bedauren, daß wir gerade diejenigen Schriften des Cäsars, seine Reden, verlohren haben, darinn sich sein schöner Witz und sein feuriger Ausdruck, in aller Schönheit und Stärke zeigen konnte. Dennoch sind auch die ungekünstelten Erzählungen desselben,

* Multos in illam purpuram pannos insutos video, *Lips.* Elect. L. II. c. 7. *Opp.* T. I. p. m. 779.

** Exornat tamen haec omnia mira sermonis, cui proprie studiosus erat, elegantia. *Quinct.* Instit. L. X. c. 1.

selben, in seinen Nachrichten, so wenig von einer natürlichen, historischen und grammaticalischen Zierlichkeit, entblößt, daß wir ihm das Lob zueignen müssen, welches ihm schon ** Qvinctilian gegeben, „daß er nehmlich alles, mit einer „wunderwürdigen Zierlichkeit der Sprache, der er sich haupt-„sächlich beflissen, ausgeschmücket habe.„ Auch das Ernsthafte und Ansehnliche ist eine schätzbare Eigenschaft der Schreibart des Cäsars, und sie kam so wohl, der Größe des Scribenten, als auch der Würdigkeit seiner Materie, zu. Obschon sonst *** Cäsar so wenig Mangel, an witzigen Scherzhaftigkeiten, und sinnreichen Einfällen, hatte, als etwann Cicero, so wußte er doch fast einen bessern Gebrauch damit zu machen, als dieser. Und er glaubte, Scherzhaftigkeiten, so gesalzen sie auch seyn können, gehörten nur in die Gespräche eines vertraulichen Umganges; aber ganz und gar nicht, weder in öffentliche Reden, noch in ernsthafte Geschichte. Und, wahrhaftig, die Begebenheiten, die Cäsar beschreibt, waren, in zweenen der blutigsten Kriegen, eben die lustigsten und spashaftesten nicht. Die Ernsthaftigkeit des Cäsars entsteht zwar nicht, aus großen und prächtigen Reden, dergleichen sich etwann, bey andern Geschichtschreibern, häufig finden. Gleichwohl ist er auch von dieser Ansehnlichkeit nicht ganz bloß, ob er gleich seine Reden, nicht in der rednerischen Form, sondern nur erzählungsweise einschaltet. Diese Ernsthaftigkeit rührt auch nicht, von häufig eingestreuten Sittenlehren, her. Dennoch findet man, hin und wieder, dergleichen, wiewohl sparsam, und sehr bescheiden, angebracht. Ich begnüge mich, dieses, mit dem ersten, dem besten Exempel, zu beweisen: † Animi est illa mollities, non virtus, inopiam paullisper ferre non posse. „Das zeigt kein tapfres, sondern ein „weichliches Gemüth an, wenn man den Mangel nicht

*** Facetiis Caesar vicit omnes. *Cic.* Offic. L. I. c. 37.

† *I. Caes.* Bello Gall. L. VII. c. 77. p. m. 318.

„ eine Weile ertragen kann. „ Dennoch ist alles ernsthaftig, im Ausdrucke, ansehnlich, in Gedanken, groß, in den erzählten Begebenheiten, so, daß man ihm Stärke, Schärfe und Bewegung, mit dem Qvinctilian, * auch in dieser Schrift, beylegen kann.

Und in so weit haben wir den Cäsar, als einen Schriftsteller, so gefunden, daß wir mit ihm zufrieden seyn müssen, wenn wir nicht verzärtelt, oder eigensinnig seyn wollten. Wird aber wider den Geschichtschreiber nichts zu erinnern seyn? Einmal gehört doch Cäsar, obschon nicht im genausten Verstande, in die Zahl der römischen Geschichtschreiber. Und uns dünkt, Cäsar wisse sich, auch in dieser Eigenschaft, bey Ehren zu erhalten. Ist eine Kürze, die aber nicht ins Dunkle und Räthselhafte fallen muß, eine derjenigen Vollkommenheiten, wornach ein Geschichtschreiber streben soll, so giebts der Augenschein, daß Cäsar dieselbe erreichet habe. In seinen Erzählungen, ist nichts zu viel, zu unnöthigen Zerstreuungen; und nichts zu wenig, zu einer verdrüßlichen Räthselhaftigkeit. Gleich so viel Nachricht, als Begebenheit! Diese Kürze, die also nicht fehlerhaft ist, sondern nur, von fähigen Scribenten, erreicht wird, findet sich, in seinen Schriften, mit der anmuthigsten Deutlichkeit, verknüpft. Bey dieser Deutlichkeit und bey dieser Kürze, weiß ich nicht, was Lipsius und Sigonius tadeln, wenn jener viel verwickeltes, in den Nachrichten des Cäsars, finden will; dieser aber, ich weiß nicht, welche verdrüßliche Weitläuftigkeit, in Kleinigkeiten und geringen Umständen, nicht leiden kann. Diese Kleinigkeiten, die dem Sigon so geringschätzig sind, waren dem Cäsar und Rom wichtig genug, und sie sind es auch noch jetzo unverzärtelten Lesern. Doch nun kommts noch auf die Haupteigenschaft eines Geschichtschreibers, auf Wahrheit und Aufrichtigkeit, an. Und wie hat sich hierinn Jul. Cäsar verhalten? Wenn wir dem

* Tanta in eo vis, id acumen, ea concitatio. *Quinct.* L. X. c. 1.

dem Asinius Pollio abermals glauben wollten, sehr** schlecht! Cäsar hat seine Nachrichten, nach dessen Meynung, nicht mit der treulichsten Wahrheit, geschrieben. Und Herr *** Bayle sucht dieser Beschuldigung des Pollio ein Gewicht zu geben, wenn er sich erinnert, Cäsar habe den Umstand, daß er sich des Schatzes, im Tempel des Saturnus, bemächtiget, wo nicht ganz, in seiner Geschichte, unterdrückt, doch gar sehr bemäntelt und verkleidet. Nun habe ich zwar weder Ursachen, noch Nutzen, in einer Sache, wo die Beweise stark genug wider den Cäsar sind, mich, zu dessen Vertheidiger, aufzuwerfen. Wenn aber ja jemand, nach mir, Lust dazu hätte, so könnte man einwenden: daß die Erzählung des Cäsars, von dieser Sache, noch vielen critischen Verwickelungen unterworfen sey, wie man, beym Bayle sehen kann; daß, wenn er es nun auch verschwiegen, ihm eine Freyheit der Natur und der Gesetze zu statten kommen müsse, nach welcher niemand gehalten ist, Zeugniß, von seiner eignen Schande, abzulegen; daß, im Kriege, Feldherren und Soldaten, sich vor erlaubt halten, was, zu Friedenszeiten, strafbar seyn könnte; und daß man endlich, mit dem Cäsar, abrechnen müsse, wenn er, da er sich, in seinen Nachrichten, nicht gelobet hat, er sich auch nicht selbst geschändet. Thun diese Gründe meinen Lesern noch keine Genüge, Treu und Glauben des Cäsars zu retten, so erwarten sie keine andern von mir, als dergleichen ich nicht habe, auch mich darum nicht bekümmere. Ich will überhaupt meine Meynung kurz und gut, von diesem Schriftsteller, erklären. Ich halte ihn nicht ganz vor fehlerfrey, mag aber auch denselben nicht verwerfen und ungegründet tadeln lassen. Seine offenbaren Schönheiten können, durch einige entweder wirkliche, oder eingebildete Flecken, nicht verstellet oder verdunkelt werden. Und ich bin entfernet, den Masen, Lipsiern und Pollionen, in ihrem Tadel, beyzufallen, desto geneigter aber, der Meynung, welche der

** Parum integra veritate compositos putat. *Suet.* in Caes. c. 56.

*** *Bayle* Dict. T. II. Art. *Metellus.* rem. D. f. m. 1021.

sinnreiche * Montaigne, vom Cäsar, hatte, beyzupflichten: „Wahrhaftig, ich lese diesen Schriftsteller, mit etwas mehr Ehrfurcht und Achtsamkeit, als man menschliche Werke zu lesen pflegt, indem ich bald ihn selbst, nach seinen Thaten und seiner Wundergröße, bald, nach der Reinigkeit und unnachahmlichen Zierlichkeit seiner Sprache, betrachte, darinnen er, nicht nur alle Geschichtschreiber übertrifft, wie Cicero sagt, sondern, nachdems zutrifft, den Cicero wohl selbst.„

§. IV.

Von dem Nutzen und guten Gebrauche der Schriften des Jul. Cäsar.

Die guten Eigenschaften, die wir bis hieher, an dem Cäsar, so wohl, als einem Schriftsteller überhaupt, als auch, als einem Geschichtschreiber ins besondere, bemerket haben, konnten uns vorläufig versichern, daß die Schriften dieses trefflichen Mannes, mit Nutzen, können gelesen, und wohl gebraucht werden. Hier ist, nach unserer Einrichtung, der Ort, allwo wir, von diesem Nutzen und guten Gebrauche des Cäsars uns deutlicher erklären müssen. Ich setze hier abermals, wie bey allen alten Schriftstellern, voraus, daß er eine doppelte Gattung Leser finde, nehmlich vollkommnere und noch angehende Gelehrte. Beyden müssen die Schriften des Cäsars nützlich werden; doch beyden, auf verschiedene Art und Weise. Wir wollen zuerst zeigen, wie vollkommnere Gelehrte, die sich, in den Wissenschaften, schon fest gesetzt haben, ob sie gleich noch täglich, an dem Wachsthum ihrer Kenntniß, arbeiten, den Cäsar, zum Nutzen lesen können. Wir werden dieses dergestalt thun, daß

* Certés, je lis cet Auteur avec un peu plus de reverence et de respect, qu'on ne lit les humains ouvrages; tantost le considerant lui-mesme par ses actions, et le miracle de sa grandeur, tan-

daß wir erst die Gründe und Ursachen kund machen, welche einen Gelehrten, zum Lesen dieses Schriftstellers, einladen können; und sie auch alsdann, durch die schönen Beyspiele berühmter Männer, welche sich des Cäsars wohl zu bedienen gewußt, zu gleichem nützlichen Gebrauche reizen und ermuntern. 1) Ein Buch, welches von Kriegen, Feldzügen, Schlachten, Belagerungen, u. s. w. handelt, und noch dazu von einem der größten, klügsten und glücklichsten Feldherren, die je gewesen, geschrieben worden, kann wahrhaftig denjenigen vielen Nutzen versprechen, denen die Kriegswissenschaft, es mag nun die alte, oder die neuere seyn, nicht gleichgültig seyn darf. Ich kann diejenigen, welche sich mit der Kriegswissenschaft beschäftigen, füglich in zwo Gattungen eintheilen. Die eine, die sich mit einer nur betrachtenden Kenntniß der Dinge, die zum Kriege gehören, in ihrem Cabinet, oder auf ihrer Studierstube, begnüget; welche die Städte nur in Büchern belagert, in Gedanken Schlachten hält, und die Feldzüge nur auf der Landcharte thut: und die andere Gattung, solcher, welche diese Theorie der Kriegskunst, als Feldherren und Hauptleute, in der That selbst, im Kriege und im Felde, zur Ausübung zu bringen, Gelegenheit haben. Beyde können doch den Cäsar, zu dieser Kenntniß, sie bleibe theoretisch, oder werde auch practisch, wohl gebrauchen. Lasset uns dieses, an den gelehrten Kriegshelden, an den Gelehrten, die sich nur um eine philologische Kenntniß dieser alten Kriegssachen bekümmern, zu erst beweisen. Die Kriegswissenschaft der Alten, und besonders der Römer, hat gleichsam vier besondre Künste, oder Unterwissenschaften, daß ich mich also ausdrücke, unter sich. Die erste wird insgemein die Tactik, (Τακτικη,) genennt, und ist diese Kunst, die da lehret, wie man Schlachtordnungen ein-

tantost la pureté et inimitable polissure de son langage, qui a surpassé non seulement tous les Historiens, comme dit Ciceron, mais à l'aventure, Ciceron mesme. *Montagne* Essais, L. II. c. 10. s. m. 298.

einrichten, sich in den Waffen üben, Läger schlagen, befestigen und verschanzen soll. Alles dieses begreift diese Tactik unter sich. Ein andrer Theil der Kriegswissenschaft ist diejenige Kunst, welche Strategematik, (Στϱαληγημαλικη,) bey den Alten heißt, und die Kunstgriffe an die Hand giebt, wie man seinen Feind betrügen, und sich, durch allerley heimliche Kriegsliste, Vortheile über ihn verschaffen soll, wenn man sie nicht, mit offenbarer Gewalt, zu erlangen vermag. Die dritte Kunst, zur Kriegswissenschaft der Alten gehörig, ist ihre Poliorcetik, (Πολιοϱκηλικη,) welche Anweisung giebt, wie man Städte belagern, Werke davor aufführen, sie bestürmen und erobern soll. Das vierte Stück der Kriegswissenschaft ist, ohne Zweifel, das wichtigste, nehmlich die Hegemonie, (Ἡγεμονια,) diese Kunst, welche einen guten und geschickten Feldherrn macht, und ihn lehret, wie er sich, in Zügen und Lägern, in Besorgung der Nahrung, des Soldes, und anderer Nothwendigkeiten des Soldatens, und gegen diesen selbst, durch Ernst und Strenge, aber auch durch Nachsicht und Glimpf, klüglich zu verhalten habe. Einem Gelehrten, der den Titel eines Philologen und wahren Gelehrten verdienen will, sind alle diese Dinge nicht gleichgültig. Denn er muß dieselben, zum Verständnisse der alten Scribenten, und zu Vermehrung seiner Wissenschaft, durchaus wissen. Und diese Kenntniß erspart ihm manche Beschämung, denen diejenigen sich aussetzen, die, aus Mangel der Wissenschaft der Alterthümer, von alten Dingen, z. E. von Werkzeugen, die zu Belagerungen gebraucht worden, nach den Begriffen unsrer heutigen und gegenwärtigen Einrichtungen, ungeschickt reden, und urtheilen. Und die Exempel zweener grossen Gelehrten der vorigen und jetzigen Zeiten, haben, zur Gnüge, gezeigt, wie viele Vortheile Cäsar, in diesen Stücken,

* Nehmlich, in den 5. Büchern, de Militia Romana, und in den 5. Büchern, Poliorceticon, welche beyden gelehrten Werke man in *Lipsii* Opp. T. III. edit. Vesal. 1675. 8. bey-

cken, schaffe, und daß man die Kenntnisse und Einsichten, in allen diesen vier Theilen der Kriegswissenschaft, nirgends besser finden könne, als in den beyden Kriegsgeschichten unsers Cäsars. Lipsius, so geringschätzig er auch vom Cäsar, hin und wieder, urtheilet, hat sich desselben doch ganz vortheilhaftig zu bedienen gewußt. Und vielleicht würden sich, in zweyen * seiner schönsten Werken, viele Lücken, zum Verdrusse der Leser, finden, wenn ihn nicht die Schriften des Cäsars in Stand gesetzt hätten, dieselben, zu unsrer vollkommenen Kenntniß des römischen Kriegswesens, daraus auszufüllen. Und der berühmte und gelehrte Chevalier Folard, der sich eben so vielen Ruhm, durch seinen Polybius, als Nachrede, durch seine ** convulsionarischen Thorheiten, erworben, hat nicht wenig, zu Ausschmückung seiner so schönen Ausgabe des Polybius, aus den Nachrichten des Cäsars, nehmen können. Da es aber auch wirklich unter denen, welche noch jetzo aus dem Kriege ihr Handwerk machen, gelehrte Feldherren und Befehlshaber giebt, so können diese sich versichern, daß sie, nach ihrem Nutzen, handeln werden, wenn sie den Cäsar, zu ihrem Handbuche machen. Zwar können sie die Dinge, die zur Poliorcetik gehören, wenig oder gar nicht mehr gebrauchen. Denn es sind nicht mehr die Zeiten, da Belagerer, um eine belagerte Stadt, wieder eine Stadt bauen, und, auf zehen Jahre, bürgerliche Nahrung darinn treiben, ehe sie den belagerten Ort daraus erobern. Ein Bombardement, auf gutem französischen Fuße, von zween Tagen, thut bessere und geschwindre Wirkungen. Und man kann die Carthaunen, in einer ziemlichen Entfernung von den Wällen, vortheilhaftiger gebrauchen, als die Mauerbrecher, in einer gefährlichen Nähe. Hingegen kann ihnen die Tactik noch viele gute Vortheile an die Hand geben, ob

schon

beysammen mit saubern Kupfern ausgezieret findet, von p. m. 13 - 651.

** Man lese hievon die lächerlichsten Nachrichten, in Voyage literaire fait en 1733. 8. p. 129-141.

schon freylich unsre Schlachtordnungen, von der Alten ihren, nachdem sich Wehr und Waffen geändert haben, auch ziemlich unterschieden sind. Doch gewisse Geschicklichkeiten in Stellungen und Schwenkungen, können auch jetzo desto bessere Dienste öfters thun, je weniger sich derselben der Feind, von uns, versieht, indem sie ihm entweder unbekannt sind, oder als alte unbrauchbare Dinge, vorkommen können. Die Strategematik, die, aus dem Cäsar, erlernet werden kann, wird einem Feldherrn nicht unnütz seyn können. Man darf nicht verzweifeln, den Feind, durch eine alte und schon gebrauchte List, zu hintergehen. Wie viele sinds, die selbige, in den Alten gelesen haben? Und sind derer nicht mehr, die sich, in eben derjenigen Schlinge, wieder fangen lassen, darinn schon andre, ja sie wohl selbst, bereits bestrickt worden? Es kommt höchstens auf einige schlaue Aenderungen und Verdeckungen des Außenwerks dieser Kriegslisten an, so merkt man das innre Treibwerk, das uns schon, aus der Erfahrung, bekannt seyn sollte, nicht. Die Hegemonie ist für unsre heutigen Feldherren das brauchbarste Stück der Kriegswissenschaft aus dem Cäsar. Denn die Klugheit, wenn sie auf den Grundsätzen einer gesunden Vernunft, einer starken Beurtheilung, und eines lebhaften Witzes ruhet, gehört für alle Zeiten, und für alle Völker. Und der neue Feldherr kann sich der Weisheit, Behutsamkeit und Sorgfalt des alten, mit Nutzen gebrauchen. Diese Wahrheit muß, aus den Schriften des Cäsars, so stark in die Augen leuchten, daß sie auch Feldherren solcher Völker, welche wir Barbarn nennen, zum Lesen dieses Schriftstellers, angereizet hat. Der türkische Kaiser, Solimann, den wir allhier, nicht theologischer Weise, als einen morgenländischen Antichrist, Wüterich und Tyrannen, der so vieles Blut der Christen vergossen, (die gleichwohl dazumal seine Feinde waren, und derer ein allerchristlichster und catholischer König, nachdem sichs zuträgt, nicht mehr schonet): sondern historisch, als einen großen

* *Dan. Guil. Molleri* Dissert. de Iul. Caesare. *Altdorf.* 1687. p. 47.

großen und klugen Feldherrn, betrachten, soll den Cäsar * sich ins Arabische übersetzen lassen, und beständig, bey sich, zum Lesen, ** geführet haben. Und wer weiß, ob nicht eben die Bekanntschaft mit dem Cäsar, diesen Solimann, der, ohne Zweifel, der größte und glücklichste Feldherr seines Volks gewesen, zum Schrecken der ganzen Christenheit gemacht habe? So weit kann der Nutzen aus dem Cäsars, in der Kriegswissenschaft, reichen. 2) Auch die Staatskunst findet ihre Nahrung in den Schriften dieses großen Mannes. Staatskluge Leser, die, in den Schriften der Alten, die Kunstgriffe einer wahren Politik, welche die alten Staaten so groß gemacht, aufsuchen, die können getrost, auch in dieser Absicht, den Cäsar vor sich nehmen. Sie haben es, in seinen Schriften, nicht mit einer wüsten und rohen Kriegsgurgel zu thun, welche sonst nichts gewußt und verstanden, als Länder zu verwüsten, Städte zu verheeren, und Völker auszurotten. Unser Cäsar, eben ein so großer Staatsmann, in der Republik, als großer Feldherr im Felde, der sich nicht nur, durch sein Kriegsglück, die Herrschaft über Rom zuwege zu bringen, sondern auch, durch seine bewundernswürdige Staatskunst, zu erhalten wußte, bis er, auf eine unwürdige und meuchelmörderische Weise, zum äußersten Schaden der Republik, die man doch dadurch glücklich zu machen glaubte, getödtet ward! Ich müßte die Schriften des Cäsars nicht kennen, wenn ich nicht, staatsklugen Lesern zu versprechen, mich getrauen sollte, daß ihnen dieselben verschiedene Kunststücke des klugen Cäsars, in seinen Absichten, und in seinen dazu gebrauchten Mitteln, entdecken würden, die auch jetzo, zu Regierung eines Staats, nicht ganz unnütze seyn dürften. Man kann an mehr, als einem Orte seiner Schriften, bemerken, wie er seine großen Unternehmungen klug überlegt angefangen, behutsam und schlau fortgesetzt, und muthig ausgeführet habe. 3) In der alten Erdbeschreibung, oder Geographie, kann ein Gelehrter diese bey-

** Les Oeuvres de Mr. de la Motte le Vayer. T. I. f. m. 366.

beyden Nachrichten des Cäsars gleichfalls sehr wohl gebrauchen. Nebst dem Pomponius Mela, wird man fast keinen, in diesem Stücke, unter den lateinischen Schriftstellern, besser nützen können, als eben den Cäsar. Uns dünkt, diese geographischen Nachrichten müssen selbst das Augenmerk des Cäsars, in seinen Geschichten, gewesen seyn, weil er sich, gleich im Eingange des gallischen Krieges, die Mühe giebt, uns so deutliche Begriffe, von der Eintheilung des ganzen Galliens, * zu verschaffen. Seine Geographie ist uns aber schätzbar, weil sie nicht nur uns die Beschaffenheit des alten Frankreichs zeiget; sondern weil uns auch von einigen Theilen unsers deutschen Vaterlandes und verschiedenen Völkern desselben, dadurch Nachricht gegeben wird. Vielleicht könnten diese Nachrichten vielen glaubwürdiger scheinen, als des Tacitus seine, von unsern alten Deutschen; indem Cäsar, ohne Zweifel, nur schrieb, was er selbst gesehen; Tacitus aber, was er nur etwann gehöret hatte. Niemand hat diesen geographischen Nutzen des Cäsars besser erkennen mögen, als zween gelehrte Männer, die sich des Cäsars, in ihren alten Erdbeschreibungen, wohl bedienen können, ich meyne den ** Cluver und den Cellar. 4) Auch zur Historie nützet Cäsar nicht wenig. Man rede mir nicht, mit einem gewissen Gelehrten der mittleren Zeit drein: *** Cäsar sey ja kein Geschichtschreiber der Römer. Ja, kein Geschichtschreiber der Römer, aber wohl ein römischer Geschichtschreiber! Mich dünkt, dieser doppelte Ausdruck, so ähnlich der eine dem andern sieht, bedeute dennoch etwas ganz unterschiedliches. Einen Geschichtschreiber der Römer nenne ich denjenigen Scribenten, der entweder die gan-

* Zu gutem Verstande der Cäsarischen Geographie dienet eine Schrift des Joseph Scaliger, de notitia Galliae, worinn jeder Ort und jede Gegend, so Cäsar unter den alten Namen anführet, mit den heut zu Tage üblichen, benennet und bekannt gemacht wird. Man findet diese Schrift in der Ausgabe des Cäsars vom Gräv, p. m. 831-856.

ganze römische Geschichte, oder einen sehr großen Theil derselben beschreibet, wie z. E. Livius gethan. In diesem Verstande, mag der Abt zu Ferrieres Recht haben, wenn er den Cäsar für keinen solchen Schriftsteller will gehalten wissen; denn er ists auch wirklich nicht. Hingegen ist mir ein römischer Geschichtschreiber ein solcher, der nur eine oder die andere wichtige Begebenheit aus der römischen Historie, ohne Absicht auf ihren Zusammenhang mit andern, zum Inhalte seiner Schrift erwählet. Ich kenne niemanden, der den Cäsar, in diesem Verstande, aus der Zahl römischer Geschichtschreiber ausgeschlossen hätte. Und wie ists möglich, dieses zu thun? Die beyden Kriege, welche er so umständlich beschreibt, sind die wichtigsten Stücke der römischen Geschichte. Denn der gallische Krieg gab gleichsam die erste Gelegenheit, zu derjenigen großen Staatsveränderung, deren Urheber Cäsar war, indem er nicht nur, durch seine Siege über die Gallier, mächtig ward, sondern sich auch den Neid der Grossen zu Rom zuzog, daß man ihm den wohlverdienten Triumphseinzug, wider Gesetze und Gewohnheiten, versagte, und ihn dadurch reizte, auf Rache und Ahndung zu denken. * Und diese Rache brach eben, in dem bürgerlichen und pompejanischen Kriege, den er gleichfalls beschreibt, zu einem heftigen Feuer, aus, welches nicht anders, als mit dem Blute so vieler Bürger, und in dem Untergange der römischen Freyheit, konnte gedämpft werden. Dürfen diese beyden großen Begebenheiten einem gelehrten Liebhaber der römischen Historie verborgen bleiben? Und wo kann er sie besser suchen, als in den ersten Qvellen, beym Cäsar selbst? Auch selbst die Person des Cäsars und die

** *Philipp. Cluverii* Germania antiqua. Lugd. Bat. 1630. f. Und
Christoph. Cellarii Notitia Orbis antiqui. Lipf. 1731. 2. Vol. 4. mai.

*** C. Iulius Caesar historiographus Romanorum nullus est. *Lupus*, Abb. Ferrarienfis. epist. 37.

die Eigenschaften desselben, die er uns, in seinen Werken, selbst bekannt macht, haben einen großen Zusammenhang mit der römischen Geschichte. Die gelehrten Männer, welche, zu unsern Zeiten, die römische Geschichte beschrieben, haben alle dieser Nachrichten des Cäsars, in ihren Werken, nicht entbehren können; die ausführlichsten und umständlichsten derselben am wenigsten, als z. E. der berühmte **Rollin**, und sein würdiger Nachfolger, Herr **Crevier**, in ihrer gemeinschaftlichen Histoire Romaine.
5) Zur Sittenlehre könnte vielleicht der Cäsar gleichfalls, von einem Gelehrten, gebraucht werden. Es ist zwar an dem, daß sich dieser Schriftsteller nicht in häufige und tiefsinnige Sittensprüche, noch in studirte Anmerkungen aus der **Moral**, ausschüttet. Allein, es ist eine andere Art, wodurch er gleichsam wider seinen Willen, ein Sittenlehrer werden kann, wenn er nur ein Geschichtschreiber zu seyn gedenket. Er lehret uns so viele Völker und ihre Sitten und Gewohnheiten kennen. Darinn entdeckt ein scharfsichtiger Leser Gutes, zur Nachahmung, und Böses zur Verabscheuung. Ist das nicht die angenehme Art, wornach **Ulyß**, in der Sittenlehre sich selbst unterrichtete? *

= = = der wohlgewandte Mann,
Der, als er Trojens Stadt und Heiligthum bestritten,
Viel Länder durchgeirrt, und mancher Völker Sitten,
Und ihre Städt erkannt.

6) Diejenigen, die sich, in der **Critik**, üben wollten, würden die Schriften des Cäsars, ihrem historischen und grammaticalischen Inhalte nach, zu einem Gegenstande ihres Fleißes, machen können. Müßten sie doch nicht eben, mit dem **Masen** und dem **Lipsius**, alles allzuverächtlich darinn

* - - - πολυτροπος, ὃς μαλα πολλα
Πλαγχθη, ἐπει Τροιης ἱερον πτολιεθρον ἐπερσε·
Πολλων δ᾽ἀνθρωπων ἰδεν ἄστεα και νοον ἔγνω.

Homer. Odyss. L. v. 1. sqq.

darinn halten. Könnten sie doch, mit dem gelehrten Herrn ** Berger, die Schönheiten der Cäsarischen Schriften zu Mustern und Exempeln, die richtigsten Regeln eines schönen und edlen Ausdrucks dadurch zu erläutern, gebrauchen.

Ich muß noch etwas weniges, von dem Gebrauche, wodurch man der Schuljugend den Cäsar nützlich machen kann, nach meiner Gewohnheit, erinnern. Diese Schriften des Cäsars sind, zu allen Zeiten, für ein Schulbuch, gehalten worden, und man findet sie auch noch, heut zu Tage, in wohlbestellten lateinischen Schulen. Der beständige Gebrauch dieses Buches für die studirende Jugend scheinet nicht undeutlich anzuzeigen, man müsse diesen Gebrauch desselben nützlich und vortheilhaftig gefunden haben. Und wie sollte er es auch nicht seyn? In der Historie lehrt er die Jugend eben diesen großen Cäsar, eben diese großen Begebenheiten, kennen, die so viel in der römischen Geschichte, zu bedeuten haben, und die, nach unsern obigen Anmerkungen, auch ein Gelehrter draus lernet, obschon mit tiefern und weitern Einsichten. In der alten Geographie giebt er den Schülern sattsame Begriffe von der alten Eintheilung verschiedener Länder und ihren ersten Einwohnern. Zu dieser geographischen Erkenntniß, dienen besonders diejenigen Ausgaben, die mit guten Landcharten versehen sind, dergleichen unten einige angemerket werden. Statt einer tiefern Ergründung der alten Kriegskunst, ists für die Jugend genug, verschiedene Alterthümer der Sitten und der Religion der alten Gallier und Deutschen, aus dem Cäsar, kennen und verstehen zu lernen. Wenn des Grävius seine Ausgabe nicht so kostbar, und sonst, nach der Begriffsfähigkeit junger Knaben mehr, als für critische Leser eingerichtet wäre, so müßte man jenen diese Ausga-

 be,

** *Ioh. Guil. Bergeri* de naturali pulchritudine orationis Commentarius. Lipf. 1719. 4. Diese Schrift hat dieses besonders, daß der Hr. Verfasser die natürliche Schönheit der Rede, nach den Regeln des Longin, erst bestimmt, hernach aber allezeit diese Regeln mit Exempeln, aus dem Cäsar hergenommen, erläutert.

be, für andern anempfehlen, weil sie, durch verschiedene * saubere Kupfer, viele Alterthümer, bis zum sinnlichen erläutert. Zur Sittenlehre, die aber, den Begriffen der Jugend gemäß, mehr in sinnreichen Sprüchen und klugen Lehrsätzen, als in Betrachtungen über die Sitten der Völker, muß gesucht werden, kann ein Lehrer seinem Schüler gleichwohl auch hier und da Anweisung geben. Der vornehmste und beste Gebrauch und Nutzen des Cäsars in Schulen aber ist annoch zurück. Und dieser betrifft die Sprache und die Schreibart. Wir wiederholen hier das gerechte Lob nicht, das wir dem Cäsar wegen der Reinigkeit, Natürlichkeit und Zierlichkeit seiner Schreibart bereits gegeben haben. Nur dieses setzen wir allhier hinzu, daß eben dieser guten Eigenschaften wegen, zu Erlernung eines schönen Lateins, der Cäsar der Jugend in die Hände zu geben sey. ** Manutius kann zwar, in seiner Achtung gegen den Cäsar, zu weit gegangen seyn, wenn er ihn allen andern lateinischen Geschichtschreibern vorziehen will; jedennoch hat er darinn Recht, daß er ihn der Jugend bestens empfiehlet. *** Lud. Vives thut noch mehr, wenn er den Cäsar nebst den Briefen des Cicero, für die einzigen Bücher hält, die ein Knabe zu allererst lesen müsse. Gleichwohl hat er hierinn nicht nur bey dem gelehrten Joh. Scheffer †, Widerspruch gefunden; Sondern Herr †† Heineccius scheinet auch nicht der Meynung des Vives zu seyn, indem er den Cäsar unter diejenigen Bücher setzt, die ein junger Anfänger, erst nach dem Phädrus, Eutropius, Mela und Nepos, gleichsam im zweyten Gange, lesen soll. Cäsar steht also hier mit unter denjenigen Auctoren, die man wegen ihrer Zierlichkeit, zur Nachahmung, lesen muß, wenn man die erstern, ihrer Reinigkeit wegen, gelesen hat. Der gelehrte Mann merkt

* Noch vortheilhaftiger könnten, in diesem Stücke, werden, zwo sehr schöne Ausgaben, deren ich in folgendem Abschnitte, unter n. 19. und 24. gedenken werde.

** *Manutius* in praefat. ad Caesarem.

merkt hierbey noch zweyerley an, welches mir beydes sehr vernünftig vorkommt. Einmal sieht er gern, daß man die Bücher, vom bürgerlichen Kriege, noch eher, als die, vom gallischen, lese, weil ein junger Leser sich jener Geschichte, aus dem Eutropius und aus den Briefen des Cicero, noch erinnern könne. Und sodann läßt er den Cäsar auf den Cicero lesen, damit jener den allzugroßen Ueberfluß, den man sich, aus diesem, etwann angewöhnen könnte, wieder hinwegnehmen, oder doch mäßigen möge. Und bey diesen Anmerkungen lassen wir es nun allerdings bewenden. Denn allgemeine Anleitungen zum Lesen der lateinischen Scribenten überhaupt, und also auch des Cäsars, ins besondere, haben wir etwann schon anderwerts gegeben: und die besondern, die sich, nach besondern Umständen, richten, überlassen wir der Geschicklichkeit und Klugheit eines jeden Lehrers. Wir nennen nur, zum Schlusse, unsrer Gewohnheit nach, einige Bücher, die, zu gutem Gebrauche des Cäsars für die Jugend, dienen können.

Phraseologia Caesareana, per M. Christ. Fried. Kocherum. Vlmae 1720. 8.

Casp. Sueui elegantiae Latinitatis Caesareanae. Viteb. 1586. 8.

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben des Jul. Cäsars.

Nichts war gerechter, als die Schriften eines so großen Mannes, als es Cäsar, von so vielen Seiten her, war, zu erhalten und zu vervielfältigen, da sie zumal dieses,

 wegen

*** *Viues* in libro de tradendis disciplinis.

† *Ioh. Schefferus* lib. de stilo.

†† *Heineccii* Fundamenta stili cultioris. p. m. 338. et 341.

wegen ihrer eignen schönen Eigenschaften, verdienten. Und man hat auch beydes, durch die wiederholten und brauchbaren Ausgaben des Cäsars, gethan, davon wir nur der vornehmsten, besten und prächtigsten gedenken wollen, weil aller zu gedenken, vielleicht so verdrüßlich, als unnütz seyn könnte.

1) Iul. Caesar per Io. Andr. Episcopum Aleriensem. apud Conr. Sweinheim et Arnold. Pannarz. Rom. 1469. et 1472. et 1476. fol.

2) *Venetae.* 1471. fol. 1490. 1499. fol. 1517. fol.

Nach einer Menge dergleichen alter Ausgaben, die wir übergehen, sind anzumerken,

3) *Aldinae.* 1513. 1514. 1519. 8.

4) *Florentina*, apud Iuntas. 1514. 1520. 1523. 8.

5) *Basileenses.* 1521. 8. et Hervagiana. 1535.

6) *Parisienses.* 1522. 4. p. *Danesium.* et Rob. *Stephani.* 1544. 8. et 1546. c. n. Glareani. 8.

7) *Lugdunenses* et *Gryphianae.* 1536. 1538. 1540. 1549. 1560. in 8. et 12.

8) Ex editione Aldi *Manutii* jun. 1571. 8. 1574. fol. Lugd. et Venet. 1575. 8.

9) *Plantinianae* et *Raphelengianae.* 1574. 8. p. *Sambucum.* et Antwerp. 1586. 8. 1593. 8. edente *Lipsio.* p. Ios. *Scalig.* Lugd. B. 1606. 8.

10) *Wecheliana.* Frf. 1584. 8.

11) *Gruteri* editio. 1613. Lugd. 8.

12) *Boecleri.* Argent. 1658. 8.

13) Patauii. 1695. 12.

14) *Iungermannianae* editiones. Frf. 1606. et 1669. 4. Diese Ausgaben sind sehr schätzbar. Und Jungermann hat sich, zum Vortheile der Leser, auch darinn um den Cäsar verdient gemacht, daß er zuerst den zusammenhangenden Text der Bücher, in gewisse Abschnitte oder Capitel, eingetheilt.

15) *Cum notis variorum.* p. *Boxhornium.* Lugd. B. 1635. *Elzeuiriana.* 8. p. Arnold. *Montanum.* Lugd. B. 1651. 1658. 1665. 1670. 1686. 8.

16) *In vsum Delphini.* Cura Io. *Godwini.* Par. 1678. 4. et Lond. 1693. 1697. 8. et 1706. 4. Davisius ist mit der Arbeit des Godwin nicht allezeit zufrieden. Vielleicht manchmal, weil er den Cäsar, nach ihm herausgab.

17) Christoph. Cellarii c. notis breuibus. Lipf. 1705. 8.

18) Ioh. *Dauisii.* Cantabr. 1706. 4. Der griechische Metaphrast ist dieser fürtrefflichen Ausgabe beygefügt.

19) Iulius Caesar, ex editione *Samuel Clarke.* Lond. 1712. fol. Man kann von dieser Ausgabe, welche eines der prächtigsten Bücher ist, so jemals gedruckt worden, nichts kürzeres und nachdrücklicheres sagen, als daß sie der großen Dreymänner, die darinn der Hauptgegenstand der gelehrten Neugierigkeit sind, vollkommen würdig sey; nehmlich des Urhebers, des großen Cäsars; des Helden, dem sie zugeeignet worden, des glücklichen Nachahmers, des Cäsars, in der Eigenschaft des Feldherrn, des unsterblichen Herzogs von Marlborough; und endlich des so sehr berühmten Herausgebers, des Herrn Clarks. Es verlohnt sich schon der Mühe, von der Einrichtung derselben, etwas zu erinnern. Der Text ist der richtigste. Ueber achtzig saubre Kupfer erläutern und zieren ihn. Die critischen Anmerkungen des Herausgebers, die am Ende, nach den Ueberbleibseln, zu finden sind, klären ihn auf. Zwey Register, ein geographisches und eines der Sachen, machen diese Ausgabe endlich brauchbar und nützlich.

20) Io. Georg. Graeuii. Dieser schönen Ausgabe hätten wir eher gedenken sollen. Denn sie erschien schon, Amst. 1697. 8. Wir haben aber von ihr zu reden, bis hieher, versparet, da wir die neue Ausgabe, Amst. 1713. 8. der Zeitordnung nach, anführen müssen. Wir geben folgende kurze Nachricht davon. Man findet darinn, nebst einem gereinigten Abdrucke des Cäsars, auch die Werke des Hirtius. 2) Die Anmerkungen verschiedener, besonders des Dion. Vossius, und, (welche in der ersten Ausgabe noch nicht, stehen konnten;) des J. Davisius. 3) Die Ueberbleibsel des Cäsars, nebst einigen Zeugnissen der Alten,

von diesem Schriftsteller. 4) Einen geographischen Wörteranzeiger, nebst des Jos. Just. Scaligers Notitia Galliae, und einem nützlichen Register. 5) Des sogenannten Jul. Celsus Nachrichten von dem Leben des Jul. Cäsars. 6) Zur Erläuterung so wohl, als Zierde dieser Schriften, sind verschiedene saubre Kupferstiche beygefügt. Es ist die Ausgabe, deren ich mich, in diesem Capitel, bedienet habe.

21) Ex recensione *Mich. Maittaire*. Lond. 1716.

22) Iulius Caesar, mit deutschen Noten. Halle. 1718. 8. Herr Fabriz hält diese Ausgabe für junge Anfänger vor nützlich.

23) Iulius Caesar, c. n. var. p. *Oudendorpium*. Lugd. B. 1737. 4. Diese schöne Ausgabe scheinet, nach dem Muster der Gräviſchen, durchaus gebildet zu seyn, ob sichs gleich der Herausgeber nicht sonderlich angelegen seyn läßt, derselben und ihres Besorgers zu gedenken. Was wir von dieser Gräviſchen Ausgabe angemerkt haben, das gilt der Oudendorpiſchen, bis auf die Kupfer, welche, der Verschiedenheit des Formats ungeachtet, von den Platten jener abgezogen, in diese eingelegt sich befinden.

24) Iul. Caesaris, quae exstant omnia, Italica versione noua et notis - - variorum - - - *altero tomo* reperiendis auxit *Hermolaus Albritius. Venetiis*. 1737. 4. Wenn der zweyte versprochene Theil, die Anmerkungen, aus den Holländischen, Englischen und Pariser Ausgaben verheißend, das Licht gesehen hätte, so würde diese Ausgabe eine der vollkommensten und prächtigsten des Cäsars seyn. Die lobwürdige Albrizziſche Gelehrtengesellschaft, welche dieselbe, nach ihrem Schlusse, und auf ihre Unkosten, im zwölften Jahre ihrer Stiftung, heraus gegeben, hat nichts unterlassen, dieselbe schön und prächtig zu machen. Eine neue und bisher ungedruckte italienische

* Ich kann nicht sagen, ob diese Uebersetzung diejenige sey, deren Herr Fabriz, Bibl. Lat. T. II. p. 198. aus dem Giornale de' let-

Digitized by Google

sche Uebersetzung, welche Albrizzi, der Stifter der Gesellschaft nach seinem Namen, und der Herausgeber dieses Cäsars, ohne Benennung ihres * Urhebers, mittheilet, giebt, dieser Auflage einen besondern Werth, besonders in dem Lande, wo sie gemacht worden. Die Ueberbleibsel sind, am Ende des Buchs, angehängt. Der Jul. Celsius ist nicht darinn, am Ende aber ein Register zu finden. Eine große Menge der saubersten Kupfer, aus den Grävischen und Clarkischen Ausgaben, und aus der italienischen Uebersetzung des Palladio, (davon weiter unten;) genommen, dienen dem Werke zur Erläuterung. Andre sinnreich erfundene und sauber in Kupfer gestochne Anfangsleisten und Schlußstöcke aber, zur Zierde. Diese Ausgabe würde auch die vollkommenste seyn, wenn der zweyte Theil, als ein Schatz der besten Erklärungen und Auslegungen des Cäsars, nicht bis gegenwärtig, zurück geblieben wäre.

25) Iul. *Caesar* c. animaduers. Thomae *Bentleii.* 8. Tom. I. et II. Lond. 1742.

Zwo Ausgaben für die Schuljugend mögen beschließen:

26) Iul. Caesar, mit deutschen Noten, durch *Germ. Sincerum.* Gießen. 1740. 8. 2 Bände.

27) C. Iul. Caesar c. Hirtio. Halae. 1745. 8.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Jul. Cäsars.

Kann man sich einbilden, daß, da die Trefflichkeit der Schriften des Cäsars, auch Barbarn eingeleuchtet, sie nicht auch, unter den gesitteten Völkern unsers Welttheils, sollten Uebersetzer und Nachahmer gefunden haben?

 Die-

letterati d'Italia, T. XII. p. 347. gedenket, und die eines Petri Candidi Decembris seyn soll.

Dieser Abschnitt ist, unserm Entwurfe gemäß, zu Kundmachung dieser Uebersetzungen und Nachahmungen, von uns anzuwenden. Von Uebersetzungen fangen wir an.

1) Griechisch. In den mittleren Zeiten, hat Jul. Cäsar einen Uebersetzer, oder vielmehr einen Umschreiber, in griechischer Sprache, gefunden. Doch geht diese griechische Dollmetschung nur die sieben Bücher des gallischen Kriegs an. Das Griechische wird, von den Kunstrichtern, als zierlich und gut befunden. Davisius hingegen beschwert sich über Verstümmlung und Mißverstand der lateinischen Urschrift, und meynet, der Grieche müsse entweder das Latein nicht zum besten verstanden, oder sich sehr fehlerhafter Abschriften, zu seiner Uebersetzung, bedienet haben. Die Gelehrten sind nicht einig, ob Maximus Planudes, ein griechischer Mönch, zu Constantinopel, aus dem vierzehenden Jahrhundert, oder Theodor von Gaza, ein gelehrter griechischer Priester, der, im funfzehenden Jahrhunderte in Italien, gestorben, der Urheber dieser Dollmetschung gewesen. Die verschiedenen Meynungen führt Herr Fabriz * davon an. Wir aber können uns keiner Entscheidung unterziehen.

2) Arabisch soll unsern Cäsar der türkische Monarch, Solimann, haben machen lassen, wie wir oben erinnert, und unsere Bürgen dafür angezeigt haben.

3) Französisch. Cäsar hat das Glück gehabt, wie er es verdient, daß königliche Hände, an seiner Uebersetzung, gearbeitet haben. Doch solche hohe Hände, die nur gewohnt sind, Degen und Scepter, als Helden und Regenten, zu führen, lassen die Schreibefeder, als Schriftsteller, allzubald wieder fallen. Drum ist uns von einer Uebersetzung, die Heinrich, der Große soll, von dem gallischen Kriege, verfertiget haben, nichts weiter bekannt worden, als was uns Casaubon, in der Vorrede zum Polybius davon saget. Und ein andrer großer König Frankreichs, Ludwig,

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. 158. 159.

Ludwig, der Große, übersetzte nur das erste Buch dieses Kriegs.

Traduction du Livre I. de Iules César par Louis XIV. Paris 1661. fol. de l'Imprimerie Royale.

Der Druck ist prächtig und eines gekrönten Schriftstellers würdig.

Ganze Uebersetzüngen des Cäsars ins Französische sind folgende.

César par Rob. *Gaguin*. Par. 1488. 1539. fol. et à *Lion*, 1545. 12. Ich weiß nicht, ob ich den Auctor recht französisch nenne. Ich habe seine Uebersetzung nie gesehen. Es ist Schade, daß Herr Fabriz, bey dem ich sie finde, die Namen der Ausländer, durch eine allzugewissenhafte Latinisirung, so verstellet, daß sie ihren eignen Landsleuten unverständlich seyn müssen.

Folgende kann ich französisch nennen:

César p. Etienne l'*Aigue*, Par. 1531. fol.

Ferner:

César p. Blaise de *Vigenere*, avec des remarques. Paris. 1576. 4. und öfters. Endlich mit einer hinzugesetzten Vergleichung, zwischen dem Cäsar und Heinrich, dem vierten. Paris 1609. fol.

César par d'*Ablancourt*. Par. 1650. 4. Amst. 1678. 8. 1708. 12.

Man weiß, daß die Uebersetzungen dieses Mannes etwas frey, aber desto zierlicher sind. Sein Lucian ist Zeuge davon. Die Franzosen nennen daher die Uebersetzungen des Dablancourt, scherzweise, les belles infideles.

Endlich ist der Cäsar neu übersetzt heraus gekommen, A la Haye. 1740. 12.

4) Spanisch. Eines Ungenannten Uebersetzung. 1529. fol. Von Oliva, 1570. 8. Zu Madrit. 1621. 4.

5) Englisch. Mit Clement Edmond Anmerkungen, von Chapmann übersetzt. Lond. 1609. 1677. fol.

Von Martin Bladen, Lond. 1705. 8. mit Kupfern.

6) Niederländisch. Delph. 1614. 8.

Und neuer

Von Abr. Bogaert, Amst. 8. 2 Bände.

7) Italienisch. Von August Urtica della Porta. Meyland. 1518. 4. u. w.

Von Franz. Baldello. Vened. 1572. 12.

Von Andr. Palladio. 1575. 1619. 1635. 4. mit Kupfern. Ich habe gleichwohl eine Ausgabe in Händen, deren Herr Fabriz nicht gedenkt, und die 1618. zu Venedig, in 4. gedruckt worden.

Endlich hat uns Herr Albrizzi eine neue Uebersetzung eines Ungenannten gegeben, davon oben, unter den Ausgaben, zureichende Nachricht ertheilt worden.

8) Deutsch. Wir haben deren verschiedene, alte und neue, gute und schlechte. Hier sind sie:

Von M. Ringmann. Straßb. 1507. Augsp. 1531. Maynz. 1532. fol.

Von Christoph Feyerabend. Frf. 1565. 1588. fol.

Von dem Verlassenen, aus der Fruchtbringenden Gesellschaft. Leipz. 1682. 8. Wer, unter diesem Namen, verborgen liege, können uns die Verfasser der critischen Beyträge, 1. B. p. 11. nicht sagen.

Des Herrn Richey Uebersetzung, darauf Herr Fabriz Hoffnung macht, hat, so viel ich weiß, noch nicht das Licht gesehen.

Ich habe noch einige Worte von solchen Büchern zu sagen, die man, als Nachahmungen der Nachrichten des Cäsars, anzusehen hat.

In deutscher Sprache könnte des Kaisers, Maximilian, des ersten, Buch, das er seinem Secretar dictirt, viel-

* *Lambecii* Commentarius de Biblioth. Vindobon. L. II. c. 8.

vielleicht den Nachrichten des Cäsars ähnlich seyn. Es führt den Namen: der wyse Künig; wie uns Lambecius * belehrt.

In lateinischer Sprache haben verschiedene ihre eignen Nachrichten aufgezeichnet, wenn sie gleich nicht Feldherren, sondern sonst nur berühmte und gelehrte Leute gewesen sind. Das schönste Buch, in dieser Art, ist, der Sachen und der Schreibart wegen, ohne Zweifel:

Petri Dan. Huetii Commentarius de rebus ad eum pertinentibus. Amst. 1718. 8.

In Absicht auf das Wort: Commentarius, und wegen des Innhalts selbst, könnte des Sleidan sein so schönes Werk, als eine Nachahmung des Cäsars, angesehen werden.

Io. Sleidani de statu religionis & reipublicae, Carolo V. Caesare, Commentariorum, Libri XXV. Lugd. B. 1558. 8.

Bey den Franzosen kann man wohl die meisten Nachahmungen finden. Ich weiß nicht, ob man,

Duc de Rohan parfait Capitaine, Amst. 1692. 12.

mehr unter die Uebersetzungen, oder Nachahmungen des Cäsars, setzen soll? Wenigstens ist dieses Buch aus dem Cäsar entlehnt und zusammen gezogen.

Memoires de Mr. de la Rochefoucaut, Cologn. 1669.

müssen unfehlbar, mit den Nachrichten des Cäsars, einige Gleichheit haben, weil Herr Bayle, diese und jene oben mit einander verglich, und jenen den Vorzug gab.

Haben wir oben erinnert, daß Commentarius, bey den Lateinern, so viel bedeute, als Memoire, bey den Franzosen; so muß dieses Volk uns die meisten Nachahmungen des Cäsars gegeben haben. Denn die Menge ihrer so genannten Memoires ist unzählbar. Man findet sie inzwischen, in wohleingerichteten ** Bücherschätzen. In unserm Buche aber muß man sie nicht suchen.

Dop-

** Als z. E. in der Bibliotheca Menckeniana, von p. 493-501.

Doppelter Anhang
zu diesem neunten Capitel.
Vom
A. Hirtius Pansa,
und
Julius Celsus.

Wir müssen dieser beyden Scribenten allhier annoch gedenken, weil sie nicht nur mit den Schriften des Cäsars viele Verwandtschaft haben, sondern auch, in einigen Ausgaben, mit ihm vereiniget worden. Man wird sich aber dabey der Kürze befleißigen.

I. Vom A. Hirtius.

§. I.

Von dessen Person und Leben.

Unser Schriftsteller, der nicht nur zum Cäsar, sondern auch ins goldne Sprachalter gehört, ist uns, unter zween wahren, und einem falschen Namen, bekannt worden.

* *Lipsius* de nomin. Rom. T. III. Opp. p.m. 1473.

** Wenigstens wird doch kein Genealogist den sinnreichen Einfall haben, den tapfern Stallmeister des Don Quixote, den Sancho Pansa, zum Vetter oder Abkömmling unsers Hirtius zu machen.

*** Venisse Hirtium a Caesare, qui esset illi familiarissimus. *Cic.* ad Att. L. VII. ep. 4.

den. Seine wahren Namen sind der Vorname, Aulus, welcher einen Mann bedeuten soll, der gleichsam, als ein * Pflegesohn der Götter, (Diis alentibus;) geboren worden; und sein Name, Hirtius, welches Wort entweder von Hircus, einem Bocke, oder von Hirtus, rauch, bäurisch, seine Ableitung haben könnte. Der Zunamen ist uns verlohren gegangen. Denn Pansa ** ist der Name desjenigen, der, mit dem Hirtius, Bürgermeister gewesen. Man wird mir können den Vorwurf machen, daß ich gleichwohl den Hirtius, in den Aufschriften dieses Capitels, zweymal gleichfalls Pansa genennt. Doch ich habe es einmal bloß der Grävischen Ausgabe, deren ich mich bedient, zu Liebe gethan, welche auch also schreibt; und so dann wollte ich meine Leser, in der angewohnten Lesart, nicht eher stören, bis es Zeit war, den Irrthum derselben zu entdecken und zu widerlegen. Wenn und wo unser Hirtius geboren worden, kann man nicht sagen. Sein Geschlecht und seine Eltern sind uns unbekannt. Doch muß seine Geburt nicht gering, oder seine Verdienste müssen desto größer gewesen seyn, indem er uns, von zwo großen Seiten her, dazu gute Geburt oder große Verdienste gehörten, bekannt worden; nehmlich, als ein Vertrauter des Cäsars ***, und als ein römischer Bürgermeister. Der erstere Vortheil konnte ihm vielleicht zum zweyten behülflich gewesen seyn. Dennoch zeigte er, nach dem Tode des Cäsars, daß ihn der erste des andern nicht unwürdig † gemacht, indem er, als ein tapferer Vertheidiger der Freyheit seines Volkes, wider den Unterdrücker derselben, den M. Antonius, nebst seinem Amtsgehülfen, dem C. Vibius Pansa, zu Felde gieng, allein auch, mit dem Pansa, nach erlangtem Siege über diesen Antonius, im Treffen bey Mu-

† Wie er erst der Amtsgehülfe des Cicero, im Auguramte gewesen war, (Phil. VII. 4.) so freute sich auch das Volk ungemein, als er, nach seiner Ernennung zum Bürgermeisteramte, von einer schweren Krankheit genaß. Sensistis, tam caram populo Romano vitam A. Hirtii fuisse. *Cic.* Orat. Phil. I. c. 15.

Mutina, umkam, so daß Rom seine beyden Bürgermeister, im 711. Jahre, nach seiner Erbauung, auf einmal verlohr. Ob dieser beyder Bürgermeister Tod* ein Stücklein aus der politischen Tasche des August gewesen, gehört nicht, zur Untersuchung, für uns. Wie alt er geworden, und was er sonst vor Schicksale gehabt, ist uns und andern unwissend. Nur dieses wissen wir, daß er ein Freund des Cicero, und dessen Schüler in der Beredtsamkeit, aber auch dessen Meister im Schmausen, nach dem eignen Geständnisse des ** Tullius, gewesen.

§. II.

Von dessen Schriften, ihrem Inhalte, der Schreibart und Nutzen derselben.

Die vom Hirtius noch übrigen Schriften, die man ordentlich, in der Gesellschaft der Cäsarischen, findet, weil sie diesen, zur Erläuterung oder Fortsetzung dienen, sind entweder gewisse oder zweifelhaftige. Es ist außer allem Zweifel gesetzt, daß

das achte Buch, vom gallischen Kriege,

des Hirtius sey, welcher es den sieben ersten Büchern des Cäsars zur Ergänzung beygefüget. Daß dieser Zusatz dem Hirtius wirklich zugehöre, setzt die oben angeführte Stelle des Sveton in die größte Gewißheit. Den Inhalt dieses Buchs haben wir schon oben angezeigt. Drum mögen wir ihn allhier nicht wiederholen.

Unter

* *Sueton.* in Augusto. c. 11. p. m. 159.

** Hirtium ego et Dolabellam dicendi discipulos habeo, coenandi magistros. Puto enim te audisse, illos apud me declamitare, me apud eos coenitare. *Cic.* Epist. Famil. L. IX. ep. 16.

*** C. Oppius war ein vornehmer Römer, der sich des Cicero und des Cäsars vertraulichster Freundschaft zu erfreuen hatte. Zu Zeiten des A. Gellius hatte man noch ein Buch der Briefe des Cäsars an den Oppius. *A. Gell.* L. XVII. c. 9. p. m. 580. Man findet ihn auch, in der Eigenschaft eines Geschichtschreibers in den Samlungen der Ueberbleibsel der römischen Geschichtschreiber.

Unter die zweifelhaften Schriften des Hirtius gehören die übrigen drey Werke, welche seinen Namen an der Stirne führen. Ob die Beschreibung des Africanischen und Alexandrinischen Krieges den Hirtius, oder nicht vielmehr*** den Oppius, zum Urheber gehabt, hat man schon zu Zeiten des Sveton zweifeln wollen. Doch trägt Sveton den Zweifel dergestalt vor, daß es scheinet,† er sey geneigter, den Hirtius für den Verfasser dieser beyden Werke, zu halten. Und er ist es auch, ohne Zweifel, wenn man bemerket, wie er, in der Vorrede zu obigem achten Buche, sich, gegen den Balbus, nicht undeutlich erkläret, daß er diese beyden Kriege gleichfalls beschrieben habe. Die Stelle wollen wir, weiter unten, anführen. Wegen des Spanischen Krieges ist man nicht so gewiß, ob er dem Hirtius zugehöre. Man zweifelt aber fast daran, weil Hirtius es nicht, an angeführtem Orte, saget: weil Sveton ihm höchstens den Africanischen und Alexandrinischen Krieg zuzuschreiben scheint: und weil die Schreibart darinnen, des Hirtius seiner sehr unähnlich ist. †† Es gehören nun diese Schriften, wem sie wollen, so ists doch unsre Schuldigkeit, ihren Innhalt anzuzeigen.

a) **Vom Alexandrinischen Kriege, ein Buch:** Hirtius setzt die Geschichte des Aegyptischen Krieges von dar fort, wo Cäsar aufgehöret hatte. Nachdem Cäsar, in einigen Treffen, siegreich gewesen, erobert er einige Schlösser an der Küste, kommt aber selbst in Gefahr, daß er sich, mit Schwimmen, retten muß. Er bekriegt, nebst dem **Pergamenischen Mithridat**, den **Ptolomäus**, den

† Alexandrini Africique et Hispaniensis belli incertus Auctor est. Alii enim *Oppium* putant, alii *Hirtium*, qui etiam etc. *Sueton.* in Iul. Caes. c. 56. p. m. 87.

†† Es haben daher einige den Balbus selbst zum Urheber dieses Spanischen Kriegs machen wollen. Doch ihre Gründe sind nicht die überzeugendesten. Vossius steht in dieser Meynung, daß Balbus der Verfasser dieser Schrift sey.

den er erst los gelassen hatte, und der König kommt selbst um. Was in Pontus, Illyricum und Hispanien vorgegangen. Cäsar kehrt, nach der Ueberwindung des Pharnazes, und nach geendigtem Pontischen Kriege, nach Italien zurück. Diese Geschichte wird in 78. Capitel abgetheilt.

b) Vom Africanischen Kriege, ein Buch. Cäsar geht nach Africa, und schlägt daselbst etliche male mit dem Labienus. Der König Juba, der dem Scipio zu Hülfe gekommen, muß zurück gehen, um sein Reich wieder den Bogudes zu vertheidigen. Der Krieg wird hierauf, mit abwechselndem Glücke, fortgeführt, doch so, daß Cäsar meistens die Oberhand behält. Endlich wird der Scipio, in einem entscheidenden Treffen, geschlagen, worauf der Tod des M Cato, des Juba, des Petrejus, des Scipio selbst und verschiedener anderer berühmter Männer folgt. Das sind 98. Capitel.

c) Vom Spanischen Kriege, ein Buch. Man erzählt alles, was zur großen Schlacht, bey Munda, gehört, ausführlich. Der ganze Krieg, nimmt, mit dieser Schlacht, mit dem Tode des Cn. Pompejs, und mit der Flucht des Sext. Pompejs sein Ende. Das wird in 42. Capiteln erzählt. Am Ende mangelt sehr vieles.

Man kann, mit der größten Gewißheit, glauben, daß Hirtius noch mehr müsse geschrieben haben, so aber jetzo unter die verlohrnen Schriften des Alterthums zu rechnen sey. Seine eigne Anzeige in der Stelle, die wir oben, aus * seiner Vorrede zum achten Buche des gallischen Kriegs, unsern Lesern versprachen, belehret uns, er habe die Geschichte des Cäsars, bis zu dessen blutigem Ende, beschrieben.

* Commentarios -- contexui, nouissimeque imperfecta ab rebus gestis Alexandriae confeci, *usque ad exitum vitae Caesaris.* Quos utinam qui legent, scire possint, quam inuitus susceperim scribendos (sc. commentarios de Alexandrino et Africano bello.) *Hirt.* L. VIII. in praef. ad Balbum. p. m. 330.

ben. Allein, wo sind jetzo diese Nachrichten? Sie gehören, ohne Zweifel, unter die verlohrnen Werke des Hirtius.

Wir wollen noch etwas von der Schreibart dieser drey Kriegsgeschichte erinnern. In den Büchern, die dem Hirtius unfehlbar zustehen, ist diese Schreibart rein, gut und zierlich genug. Besonders gefällt dem ** Lipsius dieselbe, in dem Africanischen Kriege, dergestalt, daß er ihn, vor eine der schönsten, unter den römischen Schriften, erkläret. Dennoch hat man einige Flecken darinn bemerken wollen. Er braucht, z. E. adspernari, für verachtet werden, da es doch den besten Scribenten, verachten bedeutet, und macht also ein so genanntes Deponens zum Passiuo, wie die Grammatiker reden. Man findet, bey ihm, das Verkleinerungswort, causula, und das Wort cruciabiliter. Doch dieses kann seinen Ausdruck noch nicht verwerflich machen, zumal, in beyden letzteren Stücken, er das Ansehn des Cicero *** und des Plautus vor sich hat. Lipsius hat also, dieser natürlichen und reinen Schreibart wegen, nicht Unrecht, wenn er der Jugend den Hirtius, unter den ersten Büchern, so sie, zur Erlernung der lateinischen Sprache, lesen soll, vorschlägt. Mit demjenigen Ausdrucke hingegen, dessen sich der Verfasser des Spanischen Kriegs bedient, ist Lipsius so wenig zu frieden, daß er ihn soldatisch, wild, ja gar barbarisch nennt. Und man kann nicht leugnen, daß, wenn man dieses Buch, mit Einsicht und Geschmack, lieset, nicht undeutlich erhelle, daß die Schreibart etwas hart †, und von aller Zierde entblößt sey. Dennoch wird ein guter Kenner weit entfernet seyn, dieser Härte und Unzierlichkeit wegen, diese ganze Schrift

** Eminet inter pleraque Romana scripta. Ita tersa in eo et ad Comicum morem pura dictio, etc. *Lips.* Elect. L. II. c. 22. T. I. Opp. p. m. 833.

*** Lysias paruarum rerum *causulas* scripsit. *Cic.* de opt. orat. gen. c. 3. *Cruciabiliter* me accipito. *Plautus* Pseud. A. IV. sc. 1.

† *Vossius* de histor. Latinis. L. I. c. 13.

für barbarisch zu erklären. Sondern er wird vielmehr, mit dem * Scaliger, bekennen müssen, sie sey durchaus rein und lateinisch genug. Und mit diesen kurzen aber zureichenden Nachrichten, müssen sich unsre Leser, der Kürze wegen, begnügen lassen.

Nicht weitläuftiger werden wir, in Erweisung desjenigen Nutzens, seyn, den man, aus den Schriften des Hirtius, ziehen kann. Und was ist auch Weitläuftigkeit allhier nütze? Da die Schriften des Hirtius nichts anders, als Fortsetzungen der Schriften des Cäsars sind; so kann man auch die Nutzung des Hirtius, als eine fortgesetzte Nutzung des Cäsars, betrachten. Mit einem Worte; eben diese Nutzbarkeiten, die ein gelehrter Leser und ein Schüler, aus dem Lesen des Cäsars, ziehen kann, können beyde auch aus dem Hirtius erwarten. Jene haben wir oben, am gehörigen Orte, weitläuftig genug angezeiget; daher können wir, zu einer verdrüßlichen Wiederholung, diese nicht umständlich erzählen. In Schreibart, Kriegskunst, Erdbeschreibung, Geschichte und andern dahin einschlagenden Wissenschaften, sind Cäsar und Hirtius, auf gleichem Fuße, zu gebrauchen und zu nutzen.

II. Vom Julius Celsus.

Auch dieses Mannes können wir, in diesem Capitel, nicht vergessen, weil er des Cäsars Leben soll beschrieben haben, und weil dessen Lebensbeschreibung insgemein, in den besten Ausgaben des Cäsars, mit gefunden wird. Wir werden aber nur kürzlich von ihm reden.

§. I.

Von dessen Person und Leben.

Es ist alles verwickelt, was man, von diesem Jul. Celsus und seinen vorgeblichen Schriften, bey den Gelehrten,

* Barbarum vocant, cum tamen eo scripto nihil Latinius concipi possit. Non *barbare* loqui est, quod incondite. *Ios. Scaliger* Prolegom. in Manil. p. m. 3. edit. *Argent.* 4. 1655.

ten, angemerkt findet. Man ist gleich anfangs, seiner Person wegen, sehr ungewiß. Man weiß nicht, wer eigentlich dieser Jul. Celsus gewesen, oder wenn er gelebt habe? Sollte man dem unbekannten Urheber der Bücher, welche des Celsus Namen führen, glauben, so müßte dieser Jul. Celsus, zu Zeiten des Cäsars selbst, gelebt haben, weil er darinn ein Gefährte des Cäsars genennt wird. Allein, bey allen alten Scribenten, findet man keines Mannes von diesem Namen; gedacht. Diese Anführung mag also wohl denjenigen Irrthum zum Grunde haben, nach welchem man den Jul. Celsus, vor den Urheber der vom Cäsar selbst geschriebenen Nachrichten vom gallischen Kriege, gehalten. Und dieser Irrthum ist daher entstanden, weil ein gewisser Jul. Celsus, von dem wir gleich reden werden, diese Bücher des Cäsars, zu richtiger Abschreibung, übersehen, und nach damaligem Zeitbrauche, darunter geschrieben: Iulius Celsus, Constantinus, V. C. legi. Dieser Celsus nun, den man, aus Mißverstande, zum Verfertiger der Cäsarischen Nachrichten selbst, gemacht, lebte im sechsten Jahrhunderte nach Christi Geburt. Wir können weiter nichts von ihm ** sagen; sondern handeln noch kürzlich,

§. II.

Von dessen vorgeblichen Schriften, ihrem Innhalte und Nutzen, auch den Ausgaben.

Auch nicht einmal diese Schrift, die Vossius gerade hin und getrost, mit des Jul. Celsus Namen, bezeichnet, gehört ihm, nach den vernünftigsten Meynungen der Gelehrten. Sie hat die Merkmale einer allzugroßen Neuigkeit an sich, wenn z. E. gesagt wird, die deutschen Könige ließen sich Kaiser nennen, als daß sie vom Celsus, im

** Man lese die gelehrte Vorrede des Grävius, die er dem sogenannten Jul. Celsus vorgesetzt.

im sechsten Jahrhunderte, könnte seyn verfertiget worden. Diejenigen mögen also wohl nicht sehr irren, welche diese Schrift * dem gelehrten Franz Petrarcha zuschreiben, zumal sie, durch die Aufschrift einer alten Handschrift, hierinn unterstützt werden. Der Titel dieser Schrift, wem sie auch endlich zugehöre, ist inzwischen:

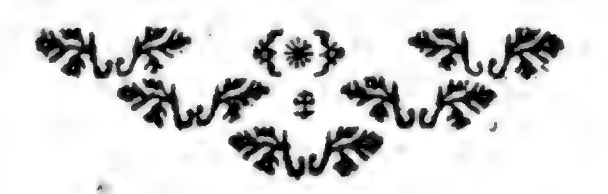
Iul. Celsi Commentarii de vita Iul. Caesaris.

Es wird dieses Werk insgemein in drey Bůcher abgetheilet. Und es enthält eine ausführliche Beschreibung nicht nur der Kriege, sondern auch des Lebens des Cåsars. Daher ists uns unmöglich, einen Auszug daraus zu geben. In Erzählungen ist der Verfasser sehr sorgfältig und deutlich; Daher kann er zur Historie; in Sittensprüchen sehr sinnreich und nachdrücklich; daher kann er zur Sittenlehre; und in der Schreibart nicht ganz verwerflich; daher kann er zum Lesen gebraucht werden. Es ist dieses das Urtheil des gelehrten Gråvs, in seiner angezogenen Vorrede.

Man hat diesen sogenannten Jul. Celsus zuerst 1473. fol. herausgegeben. Diese Ausgabe hat sich sehr rar gemacht, und das ganze Buch blieb unbekannt, ** bis es Gråvius seiner schönen Ausgabe des Cåsars, als den zweyten Theil derselben, beydrucken ließ. Amst. 1697. In eben diesem Jahre wurden diese Commentarii des Celsus besonders zu London, 8. aufgelegt. Herr Gråv aber hat sie seiner vollkommneren Ausgabe des Cåsars, Amst. 1713. 8. abermals beygesellet.

* *Fabr.* Biblioth. Lat. T. II. p. 164.

** Il étoit si rare, que le scholiaste Dauphin sur Jules César n'en put trouver aucun exemplaire dans Paris. *Bayle* Dict. T. I. Art. *César.* rem. S. f. m. 906.



Zehn-

* *

Zehndes Capitel.

T. LIVII, PATAVINI, QVOD EXSTAT HISTORIARVM.

T. Livius, von Padua, noch übrige Geschichte.

§. I.

Von der Person und dem Leben des T. Livius.

Die römische Geschichtkunde schiene, von derjenigen Vollkommenheit, annoch weit entfernet zu seyn, die man bereits der Redekunst und der Poesie, zu Rom, gegeben hatte. Denn trockne Jahrbücher, kurze Auszüge, oder einzelne Stücken der römischen Geschichte waren viel zu unzureichend, alle Größe und allen Umfang der unsterblichen Thaten der Römer und der wichtigen Begebenheiten, ihres Staats zu fassen. Es ward ein Meisterstück der Geschichtkunde dazu erfordert, eine vollständige und brauchbare römische Historie darzustellen. Und der unvergleichlichen Feder des Livius war es bis hieher auf=

aufbehalten worden, durch eine so vollkommene * und schöne Geschichte, sich nicht nur seine Mitbürger, sondern alle Völker, die sich um Kenntniß und Wissenschaft bekümmern, zu allen Zeiten, zu verbinden. Die Trefflichkeit des Scribenten und die Größe seiner Materie scheinen auch durchaus für einander gemacht zu seyn. Und der Lobspruch ist, ohne Zweifel, nicht übertrieben, sondern der Sache desto gemäßer, wenn man sagt: ** **Der einzige Livius ist würdig erfunden worden, mit seiner göttlichen Feder, die Geschichte einer so großen Stadt, und die Thaten des römischen Volkes, welches die ganze Welt bezwang, zu beschreiben.**

Nach diesem kleinen Vorspiele, werden meine Leser nunmehro desto begieriger seyn, diesen gepriesenen Geschichtschreiber, in seinen Lebensumständen und in seinen Schriften, genauer kennen zu lernen. Wir werden uns auch bemühen, ihrer Neugierigkeit so viele Genüge zu thun, als es uns möglich seyn wird. Und unsre Bemühung macht also, gewöhnlicher maßen, den Anfang, von Erklärung der Namen dieses Scribenten. Es ist uns derselbe nur, durch zween Namen, bekannt worden; denn, von den drey gewöhnlichen Namen, welche die **Römer** ordentlich führten, fehlt uns der **Zuname** des **Livius**. Jetzo heißt er, auf den Ueberschriften seiner Geschichte, *** **Titus Livius**. Die Bedeutung des **Vornamens**, **Titus**, welcher dem **Livius**, mit so

* Hic maioris historiae est auctor. *Quinct.* L. XI. c. 5.

** Vnus Liuius dignus est habitus, cuius diuino calamo tantae vrbis ac populi Romani, totius orbis victoris, res gestae conscriberentur. *I. P. Tomasini* Tit. Liuius. p. m. 49.

*** Die Franzosen müssen eine große Hochachtung für den **Livius** haben, weil sie, mit seinem Namen, eben dasjenige gethan, was sie nur sonst, mit den Namen der größten und berühmtesten Männer, zu thun pflegen, nehmlich zween Namen, in ein einziges Wort zusammen zu ziehen. Denn wie sie z. E. aus *Marcus Antonius*, einen Marc-Antoine, aus **Carl dem fünften**, einen Charles-quint machen, so heißt ihnen auch **Livius**

so vielen großen Männern des römischen Alterthums, gemein war, ist, wie mich dünkt, schon sattsam von uns, in dem Leben des Lucrez, angezeiget worden. Dennoch wiederholen wir allhier, um unsern Lesern das Nachschlagen zu ersparen, davon nur so viel. Titus ist entweder ein Wort römisches Ursprunges; und alsdann soll es, von tueri, beschützen, hergeleitet, so viel als einen Beschützer bedeuten, wie denn die Soldaten, nach eben dieser Ableitung, tituli, oder tutuli † genennt worden. Oder der Vorname, Titus, ist, von einem Sabinischen Worte, entlehnet worden, welches so etwas bedeuten soll, das wir dem alten Ausleger †† des Persius nicht gern nachsagen mögen. Hier fügen wir annoch eine neue Anmerkung hinzu, die aber diesen Vornamen nur da, wenn ihn Livius führet, angehet. Es sind nehmlich einige auf die Gedanken gekommen, der Vorname, Titus, zeige zugleich den Geburtsort unsers Livius an. Denn von einem berühmten Dorfe, Titulum genannt, zwischen dem Euganischen ††† Gebürge, heut zu Tage Monti di Padoa, gelegen, allwo Livius geboren worden, habe man ihn auch Titus genennt. Allein, dieser Einfall wird, bey critischer Prüfung, nicht Stich halten. Denn einmal haben noch viele Römer Titus geheißen, ohne zu Titulum geboren zu seyn. Und sodann muß der wahre Geburtsort des Livius wohl anderwerts gesucht werden, wie wir bald zeigen wollen. Ja,

vius allezeit, durch eine Zusammensetzung Tite-Live. Der possenhafte Bergerac läßt daher, in seiner Comödie, le Pédant einen ungeschickten Menschen, aus den Worten: Decades de Tite-Live, die der Pedant immer im Munde hatte, zu einer comischen Belustigung, des Cadets de Tire-Lire, machen. Oeuvres de *Bergerac* in 4. p. m. 40.

† *Festus*, in voce: *Tituli.*

†† *Cornutus*, aut vt aliis audit, *Acron* in Perſ. Sat. I. v. 19. 20.

††† Daher heißen auch die Schriften des Livius poetisch.

- - Euganeae Patauina volumina chartae.

Sidon. Apollinaris.

die Muthmaßung des Tomasin * ist viel vernünftiger, welcher glaubt, dieses Dorf sey wohl vielleicht von unserm Titus, dem es etwann zugestanden, Titulum, nicht aber dieser, von jenem benennt worden. Livius ist der Geschlechtsname unsers Geschichtschreibers. Er giebt uns einen vorläufigen Begriff von dem vornehmen Herkommen des Titus, als welcher dergestalt zu einem der größten Häuser, unter den Römern, gehörte, welches, nebst so vielen großen Männern, auch zwo große Weiber, ** beydes Kaiserinnen, gegeben hatte. Es ist hier noch nicht Zeit, von diesem berühmten Geschlechte weitläuftig zu handeln; weiter unten, wird es, an seinem Orte, und in seiner Maße, geschehen. Hier, wo es nur auf etymologische Entdeckungen ankommt, erinnern wir nur, daß Liuia, in der lateinischen Sprache, eine wilde Holztaube bedeute, diese Bedeutung aber a pennis liuidis, i. e. nigricantibus, von den schwarzblaulichten Flügeln dieses Vogels herrühren soll. Eben so eine wilde Taube müßte also auch wohl dem Livischen Geschlechte den Namen gegeben haben; durch was für eine Begebenheit aber, und in welcher Verhältniß beyder Dinge gegen einander, ist uns zu sagen unmöglich. Der Zuname des Livius fehlt uns, wie wir schon erinnert haben. Wie sich, zu Rom, dieses große Geschlecht in verschiedene Nebenhäuser zertheilet hatte, so führte es auch verschiedene Zunamen, wodurch sich diese Aeste eines einzigen Stammes von einander unterschieden, als der Druser, der Salinatoren, *** und einer Menge anderer, die, in der römischen Geschichte, uns bekannt wer-

* Atqui *Titus* praenomen Romanorum erat: ob idque credendum potius, *Tituli* vicum a *Liuio* nostro dictum, quam illi praenomen de suo nomine peperisse. *Tomas.* in vita Liuii, p. m. 11.

** Nehmlich die Livia Drusilla, Gemahlinn des August, und Livia Orestilla, auf einige Zeit Gemahlinn des Caligula. Von zwoen andern Livien, der Medullina und der Ocellina, kann man, beym Sveton, Nachricht finden.

*** *Andr. Schotti* Antiquitates de nom. Romanorum, in corpore *Rosini*, p. m. 907. edit. Amstel. 1743. in 4. mai.

werden. Ich glaube nicht, daß Livius zu einem, dieser Livischen Häuser, gehört habe. Ich glaube aber hingegen, sein Haus habe gar keinen Zunamen geführt, weil es vielleicht, als das einzige dieses Livischen Geschlechtes zu Padua, eines solchen Zunamens, zu seiner Unterscheidung von andern Nebenlinien, gar nicht benöthiget war. Hätte unser Livius wirklich einen Zunamen gehabt, der, von der Gewaltthätigkeit der Zeit, unserer Kenntniß entzogen worden, so müßten wir beynahe auf die Gedanken kommen, es sey dieses ein Recht der Wiedervergeltung, welches das Alterthum, an dem Livius, ausgeübt, daß es ihm den Zunamen zurück gehalten, ihm, der insgemein die Zunamen † der Römer, in seinen Geschichten, verschwiegen, und daher zu Dunkelheit und Verwirrungen, Gelegenheit gegeben hat, darein sich seine Leser, heut zu Tage, öfters verwickelt sehen. Den Abgang eines Zunamens des Livius kann ein Beynamen desselben ersetzen. Er heißt, in den alten Aufschriften seines Werkes, Patauinus, der Paduaner. Es ist gewisser und unzweifelhafter, daß er diesen Beynamen, von seinem Geburtsorte, bekommen, als es oben, in Ansehung seines Vornamens, gleicher Abkunft wegen, nicht war. Man kann ihn von der Stadt, Padua, selbst, oder von der Gegend herum, welche Ager Patauinus hieß, herleiten, welches bald, von uns, soll genauer bestimmt werden. Dieser Beyname zeigt wenigstens besser an, wo man unsern Livius eigentlich zu Hause suchen müsse, als ein anderer verfälschter, der ihn, mit seiner Geburt, bis nach Africa und Carthag, auf eine lächer-

† Difficilem porro (historiam Romanam) expositu reddiderunt ipsi Scriptores antiqui, quorum Patauinus ille *Liuius omittit cognomina pleraque*, vti e contrario Valerius Maximus *praenomina. Theod. Io. ab Almeloueen* Fasti Rom. Consul. in praef. p. 6. Ich erinnere hierbey, daß ich in Zukunft, meine Zeitrechnung, in Ansehung der lateinischen Scribenten, aus diesem Buche nehmen werde, weil ich diejenige, deren sich Fabriz bedienet, sehr ungewiß, veränderlich und öfters unrichtig befinde.

lächerliche Weise, verweiset. Denn beym * Hieronymus, wird, nach einigen Ausgaben dieses Kirchenlehrers, ein Livius Pönus angeführt. Einige sind gerade zugefahren, und haben behauptet, der Livius des Hieronymus sey ein ganz anderer gewesen, als unserer. Andere hingegen haben den Irrthum gar bald gemerkt, und auch die Quelle desselben scharfsinnig entdeckt. Ihnen ist der Livius des Kirchenlehrers eben unser Geschichtschreiber. Ja, auch der seltsame Beyname Pönus, ist, durch eine ungeschickte Verstümmelung, aus dem wahren, Patavinus, entstanden. Man bediente sich, in den Abschriften der alten Schriftsteller, der Abkürzungen. Und also schrieb man: Liuius Pu̇inus, statt Liuius Patauinus. ** Nichts war den ungelehrten und ungeschickten Abschreibern, in derer ungewaschene Hände der Livius fiel, leichter als das Zusammenziehungszeichen, ˜ so über ui stand, hinweg zu lassen, und, nach ihrer Weisheit, das ui, in oi oder oe zu verwandeln; so war der Liuius Poenus fertig, und die Wiege unsers guten Livius, ohne große Unkosten, von Padua, nach Carthag versetzet.

So wissen wir nun, wie Livius, mit Namen, geheißen. Wer war er aber, seiner Person nach? Davon wollen wir die Nachrichten geben, so viel wir derselben, und so gut wir sie haben. Titus Livius war also kein Africaner, sondern ein Italiener; er gehörte nicht unter die Carthaginienser, sondern unter die Römer. Ein Römer war er zwar freylich nicht, im genausten Verstande, als so einer, der, in der Hauptstadt Italiens und der Welt, zu Rom selbst, geboren worden. Aber er war dennoch ein solcher, als so einer, dessen Geschlecht nicht nur von Rom ursprünglich gebürtig war, sondern der auch, in einer

* *Hieron.* epist. 49. ad Val. Ruffum, edit. *Erasm.* T. 4. et Mariani *Victorini.* T. 9.

** *Dan. Guil. Molleri* Dissertat. de T. Liuio. §. 1. et 4.

*** *Mart.* L. I. ep. 62. allwo er die Geburtsörter der berühmtesten Scribenten erzählt.

einer Stadt, geboren worden, welche Antheil an dem römischen Bürgerrecht hatte. Denn wir sind allerdings der Meynung derjenigen zugethan, welche glauben und behaupten, Padua sey der wirkliche Geburtsort des Livius. Und sein Beyname, Patauinus, zeiget solches deutlich genug an, wenn man die Bedeutung dieses Worts nicht, ohne sattsame Ursache, so sehr erweitern will, daß es einem jeden zukomme, der nur in der Gegend dieser Stadt, an diesem, oder jenem Orte, geboren worden. Gleichwohl haben dieses einige, aus einem Mißverständnisse eines Verses des Martial, gethan. Dieser Dichter sagt, an einem Orte: ***

Censetur Apona Liuio suo tellus.

Die Gegend um Apon macht Livius berühmt.

So soll also Livius, nicht zu Padua, sondern in einem Marktflecken, unweit davon, der jetzo Apone heißt, seyn geboren worden. Doch, der P. Niceron merkt, † in dem Leben des Livius, wohl an, daß die Freunde dieser Meynung nicht bedenken, daß es, aus den Alterthümern, gar nicht erscheine, daß es dazumal einen Marktflecken dieses Namens wirklich gegeben habe. Alles, was etwann, zur Zeit der Geburt des Livius, Aponisch konnte genennt werden, war aufs höchste der berühmte Wasserqvell, Fons Aponus, †† genannt. Es ist den Poeten nichts gewöhnlicher, als, durch eine Figur, ein ganzes Land, von einem berühmten Flusse oder Brunnen, zu benennen. Man müste einen prosaischen Scribenten, der, im eigentlichen Wortverstande, schreibet, und nicht einen Dichter, dessen Ausdruck figürlich ist, zum Gewährmanne haben, wenn man ein Apon, zum Geburtsorte des Livius, annehmen wollte.

† Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres. Tom. V. p. m. 156.

†† Das ganze 6. Eidyll. des Claudiani ist diesem heilsamen und berühmten Brunnen, Aponus, zu Ehren verfertiget worden.

wollte. Und ich wette, Martial hätte Patauium in seinen Vers gesetzt, wenn es ihm das kurze Sylbenmaaß erlaubt hätte. Er mußte also auf ein gleichgültiges Wort denken, das sich in sein Metrum schickte, und das fand er gleich in einer Umschreibung, * Apona tellus. Will man poetische Ausdrückungen, in so eigentlichem Verstande, annehmen, was werden nicht für ungereimte Meynungen daraus entstehen? Wird man, z. E. nicht eben also behaupten können, unser Livius sey entweder mitten in dem Flusse Timavus, oder doch an dessen Ufern gebohren worden, weil ihn Statius ** Timaui Alumnum, einen Pflegesohn des Timavs, nennt? Merkt man aber nicht, daß Statius, von dem Flusse, der die Patavinische Landschaft durchströmte, eben diese Figur hernimmt, welche Martial, von dem Brunnen, Apon, entlehnte, die ganze Gegend dadurch anzudeuten? Wir halten also dafür, Livius heiße, im genauesten Verstande, der Paduaner, weil er, in dieser Stadt, Padua, wirklich geboren worden, welche eine der *** ältesten und berühmtesten, in Italien, ist, und, wie durch andere Dinge, also auch durch die Geburt eines großen Geschichtschreibers, unsers Livius, und eines großen Poeten, des Valerius Flaccus, einen unsterblichen Ruhm erlangt hat. Livius hatte also die Ehre, in einer ansehnlichen Municipalstadt der Römer gebohren zu seyn. Es war eine andere nicht geringere Ehre für ihn, von dem Livischen Geschlechte herzustammen. Wir haben oben schon, mit Ruhme, davon geredet. Hier bietet sich uns die beqvemste Gelegenheit dar, diesen Vortheil der Geburt des

* Eben dieser Umschreibung, Padua und die ganze dazu gehörige Landschaft anzudeuten, bedienet sich *Silius Italicus*, L. XII. v. 217.

- - - Venetaeque ex ordine gentes,
Atque Apono gaudens populus - -

** *Stat.* L. IV. Silu. 7.

*** Antenor, der Trojaner, soll diese Stadt erbauet haben.
Hic tamen ille vrbem Pataui, sedesque locauit
Teucrorum, et genti nomen dedit, armaque fixit
Troïa. *Virgil.* L. I. v. 247.

Dort

des Livius in ein größeres Licht zu setzen. Ehe wir aber dieses thun können, müssen wir unsern Lesern ein artiges Buch bekannt machen, welches in wenig Hände kommen dürfte, und daraus wir doch nicht gewöhnliche und desto angenehmere Nachrichten von den Paduanischen Liviern geben können. Es heißt: † Tito Liuio Padouano, overo Historia della Gente Liuia Romana et Padouana, del Com. Giacomo Zabarella. In Padoua 1669. 4. Nunmehro kann ich vom Geschlechte der Livier handeln. Daß es eines der berühmtesten Geschlechter zu Rom gewesen, ist oben schon erinnert worden. Und daß das Paduanische von dem römischen abgestammet, ist gar nicht zu zweifeln. Gleichwol finden wir weder die römischen Häuser der Livier, noch das Paduanische, unter den patricischen Geschlechtern, sondern sie waren, ohne Zweifel, alle familiae plebeiae. Ich halte also die Erinnerung des Herrn †† Arnolds, die er in seiner Abhandlung, vom Livius, thut, für furchtsam und ungegründet, da er uns warnet, ja nicht zu glauben, daß unser Livius mit der großen Kaiserinn, Livia Drusilla, etwann verwandt gewesen. Und ich habe große Lust es zu glauben. Denn erstlich war es nicht so etwas außerordentliches, wenn die Paduanischen Livier den römischen angehörten, da diese, erst durch die Verbindung mit dem August, groß geworden. Und sodann mag unser Livius noch so weitläuftig mit der Livia verwandt gewesen seyn, so scheinet es doch, als ob eben das Ansehen dieser großen Muhme ihm, zu derjenigen guten Aufnahme, nicht wenig behülflich gewesen, die

Dort hat er Teucrens Sitz, sein Padua gegründet,
Allwo sich sein von ihm benenntes Volk befindet,
Da krieget er nicht mehr.

Schwarz.

† Ich behalte die Rechtschreibung, wie ich sie, auf dem Titel, finde, ob ich schon weiß, daß sie, zum Theil, die heutige Italiänische nicht ist.

†† *Ioh. Ger. Arnoldi* Dissert. de *Liuio*, editioni Liuii abs se curatae praemissa. p. m. 2.

die er, an dem Hofe des August, fand, wie bald soll erzählet werden. Wie und wenn ein Sprößling von dem Livianischen Stamme in den Patavinischen Boden verpflanzet worden, können wir nicht sagen. Auf Muthmaßung des Grafen Zabarella, führen wir an, daß vielleicht ein Titus Livius Optatus, (und so hätten doch die Paduaner Livier auch Zunamen gehabt, wenigstens der erste, der von Rom nach Padua gekommen;) dessen, in einer alten Aufschrift, gedacht wird, derjenige gewesen, der dieses Geschlecht zuerst nach Padua gebracht habe. Nachgehends breitete sich dasselbige daselbst gar sehr aus, daß uns Zabarella fünf Livier, unsern annoch ausgeschlossen, nennen kann, die alle Paduaner gewesen. Und dieses edle Geschlecht der Livier soll sich nachgehends, in solcher Hoheit, in dieser Stadt erhalten haben, daß noch jetzo eines der edelsten Geschlechter zu Venedig, der Sanuti, seinen Ursprung ununterbrochen davon herleiten könne. * Wir müssen diese genealogischen Entdeckungen, auf Treu und Glauben des Herrn Zabarella, annehmen. Zu Venedig und Padua, wo am meisten daran gelegen seyn muß, wird man eher im Stande seyn, den Grund, oder Ungrund derselben zu entdecken. Wir treffen auf eine neue Ungewißheit, wenn wir nun sagen sollen, wer die Eltern unsers Livius, und was für eines Gewerbes sie gewesen? Auch nicht einmal den Namen seines Vaters könnten wir unsern Lesern nennen, wenn wir es nicht dem Zabarella, auf Glauben einer alten ** Aufschrift, getrost nachsagten, er habe Cajus Livius geheißen. Hingegen ist es, außer Zweifel, gesetzt, daß unser Livius, im 695. Jahre der Stadt

* Zabarella, der mehr dergleichen genealogische Untersuchungen angestellet hat, schrieb deswegen seinen Tito Livio dem Mattio Sanuto, Procur. di S. Marco, als einem solchen vorgeblichen Abkömmling unsers Livius, zu.

** C. Livio Cittadino Padouano nobil. fu Padre del Gran Tito Livio, hist. famosissimo, come si vede dall' infra scritto marmo in casa Capodilista: T. LI-

Stadt Rom, und also 58. Jahre vor Christi Geburt, geboren worden, als L. Calpurnius Piso und A. Gabinius Bürgermeister gewesen. Sein Geburtsjahr machte sich noch dadurch merkbar, daß, nebst ihm, dem größten Geschichtschreiber, auch ein großer Redner, der M. Valerius Messala zugleich in selbigem das Licht erblickt hatte. Von seiner Erziehung und seinen ersten Studien, wissen wir abermals, aus Mangel der Nachrichten, nichts beyzubringen, wenn wir nicht etwann dem Tomasin seinen Spruch treuherzig nachbeten wollen, daß nehmlich schon, in der zarten Jugend, sich sein herrlicher Kopf gezeiget: daß man nichts artigers, als den jungen Livius, sehen können: daß er allen Wissenschaften gerecht gewesen, und von seinen lieben Eltern fleißig zur Schulen gehalten worden, darinn er zusehends zugenommen. *** Allein, wir können unsern Lesern so wenig die Gewähr über alles dieses gesagte, aus den Zeugnissen der Alten, geben, als dieses unserm Tomasin möglich war. Wer wollte aber einem Bischoffe von Citta Nuova in Istrien, auf sein ehrwürdiges Wort, nicht glauben? Ich rathe es auch wirklich meinen Lesern, diese angenehmen Einbildungen des Tomasin inzwischen immer anzunehmen, weil es doch wenigstens gerade solche Nachrichten sind, die man um diese Gegend, in die Lebensbeschreibung eines jeden rechtschaffenen Mannes einschalten muß, wenn keine unanständige Lücke darinn seyn soll. Und, aufs höchste, sind es Muthmaßungen, denen die Wahrscheinlichkeit nicht abgeht, wenn sie sich auch schon nicht, mit der Gewißheit, schützen können. Wäre Livius, in seiner Jugend, ein Dummkopf

T. LIVIVS. C. F.
SIBI. ET. SVIS.

Zabarella. p. m. 10.

*** So klinget der Roman, den Tomasin vom jungen Livius schreibt, p. m. 13.

kopf gewesen, wo wäre er, im Alter, zu Witze gekommen? Unter uns sind diese Verwandlungen nicht die gewöhnlichsten. Und hätte der kleine Livillus nichts, als ein Knabe, gelernet, würde der große Livius, als ein Mann, etwas gewußt und verstanden haben? Unsere Hannsen bleiben, nach dem Sprichworte, wohl unwissend, wenn unsere Hännschen nichts gelernet haben. Livius hatte also, ohne Zweifel, eine gute Erziehung; das läßt sein vornehmes Geschlecht muthmaßen. Und Livius mochte derselben, mit Nutzen, genießen; das versichern uns seine erlangten Geschicklichkeiten und Trefflichkeiten.

Nachdem sich nun der junge Livius fühlen mochte, daß er etwas braves gelernt hätte; (denn er hatte, nach dem Berichte des Tomasin, alle Facultäten, die Medicin ausgenommen, gar fein durchstudirt.) so konnte ihn niemand mehr zurück halten, daß er sich nicht nach Rom begeben sollen. Es konnten ihn zween Bewegungsgründe dahin locken; entweder diese große Hauptstadt zu sehen: oder, in diesem Sitze der römischen Herrschaft, sein Glück zu suchen. Er erlangte auch den einen Endzweck mit dem andern. Besonders konnte es einem so schönen Geiste, wie es Livius war, an guter Aufnahme zu Rom nicht fehlen, da er, gleich zu der Zeit, dahin kam, als die schönen Wissenschaften in der größten Blüthe standen, und August so wohl, als dessen Staatsminister, Mäcenas, sich, um die Wette, bestrebten, die Gelehrten zu beschützen, zu belohnen und aufzumuntern. Unser Livius fand auch gar bald die Gnade des großen August, dem er nicht nur seine bereits zu

* *Liu.* L. I. c. 19.

** Historiam in adolescentia, hortante T. Liuio, Sulpicio vero Flauo etiam adiuuante, scribere adgressus est. *Sueton.* in Claud. c. 41. p. m. 564. Ich gestehe aufrichtig, daß ich hier die vorgebliche Hofmeisterbedienung des Livius nicht finde. Und doch kann man auch keine andere Stelle zum Beweise anführen.

zu Padua verfertigten Gespräche, von der Philosophie, übergab, sondern auch die ersten Versuche seiner Historie, zu ungemeinem Beyfalle dieses Prinzen von so schönen Einsichten, vorlas. Man glaubt, aus den eignen Worten des Livius, die Zeit seiner Ankunft zu Rom bestimmen zu können. Er sagt nehmlich*, er habe den Tempel des Janus, zu Rom, schließen sehen. Das geschahe aber im Jahre Roms, 725. nach der Schlacht bey Actium. Und um diese Zeit soll also Livius nach Rom gekommen seyn, und auch angefangen haben, seine Geschichte zu schreiben. Es gieng übrigens dem Paduaner, zu Rom, ganz wohl. Denn die Freundschaft des August war ihm, zu seinen Glücksumständen, eben so vortheilhaftig, als zu seinem Ansehen. Dieser gute Kenner großer Geister nahm ihn in seinen eigenen Palast, zur Wohnung und zu einem vertrauten Umgange, ein. Und wenn die Muthmaßung richtig ist, die man, aus einer Stelle ** des Sveton, machet, so erwählte August eben diesen Livius, zu einem Hofmeister und Lehrer für seinen Enkel, den nachmaligen Kaiser Claudius; wenigstens munterte Livius diesen auf, daß er selbst versuchte, eine römische Geschichte zu schreiben. Alle diese Gnadenbezeigungen, die er, von dem römischen Monarchen, genoß, machten ihn, zu Rom, sehr beträchtlich. Sein größtes Ansehen und seinen gegründetesten Ruhm aber war er nur seinen Verdiensten und großen Gaben schuldig. Der Ruf davon war so groß, und breitete sich so weit aus, daß so gar, ein Edler, von den Grenzen des äußersten Spaniens, durch den Ruhm des Livischen Namens bewogen, nach Rom kam, nicht diese große Stadt, sondern

führen. Ist derjenige, der einen jungen Menschen zu einer gewissen Wissenschaft ermuntert, gleich sein ordentlich bestallter Lehrmeister? Sulpicius Flavus könnte es, nach den Ausdrücken des Sveton, noch eher gewesen seyn. Gleichwol hats immer einer dem andern, als eine gewisse Wahrheit, nachgeschrieben, daß Livius der Lehrmeister des Claudius gewesen.

dern die größte Zierde derselben, den **Livius**,* zu sehen; und sich sogleich wieder hinweg begab, als er ihn gesehen hatte. Eine so rühmliche Begebenheit für den **Livius**, welche, in gewisser Maße, mit dem Zuspruche der **Königinn** aus **Arabien**, welche, die Weisheit **Salomons** zu hören, kam, kann in** Vergleichung gestellet werden! So wohl es nun unserm **Livius**, zu **Rom**, gieng, so blieb er dennoch nicht immer in dieser Stadt. Denn er that nicht nur eine Reise in seine Vaterstadt, allwo er, von seinen Mitbürgern, mit sonderbaren Ehrenbezeigungen, empfangen ward; sondern, nach seiner Zurückkunft nach **Rom**, begab er sich, von dar, nach **Neapolis**. Man kann diesem seinem Aufenthalte zu **Neapolis** eine doppelte Deutung geben. Gemeiniglich sagt man, die Annehmlichkeit dieser Stadt, welche die Alten zum Studiren so beqvem fanden, habe den **Livius** eben also dahin gezogen, als etwann den **Virgil** und andre. Allein, mich dünkt, er habe es vor zuträglich für sich gehalten, seine Geschichte, an einem Orte, zu verfertigen, wo er nicht, aus Furcht, für diese und jene Partey, mit der Wahrheit zurück halten durfte, sondern ungestört, unbesorgt und aufrichtig schreiben konnte. Einige Worte seines *** Eingangs scheinen diese unsre Muthmaßung zu rechtfertigen. Und vielleicht war auch die Gnade des **August** gegen ihn schon etwas frostig worden, oder er befürchtete doch, selbige endlich zu verliehren, weil er sich nicht überwinden konnte, mit seiner allzugroßen Zuneigung gegen den **Pompejus M.** und dessen Partey, zurück zu halten; welches Betragen dem **Cäsarischen Hause**, als den abgesagten

* Nunquam legisti, Gaditanum quemdam T. Liuii nomine gloriaque commotum ad visendum eum ab vltimo terrarum orbe venisse, statimque, vt viderat, abiisse? *Plin.* iun. L. II. ep. 3. **Hieronymus** redet, in einem seiner Briefe, auch von Galliern, die den **Livius** besucht. Doch es ist, ohne Zweifel, eben diese Geschichte, die **Plinius** erzählt. Und **Hieronymus** hat sie nur vermehrt und verbessert.

** 1 B. v. Kön. c. 10.

sagten Feinden der Pompejaner, keinesweges gefallen konnte, und wodurch er sich auch den bittern Beynamen des Pompejaners, beym August, † zu wege brachte? Und vielleicht war auch diese allzuheftige Pompejanische Leidenschaft des Livius Ursache, daß man, zu Rom, welches dazumal meistentheils gut Augustisch war, mit diesem Scribenten, Zeit seines Lebens, †† nicht so wohl zufrieden war, als nachgehends, nach dessen Tode.

Wir kommen nunmehro, in unsrer Erzählung, auf diejenigen Dinge, welche das Hauswesen und die Leibes- und Gemüthsgaben des Livius angehen. Ob er Güter, Häuser und Vermögen besessen, davon wissen wir nichts zu sagen. Es wird doch wenigstens wahrscheinlich, wenn man die gute Geburt des Livius, seine Verdienste, die Bedienung, darinn er, im kaiserlichen Hause, soll gestanden haben, und besonders die Gnade des August, die nie ohne großmüthige Freygebigkeit blieb, zusammen betrachtet; es wird wahrscheinlich daraus, daß Livius vielleicht nicht arm gewesen, und seine Gemächlichkeiten, in der Welt, sattsam gefunden habe. Von seinem Ehestande haben wir einige Nachrichten unsern Lesern mit zu theilen. Wir geben aber selbige, wie wir sie bekommen, nehmlich auf Treu und Glauben einiger alten Aufschriften und aus den Zeugnissen alter Scribenten. Livius soll zweymal geheirathet haben. Der Name seiner ersten Gemahlinn war Cassia Sexta, wie eine Aufschrift, zu Padua, anzeiget:

*** Ego contra hoc quoque laboris praemium petam, vti me a *conspectu malorum*, quae nostra tot per annos vidit aetas, tantisper certe, dum prisca illa tota mente, repeto, *auertam*: *omnis expers curae*, quae scribentis animum, etsi non flectere a vero, *solicitum* tamen efficere possit. *Liu.* in praefat. p. m. 5.

† *Tacit.* Ann. L. IV. c. 34. p. m. 470. T. I.

†† *Suidas*: in voce: Κορνοῦτος.

T. LIVIVS. C. F. SIBI
ET SVIS
* T. LIVIO. T. F. PRISCO. F.
T. LIVIO. T. F. LONGO. F
* CASSIAE. SEX. F. PRIMAE.
VXORI. *

Wie aber die zweyte Hausehre des Livius geheißen, davon schweigen Menschen und Steine. Mit diesen beyden Weibern, oder auch vielleicht nur mit der ersten, zeugte Livius, Söhne und Töchter. Von den Söhnen sind uns zween, und von den Töchtern, höchstens vier bekannt worden. Die beyden Söhne sind, in oben angeführter Aufschrift, schon genennt worden, nehmlich T. Livius Priscus, und T. Livius Longus. Was aus diesen jungen Herren geworden, ist uns unbekannt. Das wissen wir, daß der Vater, an einen dieser Söhne,** ein rhetorisches Sendschreiben gerichtet, darinn er ihm das lesen und die genauste Nachahmung des Demosthenes und des Cicero bestens anempfiehlet. Unter den Töchtern des Livius wird, abermals in einer alten Aufschrift, nur der vierten gedacht:

V. F.
T. LIVIVS.
LIVIAE. T. F.
QVARTAE. L.
HALYS.
CONCORDIALIS.
PATAVI.
SIBI. ET. SVIS.
OMNIBVS.

Eine

* Zabarella will gleichwol nicht mehr, als eine Ehegenossinn des Livius zugestehen. Daher bedeuten ihm die beyden letzten Zeilen so viel: Der Cassia, welche die erstgebohrne Tochter des Sextus Cassius war, seinem Eheweibe.

** *Quinct.* L. X. c. 1.

*** *M. Seneca* in prooemio. L. 5. Controu.

† *Scraderus* apud Arnoldum, Diss. cit. p. 5.

Eine von diesen vier Töchtern des Livius aber, (wo er selbiger nicht noch mehr gehabt;) muß es gewesen seyn, die mit dem Lucius Magius, einem berühmten römischen Rathsherrn und Redner, in der Ehe gelebt, als welcher, beym *** Seneca, ausdrücklich der Eydam des Livius genennt wird. Wir hoffen nunmehro, unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir den Livius, nach seinem Aeusserlichen und Innerlichen, schildern. Die übrig gebliebnen Bildnisse des Geschichtschreibers setzen uns in Stand, die Leibesgestalt desselben ziemlich mahlerisch † vorzustellen. „Das Haupt des Livius zeigt sich, ohne Bart, mit eingefallnen Wangen, etwas langen Ohren, und einer zugespitzten Nase.„ Sein innerer Character bildet sich, aus seinen Schriften, oder aus den Nachrichten der Alten, dergestalt. Ein lebhafter und angenehmer Witz war eine Gabe, welche die Natur, schon in der Geburt, unserm Livius zugebracht hatte. Balth. Bonifacius hat, †† in seiner Nachricht von dem Livius, gewaltig verschlagen, wenn er sagt, Seneca behaupte, Livius sey mehr eines großen, als guten Witzes, gewesen. Doch wenn wir den Seneca ††† nachlesen, so finden wir, daß er nicht vom Livius rede, sondern nur eine Redensart des Livius nicht wolle gelten lassen, der von einem Manne sagt, er habe einen mehr großen, als guten Witz gehabt. Dennoch halte ich, hier im Vorbeygehen, davor, daß sich das Wort des Livius bey Ehren erhalten lasse, wenn es nur Seneca recht verstehet. Magnum ingenium, ist ihm eine starke und lebhafte Einbildungskraft; Aber die ist, je stärker sie ist, insgemein desto weniger bonum ingenium, ein gesunder und bescheidner Witz, sondern schweift leichtlich aus.

†† Senecae Liuius creditus est, fuisse ingenii magis magni, quam boni. *Balth. Bonifac. ex hist. rom. script.* de Liuio. T. I. *edit. Liuii Gronouianae.*

††† Non est, quod existimes, verum esse, quod apud disertissimum virum Liuium dicitur: *Vir ingenii magni magis, quam boni. Seneca* de Ira. L. I. c. 16.

Seneca hätte sich, bey dieser Regel, vielleicht selbst, als das Exempel dazu, fühlen sollen. Denn sein Witz ist, in seinen Schriften, groß und fruchtbar, aber nicht allemal richtig. Daß aber auch dieser schöne Witz des Livius nicht ohne einen sehr richtigen Verstand gewesen, das zeigt seine unvergleichliche Art zu denken in seinen Schriften durchgehends. Die Kenntniß der edelsten Wissenschaften erhob diese natürlichen Geschicklichkeiten noch mehr. Und ein glücklicher Fleiß hatte unsern Livius, zum Rechtsgelehrten, zum Weltweisen, zum Redner und zum Geschichtschreiber, auf eine gleiche Weise, gemacht. In diesen Eigenschaften werden wir ihn, in den folgenden Abschnitten, zu bewundern, Gelegenheit haben. Wenn es sicher gnug ist, aus den Schriften eines Scribenten, auf die Sitten desselben, zu schließen, so muß unser Livius der tugendhafteste Mann gewesen seyn, weil er die Tugend, in seinen Geschichten, überall erhöhet, und sie den Menschen liebenswürdig zu machen suchet. Wir zweifeln also nicht, Livius sey so redlich in seinen Thaten gewesen, als er es in seinen Worten, war. Ja, ich weiß nicht, wie * Plinius einem so sittsamen und bescheidenen Scribenten, der, in seiner ganzen weitläuftigen Geschichte, von allen Leuten, nur von sich nicht, redet, ein unschuldiges Wort, zu einem vermeyntlichen Beweise seines Hochmuths, so gar hoch aufmutzen können? Ists denn einem ehrliebenden Manne nicht erlaubt, etwas von sich zu halten, wenn er sich wahre Verdienste und Hochachtung erworben? Kann nicht ein solcher, ohne Verletzung der Bescheidenheit, die freylich große Leute am meisten ziert, dem Satze des ** Horaz folgen?

Quaesitam meriti sume superbiam:

Doch es ist nun Zeit, daß wir annoch von seinem Absterben, und der darauf erfolgten Ehre, so man seinen Gebeinen erwiesen, etwas beybringen.

Nach-

* *Plinius* in praef. Hist. Nat. T. I. edit. *Gronov.* 8. p. m. 6.

Nachdem sein hoher Gönner, August, verstorben, so begab er sich, von Rom, nach seiner Geburtsstadt, Padua, zurück, um allda den Ueberrest seiner Tage ruhig zuzubringen, und alsdenn seine Asche, mit der Asche seiner Väter, zu vermischen. Und er fand auch endlich daselbst sein Ende, am ersten Tage des Jenners, im 771. Jahre Roms, oder 19. Jahre nach der Geburt des Heilandes, als er ein Alter von 76. Jahren erlangt hatte. Die Hochachtung, welche seine Landsleute für ihn hatten, und sein ansehnliches Geschlecht lassen uns nicht zweifeln, man werde, nach den damaligen Gebräuchen, sein Leichgepränge, aufs herrlichste, gehalten haben. Dennoch können wir hiervon nichts sagen, weil uns die Nachrichten der Alten mangeln. Von der Hochachtung aber, welche die Gebeine des Livius, in den neuern Zeiten, fanden, haben wir noch so viel zu erzählen, daß es uns bey nahe schwer fallen will, unsre Leser, auf einer Seiten, so wohl, durch Weitläuftigkeit, nicht zu beschweren, als auf der andern, durch Kürze, nicht unwissend zu lassen. Sehet den ganzen Verlauf der Sachen! Man grub, im Jahre Christi, 1413. bey der Kirche, zur heil. Justina, zu Padua, den Grund zu einem neuen Gebäude, und entdeckte ein altes Gewölbe, und unter selbigem, eine bleyerne Küste, sechs Fuß lang, noch über einen aber breit und hoch. Gleich rief man aus, dies sey der Sarg des Livius! Und man glaubte es desto mehr, da man nicht nur durchgehends davor hielt, Livius liege allhier begraben; sondern sich auch die Mönche des Klosters bey dieser Kirchen erinnerten, daß man schon einen alten Stein, mit der Grabschrift des Livius, daselbst ausgegraben habe. Nunmehro freute sich die ganze Stadt über diese herrlichen Ueberbleibsel. Und diese Knochen, die in der Küste lagen, galten den Paduanern so viel, als die entdeckten Gebeine eines Heiligen. Die größten Rathsherren nahmen sie auf ihre Schultern, und trugen sie ins Prätorium, oder Stadthaus, allwo sie, über dem Eingange, beygesetzt, und mit einer prächti-

** *Horat.* L. III. Od. 30. v. 14.

gen Inschrift beehrt wurden, die wir schon oben, aus dem Tomasin, als einen Lobspruch des Livius, angeführt haben. Hier ruhten sie, bis 1451. dem klugen Arragonischen Könige Alphons, die Reliqviengrille einkam, den Arm des Livius zu besitzen, der eine so schöne Geschichte geschrieben. Sein Gesandter, Anton Panormita, erlangte dieses Kleinod, welches der König, mit Ehrerbiethung, zu Neapolis, aufnahm, und weswegen die Paduaner abermals eine Inschrift machten, die ich, ihrer Weitläuftigkeit wegen, unmöglich anführen kann. Kurz drauf starb der König, und der Knochen blieb in den Händen des Panormita. Drauf kam er in des Pontanus seine, der ihn endlich, in der Stille, ehrlich beysetzen ließ, mit der Grabschrift:

T. LIVII.
HISTORICI. BRACHIVM.
QVOD. OLIM. ANTONIVS. PANORMITA.
A. PATAVINIS. IMPETRAVERAT.
IO. IOVIANVS. PONTANVS.
MVLTOS. POST. ANNOS. CONDIDIT.

Noch konnten die Gebeine des Livius, über dem Eingange des Stadthauses zu Padua, nicht ruhen, sondern sie wurden 1548. heraus gerissen, um in ein besonderes und prächtiges Mausoleum gebracht zu werden, welches man, in dem Theile des Stadthauses gegen Abend, zu diesem Ende, hatte bauen lassen. Die Auszierungen dieses Grabmales kann ich nicht hier anführen. Beym * Tomasin findet man sie, in großen Worten, und in einem leidlichen Kupferstiche, abgebildet. Und so wußten sich die Herren Paduaner, mit ihrem Livius in Knochen, so lange sehr viel,

* p. m. 74. sqq. Meine ganze bisherige Erzählung dieser Knochengeschichte ist, aus eben diesem Tomasin, genommen.

** Gudius liest nun obige Aufschrift also: Viuens fecit T. Liuius, (der Freygelassene;) Liuiae Titi Filiae quartae, (der Frey-

viel, bis dem berühmten Marqvard Gudius der böse Gedanke einkam, dieselben, durch seinen critischen Zweifel, in ihrer Zufriedenheit zu stören. Denn er glaubte, das entdeckte Grabmal sey nicht des Livius selbst, sondern eines Freygelassenen seiner Tochter, gewesen, welcher den Namen T. Livius, nach den Rechten der Freylassung, geführet, und sonst, in seinen Diensten, Halys geheißen, endlich aber Priester der Göttinn Concordia, geworden.** Ob Gudius Recht habe, oder ob die Paduaner annoch die wirklichen Gebeine des Livius, mit Rechte, verehren, wird wohl nicht, mit überzeugender Gewißheit, können entschieden werden. Und verlohnt sichs die Mühe, über einen Kasten voll Todtenbeine zu zanken? Mir und der gelehrten Welt würde vielleicht mehr daran gelegen seyn, wenn man vielmehr die verlohrnen Schriften des Livius, als seine vermoderten Knochen, gefunden hätte. Denn jene hätten ihren sehr großen und wichtigen Nutzen; diese aber können nicht mehr nützen, als z. E. die Gebeine des Catilina, wenn man sie fände, Knochen gegen Knochen genau gerechnet.

Und so viel ists, was ich meinen Lesern, von dem Leben des Livius, und von seiner Person, bekannt machen können. Ich beklage, mit dem Niceron, billig, daß sich kein alter Scribent die Mühe gegeben, das Leben dieses großen Mannes zu beschreiben. Wir haben, von den neuern Scribenten, das einzige Leben des Livius vom Tomasin, in Händen, dessen Titel ich gleich anfangs bekannt gemacht habe. Allein, ich will aufrichtig davon sagen, was zu sagen ist. Es ist ein kleines, aber auch seichtes und ungründliches Büchlein, und sieht einer sophistischen Declamation ähnlicher, als einer Lebensbeschreibung. Tomasin

Freygelassene der vierten Tochter des T. Livius;) Libertus Halys, (so annoch als Knecht genannt;) Concordialis, (ein Priester der Göttinn der Eintracht;) Pataui sibi et suis omnibus. Man lese von der ganzen Geschichte nach, *Morhofium* de Patauin. Liuii. c. 3.

masin giebt sich nicht die Mühe, die Quellen seiner Erzählungen anzuzeigen; sondern alles besteht in großen und romanhaften Worten. Die Nachrichten des Zabarella vom Livius sind zwar kürzer, aber dennoch geschickter als die Tomasinischen. Damit aber endlich die Asche des guten Livius, darinn wir gleichwol ein wenig herumgewühlet haben, unsertwegen sanft ruhen möge, so wollen wir ihm die Grabschrift des * Lazarus Bonamicus, zum Schlusse dieses Abschnittes, hersetzen.

Ossa tuumque caput ciues tibi, maxime Liui,
Promto animo hic omnes composuere tui.
Tu famam aeternam Romae patriaeque dedisti;
Huic oriens, illi fortia facta canens.
At tibi dat Patria haec, et si maiora liceret,
Hoc totus stares aureus ipse loco.

Berühmter Livius, dein Haupt und dein Gebein
Schließt deine Vaterstadt in dieses Grabmal ein.
Durch dich wird man so Rom, als Padua stets loben;
Dies hast du durch Geburt, jens, durch den Kiel erhoben.
Dein Volk giebt was es kann; sollt es, nach Willen, gehn,
Du müßtest, Lebensgroß, allhier in Golde stehn.

§. II.

Von den Schriften des T. Livius und ihrem Inhalte.

Die Kenntniß des Schriftstellers leitet uns nun unmittelbar zur Kenntniß seiner Schriften. Wir wollten wünschen, daß wir unsern Lesern von allen Schriften des Livius, als von solchen, Nachricht geben könnten, die noch, in unsern Händen und vor unsern Augen sich befänden. Allein, die Schriften dieses unvergleichlichen Mannes,

* *Tomasin.* p. m. 75.

nes, die würdig waren, vom Alterthume, unsern Zeiten, und, von unsern Zeiten, der Ewigkeit, unverstümmelt übergeben zu werden, müssen dennoch, nach dem betrübten Verluste, so wir daran erlitten, nunmehro von uns, I. in annoch übrige, und II. in verlohrne, eingetheilet werden.

Wir verstehen,

I. Unter den annoch übrigen, nichts anders, als denjenigen schönen Theil der römischen Geschichte des Livius, der, gleich einigen Trümmern, aus dem Schiffbruche der Zeiten, errettet, nach und nach hervorgezogen und uns, zum Vergnügen, erhalten worden. Ehe wir noch den genauern Inhalt dieser übriggebliebenen Geschichtbücher anzeigen können, müssen wir allerdings, von dem ganzen Körper der Livischen Geschichte, davon jene schätzbare Theile gewesen, verschiedene Anmerkungen vorausschicken, um die Begriffe von diesem historischen Werke deutlich zu machen und genauer zu bestimmen. Es ist wohl nicht zu zweifeln, Livius werde seinem historischen Werke denjenigen Namen gegeben haben, der ihm, dem Inhalte nach, zukam, nehmlich einer Geschichte oder Historie. Zwar nennt Livius seine Geschichtbücher selbst einmal ** Annales, oder Jahrbücher. Und Jul. Firmicus legt ihnen eben diese Benennung bey. Doch Livius nimmt unfehlbar das Wort: Annales, nicht in dem eigentlichsten Verstande, in welchem es den alten lateinischen Kunstrichtern eine trockene Aufzeichnung der Begebenheiten, von Jahre zu Jahren, bedeutete; sondern es ist ihm allhier, in weitläuftiger Bedeutung, ein gleichgültiges Wort, von Historie. Und, mit der Anführung des Jul. Firmicus, hat es nicht gar viel zu bedeuten, weil die Scribenten, von seiner Zeit und von seinem Schrote und Korne, es nicht so genau nehmen, wenn sie ein Wort, für das andere, von ungefähr erwischen.

** Quae in meos annales referam. *Liv.* L. XLIII c. 13. p. m. 779. T. III.

schen. Wenigstens wird man leicht gewahr, wenn man den Inhalt der Livischen Geschichte mit den Begriffen, welche uns die Alten, * von Annalibus, oder Jahrbüchern, gegeben, zusammenhält, daß das Livische Werk kein annalisches sey, als worinn nur bloße Begebenheiten, jahrweise, aufgeschrieben worden; sondern daß es Historie zu nennen, weil, nebst den Begebenheiten, auch erzählt wird, aus was für Ursachen, und mit was für Rath und Grunde, dieses oder jenes sey ausgerichtet worden. Solche Erzählungen, welche, durch eingestreute moralische und politische Anmerkungen, pragmatisch werden, muß man nicht Jahrbücher, sondern Historien nennen. Unser Livius hat wirklich eine solche Historie geschrieben. Da sie noch ganz und unzerstümmelt war, bestand selbige aus hundert und zwey und vierzig Büchern. So viele Bücher waren auch allerdings fähig und zureichend, einen so großen Zeitraum römischer Begebenheiten zu fassen, als er seiner Historie wirklich bestimmt hatte. Denn, nach einigen vorläufigen Nachrichten, von dem fabelhaften Ursprunge der Römer, von der Ankunft des Aeneas in Italien, von der Abstammung der Römer von diesem Trojaner, von der Zeugung und Geburt des Romulus und Remus, und von andern Dingen, von denen er selbst sagt, daß sie mehr, ** mit poetischen Ausschmückungen, als historischer Wahrheit, können erzählet werden; nach diesen Mährchen, sage ich, führt er seine wahre und ächte Geschichte, vom ersten Jahre der Erbauung der Stadt Rom, bis aufs 744. Jahr dieser Stadt, welches das 38. der Regierung des Augusts, das 9. vor Christi Geburt, und auch gleich dasjenige war, welches, durch den Krieg mit den Deutschen, und durch den Tod des Drusus, merkwürdig geworden. Dergestalt begriff dieses sein Werk die Begebenheiten

* A. *Gellius* L. V. c. 18.

** Quae ante conditam condendamque vrbem, poëticis magis decora fabulis, quam incorruptis rerum gestarum monumentis, traduntur, etc. *Liu.* L. I. in praefat. p. m. 5.

heiten der ersten achthalb Jahrhunderte des römischen Staats. Warum er hier die Feder niedergeleget, da er doch noch sieben und zwanzig Jahre, über diesen Zeitpunkt hinaus, gelebet, können wir nicht sagen, es sey denn, daß er die letzten Jahre seines Lebens, zu fleißiger Uebersehung und Auspuzung seines Werkes, anwenden wollen. Sind unsere Leser etwann auch neugierig, zu wissen, wie lange Livius über der Verfertigung seiner Geschichte, zugebracht habe, so müssen sie die Meynung des H. Dodwells inzwischen, von uns, zur Belehrung, annehmen, *** der, mit nicht abgeschmackten Beweisgründen, darthut, Livius habe seine Geschichte im 725. Jahre Roms angefangen, und im 745. Jahre vollendet. Mich dünkt, zwanzig Jahre sind nicht zu viel Zeit, zu Verfertigung eines so wichtigen und weitläuftigen Werkes, gewesen. † Lipsius und Joh. Masson lassen ihn später anfangen, zu schreiben. Wer kann hierin etwas gewisses aussprechen? Wir wollten den Kunstrichtern und Zeitforschern diese kleinen Umstände gern schenken, oder, auf ihr Wort, annehmen, wenn wir nur dafür noch alle Bücher der Livischen Historie übrig hätten. Doch von diesem großen Ganzen haben sich 107. Theile, oder Bücher abgetrennet, und sind der Gewaltthätigkeit der Zeit zum Raube geworden. Die Ursachen eines so großen und betrübten Verlusts kann man nicht anders, als durch folgende vernünftige Muthmaßungen, anzeigen. Die Größe †† und der allzuweitläuftige Umfang der Schriften des Livius mochten wohl hauptsächlich daran Schuld seyn, daß sie nachgehends, zum Theile verlohren gegangen. Denn, für die Abschreiber, gehörte viele Zeit dazu, einen ganzen Livius abzuschreiben. Und der große Preis verringerte die Anzahl der Käufer, beyde Unbeqvemlichkeiten zusammen genommen, verursachten, daß wenige Ab-

*** *H. Dodwelli* Annales Vellei. p. 65.

† *Lips.* L. I. Elect. c. 20. *Io. Masson*, de Iani templo, Christo nascente reserato. Roterd. 1700. 8. p. 51. sqq. et 165.

†† *Tomasin.* lib. cit. p. m. 34.

und die Nachläßigkeit, die man ihm vorwirft; alles solche Dinge, die, mit der Eigenschaft eines guten Schriftstellers, schlecht bestehen. Wir untersuchen zuerst die Beschuldigung des Aberglaubens. Die ist ihm, nach dem Pabst Gregor, auch von *** neuem, gemacht worden. Die vielen Wunder, die er erzählt, und welche Jul. Obseqvens, in ein besonderes Buch, von Wunderzeichen, zusammen getragen, sollen daran Schuld seyn. Nun ists wahr, wir würden den Livius selbst, unter die altvettelischen Mährcheneuerzähler, rechnen, wenn er sie nicht nur erzählt, sondern auch gebilligt und hochbetheuert hätte. Doch weitgefehlt, daß Livius dieses thun sollte, daß er sich vielmehr verbunden hält, denselben öfters genugsam höhnische Anmerkungen beyzufügen, welche seine Entfernung von allem Aberglauben gnugsam anzeigen. Drum war es eben nicht die schwerste Mühe, welche der beschriene Engländer, Toland, über sich nahm, den Livius, in einem besondern Buche †, wegen des Aberglaubens, zu vertheidigen. Wir wollen kürzlich die Hauptstücke dieser Vertheidigung, aus diesem rargewordnen Buche, anführen. Livius, sagt Toland, kann nicht abergläubisch gewesen seyn, denn er erkennt die Religion der Römer, vor eine bloße Staatserfindung, das Volk dadurch im Zaume zu halten. Er beweiset es, mit einer starken und nachdrücklichen Stelle ††, welche den Betrug des Numa angehet, der sich einer nächtlichen Gemeinschaft mit der Göttinn Egeria rühmte. Livius, fährt der Vertheidiger fort, ist keinesweges abergläubisch gewesen; denn er erklärt alle Götter der Heiden, die römische Schutzgottheit nicht einmal ausgenommen, vor nichts anders, als Hirngespinste und Erfindungen der Staats-

*** *Vossius* de hist. lat. L. IX. c. 10.

† Adeisidaemon, s. T. Liuius a superstitione vindicatus. Hagae-Com. 1709. 8.

†† *Liuius* L. I. c. 19. *Tolandus*, p. m. 7.

Staatsklugen. * Ich gestehe es, was Toland diesmal, von der Vergötterung des Romulus, anführet, ist sehr schwach, zu beweisen, Livius habe die römischen Gottheiten vor nichts gehalten. Endlich beweisets auch der Engländer, daß Livius nicht abergläubisch gewesen, daraus, daß ja dieser der Wunderzeichen und Wahrsagungen nur gespottet habe. Und darinn hat Toland nicht unrecht, und kann, aus verschiednen ** Stellen des Livius, darthun, was er saget. Das sind so ungefähr die Gründe, wodurch Toland den Livius vom Aberglauben frey spricht. Das Buch des Engländers hat inzwischen verdeckte böse Absichten. Denn Toland will hierbey der christlichen Religion in die Haare, und dagegen seinen geliebten Spinozismus und Deismus fest stellen. Drum konnte sein Adeisidämon unmöglich ohne Widerlegung *** bleiben. Ich billige den löblichen Eifer, in Vertheidigung der christlichen Religion, wider diesen Freygeist. Allein, ich weiß nicht, ob man Ursache gehabt habe, sich zu beschweren, Toland habe den Livius zum Atheisten gemacht. Was haben der Nutzen der christlichen Kirchen und des Livius seiner unter sich gemein? Was hat man Ursache, die Gottesfurcht eines Heiden rechtfertigen zu wollen, die dennoch dem wahren Gott ein Greuel seyn mußte? Man darf aus dem vorgeblichen Unglauben des Livius, keine schlimme Folgen, für die christliche Religion, befürchten. Denn man verlacht die ehrwürdigen Wunder derselben nicht so leicht, oder wirft ihre Grundsätze über den Haufen, als man es, mit dem heidnischen Aberglauben, thun kann. Und wenn nun Livius der andächtigste Heide gewesen wäre, würde es deswegen weniger unselige Spötter unsers allerheiligsten Glaubens geben? Und was ist denn endlich natürlicher, als daß Livius, weil er vor den Aberglauben zu klug war, endlich, nach

* *Liu.* I. c. 16. *Toland.* p. m. 14. sqq.

** *Liuius* L. V. c. 21. *Toland.* p. 20. sqq.

*** Iacobi Fayi defensio Religionis - - contra duas dissertationes Io. Tolandi. Vltrai. 1709. 8.

nach erkannter Thorheit desselben, gar in die Ungötterey verfiel? Das waren die beyden Abgründe, in derer einen die heidnische Religion, wo man sie Religion nennen kann, ordentlich stürzte. Denn wie wenige mögen es gewesen seyn, die, durch ihre natürliche Erkenntniß, den Begriffen, vom wahren einigen Gott, nahe gekommen? Und wie noch mehrere darunter mögen, von der Gottheit, gute Spinozische Gedanken gehabt haben? Findet man nicht selbst, beym Cicero, Stellen, die uns nicht die besten Begriffe, von seinem Glauben einer Gottheit, geben? Meinetwegen mag Livius immer ein Atheist gewesen seyn; das schadet der christlichen Religion nichts, sondern setzt ihre Herrlichkeit vielmehr, in Vergleichung mit dem heidnischen Aberglauben, in ein helles Licht. Daß aber Livius wirklich gar nicht abergläubisch gewesen, und wenig von seiner Religion gehalten, erhellet, aus seinen Schriften, zur Genüge. Die wenigen Stellen, so man daraus, zum Beweise des Gegentheils, anführen will, sind nichts anders, als Wortgepränge, des Wohlstands wegen. Wir wollten nur wünschen, daß wir einen andern Vorwurf, den man dem Livius macht, eben so leicht, von ihm, ablehnen könnten, als jenen, des Aberglaubens. Man beschuldigt ihn der Untreu und der Parteylichkeit. Diese beyden Worte drücken eben keinen großen Lobspruch eines Geschichtschreibers aus. Zwar, wenn wir die Zeugnisse der Alten hören wollen, so muß Livius, vor einen der getreusten und aufrichtigsten Geschichtschreiber, gehalten werden. Qvinctilian † legt ihm eine in die Augen leuchtende Redlichkeit bey. Und, beym Tacitus, heißt er ein Mann, der besonders, †† durch Treu und Glauben berühmt geworden, anderer Lobsprüche jetzo zu geschweigen. Doch, die Meynungen der Neuern stimmen, in diesem Stücke, mit den Zeugnis-

 sen

† Clarissimi candoris. *Quinct.* L. X. 1.

†† Fidei praeclarus imprimis. *Tacit.* Ann. L. IV. c. 34.

sen der Alten, nicht überein. Wir können ihre Klagen, über die Untreue und Parteylichkeit des Livius, unmöglich, nach der Reihe, hersetzen. Denn dieses würde unsere ohnedies schon weitläuftige Abhandlung vollends, bis zur Größe eines Buchs, erweitern. Wir können alle Beschuldigungen, die man dem Livius diesfalls macht, unsern Lesern, ins Enge gezogen, aus einer gelehrten Schrift*, die vor kurzem, über diese Materie, zum Vorscheine gekommen, vor Augen legen. 1) Livius ist zu sehr in das römische Volk verliebt, und, in dem Lobe desselben, ganz unmäßig. §. 14. Es ist zwar an dem, daß jeder Geschichtschreiber, natürlicher Weise, eine Liebe für sein Vaterland und sein Volk hat. Doch beym Livius ist diese Liebe freylich übertrieben. Nichts ist ihm groß, als was römisch ist. Und das römische Große muß groß, bis zum Ungeheuren, werden. Von dieser thörichten und hochmüthigen Eigenliebe sind alle römische Scribenten angesteckt. Drum muß mans, mit dem Livius, nicht so gar genau nehmen, wenn er, mit seinen Lobeserhebungen der Römer zu weit geht. Daß er es gethan, kann, aus vielen Stellen, besonders aus derjenigen, dargethan werden, da er die Frage untersucht, was für ein Glück der Waffen** Alexander, der Große, würde gehabt haben, wenn er das römische Volk angegriffen hätte? Ihm ist Alexander so gut, als verlohren, und zwar aus dem herrlichen Grunde, daß dazumal der römische Senat, aus so viel Königen, bestanden, als Rathsherren darinn gewesen. Niederträchtige Schmeicheley! Könige, dem Hochmuthe nach, aber nicht der Macht nach! Da hätte mir ein jeder Rathsherr ein König seyn sollen, wenn jeder wenigstens 50000. Mann Soldaten zu seinem Dienste gehabt hätte. Und die zwanzig Feldherren, welche Alexander unter

* D. *Christ. Gottl. Ioecheri* Dissert. de suspecta Liuii fide. Lips. 1743. 4.

** *Liu.* L. IX. c. 17.

*** Nihil dicere falsi, nihil dissimulare veri. *Cic.* de Orat. L. II. c. 9.

unter sich hatte, waren, in Ansehung ihrer Kriegswissenschaft, Erfahrenheit, und ihres Ruhms, ganz andere Leute, als die römischen Rathsherren. 2) **Livius verschweigt und hinterhält öfters, was den Römern schändlich und nachtheilig seyn kann.** §. 15. Das ist freylich, wider eine der Hauptpflichten der Historie, gehandelt. Die muß niemanden, weder zu Liebe, noch zu Leide***, etwas sagen, oder unterdrücken. Wir wissen also keine Entschuldigung für den Livius, wenn man ihn überführt, daß er die Schande seines Volkes listig zu verheelen gesucht. Man kann die Exempel und Stellen solcher Livischen Bemäntlungen, in der Jöcherischen Schrift, suchen. Noch andere aber findet man, in der Vorrede des Crevier†, als von der wahren Ursache des zweyten Punischen Krieges, L. XXI. c. 19 von dem Scipio Africanus, L. XXVI. c. 50. und von dem Tode des Brachyllas, L. XXXIII. c. 28. 3) **Livius lobt solche Dinge, welche zu schelten und zu verwerfen waren.** §. 16. Warum? Seine Römer hatten sie gethan! Und was diese thaten, war allezeit eine heroische Tugend, wenn es gleich, bey andern Völkern, des Kreuzes würdig war. Der vorgehabte Meuchelmord des Mucius Scävola††, und die Betrügerey und Treulosigkeit der Clölia sind dem Livius ungemeine Heldenthaten, dazu nur die römische Hoheit geschickt ist. 4) **Livius ist gegen die Feinde des römischen Volkes sehr unbillig, legt ihnen viel zur Last, und tadelt, an ihnen, was er doch, an den Seinigen, lobet.** §. 18. Das niederträchtigste Bezeigen eines Geschichtschreibers! Der soll, auch an den ††† Feinden, die Tugend erkennen und loben. Livius muß sichs besonders vorwerfen lassen, daß er ein abgesagter Widersacher der Gallier gewesen.* Brodäus, Glareanus und Budäus

† p. 11 - 14.
†† *Liu.* L. II. c. 13.
††† Virtus est et in hoste laudanda.
* *Fabr.* Bibl. L. T. I. p. 179. *Tomasin.* p. 47.

däus haben deswegen über ihn geklagt. Mehr Exempel von dieser seiner Parteylichkeit findet man, in der academischen Abhandlung des hochberühmten Herrn D. Jöchers. Kann man denn also Treu und Glauben des Livius nicht retten? Man wird, zu seiner Vertheidigung nichts sagen können, als daß er zwar ein großer Geist, aber dennoch ein Mensch, gewesen: daß er sich eine allzu große Hochachtung gegen sein Rom dahin reißen lassen. Dazu kann endlich noch der lustige Trost genommen werden, womit Vopiscus * sich und alle fromme Geschichtschreiber aufrichtet: es habe noch keiner eine Geschichte geschrieben, der nicht, zum mindesten, ein klein wenig sollte gelogen haben. Er giebt selbst seinem Trostgrunde, durch das Beyspiel des Livius, die Stärke. Ehe wir noch den Livius, als einen Schriftsteller, nach den innern Eigenschaften seines Werkes betrachtet, verlassen, müssen wir ihn, noch wegen eines Fehlers, nehmlich wegen der Nachläßigkeit, zur Rede setzen lassen. Diese Beschuldigung mag wohl nicht ungegründet seyn; aber sie ist auch wohl die geringste, und die am ersten kann entschuldiget werden. Einen Narren und einen Betrüger wollen wir, unter den Anklägern des Livius, in diesem Stücke, nicht hören, nehmlich den Caligula** und den Annius *** Viterbiensis. Es giebt feinere Leute, welche allerdings gezeiget haben, daß Livius etwas nachläßig, in seiner Historie, gewesen. Bald verläßt ihn das Gedächtniß, daß er, aus zwoen Meynungen, diejenige annimmt, die er vorher schon verworfen hatte. Herr Crevier führt ein Exempel an, den Tod des Pleminius betreffend, den Livius, im 29. B. im 22. Cap. anders, und anders im 34. B. 44. Cap. erzählt. Bald hat er wichtige und große Dinge, die nicht geringen Einfluß in die römischen Geschichte haben, ganz und gar, mit Stillschweigen, übergangen,

* Neminem Scriptorum, quantum ad historiam pertinet, non aliquid esse mentitum. *Flau. Vopiscus* in Aureliano. c. 2. p. m. 831. edit. Lugd. Bat. 1661. 8.

gangen, da man sie hingegen, bey andern Geschichtschreibern, findet. Crevier rechnet darunter die Gesetze des Romulus und des Numa, u. a. m. Doch vielleicht läßt sich Livius, in diesen Dingen, wie ich schon erinnert habe, am leichtesten entschuldigen. Er hat Gedächtnißfehler begangen? Wie leicht ist dieses, in einem so ungeheuren Werke von 142. Büchern?

† Verum operi longo fas est, obrepere somnum.

= = = obwohl es leicht geschieht,
Daß ein so langes Werk den Schlummer nach sich zieht.
Gottsched.

Er hat dieses hier und da vergessen? Wer weiß, ob er Nachrichten davon hatte? Und Dionysius von Halicarnaß und Plutarch können dasjenige, was man, bey ihnen, und nicht beym Livius, lieset, auch wohl, aus solchen Urkunden, genommen haben, deren sich Livius, vielleicht nicht bedienen mochte. Wir wollen nunmehro den Livius, in dem Aeußerlichen seiner Historie, das ist, in der Schreibart und in dem Ausdrucke, kennen lernen.

Man hat, zu allen Zeiten, den Livius, vor einen der schönsten, prächtigsten und anmuthigsten Scribenten gehalten, die jemals lateinisch geschrieben. Wir reden hier nicht von der Schönheit und Stärke seiner Gedanken und Sachen; sondern von der Zierlichkeit und Pracht seines Ausdruckes, seines Schwungs, seiner Schreibart. Diese ist, ohne Zweifel, die natürlichste, edelste, volleste und prächtigste, die man finden kann. Sie hält das Mittel, zwischen einer magern Trockenheit und zwischen einem schwülstigen Ueberflusse. Und sie hat gleich so viele rednerische Schönheiten an sich, als zum historischen Stilus erfordert werden, und darinn zu erdulden sind. Man muß keinen Geschmack, am wahren Schönen, haben, wenn man es nicht, in der Schreib-

** *Suet.* in Calig. c. 34.
*** *Tomasin.* p. 40.
† *Horat.* Art. poët. v. 360.

Schreibart des Livius, entdecken, und sichs darinn gefallen lassen wollte. Die Alten, die selbst noch schön schreiben konnten, waren dennoch, gegen die Annehmlichkeit des Livischen Ausdrucks, nicht unempfindlich. Qvinctilian*, ein guter Kenner solcher Dinge, rühmt bald eine miram facundiam, eine wundernswürdige Beredtsamkeit, bald eine lacteam vbertatem, einen milchsüßen Ueberfluß, in der Schreibart desselben. Es sollte uns leicht werden, noch eine Menge solcher Zeugnisse der Alten anzuführen, welche alle, zum Ruhme der Schönheit der Livischen Schreibart, gehören. Allein, es ist nicht nöthig, da wir selbige selbst einsehen und empfinden können. Und wir müssen uns so sehr ins Enge ziehen, als nur möglich ist, da wir noch genug zu erinnern haben. Es wird niemand um so viel weniger zweifeln, ob die Schreibart des Livius beredt und blumicht sey, da es einigen Kunstrichtern gar scheinen wollen, als ob sie, zu Aufzeichnung einer Geschichte, allerdings nicht so gar rednerisch, sondern, in ihren Auszierungen, etwas gemäßigter hätte seyn sollen. Doch, was macht denn eben eine Geschichte, zum Lesen, annehmlicher, als ein lebhafter, zierlicher und fließender Stilus des Scribenten? Diese Schreibart des Livius wird auch deswegen herrlich und prächtig, weil sie der großen Materie und den edlen Gedanken, durch Schwung und Redensarten, vollkommen gemäß ist.** Und eben damit wird Livius, wider diejenigen, entschuldiget, welche gar zu vielen und unrecht angebrachten Pracht, am Livius, tadeln wollen***, daß die Größe seines Vorhabens und das Edle seiner Gedanken einen erhabnen Ausdruck erfordert habe, und daß, durch diesen etwas weitschweifigen Stilus, Livius eben das Majestätische desselben erlangt habe. Doch eben dieses

* *Quinct.* L. X. 1.

** Ita dicuntur omnia cum rebus, tum personis accommodata. *Quinct.* l. c.

*** La grandeur de son dessein, et la noblesse de ses idées deman-

ses Ansehnliche und Prächtige hat Paul Beni, † ein schlimmer Landsmann des Livius, der, als ein neuer Paduaner, den alten berühmten Paduaner besser hätte ehren sollen, als er nicht gethan, aus Tadel, zu einem poetischen Stilus, machen wollen. Doch Beni, muß dieses geschickten Kennern gar nicht aufhängen wollen, welche den Unterschied, zwischen der oratorischen und poetischen Schreibart, besser kennen, als er ihn gekannt. Wer diesen Unterschied, zwischen einem rednerischen und poetischen Ausdrucke in der Historie, einsehen will, der halte nur den Livius und den Florus gegen einander. Tomasin hätte also diesen Vorwurf des Beni, als einen albern, nur verachten, nicht aber, auf eine so jämmerliche Weise, ablehnen sollen, wenn er beweisen will, den Geschichtschreibern stehe frey, poetisch zu schreiben. Denn die Poeten wären ja die ersten Geschichtschreiber gewesen. Die Fülle, die Saftigkeit und Flüßigkeit der Livischen Schreibart, welche dieselbe, Leuten, von gutem Geschmacke, eben zum Leckerbißlein macht, hat demnach andern Ekel erwecket. Man hat sie †† weitschweifig und daher öfters dunkel genennt. Ich bekenne hier öffentlich, daß ich mich jederzeit, an der schönen Schreibart des Livius, ungemein ergötzt habe. Und der rhodische Character, welcher der ihrige ist, ist auch allezeit derjenige gewesen, den ich auszudrücken mich bemühet, wann ich lateinisch schreiben müssen. Dennoch gestehe ich auch aufrichtig, daß die Beschuldigung des Ausgelaßnen und Weitschweifigen, in der Schreibart des Livius, mir, in manchen Stellen desselben, nicht ganz ungegründet vorgekommen. Es hat mir geschienen, als ob ich diese Weitschweifigkeit darinn, hier und da, bemerkte, wenn der Geschichtschreiber, in einer Erzählung, allzuviele Nebenbe-

mandoient un grand stile, et ce n'est presque, que ce stile diffus, qui fait toute sa majesté. *Niceron.* T. V. p. m. 168.

† *Tomasin.* p. 44.

†† *Vossius* de Histor. Lat. Libr. I. c. 19.

griffe, die noch dazu, durch wenig Worte, auf einander gehäuft werden, einführet, dadurch man, von dem Hauptbegriffe, allzu sehr zerstreuet wird. Ein Exempel, wie es mir gleich vorkommt, soll meine Meynung deutlicher machen. **Livius** soll kürzlich erzählen: „Ein königlicher Hirte fand die beyden hinweg gesetzten Kinder, den **Romulus** und **Remus**, welche eine Wölfinn, in den nun wieder „ausgetrockneten Lacken des **Tiberstroms**, säugte.„ Das ist seine **Erzählung**:* Tenet fama, quum *fluitantem* alueum, quo expositi erant pueri, *tenuis in sicco* aqua destituisset, lupam *sitientem ex montibus*, *qui circa sunt*, ad puerilem vagitum cursum flexisse: eam *summissas* infantibus adeo *mitem* praebuisse mammas, vt *lingua lambentem* pueros magister regii pecoris inuenerit. Die Erzählung ist schön. Ja, es ist vielmehr eine lebhafte Schilderey, aus vielen Bildern zusammengesetzt. Aber desto mehr kann sie zerstreuen. Es muß ein Leser von großer Gegenwärtigkeit des Verstandes seyn, der die ganze Stelle, auf einmal, völlig verstehet, ohne einen einzigen Nebenbegriff zurück zu lassen. Mich dünkt es, hier sey durchaus ein Exempel der weitschweifigen Schreibart des **Livius** zu finden. Alle diejenigen Worte, welche, in obiger Stelle, mit andrer Schrift, gedruckt sind, gehören nicht zum Wesen der Haupterzählung, und machen selbige weitschweifig. Das Beywort, fluitantem, ist überflüßig, und bald poetisch; tenuis in sicco ist wahrhaftig Unrath. Ob die Wölfinn sitiens oder esuriens gewesen, dient nichts zur Sache. Ob sie ex montibus, oder ex vallibus gekommen, konnte dem **Romulus** und **Remus**, und allen Lesern gleichgültig seyn, wenn sie nur da war. Das Wort: praebere; scheint summissas unnöthig zu machen. Daß sie mitis, als ein wildes Thier, gewesen, wenn sie Menschenkinder gesäugt, versteht sich so schon. Ob aber der Hirte sie gerade, lambentem lingua pueros, antreffen müssen, oder ob es auch, in einer andern Stellung, geschehen können, mag jeder vernünftiger Leser

un-

* *Liu.* L. I. c. 4.

urtheilen. Man müßte wohl ein sehr parteyischer Verehrer der Alten seyn, wenn man die Richtigkeit meiner Anmerkungen über diese Stelle nicht einsehen, oder mich gar etwann der beleidigten Majestät der classischen Auctoren anklagen wollte. Bin ich doch selbst der erste Verehrer ihrer Schönheiten, aber wahrhaftig nicht der erste Abgötter ihrer Fehler. Noch hat man, an der Schreibart des Livius, aussetzen wollen, daß sie** verschieden, und ungleich sey, bald weitschweifig, bald wieder eingezogen. Und wer den Livius unparteyisch lieset, wird gewahr werden, daß freylich nicht alle Perioden einander gleich sind. Gleich, z. E. auf das große Wortgepränge von der Wölfinn, folgen zween kurze und zierlose Sätze: Faustulo fuisse nomen ferunt. Ab eo ad stabula Larentiae vxori educandos latos. Doch dies kann dem Livius keinen Nachtheil bringen. Denn ich glaube, daß kein Scribent, in der Welt, gewesen, noch seyn werde, der seine Schreibart so abzuwägen vermögend sey, daß alle Sätze einander vollkommen gleich wären, und er den einen nicht mehr, oder weniger ausfüllen sollte, als den andern. Die Wage zu diesem großen Gleichgewichte hat noch nicht können ausgefunden werden. Und wie ists möglich, sie zu finden, da diese Gleichheit, oder Ungleichheit der Schreibart meistens nur auf die Vorstellungen, die sich die Leser davon machen, ankommt? Inzwischen ist diese vorgebliche Ungleichheit in der Schreibart des Livius, nicht so groß und merkbar, als man das Geschrey davon macht. Er erhält sich überall bey dem Schönen und Vollen, ob es gleich, an einem Orte, sich mehr äußert, als an dem andern. Wir kommen nunmehro auf einen neuen Vorwurf, den man dem Livius, mit vielem Lermen, unter Alten und Neuen, gemacht hat. Alle schreyen es dem Asinius Pollio nach, es verrathe sich, in den Schriften des Livius, eine gewisse Patavinität. Das lustigste aber ist, daß uns alsdann alle diese Schreyer nicht sagen können, was denn nun die berufne Patauinitas Liuii sey,

** *Io. Bodinus* in Methodo hist. p. 69.

sey, und worinn sie bestehe? Der allgemeine Neider und Tadler des Ruhms aller alten fürtrefflichen Scribenten und ihrer Schriften, der uns schon bekannte Asinius Pollio *, ist der Urheber der Beschuldigung, die Schreibart des Livius sey Patavinisch. Mit dem Asinius können wir uns hier nicht, in Frage und Antwort, einlassen. Denn er hats vor gut befunden, nach der Art der unverschämten Tadler, die sich zu Kunstrichtern aufwerfen, nur ein großes Wort zu reden, ohne zu erklären, was er eigentlich damit verstehe, oder seinen Ausspruch zu beweisen. Und da es allhier das leztemal seyn dürfte, daß wir des Asinius Pollio, in der Eigenschaft eines critischen Tadlers, gedenken, so wollen wir ihm seine Abdankung, mit den Worten des Scaligers, halten. ** Wahrhaftig, wenn Pollio nichts gescheuteres und besseres geredet hat, als was wir jetzo noch von ihm haben, so wollte ich lieber, mit denjenigen, die er getadelt hat, weniger römisch reden, als mit ihm, auf diejenige Art, die wir, in seinen Ueberbleibseln lesen. Nun so mögen denn also, seine Anhänger, unter den Neuern, die gleichfalls dem Livius die Patavinität aufhängen wollen, an ihres Anherrn, des Pollio, statt, uns Rechenschaft geben, worinn denn diese Patavinität bestehe? Doch, wie getheilt sind da die Meynungen! Einige suchen das Patavinische Wesen des Livius in Sachen; andre in Worten und Redensarten. *** Morhof hat eine gelehrte und weitläuftige Abhandlung, von dieser Sache, geschrieben. Da selbige aus 16. gedruckten Bogen bestehet, wird man leicht merken, daß wir nicht alles, aus dieser Abhandlung, werden anführen können. Dennoch soll sie uns dazu dienen, die Meynungen, von der Patavinität des Livius, anzuzeigen, und eine Entscheidung

* Et in Tito Liuio, mirae facundiae viro, putat inesse Pollio Asinius quandam *Patauinitatem*, *Quinct.* L. VIII. c. 1.

** Sane, si iis, quae illius exstant, non dixit meliora, malim profecto cum hisce minus Romane loqui, quam cum illo ad eum

dung hinzu zu fügen. Unter denen, welche das Patavinische Wesen des Livius, zun Sachen selbst, ziehen wollen, kommt Paul Beni auf die Gedanken, man müsse nichts anders, als den Pompejanismus, welchen August dem Livius vorgeworfen, oder die allzugroße Neigung dieses Scribenten gegen den Pompej, und seine Partey, darunter verstehen. Denn die Pataviner wären überhaupt gewaltige Republikaner gewesen. Budäus und Glareanus haben die Feindseligkeit und Abneigung darunter verstanden wissen wollen, welche Livius, gegen die Gallier, bezeigt habe. Noch andre, als Vayer, und Barth, haben diese Patavinität, als eine unordentliche Liebe des Livius gegen sein Vaterland, (Πατριδομανιαν,) erklären wollen, da er nehmlich die Thaten der Paduaner allen Thaten andrer Völker vorgezogen. Doch Morhof widerlegt alle diese Meynungen, als irrig. Und ein gewisser Ausspruch des † Qvinctilian, der, zu seiner Zeit, wohl noch wissen mußte, was Patauinitas Liuii sey, zeiget ja wirklich, zur Genüge, an, daß man selbige, in Worten, suchen müsse. Allein, hier gehn die Gelehrten abermals, auf verschiedene Wege, ab. Einige suchen die ganze Patavinität, in einer gewissen Art der Rechtschreibung, da nehmlich Livius sibe für sibi, quase für quasi, u. s. w. geschrieben habe. Doch diese Kleinigkeiten sind dem Livius, mit gebornen Römern, die Scribenten waren, gemein, wenn nicht etwann die ganze Rechtschreibung der Fehlerhaftigkeit der Abschreiber beyzulegen ist. In ganzen Redensarten und Wortfügungen hat unfehlbar die Patavinität sich befunden. Alles hieß, zu Zeiten des August, lateinisch geschrieben, was in dieser Sprache abgefaßt ward. Allein, lateinisch und römisch war nicht einerley. Die gebor-

eum modum, quem legimus ex fragmentis. *Scalig.* Poët. L. IV. c. 17. p. m. 442.

*** De Patauinitate Liuiana liber. Exstat inter *Dan. Geor. Morhofii* Dissertat. Acad. Hamb. 1699. 4. p. m. 471-592.

† *Quinct.* L. I. c. 9.

gebornen Römer maßten sich einer Schönheit des Latein an, von der sie glaubten, daß sie nur ihrer Stadt zukomme, und die ihnen daher Vrbanitas hieß. Diese setzten sie der Peregrinitati entgegen, welche sie, in den Schriften der lateinischen Scribenten, aus den römischen Landschaften und Municipalstädten, zu finden glaubten. Die Patavinität des Livius bestand also etwann, in gewissen Provinzialredensarten, woran man, zu Rom, erkannte, daß der Scribent von Padua sey, wie man das Vaterland anderer, an Gallicismis und dergleichen Spracharten, erkennen wollte. Welches [illegible] aber diese Redensarten gewesen, wird uns, heut zu Tage zu sagen, unmöglich seyn. Denn uns ist jetzo alles Latein, und wir haben die feinen Ohren nicht mehr, welche die Römer hatten, vrbanitatem et peregrinitatem, in der lateinischen Sprache, zu unterscheiden. So viel wird zureichend seyn, von der Patauinitate Liuiana allhier zu wissen. Wen nach weitläuftigerm Unterrichte, in dieser Sache, gelüstet, der wird sich, in der Morhofischen Schrift, satt lesen können. Ob gewisse Wörter und Redensarten des Livius zu dieser Patavinität gehören, als z. E. seruitudo, für seruitus, iubere mit vt, abolere, als ein verbum neutrum, u. s. w. das will ich größern Kunstrichtern, als ich bin, zur Entscheidung überlassen. Es ist noch ein kleines, was man wider den Livius, in Ansehung seiner Schreibart, hat. Man ist nehmlich nicht damit zufrieden, daß Livius ganze Verse, in seine Prosa, eingemischt habe. Mit Willen hat er es wohl nicht gethan, sondern sie sind ihm gewiß entwischt. Qvin-

* *Quinct.* L. IX. 4.

** Vigneul-Marville Mélange, T. II. p. m. 394.

*** Herr Boileau hatte, in seiner Uebersetzung des Longin, sich diesen Vers entwischen lassen: Elle gele, elle brûle, elle est folle, elle est sage. Der berühmte Advocat Patru wollte den Boileau bereden, diese Stelle zu ändern. Boileau behauptete, es sey unmöglich, daß nicht bisweilen Verse, in Prosa, von ungefehr, unterlaufen sollten. Er eröffnete die Ge-

Qvinctilian* hat schon angemerkt, Livius habe seine Geschichte, mit einem halben Hexameter angefangen: Facturusne operae pretium sim. Paul Beni hat nachgehends den Vorwurf erneuert und noch mehr Verse, im Livius entdecken wollen. ** Vigneul-Marville aber entschuldigt den Livius diesfalls sehr geschickt, wenn er erinnert, es sey fast unmöglich, bey aller Wachsamkeit, *** diesen Fehler zu vermeiden. Und er begegne denjenigen Scribenten am meisten, welche wohl schreiben, weil sie sich, an den Wohlklang des Sylbenfalles allzusehr gewöhnen, und ihre Ohren immer zu Rathe ziehen. Und das Exempel der größten Scribenten kann den Livius, in dieser Sache, rechtfertigen. Fängt nicht † Tacitus seine ganze Geschichte, mit einem völligen, obwohl übellautenden Hexameter, an: Vrbem Romam a principio Reges habuere? Ich geschweige, daß sich die heiligen Scribenten des †† neuen Testaments dieser unvermutheten Verse nicht erwehren können. Ja, hat doch selbst Luther, in seiner deutschen Bibelübersetzung, einen vollständigen deutschen Hexameter, nach lateinischem Maße, gemacht, 1 B. Mos. 26, 8.

Daß Isaac scherzet mit seinem Weibe Rebecca.

Und so werden endlich alle diese Kleinigkeiten, die man, an der Schreibart des Livius, aussetzen wollen, nicht vermögend seyn, die Größe derselben zu verkleinern, oder ihre Schönheit zu verdunkeln. Livius bleibt einer der römischen Scribenten, die, eben so edel zu denken, als fürtrefflich sich auszudrücken, gewußt. Ich glaube nicht, daß man

Gerichtsreden des Patru, und traf gleich auf diese Worte, die einen Vers machen:

Onziéme Plaidoié, pour un jeune Allemand.

Oeuvr. de *Boileau.* T. III. p. m. 55.

† *Tacit.* Annal. L. I. c. 1.

†† 3. E. Iac. I. 17. Πασα δοσις αγαθη, και πασ δωρημα τελειον. Man suche derselben mehr in Gumprechts Blumlese der griechischen Grammatik. p. 1258.

man von mir fordern wird, einige Stellen, zu Proben dieser Schönheiten, her zu setzen. Man würde, durch diese Forderung, mich in eben diese Verwirrung und Unschlüßigkeit setzen, darinn sich ein Liebhaber des **Livius**, wie ich irgendwo gelesen, befunden. Dieser setzte sich vor, die schönsten Redensarten des **Livius**, mit rother Dinte zu unterstreichen. Als er dieses, durch einige Blätter, gethan, übersahe er seine Arbeit, und merkte, daß er, Wort für Wort, Seite für Seite, unterstrichen hatte. Er sahe, daß also der ganze **Livius** schön sey; und um sich die Mühe des Unterstreichens zu verkürzen, nahm er das Gefäße mit der rothen Dinte, und goß es auf den ganzen **Livius** aus, weil er wohl sahe, daß, wenn man die Schönheiten des **Livius** roth unterstreichen wollte, der ganze **Livius** roth seyn müßte. Und also müßten auch wir den ganzen **Livius** herschreiben, wann wir den schönen **Livius** wollten begreiflich machen. Diese angenehme Mühe, diese Schönheiten aufzusuchen, überlassen wir den Lesern dieses Geschichtschreibers. Und die werden finden, daß nach dem Lobspruche des gelehrten * **Böklers, kein Scribent voller, munterer, stärker und prächtiger sey, als Livius; daß keiner, im Verstande, nachdrücklicher, und, zum Leben brauchbarer, sey, als Livius.**

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des T. Livius.

Den **Livius**, in den Trefflichkeiten seiner Einrichtung und seiner Schreibart, erkannt haben, das heißt, die Nutzbarkeit dieses Schriftstellers, schon, über die Hälfte, ein-

* Quid Liuio copiosius? laetius? validius? splendidius? quid fortius ad sensum, accommodatius ad vitam dici potest? *Boecler*. Diss. de comparand. Lat. linguae fac. apud *Schefferum* de stilo. p. 217.

einsehen. Dennoch soll das, was wir, in jenem Stücke, uns, in vorhergehendem Abschnitte, nur vorgearbeitet haben, uns nicht so viel seyn, daß wir, dasjenige obenhin übergiengen, was wir, in diesem Abschnitte, von dem Nutzen und Gebrauche des Livius, annoch besonders beyzubringen haben. Wenn ich hier, nach der Einrichtung meines Werkes, die Gelehrten, auf eine bescheidne Weise, erinnere, sich des Livius, eines der schönsten und nützlichsten Scribenten des lateinischen Alterthums, wohl zu gebrauchen, so würden allzugehäufte und emsige Bewegungsgründe, dadurch zum Lesen desselben zu erwecken, eben so wohl Merkmale meines Mißtrauens in die Einsichten aufgeklärter Gelehrten, als Kennzeichen der Schwäche meiner eignen Urtheilskraft, seyn. Wer wird, unter uns, so blödsinnig seyn, der nicht einsehen sollte, ein Scribent, dem man, von dem Ende der damals bekannten Welt, nachreisete, um ihn nur zu sehen, werde doch wohl die weit geringere Mühe verdienen, von uns, aus unsern Bücherschränken, heraus genommen, aufgeschlagen und gelesen zu werden? Und das Lesen des Livius kommt uns, heut zu Tage, nicht mehr so hoch zu stehen, als etwann den obgedachten Anton Panormita, der, nach seinem Geschlechtsnamen, Becchatelli**, hieß. Dieser gelehrte Mann, der dem Könige Alphonsius den Knochen des Livius, von Padua, hohlen mußte, hatte einen feinern Geschmack, als sein Herr, und hielt es vor vortheilhaftiger, sich, in den Besitz der Schriften des Livius, als seiner Gebeine, zu setzen. Allein, seine gelehrte Lüsternheit ward ihm etwas kostbar. Er mußte ein Landgut verkaufen, um einen Livius, den der berühmte Poggius, zu Florenz, abgeschrieben hatte, für 120. rthl. an sich zu handeln. Und Poggius hingegen, der, bey diesem Gelde, denken mochte: **Du bist Erde, und sollst** wie-

** *Bayle* Dict. T. III. Art. *Panormita*. f. m. 126. rem. F. Herr Bayle macht Anmerkungen, welche Nebenumstände der Sachen ange-

wieder zur Erde werden; kaufte sich ein anders Landgut dafür. Die Liebhaber des Livius sind jetzo glücklicher. Denn sie können, um einen geringen Preis, seine noch übrigen Schriften lesen und besitzen. Und wer sich die größten Unkosten machen wollte, die prächtigste Ausgabe des Livius, in seinem Bücherschatze, zu haben, kann höchstens mit 40. rthl. seinen Endzweck erreichen. Bey diesen Vortheilen aber würde es auch den jetzigen Gelehrten sehr schimpflich seyn, wenn sie sich derselben nicht bedienen, und daher einen so trefflichen Scribenten desto fleißiger in Händen haben wollten. Und ein wahrer Gelehrter, von Einsicht in die Fürtrefflichkeiten und Nutzbarkeiten der alten Scribenten, braucht gar keiner Einladungen, den Livius, zu seinem Liebling und Leibauctor, zu machen. Er hat, ohne unsre Erinnerungen, längst eingesehen, was ein solcher Schriftsteller ihm vor Nutzen schaffen könne. Die Historie ist ein nicht geringes Augenmerk eines Gelehrten. Und wie kann er, auf dieses Augenmerk, Acht haben, ohne zugleich an den Livius zu gedenken? Auch, ohne unsre wiederholte Erinnerung, ists einem jeden begreiflich, wie wenig eine wahre und gründliche Gelehrsamkeit der römischen Geschichte entbehren könne, die, mit der Staatswissenschaft eben so genau zusammen hängt, als mit dem Schicksale so vieler Völker; und die, in Gelehrsamkeit und Wissenschaften, zugleich einen so großen Einfluß hat. Wäre die Geschichte des Livius, in ihrem ganzen Zusammenhange, auf uns gekommen, wie weit würde, in diesen Dingen, ihre Nutzbarkeit reichen? Doch, auch bey dem wenigen, so uns davon übrig geblieben, darf er gleichwohl nicht gering und verächtlich gehalten werden. Er wird, mit Rechte, vor den Vater der römischen Geschichte, und vor den Fürsten der römischen Geschichtschreiber, erkannt. Die wenigen Abweichungen, die man, an ihm, in Ansehung der Wahrhaftigkeit seiner Geschichte, bemerken will, sind noch nicht

zu-

angehen, das Hauptwerk aber doch in seiner Richtigkeit lassen.

Sie

zureichend, die ganze Historie des Livius verdächtig und unnütz zu machen. Gelehrte, welche entweder die römische Geschichte kennen, oder andern, zur Kenntniß, schriftlich und mündlich vortragen wollen, können den Livius nicht bey Seite legen. Appian und Plutarch, bey denen man zwar auch gute Hülfe, in der römischen Geschichte, findet, haben dennoch, lange nach dem Livius, erst geschrieben. So scheinet das Alterthum den Vorzug der Nutzbarkeit diesem, für jenem, zu verschaffen. Und da eben jene ihre römischen Geschichte griechisch schrieben, so ists vielleicht beqvemer, lateinische Begebenheiten, in lateinischer Sprache, beym Livius, zu lesen. Die Historie des Livius ist, unter den alten Geschichten, auch ohne Zweifel, deswegen eine der schätzbarsten für einen Gelehrten, weil sie practisch und pragmatisch ist, das ist, zur Sittenlehre so wohl, als zur Staatskunst, die trefflichste Anweisung giebt. Die Sittenlehre zeigt sich, in der Geschichte des Livius, in eben so vieler Stärke, als Anmuth. Niemals hat die Moral einen tiefern Eindruck in das menschliche Gemüth, als wenn sie, mit dem Kleide der Erzählung, ausgeputzet wird. Nackt gefällt sie nicht jedermann; diese unschuldigen Auszierungen machen sie durchgehends beliebt. Diese Erzählungen können entweder wahre seyn, die sich, auf wirklich geschehne Begebenheiten, gründen; oder es sind erdichtete, von solchen Dingen, welche die Kunst so nachahmet, wie sie die Natur hätte wirklich können geschehen lassen. Dieser bedienet sich die Dichtkunst, der Sittenlehre den Eingang in das menschliche Herz zu eröffnen; Jene sind der Historie nützlich, alle Begebenheiten, zum sittlichen und guten Gebrauche des gemeinen Lebens, nützlich zu machen. Die Sittenlehre begegnet einem scharfsichtigen Leser, in der Historie des Livius, überall, zwar in mancherley Gestalt, doch allenthalben in der angenehmsten. Jetzt weiß er den Erfolg der Sachen, dergestalt künstlich einge-

Sie sind nicht so beschaffen, daß wir sie, unserm Endzwecke nach, anführen könnten.

richtet und verbunden, zu erzählen, daß, wenn auch der Geschichtschreiber schweiget, die lebhafte Erzählung dennoch den Leser selbst, wo er nur zu Ueberlegungen fähig ist, unvermerkt auf die schönsten moralischen Betrachtungen führt. Jetzt aber mischet der Geschichtschreiber, in seine Erzählung, die scharfsinnigsten und richtigsten Sittenlehren und Anmerkungen, zur menschlichen Klugheit, ein. Dadurch wird die Schönheit der Geschichte eben so sehr erhoben, als etwann ein an sich selbst schöner Zeug, (daß ich mich eines Gleichnisses bedienen mag;) durch künstlich und kostbar eingewirkte Blumen. Diese moralische Schönheit ist, in der Livischen Geschichte, desto ungemeiner und fürtrefflicher, je ungezwungner und unvermerkter selbige, von dem Verfasser, ist hinein gebracht worden. Es sind viele Gemüther allzuherrisch gesinnt, daß sie wider eine Moral sich gleich empören, die, in einem Lehrmeistertone, vorgetragen wird. Ein in die Erzählung selbst versteckter Unterricht überrascht den Leser, und nimmt ihn ein, ehe er es merkt, daß er unterrichtet wird. Herr Pope, der feinste Kenner des menschlichen Gemüthes, hat dieses eingesehen, und daher allen, die unterrichten wollen, die sehr kluge Erinnerung gegeben:

* Men must be taught, as if you thaught them not,
And things unknown proposd as things forgot.

Stell dich, beym Lehren, an, als lehrtest du uns nicht,
Gieb nur Erinnerung, niemanden Unterricht.

Livius kannte diese Regel, ehe sie Herr Pope kund machte, und wußte dadurch seinem Sittenunterrichte alle Leser zu gewinnen. Der feine Geschmack der Alten erforder-

te

* *Pope's* Essay on Criticism. p. 65. nach meiner Uebersetzung.

** *Οταν μεν τοι συνεχως ἐγκαταμιγνυῃ τις, και λανθανῃ ταυτα γνωμικα, ἐπιχαρις πῶς ἡ διηγησις γινεται.*

*** Curandum est, ne sententiae emineant extra corpus orationis expressae, sed intexto vestibus colore niteant. *Petron.* in Satyrico.

te dieses Kunststück. Theon, ** ein griechischer Sophist, verlangt, in seinem rhetorischen Werke, Προγυμνασμαλα genannt; daß man Sittensprüche zwar öfters einmischen solle; Allein, es müsse nur, auf so eine Art, geschehen, daß sie nicht zu prächtig hervorstechen. Dergestalt machen sie die Rede anmuthig und schön. Ein Meister der schönen Schreibart, unter den Römern, Petron, *** fordert eben diese Behutsamkeit, von Scribenten, die gefallen wollen. Man muß sorgen, sagt er, daß die Sittensprüche nicht zu sehr hervor ragen, als solche, die, außer dem Zusammenhange der Rede, besonders ausgedruckt worden; sondern sie müssen, in der Einkleidung derselben, als eine eingewirkte Farbe, glänzen. Die geschicktesten Kunstrichter † haben den Livius, vor den Meister dieses Kunststückes, erkannt. Er streuet Sittenlehren ein, ohne daß man merkt, daß er ein Sittenlehrer seyn wolle. Und seine Sittenlehre hat sich des Herzens seiner Leser schon bemächtiget, ehe sie gewahr werden, daß sie gegenwärtig sey. Seine Reden, die er so häufig seiner Geschichte einschaltet, sind eben die Stellen, in welchen er am lehrreichsten ist. Es ist abermals ein feiner Griff seiner Verschlagenheit. Denn so wirft sich der Geschichtschreiber nicht selbst, zum Lehrer seiner Leser, auf; sondern er unterrichtet sie, wenn er sich hinter die Personen großer Männer steckt, deren Unterrichtes, auch der weiseste und angesehnste Leser, sich nicht schämen darf. Und, in Absicht, auf diesen Nutzen, kann man vielleicht dem Livius, dieser häufigen Reden wegen, die er, zu einem so guten Endzwecke, anwendet, Verzeihung widerfahren lassen, die sonst freylich seiner Ge-

† Ceux qui ont lû *Tite-Live*, seront surpris, de trouver tant de Maximes dans un Historien, qui en a très-peu, ou qui n'en a gueres, que de la nature de celles, dont parle un Ancien, (c'est *Petrone*,) lesquelles sont enchassées dans le corps, du discours, sans avoir le tour ni l'Apparence de Maximes. *Bayle* Dict. T. III. Art. *Theon.* rem. C. f. m. 702.

Geschichte einen Vorwurf zu wege gebracht haben. Es ist noch eine andre Art einer feinen und subtilen Sittenlehre, im Livius, zu finden. Das ist seine große Geschicklichkeit, Charactere zu bilden, daß die guten reizen, und die bösen schrecken. Man merkt, an dem Lasterhaften, wenn ihn Livius schildert, schon zum voraus, daß er unglücklich werden müsse, und fürchtet sich für seinem Laster und für seiner Strafe, die ihm sein Laster zuziehet. Man verspricht dem Tugendhaften, nach dem Gemählde des Livius, auf den ersten Anblick, Glück und Ehre. Man liebet seine Tugend: man hat Lust, sie nach zu ahmen: man schmeichelt sich, mit gleicher Belohnung derselben. Diese Sittenlehre ist desto stärker, je mehr die Beyspiele uns ordentlich lebhafter rühren, als die wohl abgefaßtesten Lehren. Die Alten hielten, wegen dieser Lehrart, die Historie sehr werth, die sie deswegen Φιλοσοφιαν 'εκ παραδειγματων, die Exempel Philosophie, nennten. Wo wir aber, und auf was vor Art und Weise, wir den Livius, als einen Sittenlehrer, finden, da ist seine Sittenlehre durchgehends edel, und den Grundsätzen einer wahren Tugend, wie sie die Vernunft, nach der Beschaffenheit der sittigen Natur des Menschen, lehret, vollkommen gemäß, wohl gedacht, geschickt herum gebracht, und sinnreich und würdig ausgedruckt. Wir müssen hier nicht verhelen wollen, daß, wie wir oben schon erinnert haben, die Sittenlehre des Livius, bisweilen einen Flecken bekommt, wenn er, an seinen Römern, als Heldentugenden, lobet, was Verwegenheit, Tollkühnheit, ja Verletzungen des Natur- und Völker-Rechts waren. Der Hauptfehler des Livius, der seine schönen Schriften verderbte, war nun einmal eine ausschweifende Vaterlandsliebe. Diese verblendete ihn dergestalt, daß sie ihm, als ein Nebel, alle Gegenstände, wenn sie nur römisch waren, vergrößerte. Doch diese kleinen Verirrungen, die dem Menschen so gemein und gewöhnlich sind,

* Scriptorem πολιτικωτατον. *Thomas de Pinedo* in notis ad Steph. Byz. p. 557.

sind, können das Ganze der Sittenlehre des Livius, als kleine Flecken, nicht, bis zum Abscheu, gänzlich ungestalt machen. Erkenne man doch, und beklage die Unvollkommenheit der heidnischen Sittenlehre, die, weil sie nur natürlich war, niemals auf diejenige Vollkommenheit Anspruch machen durfte, welche nur der christlichen Moral, durch die Gnade, die sie heiliget, eigen ist! Die Staatskunst wird den Livius nicht unbrauchbar für sich finden. Ein Mann, der, ob er gleich nicht selbst Theil, an dem Regimente des Staats, hatte, dennoch, in dem Hause eines großen Monarchen, der, durch eine feine Staatskunst, einer neuen Regierungsform die Beständigkeit zu geben wußte, welcher Jul. Cäsar, durch Tapferkeit und Glück, das Wesen und die Wirklichkeit gegeben hatte; ein Mann, sage ich, der in dem Hause des großen Augusts wohnte, den Wissenschaften eines Kaiserlichen Enkels vorgesetzt war, und, mit dem Mäcen und andern fürtrefflichen Staatsleuten, den vertrautesten Umgang pflegte, sollte dieser nicht, durch diese Mittel, die tiefste Einsicht in die Staatsklugheit erlanget haben? Und kann sichs ein Scribent, und noch mehr, ein Geschichtschreiber, abschlagen, wenn er sich dieser großen Wissenschaft bewußt ist, dieselbe seinen Lesern mitzutheilen, zumal da seine Geschichte ihm die ungezwungenste Gelegenheit an die Hand giebt, sie, zur Zierde und zum Nutzen, darinn anzubringen? Doch, unser Livius hatte auch für sich eine ganz besondre natürliche Fähigkeit zur Politik. Und daher hat er wohl nie vergessen, alle große Staatsbegebenheiten, in ihrem Entwurfe, in ihren Treibwerken, in ihren Absichten, und in ihrem Erfolge, in seiner Historie, mehr in der Sache selbst, als in großen Worten, zu zeigen und zu entdecken. Thomas von Pinedo muß also ein guter Kenner des Livius und der Sachen gewesen seyn, wenn er jenen * einen der Staatsklügsten Scribenten nennt. Und ein gelehrter Freyherr, ** Gros

** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 219.

von Torkau, hat die Staatskunst aus dem Livius, in gewisse Lehrsätze zusammen gezogen. Wir merken nur, bey der Livischen Politik, dieses an, daß, da der Auctor, wie, in seinem Leben, gezeiget worden, ein erklärter Republicaner war, auch dessen Staatskunst, mehr für einen republicanischen Staat, als für einen monarchischen, werde zu gebrauchen seyn; wiewohl beyde die nützlichsten Anweisungen darinn finden können, wenn sie den letzten Endzweck der Staatskunst, der es bey beyden seyn soll, nehmlich die Glückseligkeit und das Wohl der Völker, zum Augenmerk haben. Die Kenntniß der Alterthümer, daran einem Gelehrten so viel muß gelegen seyn, macht ihm auch zugleich den Livius unentbehrlich. Man kann fast, in keinem Scribenten, tiefer in die Gebräuche des römischen Gottesdienstes hinein sehen, als bey dem Livius. So wenig er selbst vielleicht, von allen diesen Geprängen des Aberglaubens, halten mochte, so sehr verbunden erachtete er sich dennoch, auch, in diesem Stücke, seiner Geschichte ein nützliches und herrliches Licht zu geben, weil er, nach seiner guten Einsicht, wohl voraus merkte, daß sein Werk auch in die Hände solcher kommen könnte, denen die Andachtsgebräuche der Römer nicht so bekannt wären, als ihnen, den Römern selbst. Diejenigen Gelehrten also, welche, in den neuern Zeiten, diesen Theil der römischen Alterthümer, in einem ordentlichen Lehrgebäude, vortragen wollen, haben sich der Geschichte des Livius durchaus dazu bedienen müssen. Denn wo würden sie, z. E. alles Gepränge einer großen und dabey erschrecklichen Handlung des römischen Gottesdienstes, nehmlich einer öffentlichen Verfluchung und Aufopferung, da sich ein Römer freywillig, für sein Volk, den Göttern, mit Verwünschungen und Gebeten, wid-

* *Liuius* L. VIII. c. 9.

** Rerum sagi, etsi non ex vsu neque experientia, egregie tamen peritus. *Isaac Casaubonus* in Praefatione ad *Polybium*.

widmen ließ, um ihnen Sieg, oder Hülfe dadurch zu erlangen, beysammen gefunden haben, wenn nicht Livius alles, was dabey gethan und geredet worden, so umständlich, an einem Orte, * aufgezeichnet hätte? Daselbst mag man es lesen, weil es, wider unsern Endzweck, ist, die ganze Sache allhier anzuführen. Dies einzige angezeigte Exempel mag genug seyn, einen gelehrten Leser zu erwecken, noch andere Dinge, welche gleichfalls, zum Verständnisse des römischen Gottesdienstes, gehören, darinn zu suchen und zu entdecken. Die Alterthümer der römischen Kriegswissenschaft finden, in der Geschichte des Livius, gleichfalls viele Aufklärung. Denn obgleich Livius nicht, eben so wohl ein Geschichtschreiber, als ein Feldherr ** war, wie es etwann Cäsar gewesen, so war er deswegen doch nicht ungeschickt, von Dingen, die zum Kriegswesen gehörten, deutliche Begriffe und nützliche Nachrichten zu geben. Lipsius *** hat sich desselben, in seinen beyden schätzbaren Schriften, von dem römischen Soldatenwesen, und von der Belagerungskunst, sehr wohl zu bedienen gewußt. Wer von der Richtigkeit dieser meiner Anzeige überzeugt seyn will, darf nur, im Register des dritten Bandes seiner Werke, den Titul: Livius; nachschlagen, so wird er so viele Stellen, aus diesem Geschichtschreiber, zur Erläuterung der Kriegsgebräuche, angeführt finden, als ich unmöglich allhier anzeigen können. Endlich giebt auch Livius, in den bürgerlichen Gebräuchen, und in den Dingen, die, zu Erläuterung der römischen Rechtsgelahrheit, gehören, gute Kenntniß. Lipsius † merkt an, daß niemand sorgfältiger und fleißiger die Geschenke und öffentlichen Spiele, welche dem Volke gegeben worden, mit allem Zugehörigen, aufgezeichnet und beschrieben habe,

*** *Lipsius* de Militia Romana L. V. et Poliorceticon, Libri V. T. III. Opp. Vesal. 1675. 8.

† Scriptor, qui in libris, qui exstant, pleraque ea serio recensuit et cum cura. *Lipsius* Saturnal. Serm. L. I. T. III. Opp. p. m. 891.

habe, als unser Livius. Und Herr * Crevier erinnert mit Rechte, daß auch diejenigen, die sich um die römischen Obrigkeiten, Gesetze, und rechtliche Gewohnheiten bekümmern wollen, den Livius, für andern Scribenten, nicht nachläßig, übersehen dürfen. Ja, ein eben so großer Rechtsgelehrter, als fürtrefflicher Philolog, welcher, durch beyde Wissenschaften, die Ehre unsers Deutschlandes geworden, ich rede von dem unvergleichlichen Heineccius, hat, in seinem schönen Werke, ** darinn er die Rechte, aus den römischen Alterthümern, erläutert, überall seine Erläuterungen hauptsächlich aus den Geschichtbüchern des Livius hernehmen müssen. Denn die Umständlichkeit, deren sich Livius, in allen Materien, in seiner Geschichte befleißigte, hat ihn auch dasjenige nicht vergessen lassen, was zu den Gesetzen, Gerichten, Rechten und rechtlichen Gewohnheiten und Gebräuchen gehörte. Ein achtsamer Leser des Heineccischen Buches wird gewahr werden, daß Livius derjenige unter den alten Schriftstellern sey, der, von diesem neuern, am öftersten angeführet worden. Ich mache mir endlich kein Bedenken, auch deswegen das Lesen des Livius anzupreisen, weil es, in der alten Zeitrechnung der Römer, zu vielen Erkundigungen und Ausforschungen nicht nur der Dinge, die, unter den Römern, geschehen, sondern auch der Begebenheiten anderer Völker, die, mit dem römischen, in so genauer Verbindung stehen, guten Nutzen schaffen kann. Man muß sich die wenigen chronologischen Fehler, die man oben, an dem Livius bemerkte, nicht irre machen lassen. Sie waren entweder nicht sein eigen, und er hatte sie

* *Crevier* in praefat. ad Liuium. p. 65.

** *Io. Gottl. Heineccii* Antiquitatum Romanarum Iurisprudentiam illustrantium Syntagma. Argentor. 1741. 8.

*** *Franc. Robertelli* Conuenientia supputationis Liuianae annorum cum marmoribus Romae, quae in Capitolio sunt, et Dionysio Halicarnasseo. Diese kleine Schrift, stehet sowohl, als des

sie mit den Nachrichten anderer, zugleich übernehmen müssen; oder sie waren nicht so gar beträchtlich, und solche, denen ein Scribent einer alten und versteckten Geschichte nicht leicht entgehen kann. Doch, diese kleinen Fehler bey Seite gesetzet, bleibet allerdings Livius, im Ganzen seiner Chronologie, einer der zuverläßigsten Schriftsteller in diesem Stücke. *** Franz Robortell hat daher geglaubt, eine den Gelehrten angenehme Arbeit zu thun, wenn er bewiesen, daß die Zeitrechnung des Livius die richtigste sey, und mit den capitolinischen Marmorn zu Rom, sowohl, als mit dem Dionysius von Halicarnaß, vollkommen übereintreffe; wiewohl Sigonius verschiedenes, wider diese Schrift, einzuwenden gedenket. Was es mit den *Fastis* Romanorum *Liuianis* zu bedeuten habe, welche Elias Constantin von Trewen-Schröder, zu Danzig, 1675. 4. herausgegeben, kann ich nicht sagen, weil mir dieses Buch nie zu Gesichte gekommen. Ich kenne es nicht anders, als, aus der Anzeige des Herrn † Fabriz, und weiß auch meinen Lesern nicht mehr davon zu sagen, als davon, in seiner Bibliothek, stehet. Alles, was ich bisher, von den Trefflichkeiten des Livius, beygebracht habe, gehört unter die Nutzbarkeiten für die gelehrten Leser desselben. Sie werden mir es verzeihen, daß ich mir die Freyheit genommen, selbige ihnen anzuzeigen, oder vielmehr sie nur daran zu erinnern. Ich überlasse es ihrer Geschicklichkeit und ihrer Bedürfniß, einen guten Gebrauch damit zu machen. Ob aber endlich allen Gelehrten der Livius denjenigen Nutzen schaffen möchte, welchen Alphonsus, †† König in Arragonien, aus dem Lesen dieses Geschichtschreibers,

des Carl Sigonii Gegenerinnerung, vor dem 1. Bande des Livius, in vsum Delphini per Doujatium, edit. Venetae, 1714. 4.

† *Fabricii* Biblioth. Lat. T. I. p. 194.

†† Aussi dit-on que ce Prince, (Alphonse, Roi d' Arragon,) avoit recouvré sa santé par le plaisir charmant, que lui donna la lecture de cette Histoire de *Tite-Live*. *Oeuvr.* de Fr. de la *Mothe le Vayer*. Par. 1654. fol. T. I. f. m. 369.

bers, gezogen, als welcher von einer gefährlichen Krankheit, bloß dadurch, soll genesen seyn, daß er den Livius, mit ungemeinem Vergnügen, durchgelesen, (daher er auch die Gebeine dieses Scribenten, wie oben gedacht worden, so hoch gehalten,) kann ich nicht versichern. Wenigstens rathe ichs keinem gesunden Gelehrten, aus Vertrauen auf dieses seltsame Recept, krank zu werden; es möchte nicht bey allen Naturen anschlagen.

Der Livius ist allerdings ein Schulbuch, das ist, einer derjenigen alten Schriftsteller, welche der studirenden Jugend, zum Grunde ihrer Gelehrsamkeit, müssen zum lesen, vorgelegt werden. Man hat, zu allen Zeiten, den Nutzen der Schriften des Livius, für junge Gelehrte, gemerkt. Drum verlangt schon Qvinctilian, ein geschickter Lehrer der römischen Jugend, daß man * den Livius, junge der Gelehrsamkeit gewidmete Knaben, für andern Schriftstellern, lesen lasse. Ja, er mag ihnen den Livius, als einen leichtern Scribenten, und doch auch, als einen Geschichtschreiber einer größern Geschichte, lieber und eher in die Hände geben, als den Sallust, welcher schon mehr Kräfte erfordre, wenn er soll verstanden werden. Unsere wohleingerichteten Schulen sind, von der Richtigkeit dieses Qvinctilianischen Lehrsatzes, so überzeugt, daß man den Livius darinn für ein solches Buch hält, welches der Jugend nicht nur öffentlich soll erklärt, sondern auch, zum besondern Lesen, fleißig anempfohlen werden. Gleichwol hat sich ein ** Gelehrter gefunden, welcher den Qvinctilian beschuldiget, er betrüge uns, wenn er behaupte, Livius sey, nach der Begriffsfähigkeit junger Knaben. Es ist dieses der gelehrte le Fevre, der uns versichert, er sey, bey dem

* Ego optimos quidem, et statim et semper, sed tamen eorum candidissimum quemque et maxime expositum velim: vt *Liuium* a pueris magis, quam Sallustium; et hic historiae maioris est auctor, ad quem tamen intelligendum iam profectu opus sit. *Quinctil.* L. II. c. 6.

dem Unterrichte seines noch sehr jungen Sohnes, mit dem Livius, nicht fortgekommen, indem dieser viel zu lange und weitläuftige Perioden mache, als daß sie der Verstand eines Knabens, auf einmal, übersehen und fassen könne. Mich dünkt, was diese Beschuldigung anbelangt, habe le Fevre nicht so gar unrecht. Allein deswegen mag ich ihm seinen ganzen Satz noch nicht zugeben, daß der Livius, von Schülern, gar nicht könne gelesen werden. Was le Fevre, mit einem sehr jungen Kinde, vornahm, war etwas gezwungenes, erkünsteltes und außerordentliches. Wer junge frühzeitige Gelehrte, gleichsam im Gewächshause, ziehen will, findet freylich hier und da Hindernisse, welche alsdenn nicht da sind, wenn man Zeit und Natur erwartet. In Schulen überschwemmt man die Knaben, mit allen griechischen und lateinischen Auctoren, nicht auf einmal, wie es dem schwachen und zarten Gehirne des jungen le Fevre geschahe. Man giebt den Schülern, nachdem man, in einer Zeit, von vier bis sechs Jahren, ihre Fähigkeit zunehmen siehet, immer den stärkern Auctor, nach dem schwächern, zum Lesen vor. Und da Livius ordentlich ein Schriftsteller für die obersten Classen bleibt, so bekommen ihn Schüler, gleich zu derjenigen Zeit, in die Hände, da sie ihn verstehen können, oder doch sollen. So mag also Livius immer, in den Schulen, gelesen werden. Denn man wird ihn, mit vielfältigem Nutzen lesen können. Die römische Historie ist, wie wir schon oft erinnert haben, eine der unentbehrlichsten Kenntnisse eines Gelehrten. Schüler, die eben deswegen solche sind, um, aus Schülern, Gelehrte zu werden, müssen durchaus um die römische Geschichte sich bekümmern. Und Livius ist hierinn gerade

** Je reconnus bientôt, que *Tite-Live* n'eſt pas un livre pour des enfans; le jugement de Quinctilien m'avoit trompé. *Tite-Live* fait ſes periodes des trop longues. *Methode pour commencer les Humanites Grecques et Latines par Mr. le Févre.* Diese schöne Schrift finde ich in den Memoires de Litterature par Mr. de S** à la Haye, 1717. 8. Tom. II. Part. II. p. 62.-103.

gerade der Auctor, der sie selbige, in dem weitesten Inbegriffe, und in der deutlichsten Umständlichkeit, lehren kann, die großen Lücken, welche der Verlust so vieler Bücher des Livius macht, müssen sie entweder schlecht und recht, aus den Epitomen, ausfüllen, oder, durch Anweisung ihrer Lehrer, aus andern Scribenten ergänzen lassen; oder, wenn sie Zeit und Fähigkeit haben, müssen sie die schönen Ergänzungen des Freinshems dabey zu Rathe ziehen. Beym Lesen der Historie des Livius, wird sich auch die schöne Sittenlehre desselben der Aufmerksamkeit junger Leser darstellen. Sind gleich die Sittensprüche dieses Scribenten seiner historischen Erzählung eingewebet, so sind sie deswegen nicht so versteckt, daß sie ein junger Mensch von Fähigkeit, zumal wenn die Anweisung eines geschickten Lehrers dazu kommt, nicht, von dem historischen Körper, sollte abtrennen, und, zu besonderm Nutzen, anwenden können. Ein Gelehrter, * Nicol. Cragius hat, zum wenigsten, gezeiget, daß es angehe, die Sittenlehre des Livius, aus seiner Historie, herauszuziehen, wenn er das, was Livius sinnreich und moralisch geschrieben, in ein besonderes Buch zusammen getragen. Jac. Corbinelli ** hat dergleichen, in seinen lateinischen Geschichtschreibern, in Lehrsätze gebracht, in Ansehung des Livius, gleichfalls gethan. In der Staatskunst, so weit diese erhabene Wissenschaft für angehende Gelehrte gehört, wird ihnen der Livius, nach demjenigen, was wir oben, von der Politik des Livius, gesagt haben, nicht unnütz seyn. Lipsius, *** welcher seine sechs Bücher der Politik hauptsächlich, zum Nutzen der studirenden Jugend,

* *Sententiose* a Liuio dicta collegit *Nic. Cragius*, Hafn. 1582. forma minore. *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. 196.

** Les Anciens Historiens latins reduits en maximes. Vol. I. *Tite-Live.* à Paris. 1694. 12.

*** *Lipsii* Politicorum Libri VI. T. IV. Opp. p. m. 1.-272.

† In der Arnoldischen Ausgabe des Livius stehet, zu Anfange, ein

gend, verfertiget, hat sich einer sehr großen Menge Stellen, † aus dem Livius, zu Ausführung seines Lehrgebäudes, bedient. Deswegen räth auch Herr Arnold, †† ein Anfänger in der Staatswissenschaft solle zuerst die politischen Bücher des Lipsius, und alsdenn den Livius, in Absicht auf die Staatskunst, lesen. Das schöne Latein macht endlich auch den Livius denjenigen schätzbar, denen daran gelegen ist, nicht nur die Schönheiten dieser Sprache einzusehen, sondern auch, im Reden und Schreiben, selbst auszudrücken. Die Patavinität des Livius, davon man nicht einmal sagen kann, worinn sie bestanden, darf keinem Liebhaber eines reinen Lateins fürchterlich werden. Denn sollten auch dergleichen Patavinische Landesredensarten, im Livius, sich befinden, so sind sie es nicht mehr für uns, die wir uns nicht auf das Feine der sogenannten Urbanität, oder römischen Art zu reden, verstehen, und denen, mit dem Qvinctilian, ††† alles Lateinische auch römisch ist. In Ansehung der Schreibart aber dienet Livius, zu einem der schönsten Muster der Nachahmung. Der Character, den er auszudrücken erwählet, ist, ohne Zweifel, der schönste und vollkommenste, nehmlich der Rhodische, welcher sich, auf eine angenehme Weise, zwischen dem wortreichen Ueberflusse der asiatischen Schreibart, und zwischen der sinnreichen Kürze und Eingezogenheit des attischen Stilus, in einer lebhaften Völligkeit, zu erhalten weiß. Herr * Heineccius empfiehlt daher lesen und Nachahmung des Livius den Liebhabern einer schönen lateinischen Schreibart aufs beste. Jedennoch wird freylich ein jeder, ehe er die Nachahmung einer so zierlichen Schreibart unternimmt,

ein Verzeichniß der Stellen des Livius, welche Lipsius, in seinen politischen Büchern, angeführt, und, zum Nutzen, angewendet hat.

†† *Arnoldi* Dissert. de *Liuio* eiusque libris historicis, p. m. 27.

††† Licet omnia Italica pro Latinis habeam. *Quinct.* L. I. c. 9.

* *Heinecc.* Fundam. Stili cultioris, p. m. 244.

nimmt, wie es bey allen geschehen sollte, seine Kräfte zuvor wohl prüfen. Ein lebhafter Witz gehöret dazu, der einer Menge schöner Worte und Redensarten einen angenehmen Schwung zu geben weiß. Und eine gute Beurtheilungskraft wird dazu erfordert, das Feuer des Witzes zu mäßigen, und allen ausschweifenden Ueberfluß zurück zu halten. Da endlich auch die Beredtsamkeit eine so nützliche Sache, im menschlichen Leben, ist, und der Grund, zu dieser großen Kunst und Geschicklichkeit, bereits, in den ersten Jahren, und also, in Schulen, muß geleget werden, so ist auch deswegen Livius, zum fleißigen Lesen, anzupreisen. Wir wiederholen die Lobsprüche, die der Beredtsamkeit des Livius oben gegeben worden, allhier nicht. Wir erinnern nur, daß die in seine Geschichte eingestreute Reden die schönsten Muster sind, lebhaft und richtig zu denken, und prächtig und edel sich auszudrücken. Nicht nur das fleißige Lesen dieser Reden kann, in den Gemüthern junger Schüler der Beredtsamkeit, gute Eindrücke rurücklassen; sondern es ist auch ein besonderes Zeichen der Klugheit an einigen Lehrern, daß sie die Reden, die uns * Cellar, in einer feinen Sammlung, aus dem Livius, zusammen gelesen, ihre Schüler auswendig lernen, und mit dem gehörigen Affecte und den äußerlichen Bewegungen, hersagen lassen. Denn die Leidenschaften sind darinn auf das schönste und natürlichste ausgedruckt. Und ein junger Redner, der diese fremden fühlet, und, nach der Fühlung, ausdrückt, wird dadurch geschickt, dereinst seine eigenen Empfindungen, nach Natur, und mit Lebhaftigkeit, gleichfalls auszudrücken. Und diese Reden sind auch, heut zu Tage, nicht mehr so gefährlich, als sie es dem guten ** Metius Pomposianus wurden, welcher deswegen, vom Domitian, zum Tode verurtheilt ward, weil er die Re-

* Conciones ciuiles, seu Orationes ex optimis quibuscumque Historicis excerptae, cura C. *Cellarii.* Lips. 1710. 8. Die Reden aus dem Livius alleine hat besonders herausgegeben Ioach. Perionius, Par. 1532. 8.

Reden der Könige und Feldherren, aus dem T. Livius, immer bey sich führte. Ein Schüler darf sich jetzo, beym Lesen und Auswendiglernen der Reden aus dem Livius, für keinem Henkerschwerdt, sondern höchstens, für dem Schulstecken fürchten. Doch auch nicht alle Schullehrer sind solche tyrannische Schul-Domitianen. Ich nenne, zum Beschlusse, gewöhnlicher maßen, noch einige Bücher, zum nützlichen Gebrauche des Livius dienende.

Casp. *Facii Politica Liuiana.* Altenburgi, 1617. 4.

Iusti *Reiffenbergi* Monita, exempla, consilia politica *Liuiana.* Francof. 1629. 8.

§. V.

Von den verschiednen Ausgaben des Titus Livius.

Man hat uns, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, verschiedene Ausgaben des Livius, von verschiedner Einrichtung und von verschiednem Werthe, nach und nach, gegeben. Wir wollen nunmehro die vornehmsten darunter erzählen, und, was nöthig seyn wird, dabey anmerken.

I. Es giebt Ausgaben, darinn nur 29. Bücher des Livius, und diese nicht einmal vollständig, enthalten sind.

1) Die erste Ausgabe, Romae. 1470. fol. curante Io. Andrea, Aleriensi Episcopo.

2) *Augustae Vindel.* in fol. Beym Niceron *** wird sie vor die erste Ausgabe des Livius angegeben.

3) *Romae.* 1471. 1472. fol. ex emend. Io. Antonii Campani, Interamnensis Episcopi.

4) *Me-*

** Metium Pomposianum - - quod - conciones regum ducumque ex T. Liuio circumferret, interemit. *Sueton.* in *Domit.* c. 10.

*** Memoir. T. V. p. m. 177.

4) *Mediolanenses*. 1478. fol. 1480. fol. 1495. fol. 1501. fol. 1505. fol.

5) *Parmensis*. 1480.

6) *Venetae*. 1491. 1498. 1501. 1506. 1511. fol.

7) *Parisienses*. 1511. 8. 1513. 1516. fol.

II. Ausgaben, darinn man das 33. Buch, obschon, im Anfange, zerstümmelt, und den letzteren Theil des 40. Buchs findet.

8) *Moguntii*. 1518. fol.

9) *Aldinae*. 1518. 1520. 3. vol. 8. 1533. 8.

10) *Basileensis*. Bas. 1525. fol.

11) *Coloniens*. 1528. fol.

12) *Parisiensis*. 1529.

III. Ausgaben, darinn das 41. 42. 43. und 44. Buch des Livius zu finden.

13) *Basil.* 1531. fol. 1535. fol. apud *Froben*. 1539. 1543. fol.

14) *Lugd*. 1540. c. notis *Glareani*. fol.

15) *Lugd*. 1542. 8. 1548. 1554. apud *Gryphium*.

16) *Francof*. 1551. 8. c. notis *Godeleuaei*.

17) *Basileae* apud *Heruagium*, 1543. 1549. fol. 1554. 8. 1555. fol.

18) Editiones *Caroli Sigonii ex officina Manutiorum*. Venet. 1555. fol. 1566. 1572. 1592. fol.

19) *Francofurtenses*. 1568. fol. 1578. 1588. fol. 1588. 8. et 12.

20) Editiones *Gruterianae*, darinn die Bücher zuerst in Capitel eingetheilt worden. *Francof*. 1607. fol. 1619. 8. 1628. fol.

IV. Ausgaben, darinn der erste Theil des 33. Buches sich findet, und die also den Livius, so weit wir ihn jetzo haben, liefern.

21) *Romae*. 1616. 8.

22) *Lugd.*

22) *Lugd. B.* per Dan. *Heinsium*, ex offic. *Elzeuir.* 1624. 12.

23) *Francf.* 1609. 1612. 8. 1634. 1659. 8. ad Gruterianum exemplum. et illa 1696. 8. mai. edente Io. Ger. Arnoldo. 2. Vol. Diese Ausgabe ist schätzbar, wegen der von mir oft angeführten Abhandlung des Herrn Arnold, vom Livius und dessen Schriften: wegen der Anmerkungen des Godelevåus und anderer, und deswegen, weil, auf den Seiten, hier und da, die Jahre der Stadt Rom bemerkt sind. Es ist übrigens Schade, daß Druck und Papier, bey dieser Ausgabe, so wenig taugen.

24) Lugd. B. apud *Elzeu.* per I. Frid. *Gronouium.* 12. 3. Vol. 1645. 1654. 1661. 1678. 12. vno Vol. *Amstel.*

V. Wir kommen nun auf die neuern und schönen Ausgaben des Livius.

25) Liuius, c. not. var. per I. Frid. *Gronouium.* Amst. 1665. 1679. 8. 3. Vol. apud *Elzeuir.*

26) *In vsum Delphini*, per Io. *Doujatium.* Par. 1679-82. 4. VI. Vol. Freinshems Ergänzungen erscheinen, in dieser schönen Ausgabe, zu erst vollständig. Eben diese Ausgabe ist

27) Venetiis, 1714. 4. in 6. Bänden, wiederhohlet worden. Sie ist der vorhergehenden ähnlich.

28) *Cantabrig.* 1679. 8. 2. Vol. ad *Gronou.* edit.

29) *Pataui.* 1694. 12. 5. Vol. curante Iacobo *Giacometto.*

30) *Londini.* 1703. 8. 2. Vol.

31) *Oxoniae.* 1708. 8. 6. Vol. edente *Thom. Hearne.*

32) *Amstelod. Wetsteniana*, c. n. Io. *Clerici.* 1710. 8. 10. Vol. Freinshemii Supplementa sind bey dieser schönen Ausgabe.

33) Nunmehro will ich erst noch des

Liuii, ad editionem Gronovianam, Basil. 1740. 8. 3. Vol. edente *Antonio Birrio*,

gedenken, um die beyden prächtigsten Ausgaben des Livius bekannt zu machen.

 34) Ti-

34) *Titus Liuius.* recensuit et notis illustravit I. B. L. *Creuier.* Paris. 1735. 4. 5. Volum. Von dieser trefflichen Ausgabe, die nicht jedermann in die Hände kommt, will ich folgendes anmerken. 1) Der Herausgeber ist der würdige Schüler des großen Rollin, und sein Nachfolger nicht nur in dem Amte eines Königl. Lehrers der Beredtsamkeit, sondern auch in der Ausarbeitung der schönen römischen Historie, die Herr Rollin, nicht vollenden können. 2) Der erste Theil enthält eine gelehrte und critische Vorrede des Herrn Crevier, deren 1. Cap. vom Livius und seinen Schriften, das 2. Cap. von den Herausgebern und Erklärern des Livius, und das 3. Cap. von der Einrichtung dieser neuen Ausgabe, handelt. Hierauf folgt eine kleine Abhandlung, vom Gewichte, Gelde und Maaße, deren, beym Livius, gedacht wird. 3) Der Text des Livius ist sauber und ordentlich abgedruckt; darunter stehn wenige Erläuterungen und Anmerkungen. 4) Die Epitomen sind vor jedem Buche zu finden, und die Ergänzungen des Freinshems stehen, zwischen den Büchern des Livius, in der Ordnung, darein sie gehören. 5) Ueber alle Seiten hat man die Namen der Bürgermeister jedes Jahres, und, oben am Rande jeder Seite, die Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und drunter die, vor Christi Geburt, gesetzt. Alle diese Vortheile machen diese Ausgabe zur brauchbarsten und vollkommensten; die Schönheit der Einrichtung, des Papiers und des Drucks aber, zu einer der prächtigsten.

35) *Titus Liuius*, curante *Arn. Drakenborch.* Lugd. B. et Amst. 1738. 1744. 7. Vol. 4. Herr Drakenborch liefert uns, in dieser prächtigen und kostbaren Ausgabe, vom 1. bis auf den 5. Band, mit eingeschlossen, den Livius, mit den ganzen Noten einer Menge Ausleger, die wir unmöglich alle nennen können. Ich zähle derselben, auf dem Titelblatte, neunzehn. Die Ergänzungen des Freinshems sind auch, an gehörigem Orte der 5. Bände, eingeschaltet. Der sechste Band enthält die übrigen, vom

61. B.

* *Seruius* ad Aen. L. X. v. 388.

61. B. an. Der siebende Band, der 1746. annoch, als der letzte, herausgekommen, enthält alle Vorreden und Zuschriften aller Ausgaben des Livius und was sonst etwann, bey diesem Schriftsteller, annoch zu erinnern ist.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Titus Livius.

Man hat den Livius, zu allen Zeiten, vor würdig befunden, in allen Sprachen gelesen, und von allen Völkern nachgeahmet zu werden. Von diesen Uebersetzungen und Nachahmungen des Livius haben wir noch, in diesem Abschnitte, zu handeln. Ehe wir von den Uebersetzungen reden, müssen wir noch einer poetischen Umschreibung der Historie des Livius gedenken. Rufus Festus Avienus soll sie, in jambischen Versen, ausgedrückt haben; * sie ist aber verlohren gegangen. Wahrhaftig! ein seltsamer Einfall, und eine vergebliche Arbeit! Ein gewisser Reimer in L⸗⸗, der, seit kurzem, die Bibel, den Catechismus, und die Zerstörung der Stadt Jerusalem, in deutsche Reimbüchlein verfasset hat, sollte, nach seiner Geschicklichkeit, versuchen, ob sich nicht, auf dem Fuße des Avienus, Struvens Reichshistorie, 4. deutsch zusammen reimen ließe? Vielleicht würde die etwas starre Schreibart dieses sonst schönen Buches dadurch geschmeidiger.

Von Uebersetzungen sind bekannt:

1) Arabisch. Wenn es wahr ist, was man, von einem ganzen Livius, der nach dem Berichte des Morhofs, in arabischen und türkischen Bibliotheken liegen soll, schwatzet, so hätte es, mit der arabischen Uebersetzung, seine Richtigkeit.

2) Griechisch. ** Der gelehrte Maurocordato soll

** *Fabric.* Bibl. Lat. II. p. 217.

soll ihn in das jetzige Griechische übersetzt haben. Allein die Uebersetzung ist nicht zum Vorscheine gekommen.

3) Französisch.

Tite-Liue par de *Vignere*. à Paris. 1583. 1606. 1617. 2. Vol. f.

Tite-Liue, par Ant. de la Faye. Genev. 1607. fol.

Tite-Liue, par du Ryer. Amst. 1695. 12. 8. Vol. et Roterd. 1700. 12. 8. Vol.

Das 33. Buch hat der bekannte französische Dichter, Malherbe, ins Französische übersetzt. Man findet es im 3. Theile der Oeuvres de Malherbe, à Par. 1723. 12. 3. Vol. p. 293-405. Im Leben des Malherbe wird erzählt, daß sich dieser Uebersetzer, mit seiner Uebersetzung, sehr viel gewußt, und gerade heraus gesagt, * sie sey das einzige Muster, wie man französisch schreiben müsse.

Histoire de Tite-Liue, par Mr. Guerin. à la Haye. 1740. 12. 11. Vol.

4) Spanisch. Herr Fabriz gedenkt einer solchen ad Philippum Principem. Colon. apud Arn. Byrkmannum. 1553. fol.

5) Englisch.

A new and accurate Translation of the Roman History of *Tite-Liue*. *Lond*. 1745. 8. 6. Vol. Eine Gesellschaft gelehrter Männer, hat diese Uebersetzung, mit Anmerkungen, geliefert. **

6) Niederländisch.

Antw. 1541. 1571. fol. 1652. fol.

7) Italienisch. Ich finde dergleichen beym Fabriz: Interprete *Rugero Ferrario*. Venet. 1478. fol. und öfters nachgehends. Und eine andre: Auctore *Iacobo Nardi*. *Venet*. 1544. und in oft wiederholten Auflagen.

8) Schwe-

* La Vie de Fr. de Malherbe. *Oeuvr.* T. I. p. m. 9.
** Leipziger Gelehrten-Zeitungen, 1745. n. 55. p. 489.

8) Schwedisch. Der Uebersetzer soll Erich Benedict Schroder heissen. Sie ist zu Stockholm, 1626. fol. gedruckt.

9) Deutsch.

Zu Maynz, 1505. 1541. 1546. fol.

Zu Straßburg, 1594. 1616. fol.

Durch Zachar. Münzer, nebst dem Florus, Frankf. 1568. fol.

Titus Livius 2c. nebst dem Florus, bey Theod. Rihel, Straßb. 1574. fol.

Von diesem und noch einem besondern deutschen Livius, lese man die critischen Beyträge 1. St. p. 24. und 3. St. p. 460.

Von den Nachahmern unsers Livius ist noch kürzlich etwas zu gedenken. Alle gute Geschichtschreiber haben, ohne Zweifel, diesen Scribenten vor Augen gehabt, und ein jeder hat sich bestrebet, ein Livius seines Volkes zu werden.

Den Flav. Josephus hat man insgemein den Livius der Juden genennt.

In lateinischer Sprache sind glückliche Nachahmer des Livius geworden

Baronius in Annalibus Eccles. Antw. 1610 - 1629. XII. Tomi. fol.

Lancellot nennt ihn Liuium Ecclesiasticum.

Buchananus in Historia Scotiae. Vltrai. 1668. 8.

Er soll deswegen den Livius, über zwanzig mal durchgelesen haben, um seine Schreibart darnach einzurichten.***

Iac. August. *Thuani* Historiae sui temporis. Tom. IV. Francof. 1625. fol.

Auch dieser fürtreffliche Scribent, kann, seiner schönen Schreibart wegen, als ein neuer Livius, betrachtet werden.

*** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 205.

Im Französischen schreiben schön, wie Livius:

P. Gabr. Daniel Histoire de France. Amst. 1742. 12. 16. Tomes.

* Seb. le Nain de *Tillemont* Memoires pour servir à l'histoire ecclesiast. à Paris. 21. Vol. 4.

Auch wir Deutschen haben unsern Livius, theils an einem weltberühmten und hochgelehrten Mascov:

(Joh. Jac. Mascovs Geschichte der Deutschen. Lpz. 1726. 4.

Ein ganz unvergleichliches Werk, in Einsichten, Einrichtung und Schreibart,) theils an einem großen und erlauchten Staatsminister, gefunden.

H. Reichs-Grafen v. Bünau deutsche Reichs- und Kaiser-Historie. Lpz. 1728. 4. 4. B.

Blick aus deines Grabes Schatten, **
Livius, du Licht der Zeit!
Was die Römer an dir hatten,
Zeigt uns Bünaus Trefflichkeit.

Dieses zeigen deine Werke,
Livius der Deutschen Welt,
Wo uns Wahrheit, Geist und Stärke
Deutlich in die Augen fällt,
Wo wir dein erhabnes Wesen,
Fast aus jeder Zeile, lesen.

Konnte ich das Capitel, vom großen Livius, würdiger beschließen, als mit dem gerechten Lobe eines eben so großen Staatsmannes, als fürtrefflichen Schriftstellers?

* Daß Tillemont den Livius, als seinen Leibscribenten, beständig gelesen, führt Stolle, in der Historie der theol. Gelahrheit, p. 218. an.

** Oden der deutschen Gesellschaft, I. Theil, p. 183. 184.

Eilf-

* *

Eilftes Capitel.

P. VIRGILII MARONIS OPERA OMNIA.

P. Virgil Maro sämtliche Werke.

§. I.

Von der Person und dem Leben des Virgil.

Wenn der meisterhafte Ausspruch des Scaligers:* man müsse gar niemals vom Virgil reden; denn er sey weit größer, als daß er von jemanden könne gelobet werden; die Kraft eines Gesetzes, in der Republik der Gelehrten erlangt hätte; so müßten wir, in unserm Werke, einen ehrfurchtsvollen Sprung, über dieses Capitel, hinweg thun. Und zögen wir nur unsere Beqvemlichkeit und eine gewisse Furchtsamkeit zu Rathe, so würde uns der Befehl dieses gelehrten Dictators eben nicht so gar beschwerlich seyn. Denn wir kämen einer Mühe los, die uns jetzo, schon im Eingange, bange macht, so viele weitläuftige Materien, welche in dieses Capitel einschlagen,

* De *Virgilio* nunquam loquendum; nam omnes omnium laudes superat. *Scaligerana prima.* p. m. 166.

so zusammen zu fassen, daß wir nicht, zum Ueberdrusse der Leser, allzuweit ausschweifen, aber auch, zu ihrem Nachtheile, nicht das beste und wissenswürdigste zurück lassen. Und unsere Furchtsamkeit, die Trefflichkeiten des größten Dichters nicht gnugsam einzusehen, sie, zur Bewunderung, nicht deutlich genug vor Augen zu legen, oder von den Schönheiten der Virgilischen Muse nicht würdig genug zu reden, würde, mit diesem Verbote, vom Virgil gar nicht zu reden, glücklich verschwinden. Doch hat auch Scaliger an das gedacht, was er befiehlet? Sein Ausspruch rühret, aus Ehrerbiethung für den Virgil, her; ich gestehe es. Allein, ist dieses das rechte Mittel, die Nachwelt, zur Hochachtung für einen trefflichen Mann, zu erwecken, wenn man ihr alle Nachrichten von den Trefflichkeiten desselben entziehet? Wie wird Virgil können geschätzt und geehret werden, wenn man an Virgil nicht denken, vom Virgil nicht reden darf? Was würden die schönen Wissenschaften für Nutzen, Anmuth und Vortheile, an einem unbekannten Maro, verliehren? Und welche Vollkommenheit würde meinem Buche, von den lateinischen Scribenten, entgehen, wenn man den Abschnitt, von der Ehre des gelehrten Roms, vom Virgil, darinn vergeblich suchte? Wir sind verbunden, wir sind gesinnet, und wir freuen uns allerdings, vom Virgil zu reden, und ihn so sehr zu loben, als es unsere geringen Einsichten und unsere Kräfte erlauben, ohne doch dabey seine Schwachheiten vergöttern zu wollen.

Unser großer Dichter heißt Publius Virgilius Maro, und bisweilen, im Zusatze, Parthenias. Die Untersuchung dieser Namen ist diesmals, bey uns allhier, um so viel weniger vergeblich, da die ältesten und neuern Kunstrichter sich ernstlich um ihre Ableitung und Bedeutung bekümmert haben. Virgil hat also alle Namen, die einem Römer gehören. Der Vorname Publius ist einer, welchen man, bey den Römern, unter den gewöhnlichsten,

fin-

findet, * weil er den zärtlichen Ohren der Eltern vielleicht so angenehm klang, als uns etwann ein Fritzchen, oder ein Carlchen. Was dieser Name bedeute, und wovon er muthmaßlich abgeleitet werde, ist, im Capitel vom Terenz, erinnert worden. Gemeiniglich glaubt man, er komme von populus her, und bedeute einen Liebling des Volkes. Das Wort: Virgilius, stehet, an derjenigen Stelle, wo man sonst den eigentlichen Geschlechtsnamen der Römer findet. Und diesen soll es auch, ohne Zweifel, bey unserm Dichter, vorstellen. Wenn also Maro eine Nachkommenschaft hinterlassen hätte, so würde sich selbige die Virgilier haben nennen müssen. Allein, der Name, Virgilius, ist abermals einer doppelten Untersuchung unterworfen, nehmlich, woher dieser Name stamme, und wie er also auch müsse geschrieben werden: und ob selbigen Maro, schon von seinem Vater, bekommen, oder ob er ihm zuerst beygelegt worden, und aus was für Ursache? Wir können nicht umhin, uns in diese Untersuchungen, die von unserm Zwecke nicht entfernet sind, obschon ganz kürzlich, einzulassen. Einmal ists an dem, daß die alten Handschriften nicht einerley Rechtschreibung des Namens, Virgilius, beobachten. Einige schreiben Vergilius, andere, und die meisten, Virgilius. Die neuern Kunstrichter, welche sich jener Art, zu schreiben, nehmlich mit einem e nach dem V annehmen, berufen sich auf die griechische Rechtschreibung dieses Namens, die man beym Suidas, findet, Ουεργιλιος. Und da soll denn nun der Name selbst, entweder von ver, der Frühling, oder von vereri, fürchten, verehren, oder von vergiliae stellae, das Siebengestirn, herkommen, und, nach allen diesen Ableitungen, dem Dichter, in solchen Absichten, und aus solchen Ursachen, seyn gegeben worden, die sich jeder selbst so sinnreich aussinnen mag, als er kann. Andere hingegen bleiben bey der gewöhnlichsten Schreibart dieses Namens, und schreiben

* . . *Publi* gaudent *praenomine molli* Auriculae. *Horat.* Sat. L. II. Sat. 5.

ben und sprechen Virgilius. Dem griechischen Οὐεργίλιος des Suidas setzen sie einen andern griechischen Βιργίλιον des Stephanus * entgegen. Und an Stammwörtern fehlt es ihnen alsdann gar nicht, den Namen eines Virgils daher zu leiten, so daß er allezeit etwas gutes bedeutet, und sich zu den Eigenschaften schicket, wodurch der Dichter, der so benennet ward, sich groß und berühmt gemacht. Viror, die Stärke, Virginitas, eine jungfräuliche Schamhaftigkeit, sind wohl eigentlich nicht die Qvellen, daraus ein Virgilius entsprungen. Ich lasse mir diese Ableitung noch eher gefallen, die man a *virga*, von einem Zweige, Sprößling, oder von einer Ruthe, hernimmt. Denn sie scheinet ihren Grund, in einer doppelten Begebenheit, die zur Geburt des Virgils gehöret, zu haben, man mag nun glauben, dieses neugeborne Kind, sey von dem Lorberzweige, oder von dem jungen Pappelbaume, die beyde, bey seiner Geburt, merkwürdig sind, ** also, und gleichsam ein Zweige-Mann, genennet worden. Wir werden das Räthsel, von diesen Zweigen, unsern Lesern bald auflösen. Es ist übrigens kein Wunder, wenn, in den alten Handschriften und auf alten Marmorn, bald Vergilius, bald Virgilius gelesen wird. Denn es war, wie Qvinctilian anmerkt, den Lateinern nichts gewöhnlicher, als das i mit einem e zu verwechseln, daß sie eben sowohl z. E. Menerua, als Minerua, leber, als liber, Deana, als Diana, aussprachen und schrieben. Die andere Schwierigkeit, bey dem Namen, Virgilius, entsteht daher, daß man, unter den Gelehrten, fraget, ob der Vater unsers Dichters schon Virgilius geheißen, und also der Sohn den natürlichen Geschlechtsnamen führe, oder, ob dieser selbst ihn, von einigen außerordentlichen Zeichen und Begebenheiten, zuerst empfangen habe, und also der erste Virgil gewesen? Einige glauben, der Vater unsers Pu-

* *Stephanus* Byzant. de vrbibus, in voce *Mantua*.

** In qua sententia fuit Caecilius Minutianus, Apuleius et Caluus ille, qui carmen hoc scripsit: Et

Publius habe schon Virgil geheißen. Ihr ganzer Grund ist dieser, daß sie erinnern, das Wort, Virgilius, stehe ja, gleich an dem Orte, wo die Geschlechtsnamen der Römer, in der Namenordnung, stehen mußten; und also sey es sein Geschlechtsname, welchen er, von seinem Vater überkommen habe. Doch mir scheint dieser Beweisgrund nicht bündig genug. Daß Virgil allhier die Stelle des Geschlechtsnamens vertrete, ist eines, welches wir nicht leugnen. Daß aber unser Dichter denselben, von seinem Vater, überkommen, ist das andere, wovon gefragt wird, und woran ich beynahe zweifle. Die Lebensbeschreibung des Virgils, die dem Donatus beygeleget wird, und deren wir uns oft werden bedienen müssen, nennt den Vater unsers Dichters nicht Virgilium, sondern Maronem. Und mir kommts so unwahrscheinlich nicht vor, da der Vater des Virgils ein Mann, von geringem Stande und Herkommen, und so zu sagen gar keines Geschlechts, war, dieser junge Sohn aber, in Geburt und Kindheit, etwas großes von sich versprach, daß man glaubte, er werde so groß werden, daß er der Stifter eines ansehnlichen Geschlechtes werden könnte; daß man die Benennung, welche sonst der Zunamen hätte seyn sollen, an die Stelle des Geschlechtsnamens, gesetzt, und den unberühmten väterlichen Namen, Maro, als einen Zunamen, beybehalten habe. Jedoch lasse ich einem jeden hierinn seine eigene Meynung. Es ist, am Ende, an der ganzen Sache, nicht allzuviel gelegen. Zur Entdeckung, was Maro heiße, es sey nun ein Namen, oder Zunamen, und woher dies Wort komme, geben uns die Nachrichten der Alten keine Anleitung. Vielleicht müßte man zufrieden seyn, wenns uns jemand a Mari, vom Meere, herleitete. Und vielleicht könnte sich derjenige dünken, viel etymologisches Recht überley zu haben, der es, von dem griechischen Wor-

Et vates, cui *virga* dedit memorabile nomen.

Seb. Corradi vita Virgilii.

Worte, * Μαρον, Amberkraut, herholte. Wenigstens ist es gewiß, daß es nicht von den großen Kastanien, die man insgemein Maronen zu nennen pflegt, herkomme, und daß man auch deswegen einem großen und geistigen Dichter eine vermeynte Zweydeutigkeit dieses Wortes, nicht so gar gegründet, aufgerückt. **

Doch Männern deiner Trefflichkeit,
Versagt der Himmel keine Kronen.
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

Ich glaube nicht, daß jemand allhier, unter Maronen, Kastanien, als eine Belohnung des Himmels für den Mäcen, verstehen werde, es müßte denn höchstens ein Handelsdiener aus einem Italienerkeller seyn, dem keine andern Marones, als die in braunen Schalen, bekannt wären. Es scheinet, als ob Virgil, über den Zunamen, auch noch einen Beynamen gehabt habe. Davor hält man nehmlich eine griechische Benennung, die dem Virgil zu Theile geworden, daß man ihn Parthenias genennt. Diesen Namen soll er, zu Neapolis, als er sich daselbst aufgehalten, bekommen haben. Es ist, ohne Zweifel, richtig und wahr, daß Parthenias, von dem griechischen Worte, Παρθενος, eine Jungfrau, herkomme, und also einen jüngferlichen, oder züchtigen und ehrbaren Menschen bedeute. Diese Bedeutung ergreift Donatus beym Buchstaben, und besinnt sich nicht lange, zu versichern, man habe diesen Namen dem Virgil, wegen seiner ungemeinen Zucht, Keuschheit und Ehrbarkeit, zu Neapolis, beygelegt. Ohne ein Feind des virgilischen Ruhms zu seyn, kann man hingegen gleichwohl nicht leugnen, daß uns Schriften und Sitten des Virgils, von den Alten, bemerkt werden, die eben nicht die besten Begriffe von seiner Jung-

* *Plin.* Lib. XIII. c. 1.
** Vertheidigung der Schweizerischen Muse, Herrn D. Hallers. Zürich 1744. 8. p. 67 - 72.

Jungfräulichkeit und Keuschheit geben. Weiter unten, wenn wir den Charakter des Virgils bilden, wirds Zeit seyn, diese Beschuldigungen genauer zu beleuchten, so weit es Ehrbarkeit und Wohlstand erlauben werden. Hier aber glaube ich den Ort zu finden, meine Meynung, von dem wahren Ursprunge des Namens, Parthenias, zu erklären. Ich halte nehmlich, ohne Umschweife zu machen, Parthenias vor das ins Griechische, aus dem Lateinischen, übersetzte Wort, Virgilius. Beyde Wörter machen also einen einzigen Namen, obschon in zwoen verschiedenen Sprachen, aus. Hierbey mache ich mir diese nicht unwahrscheinliche Muthmaßungen, von dem Ursprunge dieser Uebersetzung des Namens, Virgil, in Parthenias. Neapolis *** war dem so genannten Groß-Griechenlande sehr nahe, und man bediente sich auch daselbst der griechischen Sprache mehr, als in andern Gegenden Italiens. Als nun unser Virgil in diese Stadt kam, so mochte man, wegen der Gleichheit der Aussprache, den Namen Virgilius, mit dem eines Virginius, welches ein in der römischen Geschichte bekannter guter römischer Geschlechtsname war, verwechseln. Und, aus diesem Irrthume, entstund hernach unfehlbar die griechische Dollmetschung, durch Parthenias. Meiner Muthmaßung dienet zur Unterstützung, daß man, in einigen Handschriften der Werke des Virgils, seine Namen dergestalt geordnet findet: P. Parthenias Virgilius Maro. Ruäus erinnert zwar, in seiner Historie des Maro, dieses Wort, Parthenias, welches, als der vermeynte Beyname des Maro, zuletzt stehen sollte, sey nur, durch die Unwissenheit der Abschreiber, an diesen unrechten Ort gesetzet worden. Ich hingegen glaube, Parthenias stehe am rechten Orte, und sey nichts anders, als ein eingeschobnes gleichgültiges Wort, (Synonymum,) von Virgil, und werde, durch Einschlußzeichen, (Parthenias)

*** Ja, einige rechnen Campanien selbst mit zu Groß-Griechenlande. *Cellarius* in descriptione orbis antiqui. 12. p. m. 94.

nias) dem Virgil beygesetzt, um beyde Namen beysammen zu haben, wie er lateinisch und wie er griechisch hieß. Nachdem ich diese Meynung überdacht, und, nach meinen Vorstellungen, sehr wahrscheinlich, wo nicht gewiß, befunden hatte, so lese ich beym * Bayle, daß der große Huet sie ebenfalls, in seinen alnetanischen Fragen, bereits vorgetragen. Destomehr bin ich, durch diesen großen Vorgänger, darinn bestärket worden. Herr Bayle setzt zwar hinzu, diese Gedanken des Bischofs von Avranches wären, in gewissen Nachrichten, die dem Bayle der Herr Des-Maizeaux zugeschickt, von diesem letztern, widerleget worden. Doch es hat dem Bayle nicht gefallen, weder die Widerlegungsgründe seines Freundes, noch die neue Ursache, die er von der Benennung, Parthenias, angegeben, uns bekannt zu machen. So haben wir also Recht, bey unserer Meynung zu bleiben, weil man uns noch keines Gegentheils, welches sie umstoßen könnte, überzeuget hat. Ein anderer Beyname, welchen Virgil etwann noch bisweilen führet, nehmlich des Mantuaners, bedarf keiner besonderen Erklärung. Was wir nunmehro, von der Geburt und dem Vaterlande des Virgils, sagen werden, kann dazu sattsam dienen.

Virgil ist, nach Uebereinstimmung aller alten Scribenten, zu Andes, einem Dorfe, nahe bey Mantua, geboren worden. Silius Italicus nennt daher die Poesie des Maro cantum Andinum. ** Dieser Geburtsort des Virgils soll, heut zu Tage, in Italien, Petula heißen, wie

* *Bayle* Dict. T. III. Art. *Virgile*. rem. A. f. m. 819.

** *Silius Ital.* L. VIII. v. 594.

*** *Baillet* Jugem. des Savans. T. III. edit. 4. p. 191.

† Marone felix Mantua est.
Mart. L. I. Epigr. 62.

†† Huic genitor figulus - - -
- - *figuli* soboles noua carmnia *finxit*.
Focas Grammaticus in vita Virgilii, vide *Scalig.* Catalect. Virgil. p. m. 136.

wie ich, aus einer Anmerkung zum Baillet ***, lerne. Weil aber dieses Dorf dazumal noch sehr unberühmt war, so pflegte man, von der großen Stadt dabey, unsern Dichter den Mantuaner zu † nennen. Und Virgil gefiel sich auch selbst, mit dieser anmaßlichen Vaterstadt, und gab sie vor den Ort seiner Geburt an, wie uns unten seine sich selbst verfertigte Grabschrift zeigen wird. Es war überhaupt die damalige Gewohnheit, daß man Leute, die nachgehends, als Schriftsteller, berühmt wurden, wenn sie, auf dem Lande, geboren worden, von der nächsten Stadt benennte. Und vielleicht konnte Mantua deswegen die Vaterstadt des Virgils genennt werden, weil er darinn etwann seine erste Erziehung gefunden. Auf einem so geringen Dorfe ward auch unser Virgil, von sehr geringen und gemeinen Eltern, gezeuget und geboren. Sein Vater wird, wie wir schon oben erinnerten, von einigen, Virgil, von den meisten aber Maro genennt. Man beschreibt uns denselben, als einen Mann, von schlechtem Stande und Herkommen. Denn seines Handwerkes soll er ein Töpfer gewesen seyn. Focas ††, der das Leben des Virgils, in Versen, beschrieben, nimmt daher Gelegenheit zu einem Wortspiele, welches aber nur im Lateinischen, weil es, im Gegensatze der Wörter, figulus und fingere, bestehet, empfindlich wird. Doch der alte Maro mußte entweder der Drehscheibe bald überdrüßig werden, oder sein Gewerbe mochte ihm nicht gar viel eintragen, weil er sich zu einem Tagelöhner, bey einem ††† Ausreiter oder Gerichtsdiener,

††† Ich weiß das Wort, viator, nach seiner Bedeutung und unsern jetzigen Begriffen, nicht besser auszudrücken. Denn viatores waren, bey den Römern, diejenigen reitenden Gerichtsboten, welche die Obrigkeitspersonen und andere, von ihren Landgütern, in die Stadt fordern mußten. Man lese hierüber *Kosini* Antiquit. Romanas, edit. 1743. 4. p. 540. u. 542. Herr Argelati hat daher, in seinem italienischen Leben des Virgils, das wir unten anzeigen werden, die Worte des Donats:

ner, verdingte. Der neue Arbeiter wußte sich, bey seinem Herrn, durch Fleiß und Geschicklichkeit, so wohl einzuschmeicheln, daß er gar bald, aus seinem Tagelöhner, sein Schwiegersohn ward, indem ihm selbiger seine Tochter, Maja genannt, zur Ehe gab. Der Schwiegervater des Maro und nunmehro bald der Großvater unsers Virgils, hieß selbst Majus, daher auch die Mutter unseres Dichters ihren Namen hatte. Die Gelehrten haben scharfsinnig angemerkt, daß der Name des Großvaters des Virgils dem Enkel den Vorwurf zuwege gebracht, den man dem Virgil, in den Zeiten der Dummheit, der Zauberey wegen, gemacht hat. Denn da man, aus Maius, Magus gemacht hatte, nahm man einen Namen, vor ein Benennungswort, an, und glaubte, der Großvater des Virgils sey ein Magus, nach dem Verstande, welchen dieses Wort, in den neuern Zeiten, angenommen, ein Zauberer gewesen, und von ihm habe auch der Enkel die schwarze Kunst erlernet. Noch zweyerley hat diesen albern Wahn, daß Virgil ein Hexenmeister gewesen, bey den abergläubischen und dummen Mönchen, * vermehren können. Einmal, das achte Hirtengedicht unseres Dichters, darinn er, aus Nachahmung des Theocrit, einige eitle Zaubergebräuche beschreibet, daher das Gedichte die Ueberschrift *Pharmaceutria*, die Zauberinn oder Giftmischerinn, führet. Sodann glaubte man, den Virgil, mit Rechte, vor einen Zauberer halten zu können, weil man, von ihm, las, er habe sich stark auf die Mathesis gelegt. Denn die mathematischen Wissenschaften und Kunststücke waren damals den Mönchen offenbare Hexereyen, welche den Scheiterhaufen verdienten. Aus dieser falschen Meynung ist nun eine Menge

nats: erat mercenarius cuiusdam viatoris; nicht wohl übersetzt: *fu servidore d'un Vetturino.* Denn erstlich ist mercenarius nicht, was, bey den Alten seruus war. Und sodann kann Viator nicht, durch *Vetturino*, ausgedrückt werden. Denn dieses italienische Wort bedeutet einen Lohnkutscher, oder Pferdeverleiher. Beydes war ein römischer Viator nicht.

ge der abgeschmacktesten Fabeln und Fratzenerzählungen, von verschiedenen Zauberstücklein des Virgils, entstanden. Da soll er z. E. eine Fliege, von Erz verfertiget, auf eines der Stadtthore zu Neapolis gesetzt haben, welche verhütet, daß keine lebendige Fliege in diese Gegend gekommen, daher man auch ein Schlachthaus dahin gebauet. Ueber ein anderes Thor setzte er zwo steinerne Bildsäulen, auf jede Seite, eine. Die eine hieß die Freudige und Schöne, und wer, auf ihrer Seite, zum Thore eingieng, der hatte Glück und Fortgang in seinen Sachen. Die andere nennte er die Traurige und Häßliche, und dem gieng alles *verkehrt, der unter ihr hinweg gieng. Wer noch mehr dergleichen saubre Mönchswahrheiten zu wissen begierig ist, um etwann die Kinder damit furchtsam zu machen, oder einzuschläfern, als von einem ehrnen Schützen, der drauf los schoß, wenn man ihn beleidigte: von einer Bildsäule, welche, auf einem Berge, mit einer Trompete, den feurigen Auswurf des Vesuv, von der Stadt ab, ins Meer blies: von einem Glockenthurme, der sich, nebst der Glocke, hin und her, von selbst beweget; ein Liebhaber solcher Raritäten und Spielwerke danke es dem Herrn ** Bayle, der sie, nach seiner muntern Art, aufbehalten und erzählet hat, und lese sie bey selbigem. Muß er doch den garstigen Streich, welchen Virgil einer Buhldirne, die ihn beleidiget, durch Zauberey, gespielet, nicht mit lesen. Hingegen wird es einem vernünftigen Leser angenehm seyn, bey diesem scharfsichtigen Scribenten, den Ursprung dieser Thorheiten entdeckt und ihren Ungrund nachdrücklich widerlegt zu finden. Nach dieser kleinen Ausschweifung, dazu der Name des Großvaters und der Mutter des Virgils Anlaß gab, und

 die

* Helinand, ein Mönch von Fresmont, in seiner allgemeinen Chronik, und, aus ihm, Alexander Neckham, ein Benedictiner in England, in seinem Buche, von der Natur und Eigenschaft der Dinge.

** *Bayle* Dict. Tom. I. Artic. *Virgile*. Rem. E. f. m. 821. 822.

die wir der Ehre des Virgils und der Kenntniß unserer Leser schuldig waren, kommen wir auf das Geschlecht unseres Dichters zurück. Virgil hatte annoch zween leibliche Brüder. Den einen, Silo genannt, verlohr er in dessen Kindheit. Den andern, Flaccus mit Namen, der schon, als ein erwachsener Jüngling, starb, beweinte er, in einem besondern Hirtengedichte, welches sein fünftes ist, unter dem entlehnten Namen des Daphnis. Die Eltern aber behielt Virgil, bis in ihr spätes Alter. Und dieser dankbare Sohn bekam dadurch Gelegenheit, von seinem Ueberflusse, jährlich ein ansehnliches, zu ihrem Unterhalte, von Rom, nach Hause zu schicken, dessen besonders der Vater, der zuletzt blind ward, wohl bedürftig war. Wir kommen nunmehro auf die Geburt des Virgils selbst, und auf die Zeit derselben. Ehe wir diese letztere anzeigen, so müssen wir allerdings einiger seltsamen Begebenheiten gedenken, welche theils vor der Geburt des Virgils hergegangen, theils sie begleitet, theils darauf gefolget. Wir werden sie aber, nicht auf unsere Gewährleistung, sondern auf Treu und Glauben des Donats, erzählen. Kurz zuvor, ehe die Mutter des Virgils, mit diesem ihrem Sohne, entbunden ward, träumte ihr, als ob sie einen Lorberzweig gebäre, welcher, als er kaum die Erde berührt hatte, schon zu einem Baume ward, der Blüte und Früchte zugleich trug. Dieser Traum sollte, auf eine geheimnißvolle Weise, voraus bedeuten, daß das Kind, so sie zur Welt bringen sollte, nicht nur der größte unter den römischen, sondern unter allen Dichtern überhaupt, werden würde, weil es ordentlich die Lorberkränze sind, die sich die Herren Dichter entweder selbst gern aufsetzen, oder von andern aufsetzen lassen. Auch die Geburt des Virgils selbst war merkwürdig, weil sie nicht, an demjenigen Orte, geschahe, wo sie eigentlich hätte geschehen sollen. Denn, als die Mutter des Virgils, des andern Tages nach diesem Traume, mit ihrem Ehemanne, aufs nächste Feld hinaus gieng, mußte sie, der Geburtsschmerzen wegen, bald zurück

kehren,

kehren, konnte aber das Haus nicht erreichen, sondern verschüttete das Kind in einem Graben, der ihr, von ungefähr, aufstieß. Was dieser Graben für eine Vorbedeutung auf den Virgil gehabt, haben die Alten nicht angemerkt. Und ich könnte mir keine selbst aussinnen, wenn es mich wie viel kosten sollte. Das dritte Wunder, (weil doch Wunder, bey der Geburt des großen Virgil, seyn müssen;) trug sich, nach seiner Geburt, zu. Nach Gewohnheit der damaligen Zeiten, ward sogleich ein Pappelbaum an den Ort gesetzt, allwo die Maja entbunden worden. Und dieses Reis bekleibte dergestalt, daß es, in kurzer Zeit, den ältesten Pappelbäumen selbiger Gegend gleich kam. Man nennte diesen Baum hernachmals den Virgiliusbaum. Und, nebst der Bedeutung, die er auf das geschwinde Wachsthum des Virgils, an Witz, Künsten und Wissenschaften, haben konnte, hatte er auch noch eine besondere Wunderkraft, die dem Nutzen der Hebammen nachtheilig war. Denn die schwangern Weiber kamen dahin, und thaten Gelübde, wodurch sie sich eine leichte und glückliche Entbindung zu wege brachten. Dieser Pappelbaum that also den Mantuanischen Damen eben so gute Dienste, als die Hosen des heiligen Raymond von Pennafort dem Frauenzimmer zu Sevilien, nach der lustigen Erzählung der Jüdischen Briefe. * Ich will nur noch zweyerley, bey der Geburt unsers Virgils, erinnern, welches mit dem, was wir davon gesagt haben, zusammenhängt. Einmal, daß unsere Leser, bey diesem geträumten Lorberzweige, und bey diesem gepflanzten Pappelreise, sich nochmals der Ableitung erinnern, welche wir dem Worte, Virgilius, a *virga*, Zweig, Reis, oben gaben. Und sodann, daß dem Focas alle diese vorgebliche Wunderzeichen so groß geschienen, daß er in seinem Leben des Virgils, die Geburt desselben, miracula rerum, Wunder aller Dinge, genennt. Mir sind sie alle natürlich. Eine schwangere Frau träumet; diesmal, zum guten Glücke, von

* *Lettres Juives.* T. III. p. m. 288-291. edit. à la Haye 1738.

von einem Lorberzweige, da sie auch von einem Dornstrauche, nach Wirkung der Einbildungskraft, hätte träumen können. Sie gebiert auf dem Felde. Warum blieb sie nicht zu Hause? Der Pappelbaum wächst jähling; vielleicht, weil er in einen guten Boden gepflanzet und guter Art war, und fleißig gewartet ward. Allein, wenn geschahe denn nun diese Wundergeburt dieses Wunderkindes? Unter dem Bürgermeisteramte des M. Licinius Crassus und des Cn. Pompejus Magnus. So muß, nach dieser Anzeigung, also das 683. Jahr * nach Erbauung der Stadt Rom, und das 70. vor Christi Geburt, das wahre Geburtsjahr unseres Dichters gewesen seyn. Wir haben es dem Martial zu danken, daß wir so gar den eigentlichen Monatstag wissen, an welchem Virgil geboren worden. Es war der 15. des Weinmonats, und Martial ermahnet deswegen alle Liebhaber der Dichtkunst und der schönen Wissenschaften, diese Idus Octobres feyerlich, alle Jahre zu begehen. ** Zween große lateinische Dichter in der epischen Poesie, ein alter und ein neuer, haben diese Ermahnung des Martial zu Herzen genommen, und sich, alle Jahre, den Geburtstag ihres großen Vorgängers, einen feyerlichen Festtag seyn lassen. Silius Italicus, ein Verehrer des Virgils und dessen nicht unglücklicher Nachfolger, wenigstens im Ausdrucke, wo nicht in der innern Einrichtung seines Gedichts, *** begieng jährlich den Geburtstag des Maro andächtiger und feyerlicher, als seinen eignen. Ein andrer unvergleichlicher lateinischer Dichter des sechszehenden Jahrhunderts, den wir, am Ende dieses Ca-

* Der P. la Rue setzt die Geburt des Virgils in das Jahr 684. Allein, ich folge der Zeitrechnung des Almeloveen in Fastis Consularibus, p. m. 57. Und Pompejus war wirklich, in diesem Jahre, zum erstenmale, Bürgermeister.

** Octobres Maro consecrauit Idus.
Idus saepe colas et has - - -
Qui magni celebras Maronis Idus.

Martial. L. XII. Epigr. 68.

Capitels, zweymal, unter den glücklichen Nachahmern des Virgils, finden werden, der bekannte † Actius Sincerus Sannazar war auch in den Virgil, als das große Muster seiner Nachahmung, das er stets vor Augen hatte, so verliebt, daß er, alle Jahre, den 15. October, als den Geburtstag des Maro, mit seinen Freunden, durch ein vergnügtes und lustiges Gastmal, feyerte. Fabriz †† gedenkt noch anderer Verehrer des Geburtstages unseres Maro, als des Lotichius, Rinschot, und besonders des A. Naugerius, welcher, dem Virgil gleichsam zum Todtenopfer, an dessen Geburtstage, jährlich einige schlechte Gedichte elender Poeten verbrannte.

Da uns nun einmal ein junger Virgil geboren ist, so müssen wir ihn nunmehro nicht aus den Augen lassen, sondern fleißig bemerken, was, von Zeit zu Zeit, mit ihm vorgegangen. Donatus, der unfehlbar die Nachrichten der Kinderwärterinn des Virgils muß in Händen gehabt haben, versichert uns, der kleine Maro sey ein sehr frommes Kind gewesen, er habe nicht geweinet, oder gemuchset, und das habe man gleich vor ein Zeichen gehalten, daß ein großer Mann aus ihm werden dürfte. Und ich hingegen hätte geglaubet, ein Kind, das ein so fürtrefflicher Dichter werden sollte, hätte gleich großen Lerm, in der Wiegen, machen müssen. Die ersten Jahre seiner Kindheit brachte er zu Mantua und Cremona, bis ins siebende Jahr, zu. Im siebenzehenden Jahre seines Alters zog er das männliche Kleid an, als abermals Cn. Pompejus Ma-

*** Silius Italicus Virgilii natalem religiosius, quam suam celebrabat. *Plinius* L. III. epist. 7.

† Nusquam a Virgilii magnitudine deiiciebat oculos, quem adeo admirabatur, vt eius natalem diem quotannis solemni conuiuio, cum familiaribus, celebraret. Vita Sannazarii per *Io. Anton. Vulpium*, in editione Opp. *Sannazarii*, Amst. 1728. 8. mai. p. 515.

†† *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 309.

gnus,* zum drittenmale, alleine Bürgermeister war. Creech** hat sich, in seiner Ausgabe des Lucrez, also verrechnet, wenn er sagt, Virgil sey, in eben diesem Jahre, geboren worden, darinn Lucrez gestorben. Wenn er gesagt hätte, Virgil habe, in dem Sterbejahre des Lucrez, das männliche Kleid bekommen, so hätte er alsdenn Recht. Denn so verhält sich die Sache wirklich. Nunmehro legte sich unser Virgil, dem es, an den schönsten Naturgaben, nicht fehlte, mit allem Ernste, auf Wissenschaft und Gelehrsamkeit. Er begab sich, zu dem Ende, von Cremona, nach Mantua; von dar aber nach Neapolis, allwo man dazumal einen schönen Unterricht in den Wissenschaften finden konnte. Die griechische und lateinische Sprachen waren, bey der Grundlegung seiner Gelehrsamkeit, die ersten Augenmerke seines Fleißes. Auch die lateinische? Sie war ja seine Muttersprache! Wer wird sich um selbige große Mühe geben? Die versteht man ja von Natur! So redet, unter allen Völkern, niemand, als ein Deutscher. Der denkt, er verstehe seine Sprache vollkommen, wenn er nur reden kann, wie der Pöbel redet. Andere Völker hingegen glauben Ursache zu haben, ihre eigne Muttersprache, nach Regeln, zu erlernen, um dieselbe regelmäßig zu reden und zu schreiben. Die Römer redeten lateinisch; Allein, sie betrachteten diese Sprache, als eine ganz fremde, um sich, nach Grundsätzen, in der Richtigkeit derselben fest zu setzen, und ihre Schönheit zu erreichen. Diese Sorgfalt war, zur Zeit, als Virgil zu studiren anfieng, desto nöthiger, weil das alte, rohe und ungestalte Latein, durch ein neues und zier-

* Der Ausdruck des Donats ist also falsch: *iisdem Consulibus.* Denn Licinius Crassus war diesmal nicht mit Bürgermeister, wie bey der Geburt des Virgil.

** Siehe la Vie de Lucrece, par *Coutures.* T. I. p. m. 7.

*** *Virgil. Georg.* L. II. v. 490. sqq.

† Vita Virgilii per *Sebast. Corradum*, sub fine.

†† Wie? wenn der Name des Virgils, von diesem Parthenius, etwann den Ursprung hätte, daß er ihn, als den Liebling

zierliches, verdrungen ward, und es also fast eine neue Sprache, unter den Römern, galt. Virgil wendete sich, nach diesen gelegten Gründen, nunmehro zur Philosophie. Er fand, nach dem Geschmacke, der damaligen Zeiten, und vielleicht noch mehr nach seinem eignen, die Schule des Epicurs sich so anständig, daß er sich nicht lange besann, zu derselbigen sich zu bekennen. Man merkt die Lehrsätze dieser lustigen und vergnügten Weltweisheit durchgehends in seinen Schriften. Das deutlichste Bekenntniß seines Epicurischen Glaubens aber legt er, ohne Zweifel, in folgender ausdrückenden Stelle, ab: ***

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes, et inexorabile fatum
Subiecit pedibus, strepitumque Acherontis auari.

Glückselig, wer den Grund der Dinge prüft und kennt,
Von keiner Furcht nichts weiß, kein Schicksal schrecklich nennt,
Und sich es unterwirft, den auch der Höllen Rachen,
Und ihre Drohungen, nie blöd und furchtsam machen.

Man kann hieraus schließen, wie es, mit der Religion und dem Glauben des Virgils, von einer Gottheit, möge ausgesehen haben. Seine poetische Religion war stark genug; seine philosophische mochte desto schwächer seyn. Nebst der Philosophie, widmete er auch seinen Fleiß der Mathematik, und endlich, wenn wir dem Donat glauben sollen, gar der Arztneykunst.† Die Alten haben uns zween der Lehrmeister unseres Virgils bekannt gemacht. †† Parthenius hieß derjenige, der ihn, in der griechi-

ling unter seinen Schülern, mit dem Patronymico, Parthenias, der dem Parthenius zugehöret, benennet, zumal da die Gleichheit des Namens Virgilius, oder Virginius, beyde von Virgo hergeleitet, dem Lehrmeister zu dieser griechischen Benennung, noch mehr Gelegenheit geben konnte? Ich überlasse diesen Einfall den Gelehrten zu weiterer Untersuchung. Die Grammatik scheinet demselben selbst das Wort zu reden. Denn das adiectiuum von dem nomine adpellatiuo, Παρθενος

schen Gelehrsamkeit, unterrichtete; Und Siro war der Lehrmeister unsers Dichters in der epicurischen Philosophie. Ja, auch sogar der * Rechtsgelehrsamkeit muß er sich beflissen haben, wenn es wahr ist, was Donat von ihm sagt, daß er wirklich einen Rechtshandel geführet, aber auch nur diesen einzigen. Denn Melissus versichere, daß es, mit dem Reden, beym Virgil, nicht fort gewollt, und man, nach seiner schlechten Art, im gemeinen Umgange, sich auszudrücken, ihn für einen Unwissenden hätte halten sollen. Man lache nun den gemeinen Mann, mit seiner gewöhnlichen Redensart, aus, wenn er spricht, dieser oder jener Mann sey gelehrt, er könne es nur nicht von sich geben! Wie viele Exempel haben wir, zu diesem Satze, in der alten und neuern Gelehrten-Historie? Virgil vernachläßigte, bey diesem Fleiße, den er auf die erhabenern Wissenschaften wendete, den Beruf, den ihm die Natur zur Dichtkunst gab, nicht, sondern bemühte sich, durch Kunst und Uebung, demselben eine Gnüge würdiglich zu thun. Noch als einen Knaben, ergriff ihn schon der Geist der Dichterey, und sein erstes Probestück, das ihm nicht übel gerieth, war eine Grabschrift auf einen gesteinigten Straßenräuber, Balista, genannt.

Monte sub hoc lapidum tegitur Balista sepultus;
Nocte dieque tuum carpe, viator, iter.

Ein Berg von Steinen hat Balisten fromm gemacht.
Geh, Wandrer, deinen Weg, getrost bey Tag und Nacht.

Hierauf soll er, im funfzehnden Jahre seines Alters, die kleinen Gedichte, die man die Catalecta Virgilii nennt, geschrie-

kann nicht anders gemacht werden, als Παρθενειος, παρθενιος, oder παρθενικος. Virgil aber heißt Παρθενιας. Das ist offenbar, nach der Endung ας, ein Patronymicum. Ein solches kann aber von keinem nomine adpellatiuo, sondern nur von einem nomine proprio, gemacht werden. Der Name des Grammaticus, Parthenius konnte dieses nomen proprium seyn. Und vielleicht ward Virgil, von diesem seinem Lehrmeister, also beyge-

schrieben haben, davon wir schon, im ersten Theile unsers Werkes, gehandelt haben, und auch noch im folgenden Abschnitte, reden werden. Was, von dieser Zeit an, bis auf seine erste Reise nach Rom, mit ihm vorgegangen, davon sagen uns Donat und andere, die uns, vom Virgil Nachrichten gegeben, nichts, das wir ihnen nachsagen könnten. Wir begleiten also unsern Dichter in die Hauptstadt der römischen Herrschaft und zugleich der Welt, dahin er sich, nach dem Beyspiele anderer großen Geister, begab, um daselbst entweder die Schönheit seines Witzes zu zeigen, oder auch sein Glück zu suchen. Wenn wir uns, von dem sogenannten Donat, die Umstände des ersten Aufenthaltes unsers Virgils zu Rom, erzählen lassen, so werden wir eines der lustigsten Mährchen hören, welches weniger geschickt ist, dem August und Virgil Ehre zu machen, als eine Kinderstube zu belustigen. Der Inhalt davon ist kürzlich dieser. Als Virgil nach Rom kam, erwarb er sich die Gunst des Ober-Stallmeisters des Augusts dadurch, daß er, nach seiner Erfahrenheit, die Pferde des kaiserlichen Stalles, mit gutem Erfolge, arztneyte. So mußte also, durch eben dieses blinde und unbillige Geschicke, der schönste Witz, Hofroßarzt werden, der doch Hofpoet hätte seyn sollen, durch welches manche öfters Hofpoeten geworden, die an ihrer rechten Stelle sich würden befunden haben, wenn sie Roßärzte gewesen wären. Virgil mußte sich, bey dieser Bestallung, ziemlich schmal behelfen, da er nichts mehr davon hatte, als daß ihm täglich so viel Brodt gereichet ward, als ein Stallknecht bekam. Inzwischen satzte sich Virgil in größeres Ansehen, da er nach Anleitung seiner

genamet, wie man etwann, heut zu Tage, Philosophen, nach dem Namen ihrer Lehrer, z. E. Cartesianer, Rüdigerianer, Wolfianer, benennet.

* Und wer will daran zweifeln, da Macrobius ihn ausdrücklich für einen Rechtsgelehrten und Gottesgelehrten erkläret? *Macrobius* Saturn. L. I. c. 24.

seiner tiefen mathematischen Erkenntniß, von einem schönen Pferde und von Hunden aus Spanien auf den ersten Anblick, zu sagen wußte, daß jenes nichts tauge, weil es von einem kranken Mutterpferde geboren worden, und dieser ihre Eltern die und die gewesen, sie selbst aber dereinst die geschwindesten und besten Jagdhunde werden würden. Doch auch für diese großen Einsichten nichts, als Brodt, abermals zum Lohne, obgleich in doppeltem Antheile! Endlich aber kam seine glückliche Stunde. Denn August glaubte, derjenige, der sich auf die Pferde- und Hundegenealogie so wohl verstehe, werde doch auch wohl einem Kaiser sagen können, wer dessen rechter Vater gewesen; August war, über diesen kützlichen Punct, immer bisher zweifelhaftig gewesen. Wir wollen das Wortgepränge, welches Donat den Kaiser und den Roßarzt gegeneinander machen läßt, bey Seite setzen, und nur kurz und gut melden, Virgil habe dem August, auf die Frage, wessen Sohn er sey? so muthig, als sinnreich geantwortet: Ich halte dich, o Herr, für einen Beckerssohn; nebst Beyfügung der satirischen Ursache: Denn du giebst ja keine andere Belohnungen, als Brodt, und wieder Brodt. Zum guten Glücke gefiel dem August das sinnreiche Wort. Und er versprach dem Virgil keine fernern Beckerbelohnungen, sondern Gnadenbezeigungen eines großmüthigen Königs. Unsere Leser werdens uns zu gut halten, daß wir ihnen die albre Fabel erzählen müssen. Denn einige hätten doch wohl unsere Nachrichten, von dem Leben des Virgils, für sehr mangelhaft und ungeschickt halten können, wenn dieses lustige Stück desselben darinn gefehlet hätte. Man siehet leicht, daß diese ganze Erzählung eine bloße Erdichtung eines nicht allzu witzigen Kopfes sey. Und sie ist eben eine, von denjenigen Stellen, wegen welcher man glaubt, dieses Leben werde, mit Unrechte, dem Donat beygeleget, als von dessen gutem Geschmacke man sich etwas bessers und ver-

* *Ruaei* Historia Maronis, p. m. 39. ante edit. Paris. Virgil. 1740. 12. T. I.

vernünftigers, in dieser Art, versprechen können. Das ganze Mährchen ist allerdings so einfältig und abgeschmackt, daß man weder dem August so viele Dummheit im Fragen, noch dem Virgil so wenig Witz und Klugheit, im Antworten zutrauen kann. Und wie sehr verräth der Märchenmacher seine Unwissenheit römischer Dinge, wenn er den August sich selbst einen König nennen läßt. Das war gerade der Canzleystilus der damaligen Zeit! Der P. la Rue,* der dieses erinnert, setzt auch hinzu, er glaube, das ganze Mährchen vom Beckerssohne habe seinen Stoff, in demjenigen, gefunden, was man, beym Sveton,** lieset, daß Antonius, unter andern Beschimpfungen, dem Octavianus auch vorgeworfen, sein Urgroßvater sey ein Becker gewesen. Allein Ruäus hat sich geirret, indem M. Antonius diesen Urgroßvater des Augusts nicht Pistorem, einen Becker, sondern Restionem, einen Seiler, nennt. Doch wir lassen diese Fabel überhaupt fahren, und wollen dem Leser vernünftigere und geschicktere Muthmaßungen mittheilen, um welche Zeit, und aus was für Ursache, Virgil nach Rom gekommen sey, und was er daselbst für einen Aufzug gemacht habe. Es hatte unser Dichter, ob er gleich nichts wider die Dreymänner unternommen, das Unglück, seine väterlichen Güter zu Andes, welche sein Vater, durch gute Wirthschaft, und besonders durch die Bienenzucht, sehr wohl angebracht hatte, zu verliehren, und daraus vertrieben zu werden, als die ungerechte Austheilung der Aecker und Güter anderer, unter die Soldaten der Dreymänner, im Jahre Roms, 713. geschahe. Er wendete sich deswegen nach Rom, um entweder daselbst sein Glück auf andere Art zu machen, oder die verlohrenen Güter wieder zu erlangen. Ruäus meynt, Virgil sey dem Asinius Pollio schon bekannt worden, als dieser, in der Eigenschaft eines Statthalters, in Gallia Cisalpina, davon Mantua ein Theil war, sich befunden. Durch diesen

** M. Antonius libertinum ei proauum exprobrat restionem. *Suet.* in Octau. Augusto. c. 2. p. m. 144.

diesen Pollio sey unser Dichter dem Mäcen anempfohlen, von diesem aber in die Gnade des Augusts gebracht worden. Nach dieser Rechnung, müßte also Virgil dreyßig Jahre alt gewesen seyn, als er nach Rom gekommen. Und er sahe diesmal diese Stadt zum erstenmale, die ihm bisher unbekannt gewesen, wie einige Verse aus seinem ersten Hirtengedichte * bezeugen.

Vrbem, quam dicunt Romam, *Meliboee*, putaui
Stultus ego huic nostrae similem - - -

Sie ists, das große Rom, die Stadt, die mich ergötzt,
Die ich dem Mantua, aus Einfalt, gleich geschätzt.

Seine Bemühungen waren auch, zu Rom, nicht vergebens. Denn August, ein guter Kenner der Verdienste, fand deren so viele bey unserm Virgil, daß er ihn der großmüthigsten Gnade, ja gar hernachmals einer freundschaftlichen Vertraulichkeit, würdigte. Die erste Probe der Gnade und des Wohlwollens des Augusts gegen den Dichter war ein Befehl, den er, dem Virgil zum besten, gab, daß diesem die eingezognen Güter, von dem dermaligen Besitzer, sollten zurück gegeben werden. Virgil verfertigte hierüber sein erstes Hirtengedichte, darinn er den August, als seinen Schutzgott, dankbar und ehrerbiethigst, verehrte, und seine eigne Glückseligkeit, in Wiedererlangung seiner väterlichen Güter, pries. Allein, die neue Besitznehmung derselben hätte den Dichter bald das Leben gekostet. Denn ein gewisser Hauptmann, Arius, dem die Virgilischen Güter zu Theile geworden, mochte, auf gut soldatisch, eben kein großer Gönner der Versemacher seyn, und einen einzigen Acker des Virgils höher schätzen, als alle seine vier Bücher, vom Ackerbaue. Daher empfieng er den Virgil, als ihn dieser um die Abtretung und Räumung seiner Güter ersuchte, so übel, daß er weiter keiner Güter, in der Welt, würde seyn benöthiget gewesen, wenn er sich nicht, durch Schwimmen über den Fluß Mincius, der mörderischen

* *Virgil.* Eclog. I. v. 20.

schen Gewalt dieses alten Kriegsknechtes entzogen hätte. Er scheint diesen seinen Unstern dem August, in dem neunten Schäfergedichte, geklagt, und um nachdrückliche Hülfsmittel, wider den störrischen Arius, gebeten zu haben, die er auch erhalten, und dadurch endlich in den friedlichen Besitz seines väterlichen Erbes wieder eingesetzt worden. Aus dieser Zeitrechnung des P. la Rue, welche die Ankunft des Virgils zu Rom sowohl, als auch die Verfertigung seines ersten Hirtenliedes, ins 713. Jahr Roms setzet, widerlegt sich also selbst eine andere Erdichtung aus dem Leben des so genannten Donats, daß nehmlich Cicero, als er einige Verse, aus den Hirtenliedern des Virgils, auf öffentlichem Schauplatze, aussprechen hören, sich so gleich einen so großen Begriff, von der Fähigkeit des jungen Dichters, gemacht, daß er von ihm ausgeruffen: Magnae Spes altera Romae; Du zweyte Hoffnung des großen Roms! Das heißt: „Rom kann sich, in der Dichtkunst, eben „so viel großes, von dir, versprechen, als ihm, von mir, „in der Redekunst, bereits geleistet worden.„ Ob nun wohl dieser Spruch sonst Ciceronianisch genug klinget, indem dieser an sich selbst große Mann, in seinen eignen Schriften, nicht leicht sich selbst herunter zu machen pflegte, sondern ziemlich vortheilhaftig von sich redete; So läßt doch die Zeit nicht zu, daß man dem Cicero diesen Lobspruch des Virgils, über seine Hirtengedichte, in den Mund legen könnte. Denn da das traurige Ende des Cicero schon im 711. Jahre Roms erfolgte, Virgil aber sein erstes Hirtenlied, oder seinen Tityrus, nicht eher, als im 713. Jahre Roms schrieb, wie konnte Cicero Verse des Virgils hören, und sein Urtheil davon fällen, welche erst, zwey Jahre nach der Ermordung des Tullius, waren verfertiget worden? Nachdem nun unser Maro, nach erfolgter Besitznehmung seiner Güter, wieder nach Rom zurück kam, wußte er sich dem August immer angenehmer zu machen, so daß er alles von ihm erlangte, was er nur haben wollte. Virgil wandte diesen so angenehmen Aufenthalt, zu Rom,

dazu

dazu an, die Geschicklichkeiten, die ihm die Natur, zur Dichtkunst, gegeben hatte, hauptsächlich in drey verschiedenen Arten der Poesie, zur Uebung zu bringen, und sie den Römern, zur Bewundrung, vor Augen zu legen. Bisher hatten die Römer noch nichts von einer der anmuthigsten Arten der Dichterey, welche die Griechen, mit gutem Erfolge, versucht hatten, in ihrer Sprache gewußt, ich rede von den Schäfergedichten und Hirtenliedern. Virgil versuchte, seinen Landsleuten ein Theocrit, zu werden. Und der Versuch gerieth, zu seiner Ehre, und zum Vergnügen des ganzen Roms, sehr gut. Sein erstes Hirtengedicht schrieb er also im 713. Jahre der Stadt Rom. Als, im folgenden Jahre, dem Pollio, dem Gönner des Virgils, ein Sohn geboren worden, verfertigte dieser sein viertes Hirtengedichte, darinn man nachgehends so große Geheimnisse suchen wollen, wie, an seinem Orte, soll erinnert werden. Im 715. Jahre Roms hielt Pollio sein Siegsgepränge über die besiegten Parthener, ein Illyrisches Volk. Und in diesem Jahre schrieb auch Virgil, an diesen seinen Gönner, das achte Hirtengedichte, wie gewisse Ausdrücke darinn deutlich anzeigen. Im 716. Jahre der Stadt verfertigte der Dichter seine zehnde Ecloge, und beschloß damit seine bucolischen Gedichte, daran er dergestalt, drey Jahre lang, gearbeitet hatte. Hierauf ergriff unser Maro den Kiel aufs neue, und fieng sein schönes Lehrgedichte, vom Ackerbau, auf Anrathen und Ermahnen des Mäcens, im Jahre Roms, 717. an. Darüber brachte er ganzer sieben Jahre zu, bis er endlich, im Jahre der Stadt, 724. zu Neapolis, dasselbige völlig zu Stande brachte, als August in Asien die Winterqvartiere hielt, wie der Schluß des vierten Buches, vom Ackerbau, anzeiget. Nunmehro machte unser Dichter den Anfang, zu seinem großen und fürtrefflichen Heldengedichte, zur Aeneis; und dieses geschahe, ohne Zweifel, im Jahre Roms 725. als August, nach dem Siege bey Actium, den Tempel des Janus schloß, worauf Virgil, in dem 295. V. u. f.

des

des ersten Buches seiner Aeneis, welches er dazumal untern Händen hatte, zu zielen scheint. Mit diesem großen Werke beschäftigte er sich ganzer zehen Jahre, und also bis ins Jahr 734. nach Erbauung der Stadt Rom, darinn er aber auch, ehe er noch die letzte Hand, zur Ausbeßrung, an seine Aeneis legen konnte, starb. Alle diese Gedichte verfertigte zwar Virgil, während seines Aufenthaltes zu Rom, guten Theils. Allein, er pflegte auch öfters aufs Land und nach Neapolis sich zu begeben, um dem Geräusche und den Zerstreuungen des Hofes und der Stadt sich zu entziehen, welche nicht durchaus nach seinem Geschmacke waren.

Wir merken, daß unsere Leser nunmehro neugierig seyn werden, die Glücksumstände eines so großen Dichters kennen zu lernen. Die ungemeinen Verdienste desselben werden ihnen, zum voraus, große Begriffe hiervon beybringen; die Eigenschaft eines Lieblings eines so großmüthigen, freygebigen und mächtigen Kaisers, noch größere. Diejenigen, welche den Ehrgeiz ihre Hauptleidenschaft seyn lassen, werden sich einbilden, Virgil müsse wenigstens Geheimderrath des Augusts, oder doch sein Geheimdersecretar gewesen seyn. Die wollüstigen Höflinge werden den Virgil, nach ihren Neigungen, beurtheilen, und glauben, Virgil werde die Gnade des Augusts, zu einer guten Tafel, und sonst noch zu etwas, wohl zu nützen gewußt haben. Die Geizigen werden schon in Gedanken, ausrechnen, wie viel Virgil, durch die Freygebigkeit des Kaisers, müsse Vermögen besessen, und wie viel jährliche Einkünfte, von seinen Pachtern und Schuldnern, davon gezogen haben, nur 10. pro Cent, ganz christlich gerechnet. Den ersten beyden werden wir den Virgil nicht so vorstellen können, wie sie selbigen, zu ihrer Freude und zu ihrem Troste, gern sehen möchten. Denn unser Maro war zwar, an dem Hofe des Augusts, geehrt und angesehen genug. Gleichwohl finden wir keine Nachricht, daß er ein obrigkeitliches oder anderes Ehrenamt bekleidet habe; ohne Zweifel, weil er nicht gewollt, und nicht, weil er nicht gekonnt. Denn Au-

gust hatte ja alle Macht in den Händen, und hätte ihn zum Bürgermeister und zum Statthalter einer Landschaft machen können. Allein, **Virgil** war ein Dichter. Und die Dichter sind eine Art Menschen, welche die **Musen** und die Gemächlichkeit lieben, und sich nicht leicht in sorgsame und arbeitsvolle Staatsbedienungen und Aemter eindringen, wenn sie sonst ihr Stücklein Brodt geruhig zu finden wissen. Ja, es scheint, der Ehrgeiz sey überhaupt die Schwäche des **Virgils** nicht gewesen, da er, nach dem Berichte des **Donats**, wenn man ihm, als dem großen Poeten zu Rom, auf den Gassen nachgelaufen, und mit Fingern auf ihn gewiesen, sich in das erste beste Haus geflüchtet, um sich seinen ehrerbiethigen Verfolgern zu entziehen. Wie weit die **Wollüstigen** ihres gleichen, am **Virgil** finden können, davon will ich, die Erörterung, bis zu Bildung seines Characters, lassen ausgesetzt seyn. Den Geldgeizigen aber, die sich gern bey Hofe, bereichern, können wir den **Virgil**, in einer so schönen Gestalt, zeigen, daß ihnen das Wasser in den Mund treten soll. **Virgil**, ein so großer Dichter er war, hat doch niemals an der **Poetenseuche**, am lieben Armuthe, krank darnieder gelegen. Einen kleinen fieberhaften Anfall der Dürftigkeit hatte er, als man ihm seine Güter einzog. Doch es war nur eine fliegende Hitze, davon er, durch die Gnade des **Augusts**, bald genaß. Und so wird uns allerdings **Virgil**, in so vortheilhaften Glücksumständen, von den alten Scribenten, vorgestellt, daß einem bald die Lust ankommen sollte, ein Poet zu werden, wenn man nur gewiß wäre, seinen Vortheil, bey der Dichtkunst, so gut zu finden, als **Virgil**,

* *Voltaire* Lettres sur les Anglois. p. m. 155.

** Centies sestertiûm.

*** Mr. Pope's Literary Correspondence. Vol. II. p. 26.

† Er soll auch eine, nach damaligen Umständen, beträchtliche Bibliothek besessen haben, deren Gebrauch er jedermann erlaubt, nach dem Satze des Euripides: τα των φιλων κοινα· Guten Freunden ist alles gemein. Donat berichtet dieses.

gil, unter den Römern, und Pope in England. Diese beyden großen Dichter haben, wie einerley Gaben, also auch fast einerley Reichthum und Vermögen besessen. Denn erzählt Herr von Voltaire * von diesem, daß ihm seine schöne Uebersetzung des Homers alleine 200000. Pfund eingetragen; so berichtet uns hingegen Donat von jenem, daß er, bloß aus der Freygebigkeit des Augusts und seiner andern Gönner, ein baares Vermögen ** von 100000. Thalern zusammen gebracht, welche Summe dazumal etwas zu bedeuten hatte. Ja, es würde nur auf ihn angekommen seyn, sich noch mehr zu bereichern, wenn er, aus Uneigennützigkeit und Großmuth, die Güter einiger in die Acht erklärter Römer nicht ausgeschlagen hätte, die ihm August wirklich anbot. Besaß Herr Pope *** ein prächtiges Landhaus und einen sehr schönen Garten; so hatte hingegen Virgil nicht nur ein eigenes Haus † zu Rom, in dem Esqvilinischen Viertel, nicht weit von den Gärten des Mäcens, sondern er besaß auch überdies seine väterlichen †† Güter, welche vielleicht nicht die geringsten seyn mochten. Seine Dichtkunst brachte ihm alle diese Reichthümer zu wege. Und da er nichts mit nach Rom brachte, als diese große Fähigkeit, konnte er wohl mit dem Simonides, sagen, er führe, auch bey leeren Händen, dennoch sein Vermögen bey sich. Denn der schöne Witz, der ihn in diese Stadt begleitete, mußte ihn an dem Hofe eines Monarchen, daran man Künste und Wissenschaften liebte, allerdings reich machen. Virgil fand auch wirklich, bey seinem großmüthigen August, solche Gelegenheiten vor sich, die ihm nicht nur Ehre, sondern auch Belohnungen brachten.

†† Ich lese in des jüngern Herrn Hübners Geographie I. Th. p. m. 677. den Artikel: „*Virgiliana*, war eine Herzogliche Menagerie.„ Ob diese Meyerey ihren Namen daher gehabt, weil sie aus den ehemaligen Gütern des Virgils bestanden. mögen andere entscheiden, die das alte und neue Italien vollkommen kennen.

ten. Man erzählt, Virgil habe einsmal ein Sinngedichte an die Thorflügel des Palasts des Augusts angeheftet, darinn er demselben die artigste und erhabenste Schmeicheley darüber machte, daß, auf eine ungestüme und durchregnete Nacht, ein angenehmer Morgen angebrochen, daran August dem Volke öffentliche Spiele halten ließ. Das Sinngedicht ist bekannt:

Nocte pluit tota, redeunt spectacula mane:
Diuisum imperium cum Ioue Caesar habet.

Es stürmt die ganze Nacht; der Morgen bringt uns Lust:
So herrscht zwar Jupiter, doch, neben ihm August.

Gottsched.

August, der sich diesen Lobspruch ungemein gefallen ließ, war nun bemüht, den Verfasser desselben auszuforschen. Weil Virgil, aus Sittsamkeit, sich nicht meldete, so wagte es ein elender Versemacher, Bathyllus genannt, und gab sich für den Urheber dieser Verse, an, und trug auch unverdiente Ehre und Belohnung, vom Kaiser, davon. Virgil konnte diese Unverschämtheit nicht verdauen, sondern schlug abermals, an dem vorigen Orte, den Anfang eines Verses, viermal hintereinander, an:

Sic vos, non vobis - - - -

So - ihr, - doch nicht euch - - -

und bat den August, er möchte doch diese Verse ausfüllen lassen. Nachdem es verschiedene vergeblich versucht hatten, machte sie endlich Virgil selbst voll. Doch setzte er diesen vier Pentametern einen einzigen Hexameter, zur Erklärung des Räthsels, vor:

Hos ego versiculos feci; tulit alter honores:
Sic vos, non vobis mellificatis apes.
Sic vos, non vobis vellera fertis oues.
Sic vos, non vobis nidificatis aues.
Sic vos, non vobis fertis aratra boues.

Ein

Ein andrer nimmt den Ruhm; doch sind die Verse mein:
So tragt ihr, doch nicht euch, o Bienen, Honig ein.
So müßt ihr, doch nicht euch, o Schaafe, wollreich seyn,
So heckt ihr, doch nicht euch, o Vögel, junge Brut.
So pflügt ihr, Ochsen, zwar, und doch nicht euch zu gut.

Bathyll fand, bey dieser Entdeckung, nichts, als Beschämung; hingegen Virgil desto mehr Ehre, und, ohne Zweifel, auch die ihm gehörige Belohnung. Ein andermal machte er dreyßig Verse, welche so reichlich belohnt wurden, als man keine noch belohnt hatte, noch belohnen wird. Im Jahre Roms, 731. starb der junge Marcellus, ein hoffnungsvoller Sohn der Schwester des Augusts, der Octavia, und also der Neffe des Kaisers, zum größten Leidwesen des Octavianischen Hauses. Virgil hatte gleich dazumal das schönste und feinste Stück seiner Aeneis in der Arbeit, nehmlich das sechste Buch, allwo er dichtet, Aeneas habe, in den Elisäischen Feldern, alle große Römer, die von ihm herstammen sollten, besonders aber die Nachkommen des Cäsarischen Geschlechtes, gesehen. Hier wußte nun Virgil dem August die Wunde, auf eine zärtliche Weise, anzurühren, da er ein schönes Lob dieses so sehr beklagten Vetters des Augusts, des verstorbenen Marcellus, dieser Erdichtung mit einmischte. Als er dieses Buch dem August vorlas, war die betrübte Mutter, Octavia, auch zugegen. Und da Virgil auf die Worte kam: *

Heu! miserande puer, si qua fata aspera rumpas,
Tu Marcellus eris.

Ach, Jüngling! könntest du dein Schicksal hintertreiben,
Du würdest ein Marcell.

so ward Octavia dergestalt, vom Schmerze, überwunden, daß sie in Ohnmacht fiel. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, befahl sie, dem Dichter, für jeden Vers, zehn

* *Aeneid.* L. VI. v. 883.

zehn tausend Sestertien, oder nach der Ausrechnung des Budäus,* überhaupt 5000. Ducaten, oder 13750. Thl. zu zahlen, die er auch empfieng, wenn sich die Alten nicht etwann verrechnet haben. Die Summe scheint allerdings groß und fast unglaublich zu seyn. Doch die Verwunderung wird etwas nachlassen, wenn man bedenkt, daß die Verse eines Virgils gewesen, und die Belohnung einer großmüthigen Schwester eines großen Kaisers war.

Hier ists nun Zeit, daß wir diesen Virgil, von dem wir bisher so viel seltenes erzählet haben, auch in dem Aeußerlichen und Innerlichen seiner Person, etwas genauer kennen lernen. Die Leibesgestalt des Virgils wird uns dergestalt beschrieben. Er war sehr lang und ansehnlich, schwarzbrauner Farbe, einer etwas bäurischen Gesichtsbildung. Seine Gesundheit war sehr schwach und unbeständig. Denn bald hatte er Magenweh, bald Kopfschmerzen, bald Engbrüstigkeit, und von Zeit zu Zeit, warf er auch Blut aus. Gleichwohl erhielt er sich, durch eine mäßige Lebensart in Essen und Trinken, länger, als es ein so verderbter Körper zu versprechen schien. Lasset uns nun auch den Gemüthscharacter unsers Dichters darstellen. Eine besondere Keuschheit und Reinigkeit der Sitten wird, an ihm, gerühmet. Allein, die alten Scribenten scheinen uns dreyerley Einwürfe wider diesen Ruhm, den man dem Virgil beylegt, zu machen. Der erste ist der garstigste, da man, aus seinem Hirtenliede, Alexis überschrieben, ihn einer unnatürlichen und abscheulichen Liebe beschuldigt, welcher Lustseuche, wie sie Paulus ** nennt, und deutlich genug beschreibet, die Heiden, besonders Griechen und Römer, so sehr unterworfen waren. Wir mögen die Entschuldigungen, die den Virgil, von diesem Laster, recht-

* *Budaeus* de Asse, L. III. p. 341.

** Röm. I, 27.

*** Aiunt hoc: Varus, tragoediarum scriptor, habuit vxorem literatissimam, cum qua Virgilius solebat adulterium admittere:

rechtfertigen sollen, nicht anführen, weil wir es für besser halten, alle Erläuterungen einer so häßlichen Sache zu vermeiden. Es wird so, in dem folgenden, uns noch genug Unsauberkeit aufstoßen, der wir aber doch nicht gänzlich ausweichen können, wenn wir die Straße eines Geschichtschreibers, ohne Umschweife und Ausweichungen, gehen sollen. Man wirft dem Virgil auch eine unerlaubte Weiberliebe vor. Einmal soll er eine gewisse Plotia Hieria zur Buhlschaft gehabt haben. Andere aber sprechen ihn, von dieser Beschuldigung frey, und melden noch, zum Ruhme der Enthaltung des Virgils, daß er das Anerbieten des Varus, seines Freundes, ausgeschlagen, diese Buhldirne mit ihm gemein zu haben. Hingegen erzählt Servius *** einen Streich, den Virgil dem Varus soll gespielet haben, welcher nicht der freundschaftlichste wäre, wenn er wahr ist. Virgil, der dem Varus seine Buhlerinn alleine ließ, soll sich hingegen, bey dessen Eheweibe, dafür bezahlt gemacht haben. Diese Gemahlinn des Varus war sehr gelehrt, und Virgil gab ihr einsmal ein von ihm verfertigtes Trauerspiel, zum Abtrage seiner kleinen Schulden, weil er, als ein Poet, eine gelehrte Frau nicht besser bezahlen konnte, als in so geistiger Münze. Die Ehegenoßinn des Varus machte einen guten Gebrauch, mit diesem Trauerspiele, da sie es für ihr eigenes Gemächte ausgab; der gekrönte Poet Varus aber einen desto schlimmern, da er sich unterstand, dieses Trauerspiel, den Preis seiner Schande, als sein eigenes Werk, öffentlich vorzulesen. Virgil soll ihn hernachmals, wegen dieser Prahlerey, die ihn so viel kostete, in dem dritten Hirtengedichte, ganz verblümt, durch folgende Verse angestochen haben:

re: cui etiam dedit scriptam tragoediam, quam illa marito dedit, tanquam a se scriptam. Hanc recitauit pro sua Varus: quam rem Virgilius dicit per allegoriam. Nam tragoediae praemium caper fuerat. *Seruius* ad Virgil. Ecl. 3. v. 20. in edit. Virgil. per *Emmenessium*, T. I. p. m. 59.

An mihi cantando victus non redderet ille
Quem mea carminibus meruiſſet fiſtula caprum?

Ich überwand ihn ja, im Wettſtreit unſrer Lieder!
Warum giebt er den Bock mir nicht, zum Lohne, wieder?

Man hat, auf eine verſchlagene Weiſe, dieſes Geheimniß mit dem gedachten Trauerſpiele, in dem Worte, Caper, der Bock, finden wollen, weil nehmlich ein Bock, in den älteſten Zeiten, der Lohn eines Tragödiendichters geweſen. Wohl und gelehrt! Doch eben dieſe grammaticaliſche Spitzfündigkeit bewegt mich, die ganze Erzählung, als ein altvetteliſches Mährchen, zu verwerfen, das ich aber gleichwohl erzählen mußte. Servius iſt ſo vernünftig, eben dieſes zu thun, und ſich an den Wortverſtand dieſer Verſe zu halten, ohne eine ſo ſchalkhafte Allegorie darinn zu ſuchen. Die dritte Beſchuldigung, womit einige der alten Schriftſteller der belobten Keuſchheit des Virgils zunahe treten, iſt diejenige, welche ſie, von gewiſſen freyen und unehrbaren Verſen, hernehmen, welche Virgil wirklich ſoll verfertiget haben. In ſeinen annoch übrigen Werken ſtecken dieſe Garſtigkeiten gewiß nicht, wie wir im folgenden, wider den Auſon, beweiſen werden, es müßten denn etliche Redensarten, in den Hirtengedichten ſeyn, die man aber vielleicht nicht ſo ſchlimm auslegen muß. Virgil muß alſo andere leichtfertige Verſe, in ſeiner Jugend, geſchrieben haben. Denn Plinius,* der jüngere, beruft ſich allerdings auf das Beyſpiel des Virgils, um ſich damit, wegen einiger von ihm verfertigten freyen Schriften, zu ſchützen. Daß Plinius an dieſem Orte, nicht auf die ſogenannten Priapeïa ziele, als welche, ohne Zweifel, eine Menge muthwilliger Dichter, zu Urhebern, ha-

* *Plinius* L. V. epiſt. 3.

** Mais que diront-ils de Virgile, le ſage, le diſcret Virgile, qui dans une Eglogue, où il n'eſt pas queſtion de Satire, tourne

haben, ist wohl richtig. Daher müssen es einige verlohrne Verse des Virgils seyn, die wir, ihres unsaubern Inhalts wegen, desto eher vergessen können; oder sie stecken wohl gar annoch unter obgenannten kleinen Gedichten, die so schön in den Worten, und so abscheulich in Sachen sind; oder es sind endlich die kurzen Gedichte, welche zu den Catalectis Virgilii gerechnet werden, und eben nicht gar sittsam und ehrbar klingen. Inzwischen scheinen doch auch diese unehrbaren Gedichte, wenn Virgil dergleichen verfertiget, die gute Meynung, von der Reinigkeit seiner Sitten, noch nicht ganz umzustoßen, zumal, wenn man den Poeten, auf ihr Wort, glauben will:

Lasciuus versu; mente pudicus erat.

Im Verse war er frey, und im Gemüthe keusch.

Es mag nun aber, mit der Keuschheit des Virgils, so gut, oder schlimm beschaffen gewesen seyn, als man es von einem wollüstigen Heiden, vermuthen darf, so wird ihm doch ein anderes Lob, von den alten Scribenten, einmüthig gegeben, nehmlich das Lob der Bescheidenheit und Sittsamkeit. Diese Tugenden ließ er an sich blicken, wenn er aller Ehre, die man ihm, sowohl als einem Lieblinge der Musen, als auch des Augusts, erweisen wollte, sich emsig entzog. Und die Bescheidenheit leuchtet, aus allen seinen Gedichten, hervor, darinn man keine satirischen Stiche auf andere Dichter findet, wenn man eine einzige Stelle ausnehmen will, welche uns Boileau, ** ein trefflicher Kenner und Meister der stachlichten Schreibart angezeiget hat. Hierdurch erwarb er sich auch die Liebe aller guten Dichter seiner Zeit, daß sie alle, wider Handwerksgebrauch, sich vereinigten, den Virgil, als ihren Obermeister, in ihren Ver-

 sen,

tourne d'un seul vers deux Poetes de son tems en ridicule?

Qui Bauium non odit, amet tua carmina, Maeui. Eclog. III. v. 90.

Oeuvres de Boileau, T. IV. edit. de Dresde 1746. 8. p. 63.

sen, zu verehren. Unter diese guten Dichter und Freunde des Virgils, rechnen wir den Varus, Tucca und Gallus, deren Lobeserhebungen des Virgils, mit ihren Schriften verlohren gegangen. Und den Horaz und Properz nennen wir, unter denjenigen, in derer Gedichten der Ruhm des Virgils annoch lebet. Dergestalt haben wir auch schon eine Anzahl der Freunde unsers Dichters bekannt gemacht, die ihn schätzten, und derer Freundschaft er, durch Liebe und Gefälligkeit zu unterhalten suchte. Von den Gönnern und Beschützern des Virgils dürfen wir auch nicht weitläuftig handeln. Ein aufmerksamer Leser wird sich noch erinnern, dieselben, weiter oben, an einem August, an einem Mäcen, an einem Pollio, entdeckt zu haben. Daher wollen wir nur, von einigen Widersachern des Virgils, annoch etwas beybringen. Virgil hätte nicht so groß, in seinen Verdiensten, nicht so glücklich, bey der Gnade des Augusts, nicht so durchgehends in Hochachtung und Ehre seyn müssen, wenn es ihm an Feinden und Gegnern hätte fehlen sollen. Es fanden sich also verschiedene, welche die unvergleichliche Poesie des Virgils tadeln wollten. Doch sie richteten nichts weiter aus, als daß sie einen Grundsatz, zum voraus, bewiesen, den Herr Pope erst, in unsern Tagen, in einem schönen Gleichnisse, festgestellet hat. *

Denn ein beneidter Witz, und ein verfinstert Licht,
Zeigt seines Gegenstands, doch eigne Gröbe nicht.

Der es am schlimmsten machte, war ein Carbilius Pictor, dessen Namen uns wohl unbekannt würde geblieben seyn, wenn er es nicht selbst vor gut befunden hätte, selbigen, nicht auf die rühmlichste Weise, durch ein Buch, mit einem erschrecklichen Namen, Aeneisgeißel, (Aeneidomastix;) zu verewigen. Wir können nichts von dieser Critik sagen, wie sie ausgesehen, oder wie ähnlich sie etwann neuern Critiken, in Ansehung der Aeneis, gewesen. Wir

wissen

* Essay on Criticism, nach meiner Uebersetzung. p. 53.

wissen auch nicht einmal, ob Pictor den artigen und spaßhaften Einfall schon dazumal gehabt, dem Virgil vorzuwerfen, er schreibe keine Aeneis, sondern eine Virgilias. Denn das ganze Geschmiere ist lange verlohren gegangen, und, nachdem es einige Zeit die Belustigung der Thoren gewesen, in Verachtung und Vergessung gekommen. Ein beständiges und gewisses Schicksal solcher nichtswürdigen und pöbelhaften Schmähschriften, das sie auch, in unsern Tagen, haben! Herennius scheint den Virgil, nach dem Smetius, critisirt zu haben. Denn er merkte die prosodischen Fehler desselben an. Perilius Faustinus war so schlimm, die gelehrten Diebstäle des Virgils zu entdecken, die doch wohl, größten Theils, in Nachahmungen, bestanden. Zween andere ungenannte Thoren, (und die Kunstrichter dieser Art nennen sich nicht gerne;) unterstanden sich, seine Hirtenlieder und sein Gedicht, vom Ackerbaue, lächerlich zu machen; aber sie wurden, ohne Zweifel, selbst lächerlich. Der eine, der Anti-Bucolica schrieb, (ein Anti - davon Baillet**, in seinem Traité des Satyres personnelles nichts weiß;) änderte den ersten Vers der ersten Ecloge sehr witzig:

Tityre, si toga calda tibi est, quo tegmina fagi?

und den Anfang der dritten, noch witziger:

Dic mihi, Damoeta, cuium pecus? anne Latinum?
Non, verum Aegonis, nostri sic rure loquuntur.

Ein andrer aber lief vor Weisheit über. Denn, als man, aus den Georgicis des Virgils, die Worte las:

Nudus ara, sere nudus;

so fuhr er jähling heraus, und machte den Vers, und zugleich seine Thorheit, voll:

- - - habebis frigora, febrem.

Ich frage meine Leser, auf ihr Gewissen, ob sie gesunde Vernunft und feinen Witz, in diesen Nachäffungen der Verse

** *Baillet* Jugem. des Savans. T. VI. edit. en 4.

se des Virgils, finden? Warlich! eine elende Kunst, wenn man einem klugen Scribenten seine eigne Narrheit aufbürdet, und dessen gescheute Verse unsinnig parodirt! Und doch ist dies, heut zu Tage, die vermeynte Heldenstärke gewisser elender Scribenten, die ihre Narrheit gern, unter dem Umschlage eines klugen Mannes, in die Welt bringen, und thörichte Nachahmungen, auf witzige Sachen machen. Sie wagen nichts dabey. Denn wenn man ihnen beweist, daß sie rasen, so schieben sie ihre Raserey, mit einem Hohngelächter, auf einen ehrlichen Mann, der doch weise und witzig geschrieben hat. Seit dem es dem Scarron gelungen, der majestätischen Aeneis ein Narrenkleid, das eigentlich ihm gerecht war, anzuziehen, dürfen seine würdigen Nachfolger nicht verzagen, die allerschönsten Schriften, mit ihren eignen Narrenkappen, verstellen zu können. Eine ganz * neue deutsche Nachahmung der *Anti-Bucolicorum*, welche noch ungesalzner ist, als es ihr verlohrnes Original kaum kann gewesen seyn, ist ein neuer Beweis zu den vorhergehenden Wahrheiten, indem sie viele untadeliche Stellen, aus verschiedenen schönen Schäferspielen, auf eine gezwungene, niederträchtige und plumpe Weise, possenhaft nachbilden will, und in das Frostige, Pöbelhafte und Unwitzige fällt. So war es eben, mit diesen Parodien, ** beschaffen, die man auf die Verse des Virgils machte. Was ist immermehr lächerlich in dem Verse des Virgils:

Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi?

Und was gehts denn den gescheuten Tityrus des Virgils an, wenn der närrische Tityrus des Anti-Bucolicisten, in einem warmen Pelzrocke, sich in Schatten legt? Was soll

* Der Titel dieses saubern Werkchens ist: Vom Natürlichen in Schäfergedichten = von Nisus, einem Schäfer aus den Kohlgärten. Zürch 1746. 8. Das soll eine feine Critik und Satire seyn; aber es ist die abgeschmackteste und plumpeste Schmiererey. Man hätte nicht Ursache gehabt, den Ort ihrer Ge-

soll der zweyte Possen heißen: Nostri sic rure loquuntur? Die Hirten des Virgils reden zu gemein, wie aufm Lande? Desto besser! So hat Virgil die Natur erreicht. Denn Hirten müssen nicht so artig reden, wie Hofleute. Der Spötter des Gedichtes, vom Ackerbaue, muß wohl gelacht haben, da ihm sein Einfall entfahren: Habebis frigora, febrem. Und wahrhaftig, man lacht auch hierüber noch, mit dem meisten Rechte, wenn man so jähling einen so närrischen Schwank von einem höret, daran kein gescheuter Mensch, wenn er lange Zeit dazu gehabt, nicht gedacht hätte. Der Fieberprophet hatte ohne Zweifel, selbst das Fieber, da ihn der Paroxismus dieser Spaßhaftigkeit überfiel;

- - - velut aegri somnia.

Es ist vielleicht meinen Lesern eben so viel daran gelegen, als mir selbst, daß diese so weitläuftige Lebensbeschreibung des Virgils einmal zum Ende komme. Und wir werden sie nunmehro auch bald beschließen können, da wir, in unsrer Erzählung, bis zum Lebensende des Dichters, gekommen sind. Die ohne dies schlechte Gesundheit des Maro verschlimmerte sich, von Tage zu Tage, mehr. Und er mochte sich fühlen, daß es nun bald mit ihm aus seyn werde. Deswegen war er nunmehro drauf bedacht, daß er seine Aeneis, vor seinem Ende, noch zur Vollkommenheit bringen möchte. Deswegen begab er sich, im 734. Jahre Roms, auf die Reise nach Griechenland, in der Absicht, in einer dreyjährigen Ruhe, sein herrliches Gedicht auszuputzen und vollkommen zu machen. Horaz wünschte ihm zu dieser Reise, in der dritten Ode des 1. B. Glück.

Sie

Geburt, auf dem Titel, zu bemerken. Denn sie trägt das Kennzeichen der Verwerfung, welches die Gottheit des guten Geschmackes allen Schweizerschriften eindrücket, gleich auf der Stirne.

** Innominatus quidam - - - insulsissime παρῳδησας. *Donat.* in vita Virgil.

Sic te Diua potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera
Ventorumque regat pater,
Obstrictis aliis, praeter Iapyga;
Nauis, quae tibi creditum
Debes Virgilium finibus Atticis,
Reddas incolumem, precor.

Geht, ihr Seegel, geht geschwinde,
Mit erwünschtem Abendwinde,
Daß Virgil, der liebe Mann,
Nach Athen gelangen kann.
Cypria, der Preis der Schönen,
Gönn euch ihren Glückesschein,
Und die Brüder der Helenen,
Müssen euch gewogen seyn.

Weidner.

Doch da ihm, auf dem Wege, August, der, aus Asien, zurück kam, begegnete, so entschloß er sich, mit ihm zurück zu kehren, ward aber, unter Weges, mit einer großen Mattigkeit, überfallen, daß er kaum nach Brundusium kommen konnte, allwo er, nach wenig Tagen, den 22. des Herbstmonates, im Jahre Roms, 734. oder 19. Jahre vor Christi Geburt, im 52. Jahre seines Alters, verschied, als C. Sentius Saturnius und Q. Lucretius Vespello Bür-

* Que tous les Sodomites, qui éstoient au monde, moururent la nuit de la nativité de Jesus-Christ, et que comme l'asseure le fameux Jurisconsulte Salicet, *Virgile en fût du nombre. Bayle* Dict. T. I. Art. *Virgile.* rem. E. f. m. 822.

** *Odar.* L. I. od. 24. Es kann dieses, den Zeitumständen nach, nicht Qvinctilius Varus gewesen seyn; sondern man sagt, es sey ein Qvinctilius Cremonensis gewesen.

*** Die meisten Dichter haben sich insgemein so wenig, mit den Gütern dieser Erden, beladen, daß sie sicherlich inteſtato sterben können, ohne dadurch Rechtshändel zu verursachen. Ein berühmter französischer Dichter, Tristan l'Hermite, durfte sich

Bürgermeister waren. Ich folge hier abermals der Zeitrechnung des Almeloveen, und gehe von dem P. la Rue ab, der den Virgil 735. sterben läßt, weil er ihm erst 684. geboren war. Ungeschickt aber handeln die, welche das Sterbejahr des Virgils ins 740. Jahr Roms setzen; Noch ungeschickter diejenigen, welche seinen Tod, so gar in der Geburtsnacht des Heilandes, und also im 752. Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom, erfolgen lassen, und eine so lügenhafte, als schändliche Ursache seines Todes angeben. * Wir wollen auch allhier nicht vergessen, daß Virgil, einige Zeit, vor seinem eignen Tode, durch den Tod eines lieben Freundes, des Qvinctilius, mit welchem er den Wissenschaften, in der Jugend, obgelegen, sehr betrübet worden, worüber ihn Horaz, in einer schönen Ode**, zu trösten suchte. Die letzten Augenblicke seines Lebens hätte Virgil bey nahe, zum Nachtheile der schönen Wissenschaften und besonders der Dichtkunst, sehr übel angewendet, da er seine noch nicht ausgeputzte Aeneis forderte, in der betrübten Absicht, selbige lieber, in dem Stande, darinn sie war, zu verbrennen, als unvollkommen auf die Nachwelt kommen zu lassen. Doch man hütete sich, dieses schöne Gedicht, zu einem so schlimmen Gebrauche, in seine Hände zu geben. Hierauf nahm er die übrige Zeit zusammen, ein Testament, wegen seiner Verlassenschaft, die gar nicht *** poetenmässig war, zu machen, darinn er seinen Halbbruder, Valerius

sich nicht lange, mit Testamentmachen, aufhalten, wie folgendes Sinngedicht zeiget:

Elie, ainsi qu'il est écrit,
De son *manteau*, comme de son *Esprit*,
Recompensá son Serviteur fidele.
Tristan eu suivi ce modele;
Mais Tristan, qu'on mit au tombeau,
Plus pauvre que n'est un Prophete,
En laissant au *Quinault* son *ésprit de Poete*,
Ne put lui laisser un *manteau*.

Elias,

rius **Proculus**, zum Erben der Hälfte seines Vermögens, und zum vierten Theile, den August, einsetzte. Ein Zwölftheil bekam **Mäcen**, das übrige **L. Varius** und **Plotius Tucca**. Man wird sich wundern können, daß August ein Erbe eines Poeten gewesen, und die Erbschaft auch angenommen. Das macht, man wird, nach den heutigen Sitten, urtheilen, nach welchen ein **Prinz**, sich bedanken würde, der Erbnehmer eines Poeten zu seyn; weil er, durch dieses Vermächtniß, ohne Zweifel, nichts gewinnen würde, als daß er, als **Erbe aus dem Ganzen**, eine ziemliche Anzahl Schulden des Dichters bezahlen müßte, ohne daß ihm die rechtliche Wohlthat: Cum beneficio inuentarii; viel helfen würde. Der sterbende **Virgil**, da man ihm die Aeneis nicht, zum verbrennen, geben wollte, befahl, in seinem letzten Willen, man sollte dieses harte Urtheil an dem fürtrefflichsten Gedichte, nach seinem Tode, vollziehen. Doch da seine Freunde, **Tucca** und **L. Varius**, versicherten, August werde nimmermehr zugeben, daß ein so herrliches Werk, worein sich dieser Kaiser ganz verliebt hatte, zernichtet werden sollte, so vermachte er seine Schriften gedachten beyden Freunden, unter dieser Bedingung, daß sie nichts hinzu thun und nichts davon nehmen sollten. Der Dichter hatte unfehlbar seiner Aeneis ein so grausames Schicksal bestimmt, weil er vom Tode übereilt ward, ehe er selbige ganz vollenden und die mangelnden halben Verse voll machen, auch alles übersehen, ausbessern und ausputzen konnte.

Elias, wie die Schrift uns lehrt,
Hat seinem treuen Freund, als er sich von ihm trennte,
Den Mantel und den Geist verehrt.
Tristan, der dieses große Beyspiel kennte,
Hätt auch die Wohlthat gern erweist.
Allein, er muß so arm, wie ein Prophet, erblassen,
Und kann dem Qvinaut zwar den Dichtergeist,
Doch keinen Mantel hinterlassen.

Dieses spöttische Sinngedichte des Herrn von *Montmor* ist zu lesen, Oeuv. de *Boileau*, T. I. p. m. 15. edit. de *Dresde*.

konnte. * Chevreau hingegen meynt, Virgil sey einer gewissen Ungleichheit darinn gewahr worden, welche den Poeten, besonders in langen Gedichten, gewöhnlich sey, da sie bald allzu feurig, bald allzu matt schrieben; und da er also diese Ungleichheit zu ändern, nicht Zeit gehabt, habe er befohlen, das ganze Werk zu verbrennen. Ueber diese vorgehabte Ungerechtigkeit des Dichters gegen sein schönes Gedicht hat Sulpicius von Carthago folgende Gedanken gehabt:

Iusserat haec rapidis aboleri carmina flammis
Virgilius: Phrygium quae cecinere ducem.
Tucca vetat, ** *Variusque* simul: tu, maxime Caesar,
Non finis et Latiae consulis historiae.
Infelix gemino cecidit prope Pergamos igni,
Et pene est alio Troia cremata rogo.

Virgil hat sein Gedicht, das schönste seiner Lieder,
Das vom Aeneas sang, den Flammen zugedacht.
Doch Tucca, Varius und Cäsar sind zuwider,
Weil es den Römern Ruhm, und auch Erkenntniß macht.
So mußte Pergamos bey nah noch einmal brennen,
So hätte Troja bald noch einmal rauchen können.

Doch der große August verhütete den Untergang eines so trefflichen Werkes, welches, dem Inhalte nach, ihm selbst, wegen der Ausarbeitung aber, allen Römern Ehre machte. Man hat ein kleines Gedicht übrig, welches man vor des

* *Chevraeana*, T. I. p. m. 249.

** Es scheinet, als ob Donatus den Varus und den Varius, als eine Person, mit einander vermenge, die doch, ohne Zweifel, zween von einander unterschiedene Freunde des Virgils gewesen. Varus war ein tragischer Dichter, welchen nicht nur obgedachtes Mährchen vom Bocke, sondern auch dasjenige angeht, was Donat von einem Trauerspiele, Thyestes, erzählt, welches Virgil verfertiget, und seinem Freunde gegeben, daß er es für sein eigen Gemächte ausgeben möchte. Varius hingegen wird uns, von den Alten, als ein epischer Dich-

des Augusts seine Arbeit hält, das ihm aber unfehlbar, von einem Grammaticus, untergeschoben worden, darinn, in ziemlich feinen Versen, August, von diesem unbilligen Verlangen des Virgils und von seiner, des Cäsars, gerechten Weigerung, es zu erfüllen, also redet:

Ergo - ne supremis potuit vox improba verbis
Tam dirum mandare nefas? ergo ibit in ignes
Magnaque doctiloqui morietur Musa Maronis?
Sed legum seruanda fides: suprema voluntas
Quod mandat fierique iubet, parere necesse est.
Frangatur potius legum veneranda potestas,
Quam tot congestos noctesque diesque labores
Hauserit vna dies. *

Und sterbend konnt er noch die Frevelthat verlangen?
Die Muse des Virgils wär also untergangen,
Von Glut und Brand verzehrt. Doch will er es gleichwohl;
Erfordert nicht das Recht, daß man gehorchen soll,
Daß man ein Testament erfülle, nicht verletze?
O! eher breche man das Ansehn der Gesetze,
Eh ein so schönes Werk, das lange, Nacht und Tag,
Den Dichter Fleiß gekost, so bald vergehen mag!

August, erhielt also dieses Gedicht, und wir sind ihm den Dank schuldig, daß wir es noch lesen können. Er übergab es dem Varius, zur Ausbeßrung, verbot aber alle Aenderung, entweder dem Willen des Virgils, zum wenigsten

Dichter angepriesen, ob uns schon, von seiner Arbeit, nichts bekannt worden. Er ists, welchen Horaz meynet:

Scriberis *Vario* fortis et hostium
Victor, *Maeonii carminis alite.*

Es müsse Varius, mit seinen Heldenschriften,
Dir ein Gedächtniß stiften.

Weidner.

Horat. L. I. Od. 6.

* Das ganze Gedicht kann man, vor dem I. Bande der Masvizischen

nigsten hierinn, eine Genüge zu leisten: oder, aus Ehrerbiethung für die Dichterey des Virgils, die ihn vielleicht glauben machte, auch die Unvollkommenheiten des Maro wären noch schön genug, von der Nachwelt bewundert zu werden. Ueberhaupt gereichte dieses Verhalten dem August zu unsterblichem Ruhme seiner schönen Einsichten, seiner Liebe gegen Gelehrsamkeit und Gelehrte, und seiner Großmuth. Virgil aber fand, so zu sagen, die prächtigste Leichenrede, in dieser Sorgfalt des Augusts**, seine Gedichte der Ewigkeit zu übergeben, und dadurch zu zeigen, wie hoch er die Verdienste und die Poesie des Dichters, achte; wie man hingegen die Bescheidenheit des Virgils bewundern muß, der seine Aeneis eben so gering schätzte, als sie, von andern Kennern, hochgehalten ward.

Wir begleiten nunmehro unsern Virgil zu seinem Begräbnisse. Weil Virgil allezeit sein Vergnügen, in dem Aufenthalte zu Neapel, gefunden, so verlangte er auch, daß seine Gebeine daselbst ihre Ruhe haben möchten. Sein gnädiger August ließ daher den Leichnam, seinem Verlangen gemäß, nach dieser Stadt bringen, und er ward daselbst, an dem Puteolanischen Wege, unweit der Stadt, begraben. Reisende finden sein Grabmal annoch heut zu Tage, an dem Fuße des Berges *** Pausilypus, nahe bey einer Kirchen, der heiligen Jungfrauen Maria gewidmet. Ich vermuthe, es sey dieser Tempel eben derjenige, welchen der beständige und glückliche Nachahmer des Virgils,

zischen Ausgabe des Virgils, lesen, so wie man es auch, in der saubern Pariser Edition, 12. 1740. im I. Bande, p. 71. findet, und Scaliger hat es auch, in seinen Catalectis, p. m. 141.

** D. Augustus carmina Virgilii cremari, contra testamenti eius verecundiam vetuit, maiusque ita *Vati* testimonium contigit, quam si ipse sua carmina probauisset. *Plinius* Hist. nat. L. VII. c. 13.

*** *Olaus Wormius* in Museo. fol. 162. apud *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 227.

gils, der berühmte Sannazar, auf seinem Mergillinischen Landgute, der heiligen Gottesgebärerinn zu Ehren, deren heilsame Geburt er so schön besungen, erbauen lassen. In diesem von ihm gestifteten Gotteshause, und also in der Nähe des Virgilischen Grabes, fand er auch selbst seine Ruhestatt. Der gelehrte Peter Bembus hat auf diese Nachbarschaft der Gräber des alten und neuen Virgils gesehen, da er folgende zween Verse, auf das prächtige Grabmal des Sannazar, setzen ließ:*

Da sacro cineri flores; hic ille Maroni
Sincerus Musa proximus vt tumulo.

Streu Blumen auf dies Grab; hier ruhet Sannazar,
Beym Maro, dem er sonst der nächst im Dichten war.

Auf das Grabmal des Maro selbst ließen seine Freunde, wie Donat erzählet, folgende kurze Grabschrift schreiben, die sich der Dichter, vor seinem Ende, selbst soll verfertiget haben:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: cecini *pascua*, *rura*, *Ducem*.

Mantua hat mich gezeuget, Napel wies mein Grab mir an.
Ich besang das Feld, die Triften, und die Waffen und den Mann.

Nachgehends bestrebte sich eine Menge neuerer Dichter**, auf verschiedene Weise, dem Virgil Grabschriften zu verferti-

* Vita Sannazarii per *Vulpium*. edit. Opp. Sannaz. Amst. 1728. 8. mai. p. 526.

** Das thaten die zwölf sogenannten Scholastiker, die sich in einen Wettstreit einließen, den Virgil mit Grabschriften, zu beehren. Einmal versuchten sie es, jeder in vier Versen, oder zwey Distichis. Das andere mal arbeiteten sie des Virgils sein: Mantua me genuit, etc. als eine variationem per casus, schulgelehrt, in einem Distichon, aus. Diese ihre kleinen Gedichte findet man in des Jos. Scaligers raren Sammlung der

fertigen. Heut zu Tage soll noch ein großer und alter Lorberbaum, über dem Grabe des Virgils, die Gebeine des Lorberwürdigsten Dichters, überschatten. Hingegen lieset man, statt der alten Grabschrift, jetzo, nach dem Berichte des Mabillons***, eine andre, an einem nahen Orte:

SISTITE. VIATORES. QVAESO.
PAVCA LEGITE.
HIC. MARO. SITVS. EST.

Eben dieser gelehrte französische Benedictiner, beschreibt uns die gegenwärtige Beschaffenheit des Grabes unsers Virgils. Und von diesem seinem Grabe, sehen wir noch kürzlich, auf die besonderen Ehrenbezeigungen, zurück, welche unserm Virgil, zu allen Zeiten, erwiesen worden.

Schon, bey Lebzeiten, genoß Virgil mehr Ehre, als ein Mann, von seinem Stande, der nicht der vornehmste war, kaum fordern, oder annehmen konnte. Da eine löbliche Ehrbegierde edlen Seelen ordentlich eigen ist, so mußte es ihn, ohne Zweifel, ganz außer sich bringen, als das versammlete Volk, da es, bey den Schauspielen, einige Verse des Virgils hersagen hörte, aufstand, und den gegenwärtigen Dichter so sehr verehrte, als ob er selbst der Kaiser gewesen † wäre. Nachdem er vollends verstorben, so lag es am Silius Italicus wahrhaftig nicht, daß er nicht vergöttert worden. Denn ihm ist das Grabmal des Virgils wirklich ein Gottheitstempel gewesen, welchen

der Catalectorum veterum Poëtarum post Appendicem Virgilii, p. m. 154 - 157. Die Namen dieser Dichter aber sind, nach alphabetischer Ordnung, folgende: Asclepiadius. Asmenus. Basilius. Euphorbus. Eusthenius. Hilasius. Iulianus. Maximianus. Palladius. Pompeianus. Vitalis. Vomanus.

*** *Io. Mabillon* Museum Italicum. T. I. P. I. p. m. 111. edit. Paris. 1724. 4. mai.

† Auctor Dialogi de oratoribus, *Tacito* vulgo tributi, c. 13.

er oft besucht, und dabey geglaubt, die kalten Gebeine * des Virgils erhitzten ihn jedesmal zu einer edlen Dichterwuth. Statius betrachtete nachgehends die Gruft des Maro eben so ehrerbiethig, nehmlich, als einen Tempel.**

- - - Maroneique sedens in margine templi
Sumo animum et magni tumulis adcanto magistri.

- - - Ich setze mich zum Tempel des Virgil,
Wenn meinem Meister ich zu Ehren singen will.

Und wer weiß, ob Sannazar nicht deswegen seine Marien-Kirche, so nahe beym Grabe des Virgils, gebauet, weil es ihm nicht erlaubt war, einen Tempel des Virgils daselbst zu bauen. Und vielleicht betete er, in seinem Gestifte, mehr den Virgil, als die Mutter Gottes an. Man dürfte dieses einem Manne bald zutrauen, der so thöricht ins lateinische Alterthum verliebt war, daß er seinen Christlichen Taufnamen, Jacob, in den heidnischen Actius Sincerus, verwandelte.

Ein großer Kaiser erwies dem Virgil wirklich eine Art einer göttlichen Ehre, nach der Andacht der Heiden. Es war Alexander Severus, welcher das Bild des Virgils, den er nur den Plato der Poeten nennte, nebst den Bildern

* *Iouianus* in libro : de liberalitate. Conf. *Martial.* L. XI. Epig. 49.

** *Statius.* Silu. L. IV. carm. 4. v. 54.

*** *Lampridius* in Alex. Seuero. c. 31. p. m. 543. edit. *Scriptor. Hist. August.* Lugd. Bat. 1661. 8. mai. Dieses lararium secundum war gleichsam der Vorhof zum Allerheiligsten, zum lario primo, darinn dieser Kaiser die Bildnisse Christi, Abrahams, und anderer als Götter verehrte. *Lamprid.* vbi supra. c. 29. p. 540.

† Ich habe mich vergebens bemüht, bey den Scribenten, welche, von dieser Zerstörung der Virgilischen Ehrensäule, etwas melden, den rechten Grund dieses unbilligen Verfahrens des Malatesta zu entdecken. Es war aber niederträchtig, wenn er den Mantuanern dadurch ihre Besiegung und Unterwerfung empfindlich machen wollte; es war hingegen abergläubisch und thöricht, wenn, wie Aretin erinnert, Malatesta deswegen

dern der größten Leute, welche das Heldenthum wenigstens vor Halbgötter hielt, in seiner äußeren Hauskapelle***, verehrte. Es wäre uns ein leichtes, noch eine Menge Verehrer und Anbeter unsers Virgils, und verschiedene Exempel besonderer ihm erwiesenen Ehrenbezeigungen, anzuführen. Doch wir unterlassen es, der Weitläuftigkeit wegen, und verweisen die darnach begierigen Leser auf die Lobsprüche des Virgils, die de la Cerda seiner Ausgabe dieses Dichters, in sieben verschiedenen Capiteln, vorgesetzet hat; Gleichwohl hat sich, in den neuern Zeiten, ein barbarischer Feind des Virgils gefunden, der sich, an dem Ruhme und an dem Andenken desselben, freventlich vergriffen. Das war der sonst berühmte Kriegsheld, Carl von Malatesta, welcher, nach Eroberung der Stadt Mantua, die Bildsäule des Virgils, die, viele Jahrhunderte, auf dem öffentlichen Platze oder Markte daselbst gestanden, und der Gegenstand der Verehrung der Mantuaner gewesen war, über den Haufen werfen, und vernichten ließ. † Dieser neue Caligula †† zog sich, durch diese ungesittete Unternehmung, den Haß aller Gelehrten zu, und mußte drey verschiedene Schmähreden deswegen auf sich verfertigen lassen. †††

gen diese Bildsäule umwerfen lassen, weil er geglaubt, die Ehre der Bildsäulen gehöre nur Heiligen und keinen Poeten, den heidnischen am wenigsten. Vielleicht steckte eine Staatsursache dahinter. Siehe *Bayle* Dict. T. III. Art. *Vergerius*. Rem. B. f. m. 791. *Mabillon* Museum Ital. T. I. P. II. p. m. 205.

†† *Virgilii* scripta et imaginem paullum abfuit, quin ex Bibliothecis amouerit. *Sueton.* in Caligula. c. 34. p. m. 466.

††† Diese Eiferer für die Ehre des Virgils sind 1) Leonardus Aretinus. Dessen Inuectiuam in Carolum Malatestam lesen wir in *Schelhornii* Amoenitat. literar. T. III. p. 225 - 240. 2) *Petrus Paulus Vergerius*, (nicht der päbstl. Gesandte, der nachmals zur Evangelischen Religion getreten;) Seiner Inuectinae gedenkt Bayle, an oben angeführtem Orte. Und in der Universitätsbibliothek zu Leipzig befindet sich ein Exemplar davon. 3) Ein *Guarinus Veronensis*, dessen und seiner

Doch genug von der Person des Virgils. Ich habe Ursache, meine Leser schließlich um Verzeihung zu bitten, daß ich mich, bey der Lebenserzählung dieses großen Dichters, so lange aufgehalten. Allein, kann man einen so großen Mann genugsam kennen lernen? Und konnte man es uns zumuthen, so schöne Nachrichten, von dem Leben dieses Scribenten, zu unterdrücken? Das Beyspiel anderer dienet uns zur Rechtfertigung. Denn es ist kein Leben irgend eines lateinischen Schriftstellers so weitläuftig und so vielmal beschrieben worden, als des Virgils seines. Ich nenne die vornehmsten Lebensbeschreibungen, die mir bekannt sind.

Lateinisch. Tib. Claudii Donati vita Virgilii. Es steht vor den meisten Ausgaben des Virgils. Einige ungeschickte Dinge, die darinn vorkommen, haben gemacht, daß man es nicht vor die Arbeit des Donats halten wollen. Wir getrauen uns die Sache nicht zu entscheiden.

Virgilii vita a *Foca*, Grammatico vrbis Romae, versibus edita. Dieses Leben fängt mit einer Sapphischen Ode, statt der Vorrede, an, besteht aus Hexametern, und hat das Ende verlohren. Man findet es in *Scaligeri Catalectis*, p. m. 135 - 139. auch in den neuern Ausgaben des Virgils.

Vita Virgilii, auctore Sebastiano Corrado. Diese Schrift ist, mit vieler critischen Einsicht, abgefaßt. Ich lese sie vor der Ausgabe des Virgils c. notis Min-Ellii, in 8. m. i.

P. Virgilii Maronis historia descripta per Consules, a Carolo Ruaeo, S. I. Diese Art, die Lebensgeschichte der Scribenten zu schreiben, ist, wegen der Zeitrechnung, schätzbar; im Lesen aber etwas holpricht, und, wegen eingestreuter Materien, welche den Scribenten nichts angehen, ziemlich verdrüßlich. Franz Fabricius scheint, in seiner Historia Ciceronis, das Muster zu solchen Lebensbeschreibungen gege-

seiner Schmähreде auf den Malatesta, Mabillon, an angezeigtem Orte, erwähnet.

gegeben zu haben, welchem Ruäus, im Leben des Virgils, Joh. Masson aber in dem Leben des Horaz, des Ovidius, und des jüngern Plinius, nachgefolgt. Der P. la Rue setzte diese seine mühsame Arbeit zuerst seiner Ausgabe des Virgils, zum Gebrauche des Dauphins, vor; und man hat selbige, in neuern, öfters wiederholet.

Italienisch. Vita di P. Virgilio Marone, scritta dal Signor D. Filippo Argelati. Es ist dieses Leben, aus dem Donatus und Ruäus, zusammen gezogen. Ein aufmerksamer Leser wird einige Fehler darinn wahrnehmen. Man findet es vor dem 7. Bande des Corporis Poëtarum Latinorum c. versione Italica. Mediol. 1734. 4.

Englisch. The Life of Virgil. Es steht in dem Werke: The Lives of the Roman Poets by *L. Crusius. London.* 1733. 2. Vol. 12. T. I. p. 42-110. Es ist wohl geschrieben, ist aber mehr eine Critik über die Gedichte des Virgils, als eine Lebensbeschreibung des Dichters, als womit nur wenige Blätter angefüllet sind.

Französisch. La Vie de Virgile. Es ist dieses nichts anders, als eine getreue Uebersetzung des Lebens, das man dem Donat zuschreibt, welche der Abt de la Landelle de St. Remy verfertiget, dem ersten Theile seiner prosaischen Umschreibung des Virgils vorgesetzet, und mit einigen guten Anmerkungen erläutert hat.

Ich habe alle diese Lebensbeschreibungen angeführet und genennet, weil ich sie alle gelesen, und, wo sie mir nutzen können, mich selbiger bedienet habe.

§. II.

Von den Schriften des Virgils und ihrem Inhalte.

Bishieher haben wir den Virgil, nur gleichsam von außen, kennen lernen. Nunmehr wird er uns, in seinem Innersten, so zu sagen, erst recht bekannt werden, wenn

wir uns um seine Schriften genauer bekümmern. Da wir allhier von denselben, ihrer Anzahl und ihrem Inhalte, handeln sollen, so müssen wir alles, was man, unter den Schriften des Virgils, begreifen kann, I) in ächte und übrige, II) in ungewisse und zweifelhafte, und III) in untergeschobene und nachgemachte Schriften, eintheilen.

I) Die ächten und übrigen Schriften des Maro sind nun also diejenigen, woraus annoch, heut zu Tage, unser ganzer Virgil bestehet. Die sind wiederum dreyerley*: a) Hirtengedichte, b) ein Lehrgedichte vom Feld- und Ackerbau, und c) ein Heldengedichte. Wir wollen, in Untersuchung dieser Virgilischen Gedichte die Ordnung beybehalten, darinn selbige, in allen Ausgaben, stehen. Darum reden wir zuerst,

a) Von den Hirtenliedern, oder Schäfergedichten. Virgil, der, auf dem Lande, bey Hirten und Heerden, erwachsen war, mochte daher Lust bekommen, eine bisher den Römern unversuchte Art der Dichterey, (und auch die beyden andern Arten der Poesie, darinn er sich hervorthat, waren gewisser maßen, unter den Lateinern, neu;) unter selbige einzuführen. Die Hirtenlieder und Schäfergedichte, darinn die Griechen, und besonders Theocrit, so glücklich gewesen, hatten so viele Reizungen für ihn, daß er seine *Bucolica* oder Eclogas, nach diesen Mustern, zu schreiben unternahm. Es wird nicht ungeschickt seyn, vorher zu erörtern, was die Benennungen bedeuten, welche Virgil diesen seinen neuen Gedichten, gegeben. Er nennte sie einmal Bucolica, verstehe darunter, carmina. Βȣκολικον kommt her von Βȣκολος, ein Viehhirte, und dieses Wort von einem andern griechischen,

Βȣς,

* Wenn die Meynung des Servius nicht wahr ist, so ist sie doch wenigstens sinnreich, wie nehmlich Virgil, von einer Art dieser Gedichte auf die andere gekommen. In scribendis carminibus

Βȣς, der Ochse, das Rind. So können also diese Lieder des Virgils, mit Rechte, sowohl ihrem Inhalte nach, als auch wegen der darinn handelnden Personen, Bucolica genennt werden. Denn Heerden, und was zur Viehzucht gehört, sind der Inhalt der Bucolicorum; und Hirten und Schäfer sind die unterredenden Personen. Ein jedes dieser Bucolischen Gedichte wird wieder, mit einem besondern Namen, Ecloga, überschrieben. Diejenigen sind sowohl in der Rechtschreibung irrig, als in der Wortforschungskunst unglücklich, welche Aegloga schreiben, und dieses Wort, von αἰξ, eine Ziege, und λογος, die Rede, herleiten wollen, so, daß ihnen eine solche ᾿αιγλογη, ein Ziegenlied bedeutete. Nun wäre zwar diese Benennung zur Sache selbst nicht ungeschickter, als das Wort Bucolicum, indem freylich von Ziegen, Widdern und Böcken, in dergleichen Gedichten, immer die Rede ist. Allein, die Art, wornach die Griechen Wörter zusammen setzen, läßt diese Ableitung nicht zu, und verwirft das Wort, Aegloga, als ein solches, welches, wider die Regeln der Zusammensetzung, streitet. Denn ein solches griechisches Ziegenlied, (weil doch einmal von Ziegenliedern die Rede ist,) würde vielmehr ᾿Αιγλογια, als Αιγλογη heißen müssen. Es bleibt also bey dem Worte, Ecloga, welches gleichfalls griechischen Ursprungs ist, und von ἐκλεγειν, auslesen, herstammt. Ἐκλογη bedeutet also etwas auserlesenes. Nur ist nun die Schwierigkeit, zu zeigen, wie eine solche Benennung einem Hirtenliede zukomme? Scaliger ** meynt, die ersten Dichter der Hirtenlieder hätten, aus einer Menge ihrer Verse, darunter auch schlechte gewesen, die besten heraus gelesen und zusammen gesetzt, und daher habe man ein solches Gedicht ἐκλογην, eine Auslesung, genennt. Ich werde, nach diesen wörtlichen Entwick-

nibus naturalem ordinem secutus est Virgilius. Primo enim pastoralis in montibus fuit vita; post agriculturae amor; inde bellorum cura successit. *Seruius* in Prooem. in Bucol. Maronis.

** *Scaliger* Poëtic. L. I. c. 4. p. m. 14.

wicklungen, das Hirtengedichte betreffend, mich in keine Weitläuftigkeit einlassen, von der Natur, der Einrichtung und den Regeln der Hirtenpoesie, wie ich sonst etwann, bey jeder Art der Künste und Wissenschaften, bisher in meinem Werke, gethan habe, Unterricht zu geben. Dennoch sollen meine Leser, die sich darum bekümmern, diese critischen Nachrichten, von der Ecloge, nicht ganz entbehren dürfen; sondern ich verspare mir dieselben, weil ich, in diesem ohnedies weitläuftigen Capitel, vom Heldengedichte handeln will, bis ins Capitel, vom Gratius Faliscus, darinn zugleich, von den Hirtenliedern des Nemesianus und Calpurnius, wird geredet werden. Man könnte vielleicht neugierig seyn, zu wissen, wie denn wohl Virgil auf diese Dichtart müsse gekommen seyn? Ueber die Ursache, die man, von seiner Neigung zum Landleben und Haushaltungswesen, hernehmen kann, halte ich auch nicht unwahrscheinlich davor, die Wiedererlangung seiner verlohrnen Landgüter habe ihm den ersten Gedanken beygebracht, ein Schäfergedichte zu versuchen. Denn da er dem großmüthigen August eine Danksagung dadurch schuldig geworden, so glaubte er, dieselbe werde desto natürlicher, zärtlicher, und beweglicher ausfallen, wenn er, in einer Bauer- und Hirtensache, sich der natürlichen und einfältigen Bauer- und Hirtenpoesie dazu bediente. Und da ihm dieser erste Versuch so wohl gelung, daß er den Beyfall des Augusts und seines ganzen Hofes fand: da ihn auch sein Gönner, Pollio, * besonders, zu dieser angenehmen Dichtart, noch mehr aufmunterte; so fand Virgil so vielen Geschmack daran, daß er sich, ganzer drey Jahre, wie schon oben erinnert worden, damit beschäftigte, und zehn dergleichen Hirtenlieder, nach einander, verfertigte. Es ist zwar offenbar, daß diese Eclogen jetzo nicht mehr, in der Ordnung der Zeit, darinn jede verfertiget worden, hinter einander

* Pollio amat nostram, quamuis est rustica, Musam.
Virgil. Eclog. III. v. 84.

** *Scaligeri* Catalecta Virgilii. p. m. 150.

der stehen. Dennoch aber wollen wir, nach dieser Ordnung, die einmal, in allen Handschriften und Ausgaben des Virgils, beliebt worden, diese zehn Gedichte, nach der Reihe, ihrem Inhalte nach, genauer kennen lernen. Ein ungenannter alter ** Dichter hat zwar den Inhalt eines jeden Hirtenliedes, in einem Hexameter, auszudrücken sich bemüht. Doch da diese Arbeit, mit der es ohnedies nur Spielwerk ist, größten Theils verlohren gegangen, können wir uns derselben nicht bedienen, dadurch den Inhalt der Eclogen anzuzeigen. Wir wollen es aber dennoch, und auf eine deutlichere Weise, thun.

1) Tityrus. So heißt dieses Hirtengedicht, von der vornehmsten Person, welche in selbigem redet. Virgil besingt darinn, unter der Vorstellung des Hirten, Tityrus, seine Glückseligkeit, daß er, zu Rom, vom August, die Einsetzung in seine väterlichen Güter erlangt hatte. Meliböus, ein anderer allegorischer Hirte, welcher die andern unglücklichen und vertriebenen mantuanischen Landsaßen vorstellet, wünscht dem Virgil, zu wiedererlangtem Besitze seiner Güter, Glück, und beklaget, daß hingegen er und seine Nachbarn das Ihrige, mit dem Rücken ansehen müßten. Mehr Erläuterung und auch die Anzeigung der Zeit, darinn dieses Hirtengedicht geschrieben worden, giebt das vorherstehende Leben des Virgils. Es hat 84. Verse.

2) Alexis. Alexis war ein schöner Knabe, in welchen sich der Hirte, Corydon vernarret hatte. Man hält dafür,*** dieser Alexis sey, nach den abscheulichen Neigungen der damaligen Römer, der Liebling des Pollio gewesen. Hingegen sagt Martial † deutlich genug, daß dieser Alexis der Knabe des Mäcens gewesen. Dieses ist nun eben dieses Gedichte, welches dem Virgil, den man für den Cory-

*** *Apuleius* in Apologia prima, p. m. 254.

† *Martial.* L. VIII. Epigr. 56. v. 8.

Corydon hält, wenig Ruhm, und eine böse Nachrede, des Inhalts wegen, gebracht hat. Doch Herr * Bayle will alles für ein unschuldiges Spiel des poetischen Witzes erklären. Wir können seine Gründe nicht anführen, und die Materie ist ohnedies nicht so beschaffen, daß man sich mit Ehrbarkeit, lange dabey aufhalten könnte. Corydon schüttet erst seine Klagen aus, die ihm seine unsinnige Liebe und die Grausamkeit des Geliebten abdringet. Hierauf kommt er wieder zu sich, und erinnert sich, er thue besser, daß er für seine Wirthschaft sorge, als sich, mit solchen thörichten Grillen, plage, welchen klugen Einfall er, gleich, im ersten Verse, hätte haben sollen. Man weiß nicht, zu welcher Zeit dieses Hirtenlied geschrieben worden, welches aus 73. Versen bestehet, und ein Selbstgespräche ist.

3) Palämon. Es ist diese Ecloge ein sogenanntes carmen ἀμοιβαιον, ** ein Wettstreit zweener Dichter, die einander antworten, und deren der letzte allezeit etwas größers, oder doch dem vorhergehenden gleiches sagen muß, wenn er nicht will, für überwunden, gehalten werden. Hier ist dieses Gedichte ein poetisches Spiel des Virgils, nach dem Muster des Theocrit, darinn es ihm hauptsächlich um ein wohlangebrachtes Lob seines Pollio zu thun ist. Die unterredenden Personen sind Menalcas und Damötas. Nachdem sie sich, eine gute Weile, ziemlich gezankt und einander schlimme Händel vorgeworfen, kommt ihnen ein, einen poetischen Wettstreit, nach aufgesetztem Preise, miteinander einzugehen. Palämon, ein angesehener Schäfer, der dazu kommt, und dem zu Ehren, die ganze Ecloge, Palämon, überschrieben wird, muß ihr Schiedsmann werden, und entscheidet sie, nachdem er ihren Wettstreit angehöret, also, daß er beyde für gute Dichter, die einander die Wage hielten, erkläret. Ruäus glaubt die Zeit entdeckt zu haben, darinn dieses Gedichte verfertiget worden, nehmlich da, als Pollio sein Siegsgepränge halten

* *Bayle* Diction. T. III. Artic. *Virgile.* Remarq. AA. f. m. 819.

halten wollte, das ist, im Weinmonate des 715. Jahres der Stadt Rom. Er will dieses, aus den Versen dieses Gedichtes, schlüßen:

Pierides, vitulam lectari pascite vestro.
Pollio et ipse facit noua carmina; pascite taurum.

Und die Art seines Schlusses ist diese: Virgil rede von Rindern und Ochsen, welche man, im herrlichsten Aufzuge, beym Siegsgepränge, als Opfer, mitgeführt. Ich finde diese Muthmaßung des P. la Rue sehr sinnreich; ob sie aber bey critischen Untersuchungen, für wahr dürfte befunden werden, weiß ich nicht. Hat 111. Verse.

4) Pollio. Dieses merkwürdige Gedicht ist nichts anders, als ein Geburtslied, welches unser Dichter, bey der Wiege eines Sohnes seines Gönners, des Pollio, sang, welcher dazumal Bürgermeister war. Es gehört also in das 713. Jahr der Stadt Rom, und der Poet, welcher sich alleine, mit den Musen des Theocrit, oder des Hirtengedichtes, bespricht, freuet sich über diese Geburt und verheißt Rom viel gutes daraus. Ich habe, gleich anfangs, dieses Gedicht, merkwürdig genennt. Und es ist auch allerdings ein solches, weil man, in den neuern Zeiten, den Virgil zu einem Propheten, von unserm Heilande Jesu Christo, daraus machen wollen. Man hat vorgegeben, er habe die ersteren Verse, aus den Sibyllinischen Gedichten, entlehnet. Den Vers: Magnus ab integro seclorum nascitur ordo; zeige die Aeram Christianam, oder die neue Zeitrechnung der Christen an; Iam redit et *Virgo*, bedeute die Jungfrau Maria; Iam noua progenies coelo demittitur alto, sey die Menschwerdung und Geburt des Heilandes. Das hat man in alten und neuern Zeiten, fest geglaubt, und daher den Virgil, zu einem Zeugen der Christlichen Wahrheit wider die Heiden, aufgerufen. Ja, *** Marcellianus, ein heidnischer Redner,

** *Scaliger* Poët. L. I. c. 4. p. m. 14.
*** *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. 203. T. II. 229.

ner, soll nicht nur, durch Lesung dieser Ecloge, zur Erkenntniß Christi gekommen seyn, sondern auch zween seiner Zuhörer dadurch dem Christlichen Glauben gewonnen haben. Doch man hat sich, in diesen guten Meynungen vom Virgil, betrogen. Das ganze Gedicht enthält nichts, als Schmeicheleyen für den Pollio, dessen neugebornem Kinde es zu Ehren verfertiget worden, wie Servius, in der ersten Anmerkung zu diesem Hirtenliede, versichert. Es ist leicht, einige Stellen, besonders der Poeten, auf eine gezwungene Weise, auf eine Sache zu ziehen, daran sie nie gedacht haben. Die Sibylla Capitolina Virgilii soll uns, unter den Centonibus, ein lustiges Exempel geben, wie leicht dieses angehe. Und es ist einem Lucas Tudensis, auf diesen Schlag, gelungen, die Lehre von der Vorbitte und den Verdiensten der Heiligen, Aene. L. VI. v. 664. zu finden. Wir verwerfen dergleichen schlüpfrige Beweise, welche der Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens, bey den Spöttern, nur nachtheilig sind. Und was bedürfen wir der Poeten, da wir Mosen und die Propheten als Zeugen * von Christo, haben? Und was hat die Christliche Religion solche schwache poetische Stützen nöthig, da sie sich auf ein festes prophetisches Wort ** gründet? Das Gedicht besteht aus 63. Versen.

5) Daphnis. Der Inhalt dieses Gedichtes ist traurig, doch endigt sich selbiges zu einem Ehrengedichte. Menalcas und Mopsus, zween Hirten, jener ein guter Dichter, dieser ein eben so guter Flötenspieler, kommen zusammen, den Tod ihres Freundes, Daphnis, zu beklagen, und denselben zugleich, durch die prächtigsten Lobsprüche, zu erheben. Man kann sich nicht vergleichen, wer der so genannte Daphnis, seiner Person und seinem rechten Namen nach, gewesen. Unter sieben Meynungen, führen wir nur zwo, als die wahrscheinlichsten, an, daraus sich unser Leser selbst eine erwählen mag. Einige meynen***, Daphnis

seyn

* Apostelgesch. X, 43. ** 2 Petr. I, 19

sey Jul. Cäsar, und Virgil rede von dessen Ermordung und Vergötterung. Andere behaupten, der Dichter beweine und verehre seinen verstorbnen Bruder, den Flaccus, und gründen sich auf zween Verse eines alten Grammaticus:

> Tristia fata tui dum fles in Daphnide Flacci,
> Docte Maro, fratrem Diis immortalibus aequas.

Der wahre Gegenstand dieses Gedichtes ist also ungewiß: die Zeit, darinn es verfertiget worden, nicht zu bestimmen: Der Verse aber sind 90. darinn.

6) Silenus. Der Pflegevater des Bacchus, Silen, davon das Gedichte den Namen hat, wird, von einigen Hirten, betrunken und schlafend gefunden, die ihn, zum Scherze, mit Blumengewinden, binden, und nicht eher lösen, bis er ihnen ein Lehrgedicht vorsinget, das er ihnen schon oft versprochen. Silen fängt also sein Lied an, in welchem er die ersten Grundsätze der Epicurischen Philosophie vorträgt. Es scheint, Virgil habe dieses Gedicht, so wohl, zu seinem eignen Vergnügen, als auch dem Qvinctil Varus zu Gefallen, geschrieben, weil sie beyde zur Schule des Epicur gehörten. Man kann nicht sagen, in welchem Jahre dieses Hirtenlied verfertiget sey. Denn es ist eine grammaticalische Spitzfündigkeit, wenn man, aus dem Worte, Prima, erzwingen wollen, dieses sey die erste Ecloge des Virgils. Der Verstand der ersten Verse,

> Prima Syracosio dignata est ludere versu
> Nostra nec erubuit siluas habitare Thalia.

ist, ohne Zweifel, dieser, Virgil habe zuerst, nach griechischer Art, unter den Römern, Hirtenlieder geschrieben. Es ist ein erzählendes Gedicht, darinn der Poet, bald in seinem Namen, bald in des Silenus seinem, redet, und hat 86. Verse.

7) Me-

*** *Ios. Scaliger* in Eusebii Chron. p. 143.

7) Melibôus. Melibôus erzählt einen poetischen Wettstreit, welchen Corydon und Thyrsis, die der Dichter, mit ihren eignen Worten, reden läßt, mit einander gehalten, und darinn Melibôus und Daphnis Schiedsrichter gewesen. Man will wieder Allegorien vom Corn. Gallus u. s. w. darinnen finden, ungeachtet Servius dergleichen, in den Hirtengedichten des Virgils, das erste ausgenommen, nicht zugeben will. Mir scheint es ein blosser Zeitvertreib des Virgils zu seyn, zur Nachahmung des achten Idyll des Theocrit. Wenn es verfertiget worden, bleibt unbekannt. Es hat 70. Verse.

8) Pharmaceutria, oder die Zauberinn. Diese Ecloge hat, von ihrem zweyten Theile, den Namen; denn es sind wirklich zwey Theile darinn, welche nicht wohl zusammen zu hängen scheinen: Im ersten Theile heulet und jammert ein thörichter Jüngling, daß ihm sein Nebenbuhler Mopsus, von seiner Geliebten, der Nisa, vorgezogen worden. Im zweyten Theile scheint Alphesibôus, (denn das ist die einzige Verbindung, die man diesen beyden Stücken geben kann;) ihm anzurathen, durch Zaubermittel, das Herz der Untreuen, wieder an sich zu ziehen. Zu dem Ende erzählt er ihm ein Exempel eines zauberischen Weibes, welches ihren treulosen Liebhaber, durch übernatürlichen Zwang, wieder an sich gebracht habe. Weil Virgil einige Zaubergepränge dabey beschreibt, die aber eitel und bloß poetische Einfälle sind, so hat dieses Hirtengedichte den unschuldigen Dichter, bey Einfältigen, in den Verdacht gesetzt, er sey ein Zauberer gewesen, welchen Irrthum wir oben schon weitläuftig, in seinem Ursprunge, entdeckt haben. Und er hat doch weiter nichts gethan, als daß er die Zauberpossen dem Theocrit, aus dem andern Idyll, nachgeschrieben, wie er den ersten Theil, aus eben desselben drittem Hirtenliede, entlehnet hatte. Niemanden, als einem * Abt Faydit muß es einkommen, das Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit, in dieser Ecloge, V. 73. - 75. zu suchen und

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 230.

und zu finden. Wir suchen und finden nicht mehr darinn, als 109. Verse, die nicht sonderlich, zu einem einzigen Inhalte, zusammen zu hängen scheinen, wie wir, gleich anfangs, erinnerten.

9) Möris. Möris, der Verwalter des Virgils, kommt von Mantua, nach Rom, zurück, und erzählt seinem Freunde, Lycidas, wie Menalcas, das ist, Virgil, bald vom Arius ermordet worden, als er, auf Befehl des Augusts, von diesem seine Güter zurück gefordert. Es scheinet, Virgil habe diese Ecloge, statt einer Bittschrift, dem August übergeben lassen, um Schutz und Hülfe von ihm zu erlangen. Am Ende dünken uns einige Verse, ganz von ungefähr, angehängt zu seyn, um nur das Gedicht zu erweitern, das er, in der Eil, verfertiget hatte. Nach oben angezeigten Umständen, muß dieses Hirtenlied, bald nach dem ersten, geschrieben seyn.

10) Gallus. Dieses Hirtenlied ward dem bekannten Dichter und sehr vertrauten Freunde des Virgils, dem Corn. Gallus, zu Ehren, verfertiget. Gallus liebte die Lycoris. Diese aber verachtete ihn, und folgte einem andern Liebhaber, (es soll M. Antonius gewesen seyn;) in fremde Länder nach. Gallus begiebt sich, nach der Erdichtung des Virgils, nach Arcadien, welches das Land der bucolischen Dichter ist. Allhier trösten ihn seine Freunde und die Waldgötter; er bleibt aber immer verliebt. Daß dieses das letzte Hirtengedicht des Virgils gewesen, erhellet deutlich aus dem Anfange desselben:

Extremum hunc, Arethusa, mihi concede laborem.

Man findet, aus dem ersten Idyll des Theocrit, viel darinn. So muß also dieses Gedicht, welches 77. Verse hat, im 716. Jahre Roms, seyn verfertiget worden.

Unter den übrigen Schriften des Virgils kommen nun, zur Betrachtung, vor:

b) **Vom Ackerbaue und Wirthschaftswesen, vier Bücher.** Auch in dieser Art der Lehrgedichte, war der erste Versuch und zugleich auch das Meisterstück, unserm **Virgil**, unter den **Römern**, aufgehoben. Die Natur gab ihm die Geschicklichkeit dazu: seine Liebe zum Landleben, die Neigung; das Verlangen des **Mäcens**, die Aufmunterung: mancher Vorgänger, den er unter den Griechen* z. E. am **Hesiodus**, und unter den Lateinern, am **Cato** und **Varro**, in ungebundener Rede, fand, Muster und Hülfsmittel: und endlich seine Wissenschaft in Wirthschaftsdingen und seine unvergleichliche Art sich auszudrücken, den glücklichsten Erfolg einer vollkommenen und fürtrefflichen Ausführung. Er nennte dieses sein Werk abermals griechisch, Georgica, weil ihm, ohne Zweifel, ein lateinisches Wort fehlte, sein Vorhaben so kurz und nachdrücklich auszudrücken, daß man gleich einen Hauptbegriff davon bekommen möchte. Γεωργικον hat seine Abkunft von γεωργος, ein **Bauer**, ein **Land-** und **Ackersmann**, und heißt also so etwas, das zum **Ackerbaue** und **Landwesen** gehöret. Γεωργος aber selbst kommt von den griechischen Wörtern, Γη, oder γεα, die **Erde**, und ἐργον, das **Werk**, her, weil der Bauer, in diesem Elemente, hauptsächlich seine Beschäftigung findet. Lasset uns ein Wort, von der Einrichtung dieses Werkes überhaupt sagen. **Virgil** befand, daß es mit dem Haus- und Wirthschaftswesen auf dem Lande, hauptsächlich auf viererley ankomme, davon man, in einem Gedichte von der Art und den Absichten des seinigen, handeln müsse, nehmlich 1) **vom Ackerbaue selbst**, 2) **vom Pflanzen**, 3) **von der Viehzucht und Mastung**, und 4) **von den Bienen und vom Honigbaue.** Und dieses ist auch der Grund, daß **Virgil** sein Gedichte in vier Bücher abge-

* Wer Lust hat, eine Menge anderer griechischen Scribenten kennen zu lernen, die auch vom **Ackerbaue** geschrieben, und also dem **Virgil**, zum Muster, gedienet, der lese *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 231-234. Wir können selbige allhier unmöglich

getheilet, in deren jedem er, von einem dieser vier Stücke, handelt. Von der innern Einrichtung dieses Werkes vom Ackerbaue, als eines Lehrgedichtes, werde ich allhier nichts beybringen. Ich habe, bey Gelegenheit des Lucrezischen Gedichtes, so viel, als für mein Buch gehört, von der Natur eines Lehrgedichtes, bereits erinnert. Dieses muß ich nur, zur Warnung für gelehrte Hauswirthe, anmerken, daß sie den Regeln des Virgils nicht durchgehends sicher folgen können, weil der Dichter, für den Ackersmann und Bauer, den er unterrichtet, einen mantuanischen Erdboden, und einen italienischen Himmel, in den meisten Dingen, erfordert. Dieses Gedichte ist nicht nur, auf Verlangen und Aufmunterung des Mäcens, des Staatsministers des Augusts, eines Beschützers der Gelehrten, und eines eben so starken Philosophen, als guten Dichters angefangen, sondern, nach dessen Vollendung, ** ihm auch zugeschrieben worden. Wir wollen den Inhalt eines jeden Buches nunmehro kürzlich kund machen. Vorher aber erinnern wir annoch, daß abermals ein alter ungenannter *** Dichter den Inhalt jedes Buches vom Ackerbaue, in vier Hexametern ausgedrücket hat.

1) Das erste Buch, vom eigentlichen Ackerbaue. Virgil fängt, nach Art der Poeten, sein Gedichte, mit allen denjenigen Stücken, an, welche zu einem größern Gedichte erfordert werden, nehmlich 1) mit einer kurzen Erklärung seines Vorhabens, und der vierfachen Eintheilung desselben. v. 1-5. 2) Hierauf folgt die Anrufung der Götter, welche dem Ackerbaue vorstehen, v. 6-23. unter welche der Dichter einen zukünftigen Gott, den August, einmischt, und ihm dadurch, auf die allerfeine-

möglich alle bekannt machen. Es kommt hier ohnedies nicht auf griechische, sondern auf lateinische Scribenten an.

** Er fieng es obgedachter maßen, im 717. Jahre Roms an, und brachte es, sieben Jahre darauf, 724. zu Stande.

*** *Scalig.* Catalecta. p. m. 150.

feineste und artigste Weise, schmeichelt. Denn er weiß nicht, welcher Sache, als Gott vorzustehen, dereinst dem August gefallen werde; denn er sey geschickt und würdig, überall ein Gott zu werden. v. 24-42. Hierauf fängt nun das erste Buch selbst an, welches sechs Hauptstücke in sich fasset. I) Die verschiedene Art, den Acker, nach dessen verschiedener Natur zu bauen, wird gezeigt, v. 43-124. II) Der Ursprung des Ackerbaues wird gelehret v. 125-159. III) Man erzählt die Werkzeuge, deren der Ackersmann und der Bauer benöthiget sind. v. 160-175. IV) Der Dichter bemerkt die Zeiten der verschiedenen Arbeiten eines Landmannes. v. 176.-251. V) Man lehrt die Zeichen, woraus man die stürmische Witterung erkennen soll. v. 252-464. VI) Hier nimmt der Dichter Gelegenheit, um abermal dem August zu schmeicheln, die verschiedenen Wunderzeichen zu erzählen, die, vor und nach der Ermordung des Jul. Cäsars, geschehen. v. 465-497. Das war wohl die wahre Absicht des Virgils, bey dieser poetischen Ausschweifung von seinem Hauptwerke; nicht aber die, welche sich der thörichte Abt * Faydit eingebildet, welcher behauptet, Virgil rede, in dem 463. und folgenden Versen, von der großen Sonnenfinsterniß, welche, bey dem Tode des Erlösers, über die ganze Erde, erfolgte. Nach diesen sechs abgehandelten Stücken, ruft er nunmehro, statt einer Nachrede, die Götter für das Wohl des Augusts und für das Glück des römischen Volkes, an. v. 498-514.

2) Das zweyte Buch, vom Pflanzen und Propfen der Bäume. Es sind sieben Stücke, woraus dieses Buch bestehet. I) Es werden alle Arten gezeiget, wie man Bäume, sowohl durch Kunst, als Natur, hervorbringen soll. v. 1-34. II) Man erzählt die verschiedenen Gattungen der Bäume, und erinnert, wie mit jeder, sowohl durch Kunst, als Natur, müsse umgegangen werden. v. 35-108.

III) An

* *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 230.

III) An welchen Orten jede Art am besten bekleibe und wachse, wird bemerkt, und der Dichter nimmt zugleich Gelegenheit, die Glückseligkeiten des italienischen Erdbodens zu preisen. v. 109 - 176. IV) Die Wissenschafr, die Natur eines jeden Erdbodens wohl einzusehen, wird an die Hand gegeben. v. 177 - 273. V) Vom Weinbaue. v. 274 - 424. VI) Von Pflegung des Oelbaums und anderer Bäume. v. 425 - 457. VII) Darauf folgt ein schöner Beschluß, darinn die Glückseligkeit des Landlebens gepreiset und erhoben wird. v. 458 - 542.

3) Das dritte Buch, von der Viehzucht. Virgil macht zu diesem Buche einen neuen und weitläuftigen Eingang. Darinn ruft er 1) erst die Götter an, welche der Trift und Weyde, bey den Heiden vorgesetzt waren. v. 1 - 15. Hierauf 2) mengt er abermals das Lob des August ein. v. 16 - 39. Und beziehet sich 3) endlich auf eine wiederholte Aufmunterung des Mäcens, zu diesem unternommenen Werke. v. 40 - 49. In dem Buche selbst nun trägt er vier Stücke vor. I) Er handelt von Ochsen und Pferden. v. 50 - 285. II) Von Schafen und Ziegen. v. 286 - 403. III) Von Hunden. v. 404 - 414. IV) Von Dingen, welche dem Viehe schädlich sind, als Schlangen, Rauden, Krankheiten, Seuchen und Sterben. Eine lebhafte Beschreibung von dem Viehsterben macht den Beschluß. v. 415 - 566. Es ist, von diesem Buche, annoch anzumerken, daß es die schönsten und zierlichsten Beschreibungen verschiedener Dinge enthält, als eines Wettlaufs der Pferde, des Scythischen Winters, u. d. m.

4) Das vierte Buch, von den Bienen und dem Honigbaue. Nachdem Virgil das Vorhaben dieses vierten Buches kürzlich erklärt, und es dem Mäcen, aufs neue gewidmet hat, v. 1 - 7. macht er acht Theile dieses Buches. Er handelt also, I) von der beqvemen Wohnung der Bienen. v. 8 - 50. II) Von ihrer Weyde,

ihrem Schwermen und Streiten. v. 51-91. III) Von zweyerley Art derselben. v. 92-148. IV) Von einer gewissen Art einer Republik und bürgerlichen Klugheit unter selbigen. v. 149-227. V) Von den Zeiten der Honigmachung. v. 228-250. VI) Von den Krankheiten der Bienen, den Anzeigen dieser Krankheiten und den Zeichen derselben, auch Mittel darwider. v. 251-280. VII) Von Wiederergänzung der Bienen, wenn sie drauf gegangen. v. 281-326. VIII) Von dem Erfinder dieser Ergänzung, dem Aristäus, in dessen Fabel zugleich eine andere, vom Orpheus und der Euridice eingeschaltet, und dadurch, besonders in einigen Versen, welche die Zeit der Verfertigung dieses Werkes bestimmen, dem ganzen Gedichte der Schluß gemacht wird. v. 327-566. Bey dieser Erzählung, vom Aristäus, ist annoch anzumerken, daß sie Virgil, statt eines weitläuftigen Lobes, und einer zärtlichen Schmeicheley, welche er, am Ende dieses Gedichtes, für seinen lieben Gallus, verschwendet hatte, auf Befehl des Augusts, einschieben mußte, welcher diesen undankbaren Liebling, der sich wider ihn, in Aegypten verschworen, und sich drauf selbst ermordet, in einem so schönen Gedichte, nicht wollte gelobt wissen. Zuletzt müssen wir das größte und herrlichste Werk des Virgils, zu unserer Kenntniß vornehmen, nehmlich

c) Das Heldengedichte, Aeneis genannt. Von der Einrichtung dieses Gedichtes, nach den Regeln der epischen Dichterey, werden wir allhier gar nichts sagen; in folgendem Abschnitte, wo es der Ort ist, desto mehr. Hier kommt es nur auf historische Nachrichten und etymologische Erörterungen an. Von den letztern machen wir den Anfang. Aeneis, oder griechisch Αἰνηίς, ist ein sogenanntes Geschlechtswort, * dergleichen die Griechen von Personen, Ländern und Städten machen. Unser gegenwärtiges Wort wird, von dem Namen eines Man-nes,

* Patronymicum.

nes, des Aeneas, gebildet. Und wie man, vom Theseus, das Wort Theseis, ein Gedicht, von den Thaten des Theseus, ** hat; so kommt auch Aeneis, von Aeneas, dem Helden des Virgils, her, und bedeutet also ein Heldengedichte, darinn man, wo nicht alle Thaten des Aeneas, doch eine seiner vornehmsten Handlungen, besinget. Der Name, Aeneas, hat selbst eine solche gute Bedeutung, daß es scheinet, Virgil sey, durch denselben selbst, zum Lobe dieses Helden, den man noch dazu, für den Urvater der Römer, hielt, eingeladen worden. Denn Ἀινειας hat seine Abkunft, ohne Zweifel, von dem griechischen Worte, Ἀινος, welches in der Zusammensetzung, ἐπαινος, fast gewöhnlicher ist, und das Lob bedeutet. Dergestalt heißt Aeneas, ein lobenswürdiger Mann. Wer dieser Aeneas gewesen, ist ohnedies bekannt genug, und wir werden, in folgendem Abschnitte, noch etwas von ihm zu melden haben. Nachdem wir die Bedeutung und Ableitung des Wortes, Aeneis, kennen lernen, müssen wir nun auch einige historische Nachrichten, (denn die critischen versparen wir uns aufs folgende;) von diesem Gedichte und der Verfertigung desselben unsern Lesern mittheilen. Wie Virgil seine Hirtengedichte, auf Einrathen des Pollio, und sein Gedicht, vom Ackerbaue, auf Ermunterung des Mäcens geschrieben; so konnte er es der Forderung seines großmüthigen Augusts nicht abschlagen, ein Heldengedichte, von der Ankunft des Aeneas in Italien, zu verfertigen, zumal er gar wohl sahe, daß so ein Gedichte das geschickteste sey, zugleich das prächtigste Loblied des Augusts zu werden. Er gieng nunmehro allerdings, mit diesem großen Vorhaben, zu Werke, und fieng, zu Ende des 724. Jahres der Stadt Rom, an, dasselbige auszuarbeiten. Wir glauben es dem Donat nicht, daß Virgil seine Aeneis erstlich, in ungebundener Rede, sollte abgefaßt haben. So würde dieses Heldengedichte dem Telemach des Herrn Fenelon ähnlich gewesen seyn. Ich

** *Iuuenal.* Sat. L. I. Sat. 2.

halte dafür, Virgil habe sich nur etwann einen prosaischen Entwurf, von der Materie und Einrichtung seines Gedichtes, gemacht, welcher den sogenannten *Argumentis, dergleichen, in unsern Ausgaben des Virgils, über jedem Buche der Aeneis, stehen, geglichen. Und man hat nachgehends, aus Mißverstande, eine ganze prosaische Aeneis draus gemacht. Bey der Verfertigung dieses Gedichtes hatte er die beyden Heldengedichte des Homers, die Ilias und die Odyssea, stets vor Augen; ja man glaubt, er habe diese, in den ersten sechs Büchern seiner Aeneis, jene aber, in den sechs letzten Büchern derselben, glücklich ausgedrückt. Wie weit übrigens Virgil sein Urbild, den Homer erreicht, oder übertroffen, davon soll, im folgenden, gnugsam geredet werden. Die Gelehrten zu Rom, freueten sich alle, da sie vernahmen, daß Virgil ein so großes und wichtiges Werk, zur Ehre und zur Belustigung seiner Landsleute, unternommen habe. Denn die außerordentliche Geschicklichkeit des Dichters, und die schönen Proben, die er schon, in einer doppelten Dichtart, gegeben, ließen auch, in dieser erhabenen Art der Dichtkunst, nichts, als etwas fürtreffliches und vollkommenes, hoffen. Auch schon in den ersten Zügen der Aeneis, zeigten sich solche Schönheiten, daß Properz, ein guter Dichter und Kunstrichter, als er kaum einige Verse davon gesehen, schon, voller Bewunderung, ausrief:

** Cedite, Romani Scriptores, cedite Graii!
Nescio quid maius nascitur *Iliade*.

Weicht, Griechen, und Lateiner, gehet,
Die man bisher, als Dichter, las!
Ein Etwas, welches jetzt entstehet,
Wird größer, als die Ilias.

Ein

* Dergleichen ein Rechtsgelehrter Modestinus, die man, in den meisten Ausgaben des Virgils findet, und P. la Rue, vor seiner, in vsum Delphini, verfertiget.

** *Propertius*, L. II. Eleg. 25. v. 65.

Ein so schöner Anfang machte den August ungeduldig, bald das Ende dieser so angerühmten Arbeit zu sehen. Er schrieb daher verschiedene Briefe an den Virgil, und ermunterte ihn, zu Beschleunigung seines Gedichtes, nicht nur, sondern bat, als ein Freund, und drohte, als ein Herr, doch nur im Scherze und mit Freundlichkeit, um vom Virgil nur die ersten Versuche seiner Aeneis zu haben. Doch Virgil entschuldigte sich immer, *** er habe noch nichts geschicktes fertig, daß des Gehörs eines so großen Herrns würdig sey; und bey nahe reue es ihn gar, daß er, gleichsam aus Aberwitz, ein so schweres Werk unternommen habe, dazu, wie er nun wohl gewahr werde, ein weiter Umfang vieler anderer Wissenschaften erfordert werde. Endlich aber machte er seinem großen Beschützer und Wohlthäter eine ganz unverhoffte Freude, da er ihm das zweyte, vierte und sechste Buch seiner Aeneis vorlas. Gleichwohl gieng es, mit der Ausarbeitung der übrigen Theile dieses Gedichtes, noch immer langsam zu. Denn zu geschweigen, daß die Ausführung eines so großen Vorhabens überhaupt alle Uebereilung verbot, und hingegen Zeit und Muße, zum machen und zum verbessern, erforderte; So war es besonders die Gewohnheit des Virgils, (und sie ist vielleicht nicht die schlimmste,) daß er, den Tag über, wenig Verse machte, und dennoch emsig so lange daran besserte, bis sie ganz, nach seinem Geschmacke, waren. Darauf zielte sein Scherz, wenn er sagte, er gebäre seine Verse, wie die Bären, ihre Jungen, ganz ungestalt, lecke sie aber so lange, wie diese, bis sie gestaltet würden. Und diese bedächtliche und behutsame Langsamkeit im Dichten, war auch Ursache, daß der Tod den Virgil, übereilte, ehe er seine Aeneis, die zwar vollständig und fertig war, und darüber er eilf Jahre, bis ins 734. Jahr Roms, welches auch

*** Ego vero frequentes a te literas accipio. - - De Aenea quidem meo, si me hercules iam dignum auribus haberem tuis, libenter mitterem. Sed tanta inchoata res est, vt paene vitio men-

auch sein Sterbejahr war, gearbeitet, nochmals übersehen, verbessern, und alles mangelhafte ergänzen konnte. Daß Virgil wirklich nicht die letzte Hand an sein Heldengedicht legen können, erhellet, theils aus einigen leichten Versen, die etwann jetzo nicht in der Aeneis stehen würden, wenn sie Virgil hätte völlig auspuzen können, und welche Verse er selbst, im Scherze, Steifen und schwache Stützen nennte, die er, zu Unterstützung, dem Werke nur so lange untergeschoben, bis er die tüchtigen und festen Pfeiler darunter setzen könne. Theils wird man auch gewahr, daß Virgil, mit seinem Gedichte, nicht zur Vollkommenheit kommen können, wenn man die halben und unerfüllt gelaßnen Verse, in der Aeneis, betrachtet. Virgil, wenn er einmal im Feuer war, wollte sich dadurch nicht aufhalten lassen, wenn ihm ein halber Vers fehlte. Er dichtete, in einer edlen Hitze, fort, und war gewiß, daß es ihm, am Ende, nicht fehlen sollte, diese halben Verse, mit Witze und Geschmacke, voll zu machen. Und er hat allerdings, wie Donat erzählet, schon einige Proben gemacht, wie leicht ihm diese Ergänzung werden sollte. Denn als ihm sein Abschreiber Eros, einsmal etwas, aus der Aeneis, vorlesen mußte, so erfüllte er zween dergleichen * halbe Verse, nicht ungeschickt, und mit einer poetischen Heftigkeit. Doch ließ Virgil die meisten dieser Halbverse, in unvollkommenem Zustande. Donat merket an, daß sich viele nach-

mentis tantum opus ingreſſus mihi videar: cum praeſertim, vt ſcis, alia quoque ſtudia ad id opus, multoque potiora impertiar. *Macrob.* Saturn. L. I. c. 24.

* Miſenum Aeolidem - - - *quo non praeſtantior alter.*
Aere ciere viros - - - *Martemque accendere cantu.*

** Nec multo inferiorem poſuerim Peyraredum, - - - inter cuius lucubrationes eae celebrantur praecipue, quibus verſus Virgilii imperfectos complere tentauit. *Huetius* de rebus ſuis, p. m. 168. *Ses Hemiſtiches latins faits pour achever ceux, que Virgile a laiſſés imparfaits, marquent tout enſemble et de la juſteſſe d'eſprit, et de la vivacité. Baillet* Jugem. des Sav. T. IV. in 4. p. 266.

nachgehends die Mühe gegeben, diese unvollkommenen Verse vollkommen zu machen; es habe aber keinem deswegen gelingen wollen, weil alle halbe Verse einen vollkommnen und geschloßnen Verstand haben, daran sich nicht leicht etwas anhängen läßt, wenn es nicht ein solches seyn soll, das sich hieher nicht schickt, oder das bereits, in der ersten Hälfte, gesagt worden, und, mit andern Worten, noch einmal gesagt wird. Diese Exempel, und diese Schwierigkeiten hat sich dennoch ein neuerer nicht abschrecken lassen, zu versuchen, was den Alten nicht gelingen wollen. Es war der Herr de la Peyrarede**, ein Gasconier, aber zugleich ein guter lateinischer Dichter, welcher es dennoch wagte, diese unvollkommene Verse des Virgils zu ergänzen. Und wenn wir dem Huet und dem Monnoye, zween großen Kennern, glauben, so hat er dieses, mit vieler Beurtheilungskraft und mit einem schönen poetischen Feuer, allerdings ins Werk gerichtet. Es ist schade, daß dieser sein Fleiß unter uns so unbekannt geblieben. Diese Arbeit scheinet dergestalt nöthiger und glücklicher gewesen zu seyn, als die Bemühung eines andern neuen Dichters, welcher einer falsch eingebildeten Unvollkommenheit, der Aeneis, durch eine unzeitige Emsigkeit, abhelfen wollen. Ich rede von einem *** Mapheus Vegius, welcher vor nöthig, † nach seinen Einsichten, befand, den zwölf Büchern des Virgils, noch ein dreyzehndes, von dem seinigen, beyzufügen, weil ihm Virgil noch

p. 266. Note de Mr. *de la Monnoye.* Dieser Peyrarede lebte bis 1660.

*** Nachricht davon und wo man diesen Anhang findet, giebt *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. 236.

† Eben auf diese Weise hat ein Franzos, de Novavilla, sich einkommen lassen, die Aeneis zu ergänzen. Ja, er hat so gar sich nicht gescheuet, seinen Ruhm, mit der Ewigkeit des Virgils, zu vermischen, wenn er von sich selbst saget:

Villanouas quondam meritum affectabit honorem.

Von diesem abermaligen Virgil, ohne Beruff, lese man *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 206.

noch etwas vergessen zu haben schiene. Und was denn? Die Trauer der Rutuler, das Begräbniß des Turnus, und die Hochzeit des Aeneas. Wichtige Dinge! Mich dünkts, mit der Einbildung des Vegius, nicht anders beschaffen zu seyn, als wenn einer, nach dem letzten Auftritte einer französischen Comödie, die sich ordentlich, mit einer Eheverlobung, schließt, noch die sechste Handlung fordern wollte, weil er, in der fünften, das neue Ehepaar noch nicht öffentlich trauen, zu Tische sitzen und zu Bette gehen sahe. Alle diese Dinge kann der Leser gar leicht sich selbst vorstellen, zumal da sie Virgil, in den vorhergehenden Büchern, durch göttliche Weißagungen, schon so gewiß, als geschehen, angezeiget hatte. Vegius mochte seine Begriffe, von der epischen Handlung, eben so sehr erweitert haben, als ehemals, zu den Zeiten des Donats, einige Unwissende, welche, auf die ungeschickteste Weise, behaupteten, Virgil würde vier und zwanzig Bücher seiner Aeneis, (und warum nicht auch das fünf und zwanzigste?) gewiß geschrieben haben, wenn er leben geblieben. Und alsdenn hätte er in den übrigen zwölf Büchern, die ganze römische Geschichte, bis auf den August, ausgeführet. Diese Leute müssen weder ihren Aristoteles, noch den Bossu verstanden haben, sonst würden sie sich nicht so albre Dinge haben einkommen lassen, welche der Natur der epischen Fabel, die nur eine einzige und abgesonderte Handlung haben muß, gerade entgegen laufen. Und ein episches Gedicht, vom Aeneas und der Gründung seines italienischen Reiches, und keine römische Chronik in Versen, wollte Virgil schreiben. Es bleibt also, bey zwölf Büchern der Aeneis, nichts darunter, und nichts darüber; denn Virgil hat darinn ausgeführt, was, nach den Regeln des epischen Gedichtes, auszuführen war. Und die Arbeit des Vegius soll überdies, in lauter Kleinigkeiten,

* *Ruaeus* in prolegom. ad *Aeneid.*
** *Scaligeri* Catalecta. p. m. 143 - 153.
*** z. E. *Ecl.* V. v. 86. *Georg.* IV. v. 566.

keiten, bestehen, und sehr frostig, gegen die Poesie * des Virgils, seyn. Nach diesen vorläufigen Nachrichten, welche allerdings allhier nöthig waren, können wir nunmehro den Inhalt eines jeden Buches dieses großen Gedichtes anzeigen. ** Vor uns haben es die schon oben genennten zwölf so genannten Scholastiker, jeder in fünf Versen, gethan: ein ungenannter Grammaticus, in zehn Versen: Basilius, in einzeln Hexametern: und endlich noch einer in sechs Versen, davon wir aber nur den Innhalt der zwey ersten Bücher und des dritten halb, übrig haben. Wir aber wollen uns hierinn der Kürze, in ungebundner Schreibart, bedienen.

1) Das erste Buch. Zu Anfange dieses Buches stehen ordentlich die vier Verse: Ille ego - - horrentia Martis. Daß sie des Virgils sind, ist um so viel weniger zu zweifeln, weil wir, an dem Ende seiner Schriften, *** und auch, an andern Orten derselben, bemerken, daß er es gern thut, seine Leser an seine vorhergehenden Gedichte zu erinnern. Daß sie aber zum Wesen dieses Heldengedichts gehören, zweifle ich, weil es eine Regel ist, den Inhalt desselben, gleich im ersten Verse, ohne Umschweife, mit wenig Worten, vorzutragen. Tucca und Varius sollen auch dieselben, als zum Hauptwerke nicht gehörig, ausgestrichen, und die Aeneis, mit den Worten, haben anfangen lassen: *Arma virumque cano, etc.* Und daß die Alten den Anfang dieses Gedichtes also gelesen, erhellet daraus, daß sie es, mit diesen ersten Worten, Arma virumque; nach damaliger Gewohnheit, † anziehen, wie das Gedicht des Lucrez, von seinem Anfange, durch: Aeneadum genetrix, von den Dichtern, angedeutet ward. Nunmehro zeigen wir den Inhalt des ersten Buches an. Virgil erklärt, nach Art der epischen Dichter, sein Vorhaben, und ruft die Muse, um Bey-

† Et tamen ille tuae felix *Aeneidos* auctor
Contulit in Tyrios *arma virumque* toros.
Ouid. Trist. L. II. eleg. I. v. 534.

Beystand, an. Die dem Aeneas abgeneigte Juno stiftet demselben, da er nach Italien reisen will, ein hattes Ungewitter und einen heftigen Sturm, beym Aeolus, an, den aber Neptun stillet, ehe er die Flotte des Aeneas verderbet. Venus beklagt sich, beym Jupiter über die Verfolgungen, die ihr Sohn, der Aeneas ausstehen muß, der sie aber, mit der zukünftigen Glückseligkeit dieses ihres Sohnes, tröstet, und ihr eine große und fürtreffliche Nachkommenschaft von selbigem verspricht. Mercur wird nach Carthag abgeschickt, den ankommenden Trojanern eine liebreiche Aufnahme zuzubereiten; Venus aber selbst erscheint dem Aeneas, der, in Africa, ans Land gestiegen, in der Gestalt einer Jägerinn, und bringt ihn, nebst seinem Freunde, dem Achat, in einer Wolken verhüllet, unsichtbar, nach Carthag, in den Tempel. Daselbst findet er nicht nur seine verlohrnen Reisegefährten, sondern auch die Carthaginensische Königinn, Dido, von welcher er überaus leutselig empfangen wird. Achat soll den Ascan herbey hohlen, Venus aber schiebt, statt desselben, den Cupido unter, daß er die Dido in den Aeneas verliebt mache. Hierauf folgt ein prächtiges Gastmal an dem Hofe der Dido. Dies Buch hat 756. Verse.

2) Das zweyte Buch. Aeneas erzählt der Dido die ganze traurige Geschichte, von der Zerstörung Troja. Die vornehmsten Dinge, in dieser Erzählung, sind folgende: Nachdem die Griechen, zehn Jahre lang, vergeblich, vor Troja, gelegen, entschließen sie sich, die Stadt, mit List, einzunehmen. Sie ziehen ab, und lassen ein ungeheures hölzernes Pferd zurück, dessen Bauch voll gewaffneter Soldaten stack. Sinon, ein verstellter Ueberläufer von den Griechen, beredet die Trojaner, dieses Pferd in ihre Stadt, als ein Heiligthum, einzunehmen. Da dieses geschehen, eröffnet, des Nachts, Sinon den Soldaten den Ausgang aus dem Pferde, und diese eröffnen dem griechischen Kriegsheere den Eingang in die Stadt; worauf dieselbe, mit Schwerdt und Feuer, verheeret wird. Aeneas

wird,

wird, durch einen Traum, zur Flucht ermahnt; dennoch ficht er erst, so gut er kann. Doch da die Griechen überall siegen, nimmt er seinen alten Vater Anchises, der die Hausgötter zu sich genommen hatte, auf die Schultern, und begiebt sich, mit selbigem, und seiner Ehegattinn, der Creusa, und seinem Sohne, auf die Flucht. Als er hierauf die verlohrne Creusa sucht, erscheint ihm der Schatten derselben, die gestorben war. Aeneas begiebt sich auf den Berg Ida, und macht sich, mit den Seinen, zur Reise über das Meer, fertig. Dieses Buch enthält 804. Verse.

3) **Das dritte Buch.** Es enthält dasselbige eine Fortsetzung der Erzählung des Aeneas. Er berichtet, wie er, auf einer heimlich verfertigten Flotte, sich aufs Meer begeben, um, mit den Seinigen, einen neuen Sitz zu suchen, den er aber weder in Thracien, noch auf der Insul Creta, gefunden, ob er sie gleich vor denjenigen Ort gehalten, den ihm das Orakel des Appollo zu Delus angezeigt, wenn es ihm befohlen, seine alte Mutter zu suchen. Hierauf wird er, von den Hausgöttern, im Schlafe, erinnert, nach Italien, als daher die Trojaner gekommen, zu schiffen. Auf dieser Fahrt, wird er an die Strophadischen Insuln verschlagen, wo er, von den Harpyien, Verdruß ausstehet. Er kommt an das Actische Vorgebürge, und stellet daselbst Spiele an. In Epirus findet er die Andromache, mit ihrem neuen Gemahle, dem Helenus, welcher ihm vorhersagt, er werde, in Italien, an demjenigen Orte, eine Stadt bauen, allwo er eine weiße Sau, mit dreyßig Ferkeln, finden werde. Er warnt ihn zugleich für den Griechen, an den äußersten Grenzen Italiens, und für dem Meerstrudel, Scylla und Charybdis, in dem Sicilischen Meere. Als er hierauf, bey dem Berge Aetna, vorbey schiffet, nimmt er den Achämenides, einen Reisegefährten des Ulysses, auf, der ihn, für der Grausamkeit der Cyclopen warnet. Er lauft in den Hafen Drepanum ein, allwo Anchises stirbt. Auf der Schiffahrt nach Italien ergreift ihn der Sturm, davon, im ersten Buche, geredet

redet worden, und bringt ihn nach Africa. Hier beschließt er seine Erzählung, dazu er in diesem Buche, 718. Verse angewendet hatte.

4) Das vierte Buch. Dido eröffnet ihre Liebe zum Aeneas ihrer Schwester Anna, welche ihr zur Vermählung, mit ihm, räth. Juno handelt mit der Venus, diesen ihren Sohn, mit der Dido, zu verbinden, und, auf einer Jagd, erfolgt wirklich die Vollziehung einer unrichtigen Ehe zwischen dem Trojaner und der Dido. Jupiter schickt, auf Anhalten seines Sohnes, des Jarbas, der um die Dido freyte, den Mercur an den Aeneas, daß er ihn zum Aufbruche nach Italien, ermahnen soll. Dido suchet den zur Abfahrt sich heimlich rüstenden Aeneas, durch Bitte und Thränen, zum Bleiben zu bewegen. Aeneas geht endlich, um Mitternacht, zur See, und Dido wird darüber so rasend, daß sie sich, auf einem, unter zauberischem Vorwande, errichteten Scheiterhaufen, selbst ersticht. Es sind 705. Verse. Man merkt übrigens, von diesem Buche, an, daß es eines der künstlichsten und angenehmsten der Aeneis sey, weil Virgil, auf eine geschickte Weise, die zärtlichsten und heftigsten Gemüthsbewegungen darinn auszudrücken gewußt, besonders in acht verschiedenen Reden der Dido, da sie 1) ihre Liebe der Schwester eröffnet: 2) dem Aeneas seine Reise nach Italien ausreden will: 3) ihm seinen Undank vorwirft und drohet: 4) die Schwester, zur Mittlerinn beym Aeneas, sich erbietet: 5) ihren vorhabenden Selbstmord, unter dem Scheine eines zauberischen Opfers, verheelet: 6) des Nachts mit sich selbst vieles berathschlaget: 7) bey Erblickung der fliehenden Trojaner, zum letzten male raset, und 8) noch ihre Abschiedsrede, ehe sie sich ermordet, hält.

5) Das fünfte Buch. Aeneas, welcher nach Italien schifft, wird, durch Sturm, nach Sicilien verschlagen, allwo ihn nicht nur Acest, wohl aufnimmt, sondern er auch, am Jahrstage des Todes seines Vaters Anchises, allerley Spiele, unter den Seinigen anstellet.

Die

Die Trojanischen Weiber, welche der Schiffahrt überdrüßig sind, verbrennen die Schiffe, bis auf einige, welche Jupiter erhält; dafür werden sie, nebst den Alten, vom Aeneas zurückgelassen, welchen Anchyses, im Traume, erinnert, bey seiner Anlandung in Italien, in die Höhle der Sibyllen zu steigen, die ihn in die Hölle führen, und ihm daselbst seine zukünftigen Nachkommen zeigen werde. Nachdem Aeneas, in Sicilien, die Stadt Acesta gebauet, schifft er nach Italien, auf welcher Fahrt der schlafende Steuermann, Palinurus, ins Meer fällt. Dieses Buch ist, guten Theils, nach dem 23. B. der Ilias gebildet; es hat aber selbst 871. Verse.

6) Das sechste Buch. Als nun Aeneas, zu Cumä, in Italien, ans Land gestiegen, geht er in die Höhle der Sibyllen, und bekommt dreyerley Nachricht von derselben, daß ihm ein schwerer Krieg, mit den Einwohnern Italiens, bevorstehe: daß er einen goldenen Baumzeig, der aber schwer zu finden sey, haben müsse, wenn er hinab in die Hölle wolle: und daß er einen seiner Freunde am Ufer, todt finden werde. Dieser letztere ist Misenus, dem Aeneas einen Scheiterhaufen aufrichten läßt, da er denn selbst, beym Holzfällen, von den Tauben der Venus, zu dem Baume mit dem goldenen Zweige, geführet wird. Hierauf führt ihn die Sibylla in die Hölle, wo er folgendes siehet. 1) Im Vorhofe, verschiedene Ungeheuer. 2) Am Ufer der höllischen Flüsse verschiedene Schatten der Verstorbenen, welche hinüber wollen. 3) Im Flusse selbst den Fährmann, den Charon, den er, wegen der Ueberfahrt, mit dem goldenen Zweige kirre machet. 4) Den Höllenhund, Cerberus, den er auch zu besänftigen weiß. 5) Verschiedene Wohnungen verschiedener Schatten, als der Kinder, der unschuldig getödteten, der Selbstmörder, der Verliebten, der Krieger; zur Seiten aber die Gefängnisse der Verdammten, davon ihm die Sibylla Nachricht giebt. 6) Die Elysischen Felder, allwo er, vom Musäus, von der Beschaffenheit des Ortes und der Einwoh-

ner, unterrichtet wird, worauf er den Anchises antrifft. 7) Anchises redet, nach den Lehrsätzen des Pythagoras, sehr vieles von dem Zustande der Seelen, und zeigt dem Aeneas alle die trefflichen Römer, die von ihm herkommen sollten, bis auf den August. 8) Hierauf begiebt sich Aeneas, durch die elfenbeinerne Pforte, wieder herauf zu den Seinigen, und schifft nach Cajeta. Es sind 902. Verse.

7) Das siebende Buch. Aeneas begräbt, an den Auruncischen Ufern, seine Pflegemutter, Cajeta, und kommt endlich, an dem Munde der Tyber, an. Dazumal herrschte daselbst über die Aboriginer ein König, Latinus, der nur eine einzige Tochter hatte, Lavinia genennt, welche, nach dem Orakel, einem fremden und ausländischen Manne zur Ehe sollte gegeben werden, die aber ihre Mutter, Amata, dem Könige der Rutuler, dem Turnus, bestimmte. Nachdem Aeneas seine Gesandten in die Hauptstadt, Laurentum, abgeschickt hatte, ward er, vom Latinus, nicht nur zum Bundesgenossen, sondern auch zum Eidame, angenommen. Inzwischen muß die Furie, Alecto, auf Anstiften der Juno, nicht nur die Amata verführen, ihre Tochter in dem Gebürge zu verbergen; sondern auch den Turnus zum Kriege reizen, der, zwischen Trojanern und Lateinern, heftig wird, zumal von jenen ein Hirsch, der von diesen sehr hochgehalten ward, getödtet worden. Jedermann greift zu den Waffen, und Turnus bekommt, aus allen Theilen Italiens, Hülfsvölker, welche Mezentius, Lausus, Catilus, Coras und Cäculus anführen. Das Buch hat 817. Verse.

8) Das achte Buch. Turnus läßt den Diomedes um Beystand ersuchen. Aeneas sucht dergleichen beym Evander. Dieser unterrichtet nicht nur jenen im Gottesdienste des Hercules, sondern giebt ihm auch vierhundert Reiter, unter Anführung seines Sohnes, des Pallas, mit, und sendet ihn endlich zu den Tyrrhenern, welche, nachdem sie den Mezentius ausgestoßen hatten, einen

einen neuen König verlangten, dahin sich auch Aeneas begiebt. Inzwischen bringt die Venus ihrem Sohne Waffen, welche Vulcan verfertiget hatte; darunter besonders sich der Schild ausnahm, auf welchem alle große Thaten der zukünftigen Römer, in erhabener Arbeit, zu sehen waren. Dabey vergißt der Dichter nicht, den herrlichen Sieg des Augusts über den Anton und die Cleopatra, auf diesem Schilde, prächtig darzustellen. Es sind 731. Verse in diesem Buche.

9) Das neunte Buch. Indem Aeneas annoch beschäftiget ist, bey den Tuskern und Arkadern, Hülfe zu erlangen, thut Turnus einen Anfall auf die Verschanzungen der Trojaner, und will ihre Schiffe verbrennen, die aber in Meernymphen verwandelt werden. Die Trojaner schicken hierauf den Nisus und Euryalus an den Aeneas ab, ihn zurück zu holen, die aber unterweges, von der lateinischen Reiterey, ermordet werden. Als des andern Tages Turnus das Gefechte erneuert, erschießt Ascanius den hohnsprechenden Numanus, worauf die Trojaner einen Ausfall thun, und ein großes Niedermetzeln, unter den Rutulern anrichten. Turnus dringt in das Lager ein, wird aber, von den Trojanern, abgeschnitten, und muß, in völliger Rüstung, durch die Tyber, zu den Seinigen schwimmen. Der Verse sind 818.

10) Jupiter hält einen großen Götterrath, darinn er die Juno und Venus, der Trojaner und Rutuler wegen, mit einander zu vereinigen suchet. Da er aber über diese beyden Weiber nicht Herr werden kann, so erklärt er sich, daß er weder den Rutulern, noch den Trojanern, beystehen wolle. Das Lerm geht zwischen den Rutulern und Trojanern, wieder an, dazu Aeneas, mit seinen Hülfsvölkern, kommt, die er, auf dreyßig Schiffen zuführet, zu welchen die verwünschten Jungfern, die Schiffe des Aeneas, in ihre Schiffsgestalt zurück gekehrt, stoßen. Er setzet früh Morgens seine Kriegsvölker ans Land, worauf es, mit den Rutulern, zum Gefechte kommt, darinn

Pallas, vom Turnus, erleget wird; dessen Tod aber Aeneas und Ascan, durch viele getödtete Rutuler, rächen. Turnus wird, von der Juno, durch ein Blendwerk, der Gefahr entrissen, an dessen Stelle Mezentius den Streit erneuert, welcher nebst seinem Sohne, Lausus, vom Aeneas erschlagen wird. Es sind 908. Verse.

11) Das eilfte Buch. Nachdem Aeneas, von den Waffen des Mezentius, ein Siegeszeichen aufgerichtet, so schickt er den Leichnam des Pallas, seinem betrübten Vater, mit großem Gepränge, zu. Bey einem zwölftägigen Stillstande, werden die Todten, von beyden Seiten begraben. Da Diomedes die gesuchte Hülfe abschlägt, hält der König Latinus für gut, dem Aeneas Friedensvorschläge zu thun; wobey es, zwischen dem Drauces und dem Turnus, zu einem harten Wortwechsel kommt, darinn sich der letztere erbietet, die Sache, mit dem Aeneas selbst, durch einen Zweykampf, auszumachen. Es läuft die Nachricht ein, daß sich die Trojanische Reiterey der Stadt Laurentum nähere, worauf Turnus Gegenanstalten macht. Diana, welche den Tod der Camilla vorhersieht, ohne ihn hintertreiben zu können, sorgt doch wenigstens, wie sie selbigen rächen wolle, indem sie die Nymphe, Opis, vom Himmel herab sendet, welche den Mörder der Camilla umbringen muß. Die Rutuler werden, durch den Tod der Camilla, in die Flucht gebracht. Beyde Kriegsheere lagern sich des Nachts, vor der Stadt. Es sind 915. Verse.

12) Das zwölfte Buch. Nach doppelter Niederlage der Lateiner, entschließt sich endlich Turnus, zu einem Zweykampfe mit dem Aeneas. Die Bedingungen des Kampfes werden beschworen, welches Juturna, die Schwester des Turnus, hindern will. Aeneas wird, zu Anfange eines neuen Treffens, mit einem Pfeile verwundet, von der Venus aber bald wieder geheilet; worauf er den Turnus aufsuchet, ihn aber nicht finden kann. Inzwischen läßt Aeneas Feuer in die Stadt werfen, welches Amata

für

für ein Zeichen der Ueberwindung des Turnus hält, und sich selbst erhenkt. Turnus stellt sich nun dem Aeneas, zum Zweykampfe, dar, und wird von demselben verwundet und entwaffnet. Der Ueberwundene bittet den Ueberwinder um das Leben, welches ihm auch Aeneas geschenkt hätte, wenn er nicht das Wehrgehenke des Pallas, seines Freundes, an dem Turnus, erblickt hätte. Denn hierdurch gerieth er, auf einmal, in solche Wuth, daß er ihn dem Pallas, als den Mörder desselben aufopferte. Dies Buch hat 952. Verse.

Und das sind die Schriften, die wir noch jetzo, als ungezweifelte, ganze und ächte, vom Virgil übrig haben. Andere, die zwar auch, für Werke des Witzes unsers grossen Dichters, ausgegeben werden, und die wir doch

II) **Als ungewisse und zweifelhafte**, betrachten müssen, sollen uns allhier nicht lange aufhalten. Es sind dieses, mit einem Worte, die sogenannten Catalecta Virgilii. Man wird, da ich sie genennt, auch bereits merken, weswegen wir, von selbigen nicht viel erinnern wollen. Ein eigenes und besonderes Capitel, unsers ersten Theiles, darinn, von Jos. Scaligers Anhange zum Virgil, gehandelt worden, spricht uns frey, daß wir allhier dasjenige nicht wiederholen dürfen, was wir dort schon, zur Gnüge, von diesen Ueberbleibseln und kleinen Gedichten, gesagt haben. Alles, was wir hier, zu einer sattsamen Wiederholung, nach Beschaffenheit des Ortes, thun können, wird dieses seyn, daß wir nur die Ueberschriften derjenigen Stücke nennen, die noch, mit der größten Wahrscheinlichkeit, für die Arbeit des Virgils, unter den übrigen, gehalten werden.

1) *Culex*, **oder die getödtete, und nach dem Tode, verehrte Mücke**, in 413. Versen.

2) *Ciris*, oder, die Verwandlung der Scylla, einer Tochter des Nisus, in einen gewissen Vogel, in 541. Versen.

3) Gewisse kleine Gedichte, in verschiedenen Versarten, die nicht des saubersten Inhaltes sind, und, wo sie dem Virgil, zugehören, eben nicht die besten Urkunden, zum Beweise seiner jungfräulichen Ehrbarkeit, davon er Parthenias soll geheißen haben, abgeben.

Wir zeigen eine Menge anderer Gedichte nicht einmal an, die man dem Virgil durchaus zuschreiben wollen. Und auch den Inhalt der angezeigten machen wir hier nicht kund. Denn alles, was von den gedachten kleinern Gedichten des Virgils, und auch von denen die ihm falsch beygelegt worden: von ihrer Aechtigkeit, oder Unächtigkeit: von ihrem Inhalte und ihrer Beschaffenheit: von ihrer Schreibart und von ihrem Nutzen: von ihren Erklärungen und von ihren Ausgaben, und sonst etwann zu sagen war, das haben wir alles, im 6. Cap. des ersten Theiles, vom Anhange zum Virgil, umständlich und deutlich gesaget. Wir haben jetzo nichts, was wir hinzusetzen könnten. Vielmehr wollen wir noch ganz kürzlich,

III) der untergeschobnen und nachgemachten Schriften des Virgils gedenken. Man wird mir es vielleicht vor übel halten, wenn man, in der Folge ersehen wird, was ich, unter diesen nachgemachten Schriften des Virgils, verstehe, daß ich sie, mit den Virgilischen selbst, in eine Gemeinschaft setze. Denn es ist offenbar, daß sie Spiele des Witzes und Erfindungen neuerer Dichter, so gar bis in unsre Tage herüber, sind. Dennoch führen sie den Namen des Virgils an der Stirne, und gehören ihm auch wirklich, im ersten Stoffe, obschon nicht in der Zusammensetzung, zu. Und ich mußte ihrer gedenken, wenn dieses Capitel vollkommner werden sollte; gleichwohl wußte ich keinen bequemern Ort, etwas davon zu sagen, darinn zu finden, als

eben

eben diesen gegenwärtigen. Ich will meine Leser in der Erwartung, diese untergeschobne Kinder des Virgils kennen zu lernen, nicht länger aufhalten, sondern gerade zu heraussagen, daß ich die so genannten Centones Virgilianos darunter verstehe. Ich habe zweyerley dabey zu thun, als a) zu zeigen, was ein Cento sey, und b) zu bemerken, wer virgiliänische Centonen geschrieben habe?

a) Das Wort, *Cento*, hat, ohne Zweifel, seinen Ursprung von dem lateinischen Worte, *Centum*, Hundert, und zeigt also auch, durch seine Abstammung, seine Bedeutung an, nehmlich ein Hundertfältiges. Ich weiß zwar wohl, daß diese Ableitung vielen meiner Leser nicht gefallen dürfte, die sich eine griechische Abkunft des Wortes Cento, von Κεντρων, eine zottichte Decke, überreden lassen. Allein, einmal ist es sehr gezwungen, wenn man, im Lateinischen, das griechische ρ herauswerfen will, ohne daß es etwas verschuldet, um nur, aus dem zerstümmelten Κεντ-ων, einen Cento heraus zu bringen. Und so dann wird uns nicht nur, in einer griechischen Glosse, Cento, als ein Kleid, aus verschiedenen Stücken zusammen gesetzt, beschrieben; Sondern mich dünkt auch, das Gleichniß, von einem vielfarbigten und zusammen gestückten Kleide hergenommen, schicke sich, zu der Natur eines Cento, die wir bald erörtern werden, besser, als das, von einer zottichten Decke, unter welchen beyden verglichenen Dingen ich keinen dritten Begriff zu finden wüßte. Die groben und zottichten Bauerdecken * können dennoch Centones deswegen geheißen haben, weil sie nicht aus den feinsten Fleckchen, (denn diese kommen nicht leicht an die armen Leute;) sondern aus groben und zottichten, aber doch verschiedenen und vielfarbigten Filz- und Tuchlappen, zusammen genähet wurden. Mit einem Worte: Cento war nichts anders, als ein altes zerrißnes Bettlerkleid, darauf so viele Stücke und Flecke, von verschiedenen Farben und Zeugen, geflickt sind, daß man nicht sagen kann, welcher

* *Cato* de re rustica, c. 2.

Lappen daran ehemals der Grund des ganzen Rockes gewesen. Nicht eine zottichte Decke, sondern eine solche bunte Bettelkappe heißt dem Juvenal ein Cento.*

Intrauit calidum veteri centone lupanar.

Und von einem so vielfarbigten und zusammen geflickten Kleide nennt man, gleichnißweise, und durch die Figur einer Wortentlehnung, eine gewisse Art Gedichte, die, aus verschiedenen Stücken eines alten Gedichtes, von einem neuern, zu einem Verstande, zusammen gesetzt werden, den diese Stücken einzeln, an ihrer rechten Stelle, nicht haben. In diesen vorhergehenden Worten haben wir schon eine Beschreibung eines Cento bey nahe vollständig gegeben. Gleichwohl wollen wir unsern Lesern noch einen genauern Begriff davon machen, wenn wir ihnen denselben aus dem Ausonius, der dergleichen verfertiget, also beschreiben: ** „Ein „Cento ist, wenn, aus verschiedenen Stellen, welche ei„nen verschiedenen Verstand haben, ein gewisses Gedicht, „in einem guten Zusammenhange, zusammen gesetzt wird.„ Man mag sich nur nicht einbilden, der Cento der Lateiner sey ein Urvater des Quodlibets, eine Erfindung der deutschen Dichterey, zu ihrer Schande. Die lateinischen Centonen waren doch noch eine Flickerey, von guten Lappen, zu einem ziemlich feinen Bettlerkleide. Doch, was sind die Quodlibete anders, als was ich sie schon ehemals

* *Iuuenal.* Sat. VI. v. 121. Salmasius will uns zwar, in einer Anmerkung zu dieser Stelle, bereden, Messalina habe, in die unehrbaren Oerter, dahin sie zu gehen pflegte, laneum pannum - - super quo coibant, und also doch eine Decke, zu einem unehrbaren Gebrauche, mitgebracht. Doch er beweiset seinen Ausspruch mit keinem Zeugnisse der Alten. Und es ist nicht wahrscheinlich, daß die unzüchtigen Weibespersonen ihr Handwerkszeug, nicht schon an den liederlichen Oertern sollten gefunden haben, sondern es mit sich bringen müssen. Ich erkläre also allhier veterem centonem, für ein altes zusammenge-

mals muthig, und mit Beyfalle gesunder Kunstrichter, genennt habe? ***

Ein wahres Ebenbild der bunten Narrenkappen!
Hier hängt ein rother Fleck, und dort ein gelber Lappen.

Das Qvodlibet hat keine andern Regeln, als eine närrische Ausschweifung thörichter und unzusammenhangender Einfälle; und daher kann, zur Noth, ein deutscher Schreiber, ohne Gelehrsamkeit, dergleichen verfertigen. Der Cento aber ist nicht so leicht gemacht, sondern er erfordert Belesenheit, Klugheit und Witz, und gründet sich auf seine besondern und strengen Regeln. Auson hat uns einige, von diesen Regeln, bekannt gemacht, davon wir nur die vornehmsten mittheilen wollen. † Erstlich soll man entweder einen und den darauf folgenden halben Vers zusammen setzen: oder zween, in der Mitten, halb gespaltne Verse, in einen bringen. Denn zween Verse hinter einander zusammen zu setzen, sey abgeschmackt: drey auf einander folgende vereinigen, das seyn vollends gar Possen. Ich weiß nicht, ob diese Aussprüche des Auson, bey allen scharfen Kunstrichtern, die Kraft der Gesetze erlangen dürften. Mich dünkt, wie überhaupt diese **Verseflickerkunst** nicht gar zu sehr, nach dem guten Geschmacke, wenigstens nicht allezeit, ist, sondern doch auf ein Spielwerk hinaus läuft; So stehen auch die Regeln, welche sich die Herren Centonenflicker selbst gemacht, nicht auf dem festesten Grunde, weil

geflicktes Kleid, wodurch sich diese **Kaiser-Vettel**, (*Meretrix Augusta;*) wie durch einen falschen **Haaraufsatz**, v. 120. unerkenntlich machen wollte.

** *Cento*, quid sit? absoluam. Variis de locis, sensibusque diuersis, quaedam carmina structura solidatur. *Auson.* praef. ad Eidyll. 13. s. *Cent. nuptial.*

*** In meinem **Versuche einer Critik**, über die deutschen Dichter. p. 114.

† *Auson.* vbi supra.

weil ihr Handwerk ohne dies keinen goldenen Boden hat. Zweytens soll es eine Regel dieser großen Kunst seyn, die halben Verse, durch den Abschnitt des heroischen Sylbenmaßes, von einander zu trennen. Und das erklärt Auson so sorgfältig, aber auch so schulgelehrt, daß wir den ganzen Smetius und den Gradum ad Parnassum dazu herschreiben müßten, wenn wir diese Feinheiten begreiflich machen wollten. Endlich erinnert er noch, wenn Geschickte über diese Flickerey kämen, so werde ein Wunder daraus; wo aber Ungeschickte selbige unternähmen, so sey es alsdann etwas lächerliches. Und mich dünkt gleichwohl, die lustigen und lächerlichen, oder die satirischen Centonen, sind noch erträglicher, als die ernsthaften; weil man doch, in den ersteren, ein Spielwerk noch eher ertragen kann, als in den letzteren. Wer ein Liebhaber von solcher poetisch-mosaischen Arbeit ist, und dem diese Regeln des Auson noch nicht genug thun, der erhohle sich noch mehr Trostes, in eines Jul. Roscius Hortinus wohlgemeyntem Unterrichte, von der Zusammenflickung der Centonen, vor Heinr. Meiboms *Centonibus Virgil.* derer wir bald weitläuftiger gedenken werden. Nach diesen vorläufigen Erörterungen, kommen wir nun auf die virgilianischen Centonen selbst.

b) Hochachtung für fremde Gedanken und Armuth an eignen, haben schon in den ältesten Zeiten, die Verfertiger der Centonen hervor gebracht. Homer, der erste Dichter von Wichtigkeit, mußte auch zu erst leiden, daß man verschiedene Lappen, von seinen beyden großen Gedichten, abriß, um, aus selbigen die ersten Centonen zusammen zu setzen, die daher Homerocentones * hießen. Und sein großes

* *Fabric.* Bibl. Graeca. II. 7. 3. p. 355. sqq.

** Vides hodie ex Virgilio fabulam in totum aliam componi, materia secundum versus, versibus secundum materiam concinnatis. Denique *Hosidius Geta* Medeam Tragoediam ex Virgilio plenissime exsuxit. *Tertull.* de praescript. c. 39.

ses Gegenbild, Virgil, ist gleichem Schicksale, mit seinen Schriften unterworfen gewesen. Denn es haben viele vor gut befunden, entweder ihren guten und ernsthaften Gedanken, durch die Verse des Virgils, ein Gewicht zu geben; oder ihre muthwilligen Einfälle, unter dem Schutze der maronischen Muse, durch zu bringen. Daher sind auch so viele Virgiliocentones entstanden, derer wir nunmehro, nach der Reihe, gedenken wollen.

1) Tertullian ** kennt zween der ältesten Centonen aus dem Virgil. Den einen hatte ein Hosidius Geta verfertiget. Er war Bürgermeister zu Rom, im Jahre der Stadt, 800. und hatte sein Trauerspiel in Hexametern, Medea, aus den Versen des Virgils zusammen gestoppelt. P. Scriver hat ein Ueberbleibsel davon bekannt gemacht, in Fragm. vet. Tragic. p. 187 - 190. Ganz soll diese Tragödie Salmasius gehabt haben. Der zweyte Cento, *** dessen Tertullian gedenkt, hat einen seiner Anverwandten zum Urheber gehabt, den er nicht mit Namen nennt, darinn selbiger das Sittengemälde oder die Tafel des Cebes, mit Versen † aus dem Virgil, durchgehends ausgedrückt, davon aber nichts übrig geblieben.

2) Wir haben annoch Falconiae Probae Virgiliocentones, in V. et N. T. Wer dieses poetische Frauenzimmer gewesen, ob sie eigentlich Falconia, oder Faltonia geheißen, können wir allhier nicht erörtern. Wir verweisen höchstens hierinn auf den †† Fabriz. Nur dieses melden wir, daß sie die Erschaffung der Welt, und die evangelische Geschichte, in Virgilischen Versen beschrieben: daß sie diese Centonen nach dem 393. Jahre, nach

*** Meus quidem propinquus ex eodem Poëta inter caetera stili sui otia *Pinacem Cebetis* explicuit. *Tertullian.* vbi supra.

† In deutsche Verse hat diese Cebetische Tafel Herr Joh. Fried. v. Uffenbach, in seinen Gedichten, Hamb. 1733. 8. p. 9 - 48. gebracht.

†† *Fabric* Bibl. Lat. T. I. p. 230. T. II. p. 304.

nach Christi Geburt, verfertiget: und daß selbige, nach verschiedenen alten gedruckten Ausgaben, die Fabriz, an unserer Statt, anzeigen mag, von Joh. Heinr. Kromäyer, zu Halle, 1719. 8. herausgegeben worden.

3) *Ausonii Cento nuptialis.* Auson hat die keuschesten Verse des Virgils zu einem leichtfertigen und unehrbaren Hochzeitgedichte darinn gemißbraucht. Er macht zuerst einen Eingang, sodann beschreibt er das Hochzeitmahl: ferner die ausziehende Braut: den ausgehenden Bräutigam: die Darbringung der Geschenke: es folgt das Brautlied: der Eingang ins Schlafgemach. Bis hieher alles erträglich! Nun aber fällt er mit der Thüre ins Haus, und hängt unehrbare Schwänke an. Alles ist mit halben oder ganzen Versen des Virgils ausgedrückt, und, in den meisten Ausgaben, werden sie an der Seiten, angezeigt. Das schlimmste ist, daß sich Auson, wegen seiner Frechheit, noch selbst mit dem Exempel des Virgils, in einer prosaischen Nachrede, rechtfertigen, und ihm einige unschuldige Verse, zu Unfläthereyen, machen will, darauf er aber vom * Bayle seine Abfertigung bekommt.

Von verschiedenen neuern Dichtern, welche gleichfalls unternommen haben, dergleichen Centonen zu schreiben, wollen wir nur annoch folgende anführen.

4) Laelii Capilupi Cento Virgilianus de vita Monachorum. ** Es ist dieses eine beißende Satire, aus virgilischen Versen bestehend, auf die Unordnungen der Mönche, die dieser Capilupus sehr lebhaft abschildert. Ich habe das Vergnügen, diesen Cento, in den Memoires de Litterature, T. II. Part. 2. p. m. 191. zu lesen. Herr von Sallengre ist der Verfasser dieser Memoires. Sein

* *Bayle.* Dict. T. II. Art. *Virgil.* Rem. A. f. m. 818.

** Eben dieser Laelius Capilupus verfertigte Centonem Virgilianum

Sein Enkel, Julius Capilupus, hat gleichfalls sechs dergleichen Centones, verschiedenes Inhalts, verfertiget.

5) Marci Velseri, oder mit versetzten Buchstaben, Sauli Merceri Proteus Virgilianus. Der Titel zeigt das Werk an. Wie Proteus, nach dem Glauben der Alten, sich in verschiedene Gestalten verwandeln können, so müssen sich auch allhier die Verse des Virgils, rechts und links, zu dieser und zu jener Materie, gebrauchen lassen.

6) Heinrich Meibom, der ältere, gab obgenannte Centones, mit seinen eigenen, zu Helmst. 1597. 4. heraus.

Wir übergehen noch einige dergleichen Zusammenflicker des Virgils, und machen nur noch einen, und zwar sinnreichen Cento, bekannt.

7) Sibylla Capitolina, P. Virgilii Maronis poëmation, interpretatione et notis illustratum A. S. L. Oxonii. 1726. 8. mai. Die Aufschrift dieses Werkchens klingt so ernsthaft, daß ein Unerfahrner glauben sollte, er bekomme wirklich ein ächtes virgilisches Werk in die Hände, so etwann, aus einem alten Kloster, hervor gezogen worden. Und er hat doch weiter nichts darinn, als einen artigen, sinnreichen und stachlichten Centonem Virgilianum. Kurz: das ganze zusammen gesetzte Gedicht ist nichts anders, als eine feine und wohl fort geführte Stachelschrift auf diejenigen Unruhen, welche sich, in Frankreich, über die berüchtigte Bulla: Vnigenitus, Clementis XI. mit so heftigen Bewegungen des ganzen Königreiches, erhoben. Es bestehet aus 4. Büchern, darinn der ganze Streit, auf eine geschickte allegorische Weise vorgetragen wird. Ein nicht geringer Streich dieser Satire scheinet mir dieses zu seyn, daß der Verfasser die Art der Editionum in vsum Delphini beobachtet hat, indem nicht nur, unter dem Text, einige schalk-

num in foeminas. Man findet ihn in Baudii Amoribus, ex edit. Petr. Scriuerii. Lugd. B. 1638. 12.

schalkhafte Noten stehen, sondern, noch weiter darunter, sich eine prosaische Interpretatio findet, welche zugleich zum Schlüssel des Räthsels dienen kann. Der Pabst heißet, z. E. Rex Latinus, der König in Frankreich, Rex Liliger, u. s. w. Vor jedem Buche steht der Inhalt desselben. Wenn man begierig ist, den Urheber dieser feinen Satire kennen zu lernen, so giebt uns der ungenannte Verfasser * einer gelehrten Reisebeschreibung, die Nachricht, daß er Herr Daude heiße.

Und so viel, und genug, von allem, was man, auf einige Art, zu den Schriften des Virgils, rechnen kann.

§. III.

Von der Schreibart des Virgils.

Gleich beym Anfange dieses neuen Abschnittes, müssen wir unsere Leser ersuchen, die Geduld, die ihnen, in den beyden vorhergehenden, schon nöthig war, auch in diesem dritten bey zu behalten. Denn, da wir bisher uns ein Gesetz gemacht, wo wir einen römischen Schriftsteller vor uns fänden, der, unter seinem Volke, zu erst, in dieser oder jener Art der Künste und Wissenschaften, sich versucht, vorher, von der Beschaffenheit dieser Art einer Kunst oder Wissenschaft, oder dieses Theiles der Gelehrsamkeit selbst, kürzlich zu handeln; so müssen wir hier, beym ersten epischen Dichter der Römer, zuerst I) etwas von der epischen Poesie, oder dem Heldengedichte überhaupt, jedoch ganz kurz gefaßt, erinnern, ehe wir II) die Einrichtung des Heldengedichtes des Virgils und seiner übrigen Gedichte und auch die Schreibart darinn, zur Untersuchung vornehmen können.

I) Von

* *Voyage litteraire* fait en 1733. p. 151. Mr. *Daudé* est l'Auteur du Poeme, *Sibylla Capitolina.*

I) Von der epischen Dichterey, oder dem Heldengedichte überhaupt.

Ich schmeichle mir, es werde mehr zum Vergnügen meiner philologischen Leser, (denn dergleichen verspreche ich mir doch hauptsächlich;) als zu ihrem Ueberdrusse, gereichen, wenn wir von dem Meisterstücke der Poesie, dem epischen Gedichte, allhier vorläufig handeln, wie wir es bereits, mit andern Arten der Dichterey, gethan haben, oder noch thun dürften. Das epische Gedichte, sowohl der Probirstein des Dichtergeistes, als auch der Stein des Anstoßens für selbigen, oder die Epopee, (Ἐποποιΐα) hat den Namen vom griechischen Worte, ἔπος, ein Wort, eine Rede. Ich weiß nicht, ob die Ursache für tüchtig dürfte befunden werden, welche einige angegeben, weswegen das Heldengedichte vom Worte benennet worden; weil nehmlich, in selbigem, Füße und Sylben besser zusammen hiengen, als in einer andern Dichtart. Vernünftiger und richtiger ist wohl diese Erklärung, wenn man sagt, ἔπος bedeute nicht nur ein einzelnes Wort, sondern auch eine Erzählung, welche aus vielen Worten bestehet. Und eben diese Erklärung ist dem Wesen des Heldengedichtes gemäß, als welches, zur erzählenden Poesie, hauptsächlich gehöret. Denn es ist nicht unmittelbar handelnd, wie die tragische oder comische Dichterey; sondern der epische Dichter erzählet das meiste, und auch selbst dasjenige, was er andere sagen läßt, in dieser Namen. Man nennt dieses große Gedichte auch Poëma oder Carmen heroicum, von Ἥρως, der Held; weil nehmlich allezeit ein grosser und erlauchter Mann, dergleichen man Helden zu nennen pfleget, der Hauptgegenstand des Gedichtes, und eine besondere ungemeine That desselben, der Inhalt davon, seyn muß. Die Deutschen können sich also rühmen, daß sie das nachdrücklichste und bedeutendeste Wort, das epische Gedichte, ohne Umschweife, zu nennen, gefunden, wenn es ihnen das Heldengedichte heißt. Denn dieses Wort

schließet sowohl Genus, als Speciem, logicalisch zu reden, in sich, und zeiget so gar das Hauptwesen der Epopee an. Die Sachen, in der Lehre vom Heldengedichte, sind so verschieden und so wichtig, daß wir uns, um dieselben zureichend abzuhandeln, nicht länger, bey bloß wörtlichen Begriffen, aufhalten können. Von der Beschreibung des epischen Gedichtes wollen wir also den Anfang machen. Wir erwählen aber diejenige, selbige unsern Lesern mitzutheilen, welche Aristoteles, der älteste Kunstrichter, davon gegeben, weil wir das Wesen des Trauer- und Lustspieles, nach eben dessen Beschreibungen, gleichfalls bereits bestimmt haben. Dem Aristoteles ist also ein Hel„dengedicht eine Nachahmung einer einzigen für„trefflichen, vollständigen und in gehörige Größe „eingeschlossenen Handlung, welche, durch Erzäh„lung, die, in hexametrischer Versart, geschicht, „große Leute, theils durch Bewunderung, theils „durch Ergötzung, zu Ausübung der Hauptugen„den erwecket.„ Die Zergliederung dieser Beschreibung wird das Wesen des Heldengedichtes vollkommen deutlich machen, und auch der Grund seyn, selbiges, in seine besondern Stücke, daraus es besteht, abzutheilen. Der Kunstrichter von Stagira nennt zuerst das Heldengedichte eine Nachahmung. Durch diese Benennung, bringt er es zu dem Ganzen, davon selbiges allerdings eine Art und ein Theil ist. Die ganze Dichtkunst überhaupt, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, ist nichts anders, als eine Nachahmung der Natur, durch die Kunst, des Wahren, durch die Erdichtung. Das Heldengedichte ist eine solche poetische Nachahmung. Drum ist es eine Art der Poesie. Und eben weil es ein Theil der Dichtkunst ist, so muß es auch also eine Nachahmung seyn. Die Umkehrung dieser Sätze ist nicht vergeblich, sondern giebt einen doppelten Begriff von der Epopee, wie geübte Leser merken werden. Das Heldengedichte ist also ein Gedichte, weil es ein Theil der Dichterey

terey ist. Das Wesen eines Gedichtes besteht einmal in etwas Innerem, oder in Erfindung, Einrichtung, Führung, Gedanken, u. s. w. beym Heldengedichte, begreifen wir dieses Innere ganz kurz, in dem Worte: Nachahmung; dessen Umfang nunmehro bald soll entwickelt werden. Ein Gedichte hat aber auch etwas Aeußerliches. Man kann den Ausdruck und die Sprache, im weitläuftigern Verstande, darunter verstehen; wir verstehn aber allhier, im genauern, nur die Verse darunter. Vom ersten Aeußerlichen des Heldengedichtes, werden wir, weiter unten reden. Hier merken wir, von dem andern Aeußerlichen, den Versen, an, daß sie, von den ältesten und besten Kunstrichtern, zum Heldengedichte erfordert werden. Diese Forderung ist auch desto bestimmter, da man die sogenannten Hexameter, für diejenige Versart, ordentlich angiebt, die allein für das epische Gedichte gehöre. Der Name zeigt auch schon die Beschaffenheit dieser Verse an. Sie heißen nach der Bedeutung des griechischen Wortes ihrer Benennung, sechsmaaßige, weil sie sechs so genannte Pedes, oder Sylbenabwechselungen, haben. Es ist nicht ein Einfall, dessen Grund man etwann in einem willkührlichen Eigensinne, suchen müßte, wenn man für andern Versarten, die hexametrische dem Heldengedichte aussetzt. Das Exempel des ersten epischen Poeten, den wir kennen, des Homers, könnte schon ein nicht ganz unverwerflicher Grund dieser Regel seyn, wenn man nicht einen bessern annoch anzugeben wüßte, der, in der Natur und der Beschaffenheit der Sache selbst, zu suchen ist. Zu einem erzählenden Gedichte, wie es die Epopee ist, schickt sich, ohne Zweifel, keine Versart, die allzukurz ist, und durch eine allzugeschwinde Sylbenwechslung, die Poesie zubald verräth. Hingegen ist keine der Versarten geschickter, das poetische, in der epischen Erzählung, gleichsam zu verkleiden, daß man sie zu lebhafterer Vorstellung, für historisch halte, als das hexametrische Maaß, welches, durch seine Länge

und unmerkbare Abwechselungen, einer numerosen Prosa, am ähnlichsten wird. Ich kann mirs nicht versagen, allhier, wo es Ort und Gelegenheit erlaubet, mit wenigem, eine schon längst getriebene Frage zu untersuchen: ob es, auch ohne Verse, ein Heldengedichte geben könne? Ein berühmtes und fürtreffliches Werk, so ursprünglich französisch verfertiget, nachgehends aber, in alle Europäische Sprachen, übersetzt worden, hat, wo nicht die erste Gelegenheit zu dieser Frage gegeben, doch selbige wenigstens erneuert. Es ist leicht zu errathen, daß ich von dem Telemach, oder den Begebenheiten dieses Sohnes des Ulysses, reden will, welche Herr Franz Salignac de la Motte Fenelon, Erzbischof- Fürst zu Cambray, als Lehrmeister der königl. französischen Kinder, zum Unterrichte dieser großen Prinzen, geschrieben. Dieses herrliche Buch, welches den Beyfall aller gesitteten und gelehrten Völker gefunden, hat eine vollkommene Gleichheit, mit einem ordentlichen Heldengedichte, und ist, nach den strengsten Regeln desselben, und auch nach dessen Endzwecken, eingerichtet. Uns ists hier nicht erlaubt, weitläuftig zu beweisen und darzuthun, daß der Telemach ein episches Gedichte könne genennt, und dafür müsse erkannt werden. Wem an diesen Beweisen gelegen ist, der suche und finde sie, in der Abhandlung von der epischen Poesie und von der Trefflichkeit des Gedichtes, Telemach genannt, welche dem Telemach selbst vorgesetzet worden. Gleichwol haben sich verschiedene gefunden, welche, anderer Einwürfe, die von geringer Erheblichkeit sind, zu geschweigen, den Telemach deßwegen nicht in der Reihe der Heldengedichte dulden wollen, weil ja selbiger nicht in Versen, sondern in Prosa, geschrieben worden, und also nicht sowol ein Gedichte, als vielmehr ein Roman sey. Sie berufen sich auf den Grundsatz, daß das epische Gedichte eine Erzählung in Hexametern seyn müsse. Und es ist wirklich an dem, daß nicht nur die Kunstlehrer dieses erfordern, sondern, daß auch die Exem-

pel aller Heldengedichte, welche wir, von den Alten, annoch haben, diesen Lehrsatz bekräftigen. Dennoch haben sich viele bemüht, zum Besten des Telemachs, zu beweisen, man könne, auch in Prosa, oder in ungebundener Rede, ein Heldengedichte schreiben. Sie berufen sich auf die Römer und Griechen, die ihre Gedichte auch nicht gereimet. Allein es ist hier nicht vom Reime, sondern vom Verse, die Rede. Jenen hatten weder Griechen noch Römer, und konnten ihn also auch nicht, im Heldengedichte, brauchen. Hingegen dichteten sie, in einem gewissen Sylbenmaaße, oder in Versen. Und in Versen ohne Reime schreiben, heißt deswegen nicht in Prosa schreiben. Ein anderer de la Motte hilft sich, auf eine Art, die mehr sinnreich ist, als Gnüge thut, aus der Schwierigkeit, wie ein prosaischer Telemach ein episches Gedichte seyn könne, wenn er davon also sich erklärt: *

Nôtre âge retrouve un Homere
Dans ce Poeme salutaire
Par la Vertu même inventé;
Les Nymphes de la double Cime
Ne l'affranchirent de la Rime,
Qu'en faveur de la Verité.

Homer kommt wiederum ans Licht,
Durch jenes nützliche Gedicht,
Das uns die Tugend selbst erfunden.
Apollo, daß es schöner sey,
Hats von des Reimes Sclaverey,
Der Wahrheit zum Behuf, entbunden.

Sollen wir noch kürzlich unsere Meynung, andern unvorgreiflich von dieser Sache sagen, so gestehn wir, daß wir zwar alle Trefflichkeiten der innern Einrichtung, und alle Schönheiten des äußerlichen Ausputzes, die zum Wesen der Epopee gehören, im Telemach, entdecken; daß uns aber doch etwas zu fehlen scheine, das zum epischen Gedichte erfor-

* Odes par de la *Motte*, Od. 1.

dert wird, nehmlich das poetische Sylbenmaaß. Denn es ist einmal, von den Alten, dieser Grundsatz, oder dieses Vorurtheil, was es auch seyn kann, auf uns gekommen, daß sich ein Gedicht nicht wohl, ohne Verse, gedenken lasse. Vielleicht könnte ein nicht ungegründeter Unterschied, zwischen Epopee und epischem Gedichte, gemacht werden. Alsdenn wäre der prosaische Telemach wenigstens eine Epopee, wenn er, aus Mangel der Verse, kein episches Gedichte seyn könnte. So viel ist gewiß, daß diejenigen, welche es versucht, Heldengedichte, Trauerspiele und Oden, in Prosa, zu schreiben, sehr wenig Beyfall gefunden haben; so sehr muß man überzeugt seyn, daß Verse und ein Sylbenmaaß unentbehrliche Stücken, zu einem Gedichte, sind. Neukirch hat, unter den Deutschen, deswegen versucht, dem Telemach dadurch die völlige Gestalt eines Heldengedichtes zu geben, wenn er ihn in deutsche Verse übersetzte. Ein Ungenannter hat es ihm nachgethan, und eine Uebersetzung, in lateinischen Hexametern, gegeben. Es scheint aber, als ob der deutsche Uebersetzer glücklicher gewesen, als der lateinische, bey welchem man weder den Geist eines französischen Fenelon, noch das Feuer eines lateinischen Virgils findet. Wir kommen, von dieser kleinen Abweichung, ins Gleiß zurück, und untersuchen nunmehro den Endzweck des epischen Gedichtes. Dieser große Endzweck soll also kein anderer seyn, als ein ganzes Volk, oder, wo möglich, die ganze menschliche Gesellschaft, zu Hochachtung und Ausübung der größten Tugenden, zu erwecken. Die Epopee hat also diesen Endzweck, mit der Tragödie und Comödie, gemein; und alle Arten der Dichtkunst sollten ihn hinwieder, mit dem Heldengedichte, gemein haben. Doch sind es verschiedene Mittel, wodurch diese größern Dichtarten, nach diesem allgemeinen Zwecke, sich bestreben. Das Trauerspiel erweckt zur Tugend, durch Schrecken und Mitleid; durch Schrecken über die gestraften und gestürzten Laster: durch Mitleid, über die gedrückte, aber endlich doch erhö-

hete Tugend. Das Lustspiel lehret die Tugend, durchs Lächerliche, wenn es die Laster und Thorheiten, in ihrem Verächtlichen, vorstellet, und dadurch die Tugend ernsthaft und ansehnlich macht. Das Heldengedichte endlich sucht, zur Liebe und Ausübung der Tugenden, die Menschen aufzumuntern, durch Bewunderung und Ergötzung; durch Bewunderung großer, wichtiger und verwickelter Begebenheiten eines großen Helden, darein sich selbst die Götter mischen: und durch Ergötzung einer zusammenhangenden, angenehmen und ausgezierten Erzählung dieser außerordentlichen Zufälle. Es wird uns, im Verfolge dieser Abhandlung, deutlicher werden, woher diese Bewunderung rühre, und worinn diese Ergötzung bestehe, wodurch die Epopee, zur Tugend, erwecket, wenn wir nun von den Dingen handeln, die zum Heldengedichte gehören. Es ist keine ungeschickte Eintheilung, sondern sie gründet sich vielmehr auf die Natur der Sache, wenn man das ganze Wesen des Heldengedichtes auf fünf Stücke, bringt, die wir nennen, und von deren jedem wir alsdann kurzgefaßte, doch zureichende Begriffe, geben wollen. Es sind diese Theile des epischen Ganzen, 1) die Handlung, 2) die Fabel, 3) die Sitten, oder die Gemüthsbeschaffenheiten der Personen, 4) die Gedanken, und 5) der Ausdruck. Wir wollen nunmehro alles, stückweise, vor uns nehmen.

1) Die Handlung. Die Handlung ist die Materie, oder der Stoff des Gedichtes, so der Dichter, von einem Helden, entlehnet. Diese Handlung soll, nach den Grundsätzen der Epopee, a) eine einzige und einige, b) eine fürtreffliche und große, c) eine vollständige, und d) in gehörige Größe eingeschlossene seyn. Eine genauere Erörterung dieser Stücke wird zeigen, was wir, unter jedem, verstehen. a) Ein epischer Dichter muß sich eine einzige und einige Handlung eines Helden, zum Stoffe seines Gedichtes, wählen. Homer hat den ganzen Achilles vor Augen, wenn er seine Ilias schreiben will.

Allein, er kann, zum Inhalte seines Gedichtes, wenn es ein Heldengedichte werden soll, nicht den ganzen Lebenslauf des Achill erwählen; sondern es kommt auf eine einzige Handlung an, die sich, unter den übrigen Thaten des Helden, besonders ausnimmt, und vermögend ist, wenn sie ausgearbeitet worden, den Endzweck der Heldengedichte, die Ermunterung zur Tugend, zu bewirken. Und diese große Handlung ist ihm diesmal Μηνις Αχιληος, der Zorn des Achill, der zu so großen Begebenheiten Anlaß gab. Wegen dieser Einheit der Handlung wird seine Ilias ein Heldengedichte. Des Statius seine Achilleis hingegen ist kein solches, weil er keine besondere Handlung des Achill, sondern den ganzen * Achill, in allen seinen Thaten, besinget. Es ist ein Lebenslauf des Achill, in hexametrischen Versen, und eine Afterart des heroischen Gedichtes. b) Die Handlung, als die Materie eines Heldengedichtes, muß ferner eine fürtreffliche seyn. Fürtrefflich, so daß sie nur, von den größten Helden und Männern, welche gleichsam Muster der Menschen, durch Tapferkeit, oder Tugend, geworden, und die auch, an Hoheit der Geburt und des Standes, andern vorgehen, hergenommen werde. Homer hat sichs nur einkommen lassen, vom tapfern Achill, eine Ilias, und vom klugen Ulyß, eine Odyssea, nie aber, vom geringen Tiresias, eine Tireseis, zu dichten. Fürtrefflich muß die Handlung, in Ansehung ihres Inhaltes, seyn. Der Zorn des Achill war eine große und wichtige Handlung; denn sie hatte die größten und beträchtlichsten Folgen: daher schickte sie sich zum Heldengedichte. Es ist zwar auch eine Handlung des Achill, wenn ** er dem Nestor ein goldnes Trinkgeschirr schenkt. Allein, sie ist weder fürtrefflich an sich selbst, noch fürtrefflich in den Folgen, die sie haben konnte; daher schickt sich diese Handlung nicht zum Stoffe eines Hel-

* - - - nos ire per *omnem*,
(Sic amor est;) *Heroa* velis - - -
Statius, Achill. L. I. v. 5.

Heldengedichts. Fürtrefflich muß die Handlung endlich auch darinn seyn, daß sie, durch die Sittenlehre, alle Menschen an sich ziehe; durch die Staatskunst aber eines, oder mehr Völker, ins besondere, angehe. Die Ilias hatte eine besondere Verhältniß, zum Staatswesen der Griechen; uns wird sie, durch allgemeine Lehren nützlich. c) Die epische Handlung muß eine vollständige seyn. Sie muß also ihren Anfang, ihr Mittel und ihr Ende haben: sie muß für sich allein bestehend, doch auch, mit andern Folgen, zusammenhangend seyn: sie muß gleich so viel in sich schließen, als dazu erforderlich ist: sie muß dergestalt können zum Ende gebracht werden, daß man nichts daran vermißt. Man prüfe den Zorn des Achill; er wird alle diese Eigenschaften einer vollständigen Handlung haben. d) Endlich muß auch diese Handlung in eine gewisse Grösse eingeschlossen, oder einer gewissen Dauer, seyn. Diese Dauer, oder die Zeit, die ein Heldengedicht in sich schließen soll, ist nicht so bestimmt, als die Dauer, der dramatischen Fabel. Diese soll, nach dem Ausspruche des Aristoteles, gleich so lange währen, als Zeit, zu einem Umlaufe der Sonnen, erfordert wird, oder vier und zwanzig Stunden. Doch von der Epopee gesteht er, *** daß sie keine bestimmte Zeit habe, und die eine epische Handlung könne länger dauren, als die andre? Man rechnet diese Dauer,** von der Begebenheit an, womit sich das Gedicht anfängt, bis zu dessen Ende. Insgemein glaubt man, ein episches Gedicht müsse keine längere Handlung in sich fassen, als eine solche, die, in Zeit eines Jahres, zu Ende gebracht werden könnte. Die Ilias begreift dergestalt ein ganzes Jahr. Bisweilen kann auch die Handlung von kürzerer Dauer seyn. Die Odyssea enthält nur fünf und funfzig Tage.

** *Homer.* Iliad. L. 23.
*** *Aristot.* Poët. c. 5.

2) Die Fabel. Die Fabel überhaupt ist, nach der etwas dunklen Beschreibung des Aristoteles, nichts anders, als die Verbindung der Dinge. Bossu erklärt diese Dinge, durchs Wahre und durchs Erdichtete. Und die epische Fabel ist also eine Rede, die ihren Grund in der wahren oder vor wahr gehaltnen Handlung eines Helden hat, und, durch eine geschickte allegorische Erdichtung, zu einer ganzen zusammenhangenden und lehrreichen Geschichte, zusammen gesetzt und erweitert wird. Mit einem Worte; die Fabel ist uns allhier nichts anders, als die durch die Poesie nunmehro ins Werk gesetzte, und zu einer Epopee gebildete Handlung, oder das Heldengedicht, in seiner Form, selbst. Zu einer epischen Fabel, oder zur Ausführung und zur Gestalt eines Heldengedichtes, gehören folgende Stücke: a) die Ueberschrift oder Benennung des Gedichtes, b) der Eingang desselben, c) die Verwicklungen und Auflösungen der Fabeln, d) die Zwischenfabeln, und e) endlich die Erzählung. Wir wollen selbige der Reihe nach, durchgehen. a) Ein epischer Dichter, wenn er nunmehro wirklich zu Werke gehet, muß sich zuerst bekümmern, wie er sein Gedicht nennen, oder überschreiben will. Diese Ueberschrift soll nun so kurz, aber so nachdrücklich seyn, als es möglich ist. Man beschreibt also nicht den ganzen Inhalt der Fabel, in ihrer Aufschrift; sondern man nimmt diese, von dem Namen des Helden, her. Homer nennt also seine Odyssea nicht den zu Wasser und Lande, und in Gefährlichkeiten herumirrenden Fürsten von Ithaca; sondern vom Namen, Οδυσσευς, heißt ihm sein Gedicht Οδυσσεια, ein Gedicht vom Ulysses. Im andern Heldengedichte des Homer scheinet diese Regel nicht beobachtet zu seyn. Denn

* *Horat.* Art. poët. v. 136. sqq. Ich halte dafür, Horaz tadle diesen Vortrag nur deswegen, weil die Ausführung des Gedichtes schlecht, und einem so großen Anfange nicht gemäß gewesen. Denn an sich selbst, aufrichtig davon zu

Denn an statt, daß dieselbe, vom Achill, Achilleis heissen sollte, nennt er es, von der Stadt *Ilium*, eine *Ilias*. Doch er thut dieses darum, weil Achill, fast in dem ganzen Gedichte, müßig ist, und also nicht wohl, als die Hauptperson, demselbigen den Namen geben kann. Jedoch hebt die Benennung des Gedichtes, von einer Person, die erforderliche Einheit der Handlung nicht auf. Denn eine Odyssea heißt deswegen nicht ein vollständiger Lebenslauf des Ulysses, in Versen, sondern nur die Erzählung einer Haupthandlung desselben. b) Bey dem Eingange des Gedichts hat der Poet folgendes zu beobachten. Dieser Eingang besteht hauptsächlich aus zwey Stücken, nehmlich 1) aus dem Vortrage, und 2) aus der Anruffung, dazu aber gleichwohl bisweilen ein drittes annoch kommen kann, nehmlich 3) die Zueignung des Werkes. Der Vortrag ist nichts anders, als eine nicht allzulange dennoch aber deutliche und natürliche Anzeige dessen, was die Materie des Heldengedichts ist, nehmlich der Handlung des Helden, die man besingen will. Damit man dergestalt die Handlung, gleichsam auf einem Blicke, übersehen kann, macht man diesen Vortrag so kurz, als es möglich ist. Doch muß diese Kürze der Deutlichkeit keinen Eintrag thun, noch dadurch die Erklärung des Vorhabens räthselhaftig werden. Hingegen ist auch nöthig, daß dieser Vortrag nicht allzu gekünstelt, viel weniger hochtrabend und schwülstig, sondern, obschon edel, dennoch natürlich sey. Das ist die Regel des Horaz: *

Nec sic incipies, vt scriptor Cyclicus olim:
Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.
Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturiunt montes: nascetur ridiculus mus.

Man

zu reden, ist dieser Anfang nicht eben zu hochtrabend und schwülstig. Wer einen Vortrag voll Schwulst lesen will, der lese den Anfang der Pharsale des Lucan, oder den Eingang zum Raube der Proserpina des Claudian.

Man fange kein Gedicht so stolz und schwülstig an,
Als jenes Stümpers Kiel, aus Unverstand, gethan:
Ich will von Priams Glück und edlem Kriege singen.
Was wird der Prahler doch vor Wunderwerke bringen?
Er kreißt, wie jener Berg, der eine Maus gebar.

Gottsched.

Hierauf folgt nun, im Eingange des Gedichtes, 2) die Anruffung. Apollo und die Musen, die Schutzgötter der Dichter, sind insgemein diejenigen, welche um Beystand, Hülfe und Begeisterung, vom Dichter, angeruffen werden. Christliche Dichter hüten sich, diese falschen Gottheiten der Heiden anzuruffen, und erweisen vielmehr, auch in ihren Gedichten, diese Ehre der Anbetung dem lebendigen Gott; wie z. E. Opitz, im 1. B. seines Trostgedichtes, den heiligen Geist, sehr erbaulich, um Beystand, bittet. Diese Anruffung hat einen doppelten Nutzen. Einmal macht sie eine gute Meynung, von der Gottesfurcht des Dichters: und so dann verspricht sie den Lesern etwas großes, weil man so gar göttlichen Beystand dazu bedarf. Bisweilen kommt auch 3) die Zueignung des Gedichtes dazu. Doch Homer hat dergleichen nicht; Und Virgil, nicht in seiner Aeneis, sondern nur in seinem Gedichte, vom Ackerbaue, so wie Lucrez, in dem seinigen, von der Natur der Dinge. Dergestalt scheint es, als ob dergleichen Zuschrift eines Gedichtes, an einen großen Gönner oder guten Freund, mehr für das Lehrgedicht, als für die Epopee gehöre; obgleich einige, der neuern Europäischen Dichter, dergleichen, in ihren Heldengedichten, angebracht haben. Wir kommen nunmehro c) auf 1) die Verwicklungen und 2) Auflösungen der Fabeln, dazu 3) die Maschinen gehören. 1) Die Verwicklungen sind also eine gewisse Verknüpfung solcher Umstände, welche eine Begebenheit, deren Ausgang man gleichsam schon vor Augen hatte, jähling wieder von uns entfernen, daß wir ungewiß bleiben, wie sie endlich ablaufen werde.

de. Diese Verwicklungen müssen zwar unvermuthet, aber dennoch natürlich, kommen. Man muß die Begebenheit nicht, gleichsam auf einen Sprung, darein gerathen lassen, sondern selbige nach und nach unvermerkt dahinein ziehen. Sie müssen, bis ans Ende des Gedichtes, da die Hauptauflösung des Knotens der Handlung geschicht, fortgeführt, und dergestalt künstlich verflochten werden, daß man die Auflösung nicht gleich vorher sehen könne, sondern begierig werde, den Ausgang so verwickelter Sachen zu erfahren. 2) Diesen Ausgang geben nun die Auflösungen, oder Entwicklungen dieser poetischen Verwirrung, welche Auflösungen entweder nur Zwischenfabeln und Nebenumstände entwickeln, oder endlich der Haupthandlung das Ende machen. Wie die Verwicklungen geschehen, so muß es auch mit den Auflösungen zugehen. Jene nach und nach; diese nicht auf einmal; jene, nach der Natur und dem Wahrscheinlichen; diese ebenfalls nicht unglaublich, noch unnatürlich: jene, aus dem Deutlichen, ins Zweifelhafte; diese, aus dem Ungewissen zur Gewißheit. Gleichwohl giebt es Gelegenheiten, da der Dichter seinen Held, nicht aus Versehen, sondern aus einem epischen Kunstgriffe, welcher Bewundrung und Erstaunen erwecket, dergestalt verwickelt, daß er ihn, aus diesen Verwicklungen, nicht anders, als durch eine höhere Auflösung, nehmlich durch den Beystand und die Errettung der Götter, herausziehen kann. 3) Man nennt diese außerordentlichen Auflösungen, die Maschinen. Diese haben ihren Ursprung aus dem Trauerspiele, allwo man öfters Götter, zur Rache und zum Schutze, einführte. Ihren Auftritt lebhafter zu machen, ließ man sie, auf gewissen künstlichen Gestellen, herab fahren, und hinauf ziehen, als ob sie aus dem Himmel kämen, und dahin zurück kehrten. Unsre Opern geben uns, durch ihre prächtigen Maschinen, Begriffe, von diesen Göttererscheinungen. Der Götter war man, auch im Heldengedichte, benöthiget. Denn sie machten dasselbe nicht nur größer und ansehnlicher; sondern sie dienten

Digitized by Google

ten auch, manchen **Knoten** zu lösen, der, durch natürliche Ursachen, nicht zu entwickeln war. Und endlich, da diese Götter, im **Heldengedichte**, meist **allegorisch** waren, und entweder die Eigenschaften des göttlichen Wesens vorstellten, oder Leidenschaften der Menschen bedeuteten, so hatten ihre Erscheinungen keinen geringen Einfluß in die **Moral** des Gedichtes. Zweyerley hat ein **epischer** Dichter, bey Anwendung dieser **Maschinen**, zu beobachten. Einmal, daß er seine Götter würdig bilde, und sie nicht etwann, von seinem Helden, an guten Eigenschaften und edlen Gedanken, übertreffen lasse; worinn es **Homer** allerdings sehr versehen, (seine Anbeter mögen, zu seiner Vertheidigung, sagen, was sie wollen und können!) als der seine Götter sehr unvollkommen, ja noch dazu liederlich und lasterhaft, vorgestellet hat. Und sodann muß auch der Dichter dieser Erscheinungen sich nicht zu oft bedienen, und nur höchstens da den Gott ins Mittel ziehen, wenn der **Knoten** der **Fabel**, nicht durch natürliche Mittel und menschliche Klugheit, kann aufgelöset werden; sondern wenn ihn eine göttliche Allmacht entzwey hauen muß, wie * **Alexander** den **Gordischen Knoten**. **Horaz** ** befiehlt dieses:

> Nec Deus intersit, nisi dignus vindice nodus
> Inciderit - - -

> Man mische keinen Gott in seine Heldenthaten,
> Bis es nicht möglich ist, der Wunder zu entrathen.

Gottsched.

d) **Die Zwischenfabeln** gehören auch zum **epischen** Gedichte und zur **Hauptfabel** desselben. Sie heißen *Episodia*, und werden, von den **griechischen** Wörtern, ἐπι, **auf**, und εἰς, **in**, und ὁδος, **Weg**, Ἐπεισοδια also genennet, weil sie gleichsam solche Dinge sind, die, **auf dem Wege der Haupthandlung**, aufstoßen, bisweilen etwas vom Wege der großen Fabel abführen, aber auch auf diese Straße

* *Curt.* L. III. c. 1.
** *Horat.* Art. poët. v. 190.

Straße zurück bringen. Es sind aber diese Episoden oder Zwischenfabeln gewisse angenommene Nebenhandlungen, welche, einen, wo nicht nothwendigen, dennoch einen wahrscheinlichen Zusammenhang, mit der Haupthandlung, haben, welche ohne dieselben so wohl bestehen kann, als mit denselben. Die Zwischenfabeln sind nicht Glieder, welche die Natur der Haupthandlung gegeben, die daher zum Ungeheuer werden würde, wenn man ihr selbige hinweg schnitte. Sie sind die Kleidungen und Zierrathen, welche die Kunst, auf den Leib der Haupthandlung, abpasset, um sie angenehmer und prächtiger zu machen. Man bringt sie, ordentlicher Weise, an, wenn die Verwicklung der Haupthandlung geschehen soll. Und sie haben eben ihren Nutzen darinn, diese Verwicklungen selbst zu bewirken. Dahero schicken sie sich zur Auflösung nicht, wo man die Haupthandlung, ohne Zusätze, in ihrem Ausgange, wider zu Gesicht bekommen muß. Alle diese Zwischenbegebenheiten haben zwar ihre Verhältniß zum Ganzen des Gedichtes überhaupt; doch auch ihren besondern Nutzen, für sich, indem jede derselben ihre eigne Sittenlehre in sich fasset. Wir gedenken annoch c) der Erzählung, die auch noch zur Fabel gehöret. Diese Erzählung ist also der Vortrag der Haupthandlung, in allen ihren Umständen, und in der Einkleidung der Fabel. Sie ist der Körper des Gedichts, mit allen poetischen Ausschmückungen desselben. Diese Erzählung, wenn sie regelmäßig seyn soll, muß seyn, 1) angenehm. Die Wahrheiten liegen, unter der Erzählung, verborgen; die Erzählung muß sie würzen und schmackhaft machen. Alles ist angenehm, *** was schön ist. Die Erzählung ist schön, wenn sie malerisch eingerichtet wird, und die Gegenstände gleichsam lebendig macht. Und eben weil sie schön ist, gefällt sie auch, und wird angenehm. 2) Die Erzählung muß wahrscheinlich seyn. Sie ist zwar erdichtet; aber eben deswegen heißt die ganze Poesie eine

*** Οττι καλον, φιλον εστι.

Theognis. v. 17.

eine Nachahmung, daß das **Erdichtete** dem **Wahren** so ähnlich seyn soll, als es nur möglich ist. Erdichtungen, die nicht wahrscheinlich sind, verrathen gleich, daß man sie unter die poetischen Lügen rechnen müsse. 3) Bey dieser **Wahrscheinlichkeit**, muß die **Erzählung** auch **wunderbar** seyn. Gemeine Begebenheiten rühren nicht. Die **Epopee** soll der **Moral**, den Eingang in die Seele öffnen. Das kann sie nicht anders, als durchs **Wunderbare**, thun. Dieses **Wunderbare** muß aber nur **ungewöhnlich**, niemals aber **unmöglich** seyn. Denn jenes bewegt; über dieses spotten wir, wenn es noch so prächtig erzählet wird. Diese beyden Eigenschaften der **Erzählung**, das **Wahrscheinliche** und das **Wunderbare**, scheinen einander zu widersprechen. Allein, sie widersprechen sich nicht wirklich. Es kommt nur auf die Geschicklichkeit des Dichters an, diese beyden Dinge dergestalt wohl zu verbinden, daß das **Wahrscheinliche** das **Wunderbare** nicht entkräfte; und daß das **Wunderbare** das **Wahrscheinliche** nicht über den Haufen werfe. 4) Die epische **Erzählung** muß auch **beweglich** seyn. Sie soll zur Tugend erwecken. So muß sie sich, durch Rührung des Witzes, zugleich des Herzens bemeistern. Dazu schickt sich aber keine matte und frostige Erzählung. Durch alle poetische Schönheiten muß sie feurig, reizend, bewegend gemacht werden. Ich muß so davon durchdrungen werden, daß ich, am Glücke und Unglücke des Helden, Theil nehme, wenn ich es lese, als wäre es mein eigenes. Diese Bewegung muß aber auch, durch das ganze Gedichte hindurch, in gleicher Stärke erhalten werden. 5) Die **Erzählung** soll endlich auch **handelnd** seyn, und sich dem **Drama** nähern. Der Dichter muß nicht immer, in seinem Namen, erzählen; er muß auch die Personen selbst, in ihren Handlungen und Reden

* Wenn wir es dem Canterus glauben, so haben wir eine solche Tragoediam μονοπροσωπον, ein **Trauerspiel von einer Person,**

den, darstellen, daß wir glauben, selbst Zeugen desjenigen, durch Gesicht und Gehör, zu seyn, was uns nur erzählet wird. 6) Diese Erzählung ist endlich frey, und an keine historische Zeitordnung gebunden. Und der Dichter kann Dinge, die lange zuvor geschehen, nachholen, oder andere, die nicht eben zugleich geschehen, einschalten, wie er es für gut befindet, wenn nur der Einheit der Zeit und der Dauer der Haupthandlung, dadurch kein Eintrag geschicht.

3) Die Sitten, oder die Gemüthsbeschaffenheiten der Personen.

Die poetischen Sitten sind nichts anders, als diejenigen Gemüthsneigungen, welche den Personen seines Heldengedichtes zu geben, dem Dichter gefällt, und aus welchen er hernach die bösen, guten, oder gleichgültigen Handlungen derselben herleitet. Diese Personen sind zwar freylich die Geschöpfe der Erfindungskraft des Dichters, und er kann also dieser Person diese Gemüthsbeschaffenheit, der andern eine andere, nach Gefallen, beylegen. Gleichwol sieht sich ein solcher epischer Schöpfer, bey Bildung seiner Charactere, durch Grundsätze der Natur und Regeln der Kunst, allerdings eingeschränkt. Diese Sitten werden auch Charactere genannt, weil sie, durch äußerliche Handlungen, Kennzeichen des Innersten der Seelen und des Gemüthes werden. Ein Dichter braucht verschiedene Charactere in seinem Gedichte, gute und böse, erhabene und niederträchtige. Ohne diese Verschiedenheit würde die Fabel eine unangenehme Gleichheit durchaus haben, die das Gedicht so unerträglich machen würde, als uns ein * Schauspiel, darinn eine einzige Person redet und handelt, seyn

son, an der Cassandra des Lycophron. Siehe *Canteri* Prolegom. ad Lycophr. Cassandram, edit. *Commelin.* 1596. 8.

seyn müßte. Doch, bey Bildung dieser Sitten und Charactere, hat ein Dichter gleichwol darauf zu sehen, daß sie folgende Eigenschaften haben mögen. 1) Sie müssen, nach der * Beschaffenheit jedes Landes und dessen Sitten und Gewohnheiten, auch Neigungen; nach der Erziehung, dem Alter und den Glücksumständen, eines jeden eingerichtet seyn. Die Kenntniß der **Erdbeschreibung**, der **Naturkunde**, der **Sittenlehre**, ist daher, zu diesen Ausbildungen, dem Dichter nöthig. 2) Führt der Dichter eine Person mit ein, welche sonst, in der Historie, berühmt ist, so muß er sich bemühen, ihr eben denjenigen Character, so viel möglich, zu geben, darunter sie bereits, aus der Geschichte, bekannt geworden. Die Geschichtkunde gehört also auch unter die Wissenschaften eines epischen Dichters. 3) Die Charactere müssen nicht einerley, sondern nicht nur verschieden, sondern einander auch entgegen gesetzt seyn, damit einer den andern erhebe und ins Licht setze. 4) Hingegen müssen die Sitten beständig seyn, und was für Neigungen der Dichter einmal einer Person beygeleget, bey diesem Character muß er dieselbige, durchs ganze Gedichte, bey allen Gelegenheiten, erhalten. 5) Die Charactere müssen auch so natürlich, so deutlich und so in die Augen fallend seyn, daß ich, von einer jeden Person, gleich im voraus sehen kann, was sie, bey dieser, oder jener Gelegenheit, thun, oder unterlassen werde. So hat, z. E. Homer seinen Achill, gleich im Anfange, so deutlich characterisirt, daß michs sein mit Hochmuth und Tapferkeit ver-

* Intererit multum, Dauusne loquatur an Herus,
Maturusne senex, an adhuc florente iuuenta
Feruidus; an matrona potens, an sedula nutrix;
Mercatorne vagus, cultorne virentis agelli;
Colchus an Assyrius; Thebis nutritus an Argis.
Aut famam sequere, aut sibi conuenientia finge.
Horat. Art. poët. v. 154. sqq.

Drum unterscheide wohl Stand, Alter und Geschlechte.
Ganz anders spricht ein Herr; ganz anders reden Knechte.
Es

vermischter Zorn alsbald übersehen läßt, ehe ichs noch lese, er werde, wegen der ihm abgenommenen Briseis, auf eine ansehnliche Rache denken. Unter diesen verschiedenen Characteren, muß der Dichter seine größte Kunst, auf einen großen und erhabenen, besonders wenden; das ist der Character seines Helden, den er, in seinem Gedichte, loben und besingen will. Dieser Character muß einzig und erhaben seyn, und keinen über sich, noch seines gleichen neben sich haben; sondern die übrigen Charactere müssen jenem alle unterworfen seyn, um, mit ihm, gemeinschaftlich, zur ganzen Fabel, zu wirken. Er muß aber auch aus wirklichen Tugenden, und nicht bloß aus natürlichen guten Eigenschaften, als Witz, Tapferkeit, Beredtsamkeit, u. s. w. zusammengesetzt seyn. Denn alle diese Dinge können sich auch an Lasterhaften finden. Der Held der Epopee aber muß, alleine durch die Tugend, groß werden. Der Dichter muß uns selbigen tugendhaft vorstellen, damit er dadurch den Lesern liebenswürdig und zur Nachahmung reizend werde. Er muß ihn, im Unglücke, geduldig und großmüthig seyn lassen, daß er uns rühre, und wir an seinen Begebenheiten, durch Mitleiden und Betrübniß, als an den unsrigen, Theil nehmen. Die Frömmigkeit muß sich, an dem Helden, bey allen Gelegenheiten, spüren lassen, damit wir ihm deswegen einen glücklichen Ausgang, aus seinen Verwirrungen, wünschen, und begierig werden, selbigen wirklich, am Ende des Gedichtes, zu sehen. Mit einem Worte; der Dichter muß alle Tugenden zusammen

Es ist nicht einerley, was ein verlebter Mann
Und muntrer Jüngling spricht. Dies Wort steht Ammen an,
Matronen aber nicht. Kein Kaufmann spricht, wie Bauern,
Kein Colcher redet so, als ob er Babels Mauern,
Von Jugend an, gekannt. Wen Argos Bürger heißt,
Spricht nie Thebanern gleich. Drum lenke deinen Geist,
Entweder auf den Grund aus wirklichen Geschichten;
Wo nicht, so mußt du doch nichts ungereimtes dichten.

Gottsched.

suchen, und sie dem Helden, in hoher Maaße, beylegen, und ihn so vollkommen machen, als es nur seyn kann, damit er also der Gegenstand unserer Bewunderung werde.

4) Die Gedanken. Ein Dichter muß, in seiner Epopee, edel, rührend, lehrend und sinnreich denken. Er muß edel denken. Denn seine Materie ist eine große und ansehnliche Handlung, welcher auch Gedanken und Reden, in dieser Größe, gleich seyn müssen. Prächtige Beschreibungen und würdige und lebhafte Vergleichungen machen dieses Edle der Gedanken. Bewegend und rührend muß er denken. Daher muß er, in der Kenntniß des menschlichen Herzens, ein Meister seyn, und erst selbst alle Leidenschaften empfinden, damit er sie dergestalt ausdrücke, daß sie der Leser, mit ihm, zugleich fühlet. Malerische Erzählungen und affectenvolle Reden, nach der Natur eingerichtet, gehören zu dem Rührenden. Er soll lehrend denken. Denn der Endzweck des Heldengedichtes ist, zur Tugendübung zu erwecken. Alles, was also die Sittenlehre nützliches, lehrreiches und überzeugendes hat, soll er, in einem geschickten und angenehmen Unterrichte, zu diesem Endzwecke, anwenden. Er thut dieses, einmal durch die Sache selbst. Denn Exempel, sie mögen, in Geschichten, oder Fabeln, sich finden, lehren, durch sich selbst, auch ohne wörtliche Lehrsätze. Sodann aber unterrichtet er, auch in Sittensprüchen, welche wohlgedacht, und anmuthig ausgedrückt sind. Doch trägt er diese Sittensprüche nicht allzu oft, ganz offenbar, in Gestalt moralischer Grundsätze, auch nicht, wenn er selbst erzählet, vor, weil dieses die Schreibart des Gedichtes allzu philosophisch und ernsthaft, ja bisweilen * aufgeschwollen, machen würde; sondern er weiß selbige, auf eine angenehme Weise, unter allerley Ausschmückungen, zu verstecken, daß sie den Leser unvermerkt stechen, ohne daß er, daß ich so reden mag, des Stachels selbst gewahr wird. Der Dichter denkt

* Rerum tumore et sententiarum vanissimo strepitu. *Petronius*.

denkt endlich auch sinnreich. Das Sinnreiche ist eben das, was die ganze Tugendlehre der Fabel angenehm, ergötzend und einschleichend macht. Nicht überschnappende, oder kindische, sondern schöne und gemäßigte Scharfsinnigkeiten, und witzige und feurige Stellen: geschickte und prächtige Erweiterungen, und eine nicht prahlhaftig, sondern vernünftig angebrachte Gelehrsamkeit, sind die Dinge, woraus das wahre Sinnreiche entstehet.

5) Der Ausdruck. Wir verstehen hier nicht das Innere des Ausdruckes, nach welchem die Schreibart edel, erhaben, niedrig oder schlecht ist. Das sind die Gedanken; und davon haben wir nur jetzo geredet. Hier ist uns der Ausdruck das Aeußerliche der Schreibart, nehmlich die Sprache. Die muß, daß wir uns kurz erklären, rein in Worten, zierlich in Redensarten, erhaben in Figuren, ungezwungen im Schwunge, wohlklingend im Sylbenmaaße, und natürlich und deutlich im Sinne seyn.

Und so viel sey, nach den Absichten unsers Werkes, und gnug, von dem Heldengedichte gesagt. Wer diesen Unterricht mangelhaft befindet, der bedenke, daß wir, nur zufälliger Weise, und nicht aus dem Grunde, davon haben handeln wollen. Er kann aber diesen Mangel ersetzen, wenn er sich die Regeln des Aristoteles und des Horaz davon bekannt macht. Und noch unumschränktern Unterricht wird er, in dem fürtrefflichen Buche des ** P. le Bossu, vom Heldengedichte, finden, den zwar der Herr von Voltaire beschuldiget, er habe Regeln gegeben, die sich mehr für die griechische und lateinische Epopee, als für Heldengedichte in Europäischen Sprachen, schickten; allein, vielleicht aus Verdrusse, weil er gesehen, daß die Regeln des Bossu, welche doch, aus der Natur der Sachen, hergeleitet sind, seiner Henriade nicht überall gerecht seyn wollen. Sind aber die Regeln des Bossu

** Ich bediene mich folgender Ausgabe davon: Traité du Poëme epique par le R. P. le *Bossu*. à Paris 1693. 8.

die Regeln der Natur, so müssen sie sich für jedes Heldengedicht schicken, und wenn es auch malabarisch geschrieben würde. Ist man aber auch begierig, die Heldengedichte aller Nationen, deren wir einige, unter den Nachahmungen des Virgils, anführen werden, kennen zu lernen, so lese man eine besondere Abhandlung des gedachten Voltaire davon, die wir, in der Anmerkung, * anzeigen. Wir kommen nun, gleichsam von dieser Episode, auf die Hauptfabel, das ist, vom Heldengedichte, auf den Virgil, zurück.

II) Von der Einrichtung der Aeneis und der übrigen Gedichte des Virgils, auch der darinn befindlichen Schreibart.

Virgil war dazu bestimmt, die wichtigste Art der Poesie, das Heldengedicht, unter den Römern, zuerst zu versuchen. Er war auch derjenige, dem der Versuch, zum Meisterstücke, gerieth. Und er blieb endlich auch der, den alle nachfolgende Dichter, in dieser hohen Dichtart, nicht erreichen konnten. Denn, was Livius, Nävius und Ennius, vor ihm, in sogenannten heroischen Gedichten, versucht, war so beschaffen, daß es, wegen des damaligen rohen Wesens, in keine Achtung kommen, vielweniger mit dem Namen der Heldengedichte, belegt werden kann, indem es wider alle Regeln der Epopee, welche diese guten Leute nicht kannten, verstieß, und höchstens Geschichte in Versen, genennt werden konnte. Und was nachgehends Lucan, Statius, Silius Italicus und Claudian nachmachen wollen, ist ihnen gleichfalls, aus Mangel der Kenntniß epischer Regeln, zu prächtigen Gedichten, nicht aber zu regelmäßigen Epopeen, gerathen. Dergestalt scheint es, daß, aus einem Schicksale, diese

* Essai sur la Poësie epique de toutes les nations. *Oeuvres* de Mr. de *Voltaire* T. I. p. m. 209.

** *Scaligeri* Poët. L. V. c. 2. p. m. 493.

diese große Dichtart, unter jedem Volke, nur einmal einem einzigen Dichter glücken dürfe; unter den Lateinern, dem Virgil, wie unter den Griechen, dem Homer. Ein gewisser großer und außerordentlicher Geist, wodurch die Natur die epischen Dichter selbst zu bilden pfleget, machte nicht nur unsern Virgil, zum Heldengedichte, geschickt; sondern eine nicht gemeine Gelehrsamkeit, besonders aber eine große Bekanntschaft mit den besten griechischen Scribenten, setzte ihn in Stand, durch Nachahmung derselben, etwas großes, in mehr, als einer Art, unter seinen Landsleuten, und in lateinischer Sprache, hervor zu bringen. Da seine größte Absicht auf das Heldengedichte gerichtet war, so stellte er sich den Homer, zum Muster seiner Nachahmung, vor, als dessen beyde unsterbliche Heldengedichte ihm alleine Regeln und Exempel der Epopee zugleich geben konnten. Die Vergleichung beyder Heldengedichte, der griechischen und des lateinischen, hat zu heftigen critischen Bewegungen, in den neuern Zeiten, Gelegenheit gegeben. Man hat sich bemüht, zu entscheiden, welcher Dichter sein Vorhaben glücklicher und würdiger ausgeführet habe, ob Homer oder Virgil? Und welches Gedicht vollkommener sey, ob das Urbild, oder der Abdruck, ob die Ilias, oder die Aeneis? Wir wollen, ganz kurze historische und critische Erläuterungen, über diese Sache, mittheilen, darüber ganze Bücher geschrieben worden, die gleichwol noch keine endliche Entscheidung geben. Jul. Cäsar Scaliger, ** ein beynahe abergläubischer Verehrer des Virgils, hat sich kein Bedenken gemacht, den lateinischen Dichter, über den griechischen, in allen Stücken, und mehr rednerisch, als critisch, zu erheben. Ihm folgte der berühmte Jesuit, P. Rapin, *** in seiner Vergleichung des Virgils, mit dem Homer, darinn

*** Diese Schrift, welche ursprünglich französisch geschrieben worden: Comparaison d'Homere et de Virgile. Par. 1669. 12. habe ich, zu gegenwärtigem Gebrauche, lateinisch vor mir: R. Ra-

derselbe nicht so grammaticalisch, als Scaliger, sondern critischer, die Vorzüge des Virgils, über den Homer, zeiget. Hierwider regten sich die allzuunmäßigen Anbeter des griechischen Alterthums gar heftig. Und die Untersuchung ward, bey Gelegenheit des Streites, der zwischen dem Herrn de la Motte und der Frau Dacier, des Homers wegen, und über die * la mottische Iliade, entstand, beyläufig wieder vorgenommen. Der jüngere Herr Boivin nahm die Partey der Homeristen, und verfertigte eine Schrift,** darinn er den Scaliger und Rapin zu widerlegen, und seinem Homer den Vorzug, über jener ihren Virgil, zu behaupten suchte. Vielleicht erwartet man unsern Ausspruch und unsere Entscheidung? Allein, wir werden uns hüten, in einer Sache, davon, noch jetzo,

- - - - - sub iudice lis est;

auf unsre Gefahr, richterisch auszusprechen. Gänzlich aber können wirs uns doch nicht versagen, unsre Meynung zu eröffnen. Wir glauben, Homer habe seine Verdienste; Virgil aber habe auch die seinigen, und vielleicht deren größere und mehr. Wir wissen aber nicht, ob des Virgils seine Trefflichkeiten des Homer seine verdunkeln können; oder ob nicht das Original, wenn es auch geringer wäre, als die Copie, wirklich dadurch groß werde, daß es das Muster, zu einer so trefflichen Nachahmung, gewesen? Und ob nicht die rohen Zeiten, darinn Homer dichtete, dem Dichter zur Entschuldigung seiner Fehler; und die Artigkeit der Zeiten, darinn Virgil schrieb, zur Mäßigung seines persönlichen Ruh-

R Rapini Comparatio Homeri et Virgilii. Und sie stehet in einer Sammlung anderer Schriften, gleiches Inhalts, welche die Aufschrift führet: Iacobi *Palmerii* Κριτικον Επιχειρημα. etc. Lugd. Bat. 1704. 8. p. 129 - 238. In eben dieser Sammlung findet man auch Iac. *Tollii* Comparationes Virgilii cum Homero, Theocrito, Petronio, etc.

* L'*Iliade*, Poëme, avec un discours sur *Homere*, par Mr. de la *Motte*. Amst. 1714. 8.

** Man findet Nachricht und Auszug von dieser Schrift im neuen

Ruhmes, gereichen könnten? Denn mich dünkt, die Schönheiten des Virgils müssen, unter seinen ungemeinen Geist und unter den guten Geschmack seiner Zeit, vertheilet werden. Beym Homer aber müssen wir die Vollkommenheiten seiner Gedichte seinem großen Geiste; die Unvollkommenheiten derselben, seinen groben Zeiten zuschreiben, welche noch rohe Begriffe von der Gottesgelahrheit, (ich rede auch nur von einer heidnischen;) und von der Sittenlehre, hatten. Aufrichtig zu reden: die Götter des Homer sind lasterhaft und unvollkommen; die Götter des Virgils tugendhafter und, zur Allegorie der Eigenschaften einer wahren Gottheit, geschickter. Die Helden des Homer sind grob, bäurisch und niederträchtig, und schlechte Exempel zur Nachfolge; des Virgils seine aber gesittet, tugendhaft und nachahmenswürdig. In der Wahrscheinlichkeit, thut es Virgil dem Homer zuvor; in Beschreibungen und Bildern ist der erstere dem letzteren wenigstens gleich, wenn er ihn auch nicht übertrifft. Und man müßte, durch Vorurtheile, sehr verblendet seyn, wenn man nicht gestehen wollte, daß die Schreibart und der Ausdruck des Virgils schöner sey, als der homerische. Welche Armuth, wenn Homer einen Vers mehr, als einmal wiederholet! Welche Dürftigkeit, die sich, in Beywörtern, bey den Griechen, äußert! Achill bleibt der *** schnellfüßige, er mag sitzen, liegen, oder gehen. † Juno hat weiße Armen, und Pallas hat blaue Augen, sie mögen sich im Himmel, oder auf Erden, befinden, sich von vorn, oder von hinten, zei-

S 5 gen.

neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften. 2 Band. 6. St. p. 532 = 537.

*** Ποδας ᾿ωκυς.

† Λευκωλενος. Γλαυκωπις. Doch wechselt er gleichwohl, bey der Juno, mit einem andern Beyworte, Βοωπις, die ochsenäugige, ab, mit welcher Schmeicheley aber unsre jungen Herren, bey ihren irdischen Göttinnen, nicht fortkommen dürften, wenn sie sich gleich auf den Homer beruften.

gen. Alles dieses hat man den Verehrern des Homer längst gesagt, ohne daß sie, außer einigen mit Schimpfen vermischten Sophistereyen, etwas drauf antworten können. Dieses wird man ihnen noch oft sagen, ohne daß sie sich werden einreden lassen, noch auch etwas erhebliches dagegen werden einwenden können. Man mag, nach demjenigen, was wir an die Hand gegeben haben, nun selbst beyde Dichter gegen einander unparteyisch abwägen, und alsdann, nach gutem Gewissen, einem von beyden, den Vorzug geben, welchem man kann. Wir verwerfen den Homer nicht gänzlich. Allein, wir vergöttern auch den Virgil nicht, wie sich bald zeigen wird, wenn wir seine Fehler eben so wohl, als seine Trefflichkeiten, unparteyisch entdecken werden. Ist unsern Lesern daran gelegen, die Vergleichung zwischen beyden großen Dichtern, mit einiger Handleitung, genauer anstellen zu können, so verweisen wir selbige nicht nur auf die angezeigte Schrift des P. Rapin; Sondern erinnern auch, daß Baillet * diese Gegeneinanderhaltung, nach den wesentlichsten Theilen der Epopee, nicht ungeschickt vor die Hand genommen habe, darinn er die Meynungen der Kunstrichter, von beyden Seiten, uns erzählet. Auch die ganze Abhandlung des P. le Bossu, vom Heldengedichte, ist, von einer besondern Seite angesehen, nichts anders, als eine beständige und sehr scharfsinnige Vergleichung des Homer und des Virgils. Unter den Alten hat zwar Macrob sich angestellt, als ob er den Homer und den Virgil mit einander vergleichen wolle, wenn er sich zu zeigen unternimmt, ** worinn Virgil größer sey, als Homer: worinn er dem Homer gleich komme: worinn er unter dem Homer stehe? Allein, seine Untersuchungen kommen nur auf wörtliche und grammaticalische Dinge an, wenn er bemerket, wie Virgil den Homer, in Ueber-

* *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 214 - 224. edit. in 4.

** *Macrob.* Saturn. L. V. c. 11. 12. 13.

*** *Macrob.* Saturn. L. V. c. 17.

Uebersetzung dieser oder jener Stelle, aus ihm, übertroffen, erreichet, oder nicht wohl ausgedrücket habe. Von der Erfindung und Einrichtung beyder Epopeen, worauf doch alle Vergleichung ankommt, kein Wort! Virgil hatte aber nicht nur den Homer, zum Augenmerke seiner Nachahmung; sondern alles, was er, bey andern griechischen Dichtern, schönes fand, war ihm gerecht. Wie er sich den Theocrit, den Hesiodus, den Aratus zu Nutze gemacht, werden wir, weiter unten, anzeigen. Zu seinem großen Werke, zur Aeneis, suchte er, über den Homer, auch in andern griechischen Dichtern, so zu sagen, eine poetische Beysteuer. Macrob, der dem Virgil ziemlich auf die Spur gerathen, zeiget uns die griechischen Dichter und ihre Stellen an, die Virgil lateinisch ausgedrückt hat. Die Beschreibung*** des feuerspeyenden Berges Aetna, im 3. B. der Aeneis, vom 570. bis 577. v. soll er aus dem Pindar † genommen haben. Aus einem andern Dichter, dem Pisander, hat er, nach dem Macrobius ††, sein ganzes zweytes Buch, vom Untergange der Stadt Troja, vom Sinon, und vom Trojanischen Pferde, ausgeschrieben. Hingegen soll er dem Apollonius das ganze vierte Buch seiner Argonauticorum abgeborgt, und daraus das vierte Buch seiner Aeneis dergestalt gemacht haben, daß er, was Apollonius, von der Medea und dem Jason, dort sagte, allhier auf die Dido und den Aeneas ††† anwendete. Im 18. und 19. c. wird auch im Macrob entdeckt, was für andre griechische Dichter Virgil fleißig gebraucht habe. Endlich aber wird es, beym Macrob, so zu sagen, lichter Tag, da er auch dem armen Virgil vorwerfen läßt, wie er seinen Vorgängern, den ältern lateinischen Dichtern, ganze oder halbe Verse entwendet, und sie getrost in seine Gedichte, als seine eigene, eingeschaltet habe.

† *Pindarus*. Pyth. Od. 1. p. m. 78. *Antverp*. 1667. 12. apud *Plantinum*.

†† *Macrob*. Saturn. L. V. c. 2.

††† *Macrob*. Saturn. L. V. c. 17.

habe. Ennius, Pacuvius, Accius, Lucrez, Catull und andre finden ihr Eigenthum im Virgil. * Macrob beweiset es, indem er erst den Vers des Virgils anzeigt, und darunter den Vers des alten Dichters setzt. Dergestalt sollte es fast scheinen, als ob der obgedachte Perilius Faustinus nicht so gar Unrecht gehabt, wenn er die gelehrten Diebstähle des Virgils entdecken wollen. Jedennoch sieht die Sache des Virgils noch nicht so gar schlimm aus. Die griechischen Stellen können, für keine entwendeten, gehalten werden. Denn Virgil machte sie, durch die lateinische Uebersetzung, sich eigen. Und er übersetzte sie nicht einmal buchstäblich und wörtlich; sondern druckte nur den Sinn derselben aus. Die lateinischen Stellen aber, die er andern soll abgeborget haben, können auch ihre Entschuldigung annehmen. Entweder waren ihm, durch allzufleißiges Lesen der ersten lateinischen Dichter, gewisse Ausdrückungen, ja ganze Verse aus selbigen, so gemein geworden, daß sie ihm, in der poetischen Hitze, wieder entwischten, ehe er sich besinnen konnte, ob sie seine, oder eines andern, wären. Oder andre Stellen, die Virgil soll entlehnet haben, sind, wie der Augenschein giebt, so beschaffen, daß sie zwar im Sinne und Verstande, nicht aber auch in Worten, oder doch nur, aus natürlicher Nothwendigkeit, in einigen und wenigen, mit den Stellen der Alten überein kommen. Allein, triffts gleich zu, wenn Virgil eine Beschreibung z. E. der Pest, nach der Beschaffenheit dieser Seuche, macht, daß er den Lucrez muß ausgeschrieben haben, weil dieser sie auch beschreibt, und weil beyde sich einerley Bilder, obschon verschiedener Ausdrücke, bedienen? Heißt dieses andre ausschreiben, wenn man einige Gedanken und Worte hat, die man, bey ältern Scribenten, findet, welcher Schriftsteller wird sich der Beschuldigung des gelehrten Diebstahles erwehren können? Und daß, beym Macrob, diese Beschuldigungen, wider den Virgil, aufs höchste getrie-

* *Macrob.* Saturn. L. V. c. 1. et 2.

trieben sind, kann ein unparteyischer Beurtheiler leicht daraus schließen, daß man dem Virgil ** Schuld giebt, er habe so gar den Cicero bestohlen. Hat man etwas seltsameres gehört, als dieses, daß ein Poet seine Verse, aus einem prosaischen Scribenten, entwende? Nach diesen gegebenen Nachrichten, von der Nachahmung griechischer und lateinischer Dichter, deren sich Virgil beflissen, kommen wir auf das Eigne des Virgils, oder auf den Körper seiner Gedichte, zurück.

Von seiner Aeneis, als dem längsten, wichtigsten und vollkommensten der Virgilianischen Gedichte, machen wir den Anfang. Virgil hatte eben diesen Endzweck, bey seinem Heldengedichte, den alle epische Dichter, bey den ihrigen, haben sollen; nehmlich, durch ein großes Exempel, zur Tugend zu ermuntern. Bey seinen Römern getraute er sich diese Absicht desto eher zu erreichen, da das Vorbild ihnen um so viel schäzbarer seyn mußte, weil Aeneas nicht nur ein Göttersohn, tugendhaft ausgebildet, sondern, was noch mehr ist, auch der Urvater der Römer und der Stifter ihres Staats war. War dieses nicht ein Gegenstand, der jeden Römer, durch Bewundrung und Ergözung, ergriff, das Gedicht ihn angehend machte, und, zum Unterrichte in der Staatskunst und Sittenlehre, für ihn, am geschicktesten seyn mußte? Virgil hatte, bey diesem Hauptendzwecke, ohne Zweifel, auch eine Nebenabsicht, wegen welcher auch August, an der Aeneis, so vielen Theil nahm. Die Gestalt des römischen Regimentes hatte sich ungemein geändert. Rom war, aus einer Republik, ein monarchischer Staat geworden. Bey aller Gnade, Liebe und Großmuth des Augusts, konnten doch die freyen Römer des herrischen Joches noch nicht recht gewohnen. Virgil wollte die Pille vergolden. Die Anmuth der Poesie, die, durch die Fabellehre, noch dazu in die Religion einschlug, sollte

** *Macrob.* L. VI. c. 2. sub fine.

sollte ihm dazu dienen, den Römern die Herrschaft des Augusts * nicht nur erträglich, sondern auch angenehm und so gar ehrwürdig zu machen. Erträglich, weil er den Aeneas, mit so schönen und gütigen Eigenschaften, vorstellte, daß jedermann den August darunter erkannte: Angenehm, weil er das Julische Geschlecht, in welches August war aufgenommen worden, vom Aeneas herkommen ließ: endlich ehrwürdig, weil er, durch das ganze Gedicht, und besonders im 6. B. seine Mitbürger zu bereden suchte, die Herrschaft Roms sey, von dem ewigen Schicksale, dem August und seinem Hause bestimmet worden. Ich kann so wenig, als der gelehrte ** Clericus, mir einbilden, daß Virgil noch eine politische Absicht sollte, bey seinem Heldengedichte, gehabt haben, nehmlich dem August, unter dem Bilde des Aeneas, Regeln, zu einem guten und löblichen Regimente, zu geben. Kann man sich eine solche Verwegenheit von dem Virgil einbilden, daß er sich unterstehen wollen, den so staatsklugen August zu lehren, an dessen Regierung nichts auszusetzen war? Und mich dünkt, August sey allezeit, in der That, ein größrer Staatsmann gewesen, als Aeneas, im Gedichte. Andrer *** thörichten Allegorien, mystischer Absichten, die man, in der Aeneis, finden

* S'il faut dire la verité, il y a grande apparence, que Virgile n'a voulu que flatter les Romains et en particulier Auguste; en faisant un Roman sur l'origine de leur Empire, et de la famille *Julienne*, qu'il fait descendre d'*Iulus*, fils d'Enée. *Parrhasiana*. T. I. p. m. 67.

** *Parrhasiana*. T. I. p. m. 65.

*** Libri Aeneidos, cum *Allegoriis Platonicis* Christoph. *Landini*. Venet. 1507. 4. Diesen **Landin** und seine gezwungenen Erklärungen hat *Floridus Sabinus* in Apolog. et L. II. c. 24. *Lectionum succisiu.* sehr lächerlich gemacht. Der Einfall des bekannten P. **Hardouin** ist aber wohl der seltsamste, wenn er nicht nur die **Aeneis** des **Virgils** für ein untergeschobnes, für ein ungesalznes und gottloses Werk, hält, sondern auch noch dazu, zum Lachen aller vernünftigen Gelehrten, behaupten will, der Verfasser dieses Gedichtes, habe unter der Hülle der Fabel, nichts

den wollen, und daran Virgil wohl nie im Schlafe gedacht, wollen wir jetzo auch nicht gedenken. Hat doch selbst die heilige Schrift, vor solchen Verdrehungen, nicht sicher bleiben können; wer will ein heidnisches Heldengedicht wider solche Thoren, die überall einen verborgnen Verstand suchen, schützen? Nunmehro ist es Zeit, die innere Einrichtung der Aeneis des Virgils, in ihrer Stärke und Schwäche, in ihrem Vollkommenen und Fehlerhaften, kennen zu lernen: Und diese Kenntniß wollen wir, nach derjenigen Ordnung, darnach wir, im vorhergehenden, von den Theilen und Eigenschaften des Heldengedichts überhaupt, handelten, uns zu verschaffen bemühet seyn. Was die Handlung der Aeneis anbelangt, so hat sie alle Eigenschaften, welche die epische Handlung haben soll. Es ist eine einzige und einige. Virgil beschreibt nicht etwann die Geburt des Aeneas, nicht seine Erziehung, nicht seine erste Heirath, nicht seine Beschäftigungen in Troja; sondern eine einzige Handlung, aus dem ganzen Lebenslaufe des Aeneas, ist sein Gegenstand; nehmlich die Flucht des Trojaners nach Italien, daselbst ein Reich zu gründen. Diese Handlung ist groß und fürtrefflich. Groß, weil sie ein ganzes Volk, die Römer, und ihren Ursprung, angehet. Groß,

nichts anders, als **den Sieg der christlichen Religion über die jüdische**, vorstellen wollen. Das zerstörte Troja sey, allegorisch, nichts anders, als das zerstörte Jerusalem, u. s. w. Siehe die **Vorrede des jüngern Burmann zum Virgil seines Vetters.** T. I. Wahrhaftig! man kann dem sonst gelehrten Jesuiten, das Compliment des Festus, mit besserm Rechte, machen, als es, von diesem, dem heiligen und weisesten Paulus gemacht worden: **Du rasest; die große Kunst macht dich rasend.**

- - - - certe furit! - - -

Horat.

Der berühmte P. Banduri nennte ihn daher le Pere éternel des Petites-Maisons, **den ewigen Vater des Tollhauses.** Voyage litteraire. p. m. 105.

Groß, weil sie, vom Aeneas, mit einer Größe des Gemüthes, angefangen, und ausgeführet wird. Groß, weil sie, durch die wunderbarsten Begebenheiten und durch den Beystand der Götter, zum Ende kommt. Die Handlung der Aeneis ist **vollständig**. Sie bestehet nicht nur für sich selbst; sondern hat auch Anfang, Mittel und Ende. Daß diese Handlung, mit dem Zweykampfe des Aeneas und des Turnus, zu Ende kommen, haben wir schon oben, wider den Mapheus Vegius, dargethan. Denn, da alle Gegner des Aeneas, Mezenz, Turnus, Amata, aus dem Wege geräumet sind, was kann den Trojaner, an Besitznehmung des gesuchten Reiches, weiter hindern, da Sieg, Schwiegervater und Gemahlinn, Stadt und Volk seine sind? Die Handlung der Aeneis ist endlich auch **von gehöriger Größe**. Alles, was darinn erzählet wird, sind zwar Begebenheiten acht ganzer Jahre. Allein, so lange währet die Handlung des Gedichtes nicht, sondern höchstens **eilf bis zwölf Monate**. Die Begebenheiten der vorhergehenden sieben Jahre werden, in Episoden, und Zwischenfabeln, erzählungsweise eingeschaltet. Die **Fabel**, oder die poetische Einkleidung der **Handlung** ist, in der Aeneis, die regelmäßigste. Virgil macht die Ueberschrift des Gedichtes, von seinem Helden, ohne dessen ganzen Lebenslauf beschreiben zu wollen. Sein Eingang und Vortrag ist kurz, aber edel und deutlich. Und * Varius hat daher vielleicht so unrecht nicht gethan, wenn er die vier Verse: Ille ego, qui quondam &c. als zur Epopee nicht gehörige, hinweg gestrichen, und mit: Arma virumque cano; das Heldengedicht anfangen lassen. Boileau, ein guter Kunstrichter, vergnügt sich, an diesem natürlichen und kurzen Eingange der Aeneis. **

O!

* Vita *Virgilii* per *Donatum*.

** *Boileau*, *l' Art poët.* Chant. III. v. 275. T. II. de ses *Oeuvres*. p. m. 56.

O! que j'aime bien mieux cet Auteur plein d'adresse,
Qui, sans faire d'abord de si haute promesse,
Me dit d'un ton aisé, doux, simple, harmonieux:
Je chante les combats, et cet homme pieux,
Qui des bords Phrygiens conduit dans l'Ausonie,
Le premier aborda les champs de Lavinie.
Sa Muse en arrivant ne met pas tout en feu:
Et pour donner beaucoup, ne nous promet que peu.

Viel lieber hör ich den, der, ohne Pralerey,
Mir schlecht, doch deutlich sagt, was seine Meynung sey:
Ich singe Krieg und Streit, und jenen frommen Prinzen,
Der erst aus Phrygiens verheereten Provinzen,
Durch mancherley Gefahr, in unser Welschland kam,
Und seinen Sitz zuletzt bey den Lateinern nahm.
Scheint seine Muse gleich erst wenig zu verheißen;
Sie wird mehr, als sie sagt, zu leisten sich befleißen.

Abel.

Die Anruffung ist gleichfalls kurz, aber desto nachdrücklicher. Die **Muse**, die Gottheit der **Epopee**, *** erhält allhier diese Ehre, wie sie **Ceres** und andre Gottheiten, im Gedichte, vom Ackerbaue, gehabt hatten. Die **Verwicklungen** dieser Fabel sind so natürlich, als kunstreich. Sie fangen sich, vom Schiffbruche des **Aeneas**, im ersten Buche, an, und werden, durch alle zwölf Bücher, bis zum Zweykampfe des **Aeneas**, geschickt fortgeführt. **Virgil** hat, ohne Zweifel, in diesen Verwicklungen, die nicht geringste Stärke seines Verstandes und seiner Kunst gezeiget. Sie sind alle dergestalt künstlich abgesehen, daß sie, gleichsam kettenweise, an einander hangen, und die Auflösung der einen, schon den ersten Knoten, zur folgenden, schlinget. † Scharfsichtige Kunstrichter haben das Treibewerk seiner

*** Carmina *Calliope* libris heroica mandat.
Auson. Edyll. 20.

† *Baillet* Jugemens. T. III. p. m. 203.

ner ganzen epischen Maschine, in allen Rädern derselben, daß ich, durch ein Gleichniß, mich also ausdrücken mag, entdecket. Sie haben angemerkt, daß, im ersten Buche der Aeneis, nicht nur Juno den Grund, zu dem verwirrenden Schiffbruche des Aeneas, leget, sondern auch schon Venus die Liebeshändel des vierten Buches darinn vorbereitet. Zu dem Tode der Dido, der, zu Ende des vierten Buches, erfolgt, muß sich schon alles, zu Anfange dieses Buches, anschicken. Helenus richtet, im dritten Buche, den ganzen Inhalt des sechsten, zum voraus, ein. Und, in diesem Buche selbst, wird dem Leser, durch die Weißagung der Sibylle, gleichsam der Grundriß aller übrigen Bücher, und der darinn zu erwartenden Begebenheiten, vor die Augen gelegt. Nun werfe man dem Virgil, bey so künstlichen Führungen seines Werkes, noch weiter vor, wie einige * Thoren gethan, es fehle ihm an Erfindung und Witze. Die Entwicklungen und Auflösungen dieser Knoten sind eben so künstlich und geschickt, als die Verknüpfungen derselben es waren. Der letzte löset sich, mit dem Tode des Turnus, natürlich und ungezwungen auf; und durch diese Auflösung wird auch die ganze Fabel, und also auch das Heldengedichte, vollkommen. Die Natur des epischen Gedichtes erfordert gleichwohl das Wunderbare. Und also muß Virgil, zum angenehmen Entsetzen seiner Leser, die Verwirrungen öfters so weit treiben, daß seinem Helden, aus selbigen zu entkommen, allerdings eine übernatürliche Hülfe und ein göttlicher Beystand nöthig ist. Die Maschinen, oder die Erscheinungen der Götter, dienen zu diesem Endzwecke. Kein epischer Dichter hat sich derselben besser, geschickter und klüger bedient, als Virgil. Denn er gebrauchte sich derselben mäßig; indem er die Götter

* Diese Thoren haben die Ehre, daß sich ein närrischer Kaiser an ihre Spitze stellet. Caligula - - - *Virgilium, ut nullius ingenii, minimaeque doctrinae*, carpebat. *Sueton.* in *Caligula*. c. 34. p. m. 466.

Götter nicht eher erscheinen ließ, bis natürliche Ursachen und menschliche Zufälle nicht mehr zureichend waren, den Knoten aufzulösen. Homer mischt die Götter gar zu oft, und ohne Ursache ein. ** Was ists, z. E. nöthig, daß Pallas herabfahren muß, ***

Zu wehren, daß Achill nicht Rach und Ahndung übte?
Sie stellt sich hinter ihn, ergreift sein weißes Haar.

Was war dieses göttliche Haarraufen nöthig, da tausend natürliche Zufälle und ein klein wenig Vernunft und Ueberlegung, den Achill, so gut, als die Pallas, bewegen konnten, das Schwerdt in die Scheide zu stecken? Die Erscheinungen der Götter sind, beym Virgil, allezeit witzig und vernünftig angebracht. Sie machen einen Theil der Sittenlehre des Gedichtes aus. Denn der Dichter nennt zwar diese Götter, nach den Begriffen, welche der heidnische Pöbel davon hatte. Doch er, als ein Weiser, und noch dazu so einer, aus der Schule des Epicur, hatte nichts, als physicalische und moralische Allegorien, unter den Namen der Götter, verstecket. †

Là, pour nous enchanter tout est mis en usage.
Tout prend un corps, un ame, un ésprit, un visage.
Chaque Vertu devient une Divinité.
Minerve est la *Prudence*, et *Venus* la *Beauté*.
Ce n'est plus la vapeur, qui produit le *Tonnerre*;
C'est *Jupiter* armé pour effrayer la terre.
Un *Orage* terrible aux yeux des Matelots
C'est *Neptune* en courroux, qui gourmande les flots.

Es steht ihm alles an, damit es uns verblende.
Bey ihm hat alles Leib, und Seel, und Kopf und Hände.

** Dion Chrysostomus nennt daher den Homer χαλεπωτατα ψευδομενον.

*** Im ersten Buche der Ilias, nach meiner Uebersetzung, hinter Popens Critik, p. 130.

† *Boileau* l'Art poët. Chant. III. v. 163 - 170. T. II. p. m. 50.

Und jede Tugend wird zur Gottheit selbst gemacht.
Minerva heißt der Witz; Venus, der Schönheit Pracht.
Der Donner wird nicht mehr von Dünsten ausgehecket;
Er ist ein Jupiter, der unsern Erdball schrecket.
Ein ungeheurer Sturm, dafür er Schiffern gilt,
Ist ein Neptunus selbst, der tolle Wellen schilt.

Abel.

Virgil hat, in seinen Maschinen, auch diesen Vorzug über den Homer, daß jenes seine Götter, nach den Begriffen, welche wir, von der Gottheit, haben müssen, weit würdiger vorgestellet werden, als dieses seine, welche nicht nur ungesittet, sondern auch sogar lasterhaft sind. Ja, diese Würdigkeit und Größe der Virgilischen Götter hat einigen so sehr in die Augen geleuchtet, daß sie sich kein Bedenken gemacht, zu behaupten, Virgil habe, nach reinern natürlichen Begriffen, von einem einigen und wahren göttlichen Wesen, unter seinen Göttern, mit heidnischen Namen, nichts anders, als verschiedene Eigenschaften des wahren Gottes verstanden. * So sey dergestalt Jupiter die Allmacht Gottes; das Schicksal der ununmschränkte Wille Gottes, weil Gott, auch bey aller seiner Allmacht, dennoch nichts thun kann, als was er, von Ewigkeit her, gewollt hat; Venus, die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, welche die Tugendhaften, im Elende, nie verläßt; und Juno die göttliche Gerechtigkeit, welche die allerfrömmsten Menschen, dennoch als Sünder, befindet und strafet. Wir mögen mit diesen Gedanken, die vielleicht sinnreicher, als gegründet sind, weiter nichts zu thun haben, als selbige nur anzuführen. Die Zwischenfabeln sind, beym Virgil, verschieden, zum Hauptzwecke wohleinstimmend, natürlich, angenehm, und unter sich, zu Bewirkung der Hauptfabel, zusammenhangend. Dergleichen Episoden sind, z. E. die Einführung der

* *Baillet* Jugemens T. III. p. m. 209.
** P. *Rapin* Reflexions particul. sur la Poëtique. 2. Part. Refl. 8.

der Juno, wie sie den Untergang der trojanischen Schiffsflotte beschließt, die Einkehr des Aeneas, bey der Dido, ihre Liebe, die Erzählungen des Aeneas, und andere dergleichen Dinge mehr, die zwar Theile der Fabel, aber nicht der Handlung sind, indem sie von dieser, ohne Schaden, von jener, nicht ohne Verstümmelung, können getrennet werden. Alle diese Zwischenfabeln, sind, nach den Regeln der Kunst, desto schöner und vollkommener, weil sie den Helden des Gedichtes, den Aeneas, dem Leser niemals aus den Augen kommen lassen. Denn er wird in alle dieselben, entweder durch Thaten, oder durch Erzählungen, gezogen. Das einzige haben auch die Verehrer des Virgils ** dran auszusetzen gefunden, daß sie etwas allzulang und weitläuftig gerathen. Und nichts, sagen sie, könne ihre Länge und Weitläuftigkeit entschuldigen, als die Schönheit und Fürtrefflichkeit derselben. Wir kommen auf die Erzählung der Aeneis. Die beyden größten Eigenschaften der epischen Erzählung sind das Wahrscheinliche und das Wunderbare. Beyde hat Virgil wohl beobachtet; wegen beyder hat er aber auch den Tadel neuerer Kunstrichter erfahren müssen. Das Wunderbare gehört allerdings, nach der Beschreibung des Aristoteles, die er von der Epopee giebt, zum Wesen derselben, weil sie Bewunderung erwecken soll. Virgil hat dasselbige wohl anzubringen, und dadurch sein Gedicht rührend und bewegend zu machen gewußt. Die Empfindungen des Boileau müssen hierinn die Empfindungen aller witzigen Leser des Virgils seyn: ***

Qu'Enée et ses vaisseaux, par les vents écartés,
Soient aux bords Africains d'un orage emportés:
Ce n'est qu'un avanture ordinaire et commune,
Qu'un coup peu surprenant des traits de la Fortune.
Mais que Junon, constante en son aversion,
Poursuive sur les flots les restes d'Ilion:

*** *Boileau* l'Art poët. Ch. III. 177 - 188. T. II. p. m. 51.

Qu'Eole, en sa faveur les chassant d'Italie,
Ouvre aux vents mutinés les prison d'Eolie:
Que Neptune en courroux s'élevant sur la mer,
D'un mot calme les flots, mette la paix dans l'air,
Delivre les vaisseaux, des Syrtes les arrache;
C'est-la ce qui *surprend*, *frape*, *saisit*, *attache*.

Daß dem Aeneas sich der Wind zuwider weist,
Und seine Schiffe gar nach Africa verschmeißt,
Ist ein gewöhnliches und tägliches Geschicke,
Und kein so seltner Streich des Glücks und seiner Tücke.
Doch, wenn die Juno selbst, von altem Haß nie still,
Den Rest von Ilion, im Meer, verderben will:
Wenn Aeol sich bemüht, durch seiner Winde Wüten,
Ihm in Italien die Landung zu verbieten:
Und wenn Neptunus selbst, aus seinem Abgrund, steigt,
Daß, auf sein Wort, so Luft, als Meer, ganz friedlich schweigt,
Wenn er die Schiffe löst, den Syrten sie entrücket,
Find ich, was an sich zieht, ergreift, rührt und entzücket.

M**

So groß und prächtig aber das **Wunderbare**, beym **Virgil**, ist, so haben doch einige Tadler zweyerley daran aussetzen wollen. **Perrault** * läßt dem **Virgil**, durch seinen erdichteten **Ritter**, den Vorwurf machen, sein **Wunderbares** falle öfters in das Kleine und Kindische. Zum Beweise will er die Stelle anführen, da **Ascanius**, als er den Brodtschnitt, darauf seine Speise gelegen, auch mitgegessen, ausruft: **

Ey! haben wir doch gar die Tische mit verzehret.

Nach der Meynung des **Perraultischen Ritters** soll dieses, für ein so großes Gedicht, zu klein seyn, daß Aeneas, aus diesem Scherze des **Ascan**, erkennen will, sein Elend gehe nunmehro zu Ende. Doch sein **Präsident** ist desto ge-

* *Perrault* Parallele etc. T. III. p. m. 131.
** Heus! etiam mensas consumimus. *Virg.* Aen. L. VII. v. 116.

gescheuter, wenn er das Große und Wunderbare, in dieser Stelle, durch zwo Anmerkungen, rettet. Einmal erinnert er, daß dem Aeneas von der Harpyie, Celäno, geweißaget worden, er werde nicht eher zur Ruhe kommen, bis er und die Seinigen in solche Dürftigkeit gerathen, daß sie auch ihre Tische würden mit aufessen müssen. Und sodann, daß ja, nach dem heidnischen Aberglauben, nichts größer war, als die räthselhaften Orakel und die Wahrsagerey und Zeichendeutung. Der Abt des Perrault hat, auf diese Vertheidigung des Virgils, nichts einzuwenden; wir noch weniger. Der andre Vorwurf, welchen man dem Virgil, in Ansehung seines Wunderbaren, macht, besteht darinn, daß er nehmlich alle Wahrscheinlichkeit dabey vernachläßige. Allein, weiß man auch, was man saget? Man, fordert bey Wundern, Wahrscheinlichkeit. Will man nicht also die Wunder zu natürlichen Begebenheiten machen, wenn man ihren Grund und ihre Art, durch die Wahrscheinlichkeit, erkennen will? Werden sie aber, bey dieser Erkenntniß, noch Wunder bleiben? Würde der für vernünftig gehalten werden, der, an den Wundern der christlichen Religion, aussetzen wollte, daß sie nicht wahrscheinlich wären, das ist, nicht nach den Gesetzen der Natur geschähen, und sich nicht, nach den Einsichten der Vernunft, erkennen ließen? Wunder gegen Wunder, gerechnet, so gilt das auch, von den Wundern des heidnischen Aberglaubens. Waren dieses gleich falsche Wunder in der That, so waren es doch wahre Wunder, nach den heidnischen Grundsätzen. Was macht man denn also vor ein Geschrey *** über die Verwandlung der Schiffe des Aeneas, in Nymphen? Warum stößt man sich denn so sehr an den Baum, dessen Wurzel Polydor ward, und an die Pfeile, die zu Aesten daran wurden? Weiß man denn nicht, oder wollte man es, aus Begierde zu tadeln, nicht wissen, daß dergleichen Verwandlungen ein großer Theil des heidnischen

*** *Parrhasiana*, T. I. p. m. 14.

Glaubens waren, und also die Heiden gar nichts unvernünftiges darinn fanden: und daß derjenige ein Atheist, nach damaliger Art, seyn mußte, der an der Wahrheit derselben zweifelte? Sind dergleichen Wunder abgeschmackt, wie konnte denn Clericus die schönen Verwandlungen des Ovidius in der Welt dulden? Konnten die Alten vertragen, daß die Pferde des Achills redeten, und die Bilder auf seinem Schilde lebten, und mit einander sich besprachen und handelten; so mußten sie diese weit sittsameren Wunder des Virgils noch eher verdauen können. Machten sich Geschichtschreiber kein Bedenken, dergleichen Wunder zu erzählen, warum hätte der Dichter, dem das Wunderbare noch mehr zugehöret, hierinn furchtsam seyn sollen? Allein, vielleicht war Rom dazumal zu witzig, als daß es noch dergleichen Wunder glauben konnte? Doch Römer, welche die Verwandlung der Seele des Cäsars, in einen Schwanzstern, glaubten, werden nicht, mit Rechte, wider die Verwandlungen des Virgils, sich haben empören können. Hätte es dem Herrn le Clerc gefallen, das Unwahrscheinlich-wunderbare, in den Hexereyen des Tasso, oder des Ariosto, und bisweilen auch vielleicht in dem Abscheulichen und Ungeheuern des Miltons aufzusuchen, so würde er es da gewiß gefunden haben, indem, mit Drachen und Hippogrifen, durch die Luft fahren, und dergleichen, wider die gesunde Vernunft und wider die Grundsätze der Religion läuft. Heidnische Wunder, wenn sie gleich, nach unsern Begriffen, unvernünftig sind, konnten sich doch dazumal, mit dem Ansehen der heidnischen Religion, schützen. In den übrigen Begebenheiten, welche natürlich, aber doch ungewöhnlich und unerwartet sind, hat unser Dichter das Außerordentliche oder Wunderbare, mit dem Wahrscheinlichen, ungemein geschickt zu verbinden gewußt. Der P. Rapin merkt an, daß Virgil sich des Wunderbaren und des Wahrscheinlichen, in einer so klugen und bescheidenen Vermischung, bedienet habe, daß er, durch das Wunderbare, die Herzen seiner Leser gerühret,

rühret, und sie, zur Unternehmung großer Dinge, bewe-get; durch das **Wahrscheinliche** aber ihnen Muth und Hoffnung gemacht, mit ihren Kräften so etwas großes erreichen zu können. Hiernächst hat sich **Virgil** auch der ihm zukommenden poetischen Freyheit gebraucht, nehmlich seine Erzählung nicht **Chronikenmäßig**, und in gezwungner Zeitordnung, sondern frey vorzutragen, nachdem es eine künstliche Einrichtung der **Epopee** erforderte. Wer also die ganze Aeneis, in historischem Zusammenhange, lesen wollte, würde zuerst das zweyte und dritte Buch, alsdann das erste, vierte und die folgenden, in ihrer Reihe, lesen müssen. Das macht, weil man die Geschichte, von sieben Jahren her, in dem zweyten und dritten Buche, erzählet; die Handlung des Heldengedichts aber, die das achte Jahr der Herumschweifungen des Aeneas ausmacht, im ersten angefangen, vom vierten an, durch die folgenden, fortgeführt, und, am Ende des zwölften, beschlossen wird. Wir kommen nunmehro auf einen der wichtigsten Theile der **Epopee**, auf die **Charactere** oder **Sitten**, und untersuchen, wie **Virgil** sich hierinn gezeiget habe. Von diesen **Characteren** merken wir überhaupt an, daß sie alle Eigenschaften haben, welche wir oben, in unsern Nachrichten vom **Heldengedichte**, erforderten. Besonders sind sie darinn sehr geschickt gebildet, daß nicht nur alle Handlungen daraus ganz ungezwungen fließen; sondern daß sie auch insgesammt ihre Verhältniß, zum **Hauptcharacter** des **Helden**, haben. Wir werden also, bey den **Untercharactern** der Aeneis, uns nicht aufhalten, weil, unsers Wissens, eben niemand viel darwider erinnert hat. Hingegen müssen wir, bey dem **Character** der **Dido**, welcher, nach des Aeneas seinem, der wichtigste, beträchtlichste und künstlichste ist, uns etwas verweilen, ehe wir diesen **Hauptcharacter** selbst, zur Untersuchung, vornehmen können. Käme es, bey dem Character der **Dido**, nur darauf an, die Schönheiten dieser poetischen Schöpfung zu entdecken, so wollten wir dieses, ohne Weitläuftigkeit, der Einsicht der Leser selbst überlassen.

Allein, die Unparteylichkeit, welcher wir uns, zu einer Zierde unsers historisch=critischen Werkes, möglichst befleissigen, nöthiget uns, nicht geringe Einwürfe bekannt zu machen und zu beleuchten, die man dem **Virgil**, wegen seiner Dido, gemacht hat. Der erste soll das ganze Daseyn der Dido, in der Aeneis, übern Haufen werfen. Denn, aus den Geschichten, ists offenbar, daß Aeneas und Dido einander niemals können gesehen haben, indem die Dido wirklich erst dreyhundert Jahre, nach dem Aeneas, gelebet. Hätte **Virgil**, als ein Geschichtschreiber, geschrieben, so könnte man ihm den spöttischen Vorwurf eines Franzosen, mit Rechte, machen, es sey nicht fein, daß Aeneas, und noch dazu der fromme Aeneas, einer Prinzeßinn, dreyhundert Jahre vor ihrer Geburt, Unzucht zugemuthet habe. Allein, als einem Dichter, der sich aller Freyheiten, wider die Geschichte und die Zeitrechnung, bedienen kann, muß man ihm diese Beschleinigung und Vorausnehmung des Lebens der Dido zu gute halten; zumal, da er, bey dieser Erdichtung, *ohne Zweifel, keine andre Absicht hatte, als einen rührenden und bewegenden Grund derjenigen unauslöschlichen Feindschaft zu erfinden, welche, zwischen Rom und Carthago, bis zum Untergange der letzteren Stadt, gedauert hatte. Und so wäre dieser, mit Vorsatze, gemachte Zeitfehler wohl noch zu ertragen. Allein, wie sollen wir einen andern, der moralisch ist, und mehr zu bedeuten hat, zur Ehre des **Virgils**, entschuldigen? Wenn nun ja **Virgil** die Dido, mit dem Aeneas zugleich, hätte wollen leben lassen, so hätte er sie doch wenigstens, nach eben dem Character, vorstellen sollen, den sie, nach den Zeugnissen

* Mr. de *Segrais* Préfat. sur l'Eneïde. *n.* 16.

** *Iustinus* L. XVIII. c. 4. 5. 6. *Macrob.* Saturn. L. V. c. 15.

*** Talis eram; sed non, Maro quam mihi finxit, erat mens,
    Vita nec incestis laeta cupidinibus.
Nam neque Aeneas vidit me Troïus vnquam,
    Nec Libyam aduenit classibus Iliacis.

Inuida

nissen der Geschichtschreiber, wirklich geführet hat. Doch die Dido des Virgils und die Dido der Geschichtschreiber sind von einander so weit unterschieden, als die Thais des Terenz und die Lucrezia des Livius. Die Dido ist, beym Virgil, ein wollüstiges Frauenzimmer, eine verliebte Närrinn, die gleich Feuer fängt, und tausend Thorheiten saget und begehet, mit ihrer Tugend nicht gar haushältisch ist, ja endlich ihrer Leidenschaft sich, bis zur Verzweiflung und zum Selbstmorde, überläßt. Die Dido, bey den ** Geschichtschreibern, ist hingegen die tugendhafte Witwe des Sichäus, welche nicht gleich, mit einem fahrenden Trojaner, in die Höhle kroch, sondern, aus Liebe zu ihrem verstorbenen Gemahl, sich einer ewigen Witwenschaft widmete, und als sie Hiarbas, zur zweyten Heirath, zwingen wollte, sich gar entleibte. Schon die Alten haben sich daher wider den Virgil gereget, und sein eigner Mitbruder im Apollo, Ausonius, *** beschwert sich, im Namen der Dido, gar sehr, über den epischen Characterverderber. Die neuern Kunstrichter halten dies immer den Verehrern des Virgils vor, und fordern von ihnen, sie sollen ihren Dichter, wegen dieser unverantwortlichen Verdrehung eines guten Characters in einen bösen, entschuldigen, wenn sie können. Und was bringen diese, zur Entschuldigung, vor? Nichts, als dieses: Virgil † habe sich dieses recht künstlich ausgedacht, daß er, um die Carthaginenser, als ein den Römern verhaßtes Volk, aufs äußerste, abscheulich und verächtlich zu machen, die Dido, als die Stifterinn der Stadt Carthago, so häßlich abgeschildert. Und er habe sich kein Bedenken machen dürfen, der Ehre

Inuida cur in me stimulasti Musa Maronem,
Fingeret vt nostrae damna pudicitiae?
Vos magis Historicis, Lectores, credite de me,
Quam qui furta Deûm concubitusque canunt.
Auson. Epigr. CXI.

† *Rapini* Comparatio etc. p. m. 210.

Ehre seines Vaterlandes die Tugend dieser Königinn aufzuopfern. Ich weiß nicht, ob diese Entschuldigungen, nach dem Geschmacke aller meiner Leser, seyn dürften. Ich habe aber auch keine andern gefunden, die man etwann diesfalls angeführet hätte. Und ich werde mich wohl hüten, diese wahrhaftig böse Sache des **Virgils**, zur Vertheidigung, in meine Hände zu nehmen. Der Streich, den er allhier, zu Unterdrückung der **Carthaginenser**, und zur Erhebung der **Römer**, macht, scheint nicht der Griff eines **ehrlichen Mannes** zu seyn. Denn kann uns wohl die Liebe zu unserm Vaterlande berechtigen, die Ehre anderer ehrlichen und tugendhaften Leute zu schänden, bloß, weil sie zu einem Volke gehören, dessen Nutzen nicht der unsrige ist? Und fand **Virgil**, in seiner reichen Einbildungskraft, kein ehrlicheres Mittel, den Ruhm seines Volkes zu erhöhen, als die unbilligste Schändung des tugendhaftesten Weibes? Wo bleibt denn endlich, bey dieser unwürdigen Aufführung des **Virgils**, eine andere Eigenschaft, der er sich anmaßet, nehmlich des **Sittenlehrers**? Würde seine **Moral** viel verlohren haben, wenn er die **Episode** von der **Dido**, die zwar schön und lebhaft, aber nicht sonderlich **sittig** ist, gar hinweg gelassen hätte? Er hätte seinen **frommen Aeneas** bey Ehren erhalten können: und an der **Dido** hätte er sich auch nicht so ungewissenhaft vergreifen dürfen. Wie schickt sich aber das zu einer guten Sittenlehre, Tugenden noch in Laster verkehren? Es thut nicht noth, sich, aus Tugendhaften, Lasterhafte, durch poetische Freyheiten, zu machen, da, in der That, die Anzahl dieser größer ist, als jener. Mit einem Worte: So hoch ich den **Virgil** achte, so kann ich ihm doch diesen Fehler, der einen Mangel eines guten Verstandes und eines redlichen Herzens zugleich verräth, nimmermehr zu gut halten, je weniger

* *Bochart.* in Dissertat: *An Aeneas vnquam in Italiam venerit?*

** *Rapin.* in Comparat.

*** *Perrault* Parallele etc. T. III. p. m. 137.

weniger selbiger, mit Vernunft, kann entschuldiget werden. Doch genug von diesem Fehler des Virgils; (denn warum sollte Virgil nicht auch Fehler haben?) Lasset uns nun zur Betrachtung der Gemüthsbeschaffenheit und der Sitten kommen, unter welchen uns der Dichter seinen Helden, den Aeneas, vorstellet! Wir wollen allhier abermals nicht auf den historischen Grund dieses Characters des Aeneas sehen. Wenn die Wirklichkeit eines Aeneas auch nicht geleugnet wird, so hat man doch behaupten wollen, die ganze Handlung der Aeneis sey ungegründet, indem * Aeneas niemals nach Italien gekommen, und also desto weniger ein Reich daselbst aufrichten können. Wir mögen uns in diese Streitigkeiten nicht einlassen. Gut genug; wenn Aeneas nicht historisch in Italien gewesen, so hat ihn Virgil poetisch dahin gebracht. Und das war zu seinem Vorhaben genug! Nur müssen wir nunmehro drauf Acht haben, was er uns für einen Aeneas, in Italien, zeige. Man muß es gestehen, daß Virgil, in Bildung dieses Hauptcharacters, alle Kunst und alle Geschicklichkeit habe sehen lassen. Er macht ihn so groß, so fromm, so tugendhaft, daß man seinen Helden verehren, lieben und hochachten muß. Man will behaupten, Virgil habe, durch eine Art der feinsten Schmeicheley, den Aeneas, nach den Eigenschaften des Augusts, ** gebildet, so, daß die Römer, den einen mit dem andern, hochachten und lieben müssen. Die Einwendung, beym *** Perrault, heißt nichts, die man, etwann aus einem Verse des † Horaz, darwider macht, August, der gar keine Schmeicheleyen leiden können, würde diese dem Virgil nicht zu gut gehalten haben. August haßte die platten Schmeicheleyen ins Gesicht. Allein, konnte ihm eine so feine und versteckte misfallen, die noch dazu einen Staatsnutzen hatte, ihm, der dem Aeneas

† Cui male si palpere, recalcitrat vndique tutus.
Horat.-Sermon. L. II. Satir. I. v. 20.
Ich vermuthe, daß Perrault auf diesen Vers sehe, ob er ihn gleich nicht anführet.

Aeneas so gliche, das römische Volk geneigt zu machen? Die drey größten Eigenschaften, woraus der Character des Aeneas bestehet, und dahin die andern alle einschlagen, sind Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Standhaftigkeit. Doch sind dieses nicht eben die drey großen Eigenschaften, darunter uns die Geschichtschreiber den Kaiser August vorstellen? So ist die Einrichtung dieses Characters eines Helden trefflich genug. Und keine Virgilgeißel hat sichs einkommen lassen, etwas daran auszusetzen. Hingegen machet man nicht geringen Lerm, daß Virgil seinen Aeneas, bey dem ihm gegebenen Character, nicht zu erhalten gewußt, sondern ihn öfters so vorstelle, daß man ihn, für den Frömmsten, Gerechtesten und Tapfersten, nicht halten könne. Wir wollen ihre Beschuldigungen hören, und alsdenn auch vernehmen, wie man den Virgil darwider zu vertheidigen suchet. Ist * derjenige fromm, fragt man, der, zur Dankbarkeit, daß er, als ein Verunglückter, mit seinem elenden Haufen, so liebreich aufgenommen worden, seine Wohlthäterinn, nicht nur, durch Unzucht, misbrauchet, sondern sie auch treulos verläßt, und dadurch zur Verzweiflung und zum Selbstmorde zwinget? Man wird merken, daß die Zwischenfabel von der Dido schon wieder der Stein des Anstoßes sey. Und ich wills nur aufrichtig bekennen, so ein herrliches Stück der Aeneis diese Episode, in Ansehung der Poesie, ist, so hätte doch Virgil alle diese Schönheiten seinem Nachruhme aufopfern sollen. (Freylich ein Opfer, welches den witzigen Köpfen, und besonders den Dichtern, so schwer wird, als dem Agamemnon die Opfrung seiner Iphigenia!) Denn dadurch hat sich Virgil drey unangenehme und nachtheilige Vorwürfe zugezogen, daß er weder historisch, noch redlich, mit der Dido, umgegangen: daß er sich nicht allzumoralisch, bey dieser Zwischenfabel, auch des Schlüpfrigen

* *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 207.
** *Lactant.* Institut. L. V. de *Iustitia.* c. 10. p. m. 487.
*** *Parrhasiana* ad *Aen.* L. X. v. 518. T. I. p. m. 13.

gen wegen, aufgeführt: und daß er endlich seinen frommen Aeneas ziemlich leichtfertig und ungewissenhaft vorgestellet habe. Man fragt noch weiter: Ist derjenige auch gerecht, der den überwundenen und entwaffneten Turnus,** der ihn noch dazu, durch die Seele seines Vaters, Anchises, ums Leben bittet, rasend tödtet: und der acht unschuldige Personen, *** auf dem Scheiterhaufen des vom Turnus erlegten Pallas, abschlachtet? Die dritte Frage: † Kann man denjenigen für tapfer und großmüthig halten, der, bey allen Gelegenheiten, bitterlich, wie ein Weib, weinet und klaget, und sich sehr furchtsam und kleinmüthig bezeiget? Was antwortet man auf diesen dreyfachen nicht geringen Einwurf, welcher den Character des Aeneas allerdings, in seinen vornehmsten Eigenschaften, zu zerstören scheinet? Ich will alles anführen, was man diesfalls sagen kann. Die Frömmigkeit des Aeneas, in Ansehung der Treulosigkeit, die er der Dido erweiset, sucht man dadurch zu erhalten, wenn man erinnert, der Trojaner habe müssen dem Jupiter gehorchen, der ihn, durch den Mercur, zum Aufbruche nach Italien, sehr ernstlich vermahnen ließ. Dergestalt müßte sich, durch eine kleine Bosheit, die er der Dido erwiesen, seine desto größere Frömmigkeit, in seinem Gehorsame gegen die Götter, erheben. Wegen der Grausamkeiten, die er, an dem Turnus und an den acht Gefangenen ausgeübt, hat man sich bemühet, seine gerühmte Gerechtigkeit dergestalt in Sicherheit zu setzen, daß man sich überhaupt auf die Sitten der Alten berufen, welche roher und grausamer waren, als die Unsrigen: daß man erinnert, Aeneas habe, gegen den Turnus und die Gefangenen, das Recht der Wiedervergeltung ausgeübet: daß man anmerket, die Alten hätten allzuleicht Tapferkeit und Grausamkeit mit einander vermenget, und geglaubt, man könne keinen Helden, ohne Blutver-

† Je ne puis souffrir, qu'il le fasse pleurer à tout moment. *Perrault* Parallele. T. III. p. m. 135.

vergießen, vorstellen: und daß man endlich hinzusetzt, habe **Virgil** allhier gesündiget, so sey ihm eine allzugenaue Nachahmung * des **Homer** die Gelegenheit zur Sünde geworden. Und, auf den Vorwurf des öftern **Weinens** und der Furchtsamkeit des Aeneas, sagt man, es sey das Zeichen eines guten Gemüthes, wenn es zärtlich ist, und leicht zum Weinen beweget wird: und die Widerwärtigkeiten des Aeneas wären so beschaffen gewesen, daß sie den Herzhaftesten bisweilen kleinmüthig machen können. Kurz; **Virgil** habe den vollkommensten Menschen, wenn er kein **Unding** werden sollen, nicht anders bilden können, als der vollkommenste Mensch wirklich sey, nehmlich, bey aller seiner Vollkommenheit, dennoch Schwachheiten unterworfen, die ihn allezeit an die Menschlichkeit erinnern. Wir wollen unsern Lesern das Schiedsrichteramt selbst überlassen, daß sie aussprechen, ob diese Entschuldigungen zureichend und vermögend sind, den **Virgil** und seinen Aeneas zu rechtfertigen. Für uns würden ganze Abhandlungen, zu diesen Untersuchungen und Entscheidungen, erforderlich seyn, dazu aber weder allhier Raum, noch Gelegenheit ist. Ob nun gleich **Virgil** also, nach der Meynung einiger Kunstrichter, hier und da, wider die **Einheit** des **Characters** des Aeneas, verstoßen, so gesteht doch einer, ** unter denselbigen, welcher dem Virgil sonst nicht viel schenket, man müsse diese Schwachheiten dem **Virgil** zu gut halten, in Ansehung der großen Dinge, welche er, durch den Aeneas, ausrichten läßt, und des hohen Begriffs, den er anderwerts von seinem Helden giebt. Und, in der That, hat sich **Virgil** nicht begnügt, nur einen zweyten August, im Aeneas, vorzustellen; sondern er hat auch sonst alles, was man, an einzelnen Menschen, edles, großes und

* *Le Clerc* in *Parrhas.* p. m. 13. T. I. will diese Entschuldigung nicht gelten lassen. Mais ce qui pouvoit être pardonnable à un enragé et à un brutal, comme étoit Achille, ne l'étoit pas aux *pieux Enée.*

und tugendhaftes, finden kann, bey seinem Helden, gleichsam in einen Klumpen, zusammen geschmolzen. Die alten Helden des Homer sowol, als auch die griechischen und römischen großen Männer, die er, in beyden Geschichten, fand, mußten alles hergeben, was sie groß machte, um einen vollkommenen Aeneas daraus zusammen zu setzen. Wer das Zinsregister dieser Helden lesen will, den verweise ich zum Baillet. *** Da also Virgil seine Sache, mit dem Character des Aeneas, so groß anfing, so muß man es dem ältern Scaliger † desto eher vergeben, wenn er, nach seiner gar zu großen Liebe zum Virgil, eine vollständige und zusammenhangende Sittenlehre und Staatskunst, in dem Character und den Sitten des Aeneas, zu finden glaubet, welches andere, als wir allhier, prüfen mögen. Von den Gedanken und der Schreibart des Virgils, haben wir nunmehro auch annoch verschiedenes zu erinnern. Virgil denkt allerdings edel und lebhaft. Man muß selbst nicht denken, oder schöne Gedanken anderer nicht empfinden können, wenn man einen Augenblick, an dieser Wahrheit, zweifeln will, welche ohnedies, durch das Zeugniß so vieler Jahrhunderte, ist bekräftiget worden. Die ganz malerischen Beschreibungen, die wir, in seinen Gedichten, finden, und die uns gleichsam alle Dinge vor Augen stellen, und uns, aus Lesern, †† zu Zuschauern, machen: die so geschickten und auch würdigen Vergleichungen, die er, zwischen verschiedenen Dingen, so richtig macht, gehören zu dieser edlen Art, wornach Virgil dachte, und bezeugen dieselbe. Wir können es weder dem Vergnügen unserer Leser, noch unserm eigenen versagen, durch die ersten, besten Exempel solcher virgilischen Beschreibungen und Vergleichungen, einige Proben

** *Parrhasiana*, T. I. p. m. 13.

*** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 205.

† *Scaliger.* Poët. Lib. III. c. 11. p. m. 207. sqq.

†† *Olaus Borrichius* in Dissert. de poëtis latinis. p. 48. 49.

Proben dieser Schönheit des Witzes des Virgils zu geben; zumal da sie auch, zu Exempeln seiner Schreibart, darauf es, in diesem Abschnitte, ankommt, dienen können. Die Lebhaftigkeit der Beschreibungen mag man, aus folgender Stelle, erkennen lernen: *

Vestibulum ante ipsum, primisque in faucibus Orci,
Luctus et vltrices posuere cubilia *Curae*,
Pallentesque habitant *Morbi*, tristisque *Senectus*,
Et *Metus* et malesuada *Fames* et turpis *Egestas*,
Terribiles visu formae, *Letumque Laborque*:
Tum consanguineus Leti *Sopor* et *mala* mentis
Gaudia, mortiferumque aduerso in limine *Bellum*,
Ferreique Eumenidum thalami, et *Discordia* demens,
Vipereum crinem vittis innexa cruentis.

Das Heulen und der Gram stand vor der Höllen Pforten,
Im Vorhof, und die Furcht hielt gleichfalls Wache dorten,
Die blasse Krankheit stand beym sauern Alter da,
Das Bild der Dürftigkeit, des Tods und Geizes sah
Erschrecklich aus: es stand die Arbeit auch bey ihnen;
Entgegen ist der Schlaf, des Todes Freund, erschienen.
Dort war der Schadenfroh und auch der Krieg zu sehn:
Die tolle Zwietracht stand bey denen Eumeniden,
In einer blutigen und Schlangenvollen Haube.

Schwarz.

Von der Richtigkeit seiner Gleichnisse mag folgende Stelle zeugen: **

Vestibulum ante ipsum, primoque in limine Pyrrhus
Exultat, telis et luce coruscus ahena.
Qualis vbi in lucem coluber, mala gramina pastus,
Frigida sub terra tumidum quem bruma tegebat,

Nunc

* *Aeneid.* L. VI. v. 273 - 281.
** *Aeneid.* L. II. v. 469 - 475.
*** . . . . quia me vestigia terrent. *Horat.*

Mil-

Nunc positis nouus exuuiis, nitidusque iuuenta,
Lubrica conuoluit sublato pectore terga,
Arduus ad solem, & linguis micat ore trisulcis.

Im Eintritt in das Thor steht Pyrrhus höchst erfreut;
So funkelt und so strahlt sein Helm und Waffenkleid,
Wie eine Schlange glänzt, die aus der Erden schiesset,
So bald der Frühling kommt, und giftge Kräuter frisset,
Den alten Balg verwirft, und einen neuen kriegt,
Sich in der Sonne wälzt, und auf dem Rücken liegt,
Die dreygespitzte Zung im schnellen Munde drehet.

Schwarz.

Wir wünschen, daß diese Uebersetzungen die Schönheit und Stärke des Originals, unsern Lesern begreiflich und empfindlich machen mögen! Wir mußten sie nehmen, wo wir sie fanden. Denn mit eignen Uebersetzungen, aus dem Virgil, werden wir uns nicht *** vermengen. Virgil denkt auch geistig, und sein Vortrag wird daher rührend. Wie kann er uns nicht, durch seine Erzählungen, die so umständlich und beweglich sind, an sich ziehen? Werden wir nicht alle dabey, was die Tyrier, bey der Erzählung des Aeneas, waren? †

Conticuere omnes intentique ora tenebant.

Man gab begierig Acht, es schwieg auch jedermann.

Und wie rührend, bewegend und voll Leidenschaften sind nicht die Reden, die er den Personen seines Heldengedichtes in den Mund leget? Ist er nicht selbst eben derjenige, den er, im Bilde eines beredten Mannes, beschreibt? ††

Ille regit dictis animos et pectora mulcet.

Sein Spruch nimmt Herzen ein, und lenket die Gemüther.

Milburnen ständen auf, und Blakmors würden werden!
Pope.

† *Aeneid.* L. II. v. 1. †† *Aeneid.* L. I. v. 153.

Dennoch hat man, an diesen beyden Trefflichkeiten der virgilischen Schreibart, verschiednes auszusetzen gefunden. Die Erzählungen sind einigen zu lang gerathen, und das 2 und 3 Buch schiene ihnen lieber gar überflüßig. Allein, würde, ohne diese Erzählungen, die Fabel vollständig seyn können? Ein ungeduldiger * französischer Ritter mag, bey diesen Erzählungen, gähnen, ja auch wohl gar, nach Landesart, pfeifen; die Tyrier und wir geduldige Deutschen hören sie, mit Aufmerksamkeit, an, weil sie angenehm erzählt werden, und allerdings nöthig zu wissen sind. Bey den Reden des Virgils, hat man erinnern wollen, daß er seinen Aeneas und seine Dido, zu allzuguten Rednern, mache. Ein großes Versehn des Virgils! Muß denn, in einem Heldengedichte, nicht alles groß und erhaben seyn? Und was kann, zu dieser Größe, mehr beytragen, als prächtige und nachdrückliche Reden? Hätte Virgil seine Personen niedrig und elend reden lassen, würde nicht der Vorwurf auf den Dichter zurück gefallen seyn? Ja, es ist eine Trefflichkeit der Aeneis, daß sich Virgil darinn, als eben einen so vollkommenen Dichter, als Redner, zu erzeigen gewußt. Diese letztere Eigenschaft hat den scharfsichtigsten Gelehrten dergestalt eingeleuchtet, daß man wohl gar, auf eine vielleicht nicht zu geschickte Art, behaupten wollen, Virgil habe noch den Cicero, in der Beredtsamkeit, übertroffen. ** In diesen Erzählungen und Reden ist der Dichter sehr lehrreich, und vergißt nicht, die herrlichsten Sittenlehren einzustreuen, ob er dieses gleich nicht so offenbar und gezwungen, in abgesonderten Sätzen, sondern nur gleichsam beyläufig und ganz versteckt, thut. Gleichwohl findet man auch kurze Sittensprüche bey ihm, welche die Gestalt der Sprüchwörter haben, und desto eindrin-

* *Perrault* Parallele, T. III. p. 140.

** *Macrob.* Saturn. L. V. c. 1.

*** Dergleichen findet man beym *Macrob.* Saturn. L. V. c. 16.

† In ea sum sententia, Virgilium saepe hypertragicum esse, et dithy-

dringender sind. *** Kann Virgil edel, rührend und lehrend denken, so fehlt es seiner Art zu denken gewißlich, auch am Sinnreichen, nicht. Das Witzige, das Unerwartete, das Prächtige herrschet in seiner ganzen Aeneis. Und man muß nicht wissen, was wahrhaftig sinnreich ist, wenn man es, in den Gedichten des Virgils, nicht finden oder fühlen kann. Dennoch hat auch, von dieser Seiten her, der sinnreiche Dichter sich verschiedenem Tadel ausgesetzt sehen müssen. Was uns insgemein prächtig, voll, und saftig, in der Schreibart des Virgils, scheinet, ist einem eigensinnigen und mürrischen † Kunstrichter, als ein schwülstiges und inwendig leeres Wesen, vorgekommen. Man hat das Sinnreiche des Virgils, zum Nichtssagenden, oder zum Galimathias, machen wollen. Herr le Clerc faßt den Virgil, bey folgenden Versen: ††

Illi indignantes, magno cum murmure, montis
Circum claustra fremunt. Celsa sedet Aeolus arce,
Sceptra tenens, mollitque animos et temperat iras.
Ni faciat, maria ac terras coelumque profundum
Quippe ferant rapidi secum, verrantque per auras.

Wo um den ganzen Berg ein großes Murmeln gehet,
Das ihr Verdruß erregt. Doch Aeol sitzt erhöhet,
Hält den Regierungsstab, und hemmt der Winde Wuth.
Denn sonsten führten sie die aufgethürmte Fluth,
Den Himmel und das Land, mit ihnen, durch die Lüfte.

Schwarz.

Der verkappte ††† Theodor Parrhas fragt nun, wohin denn die Winde Himmel, Erde, Meer und Luft, durch die Luft, führen würden? Und ob der Ausdruck des Virgils

dithyrambico tumore turgidum; qui tumor tamen plerumque ὄγκωτος et inaniis plenus reperietur. *Tan. Faber* ad Longin. p. 250.

†† *Aeneid.* L. I. v. 55. sqq.

††† *Parrhasiana* T. I. p. m. 22.

gils nicht eben so viel bedeute, als das Haus zum Fenster hinaus werfen? Es ist mir lieb, daß ich nicht Virgil bin, und dem spitzfündigen Criticus nicht antworten darf. Ich gestehe es, ich würde mich, wegen einer geschickten Ausrede, betroffen finden. Mit dem poetischen Feuer, welches, bey allzuaufgebrachter Einbildungskraft, öfters die Beurtheilungskraft zu unterdrücken pfleget, würde ich mich noch so und so entschuldigen können. Zu dem falschen Sinnreichen, beym Virgil, will man auch dieses rechnen, daß er nicht nur, mit einer mäßigen Gelehrsamkeit, öfters ein wenig geprahlet, sondern auch dabey nicht geringe Fehler in der Historie, Geographie, Zeitrechnung und Naturkunde, ja gar wider die tägliche Erfahrung, begangen habe. So hat man ihm, z. E. gar * hoch aufmutzen wollen, daß er sich, in Ansehung des Alters des Ascans, gewaltig widersprochen, indem er, bey der Flucht aus Troja, wenigstens sieben Jahre, und, bey seiner Ankunft zu Carthag, also vierzehn Jahre alt seyn müssen; wie ihn denn Virgil, in Africa, schon reuten und jagen läßt, wozu Alter und Kräfte gehören. Dennoch stellt er uns denselben, im ersten und vierten Buche, als ein fünfjähriges Kind vor. Denn so eines muß er gewesen seyn, indem ihn Dido immer auf ihrem Schooße sitzen hat; man wollte denn sagen, Dido sey so unverschämt gewesen, daß sie auch einen großen vierzehnjährigen Kerl auf den Schooß genommen. Mit der Beschreibung des Berges Aetna, hat schon ein alter Philosoph, Favorin, ** nicht zufrieden seyn wollen, weil sie nicht, mit physicalischer Richtigkeit, abgefaßt sey. Wider die Nachrichten der Naturkündiger und Erdbeschreiber, soll er Hirsche nach Africa bringen, wo ordentlich keine wären. Die letztern machen ihm auch sein Stillschwei-

* *Valesiana.* p. m. 63. ** A. *Gellius.* L. XVII. c. 10.
*** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 196.
† Seb. Maccius soll dieses, in einem besondern Buche, bewiesen haben, welches uns Morhof, in Polyhist. T. I. L. IV. c. 11.

schweigen, von der Beweglichkeit der Insel, Delos, u. s. w. zum Fehler. Wir gedenken verschiedener Einwürfe nicht, die man ihm, einiger historischen Umstände wegen, machen wollen; sondern verweisen überhaupt unsre Leser diesfalls zum *** Baillet. Doch gesetzt, daß dieses kleine Fehler sind, die der menschlichen Schwachheit des Virgils entwischet, und die einem Poeten, der, so zu sagen, zu einer andern Welt gehöret, als die wirkliche ist, nehmlich zu einer erdichteten, am ersten müssen verziehen werden; so hat doch wirklich, und in der That, Virgil anderwerts nicht gemeine Einsichten in alle Künste und Wissenschaften, und eine männliche und tiefe Gelehrsamkeit †, in seinen Gedichten, sehen lassen, darüber man den Macrob, an verschiedenen Orten, nachlesen kann. Endlich müssen wir auch noch das Aeußerliche der Schreibart des Virgils, das ist, seinen Ausdruck, etwas genauer untersuchen. Zu allen Zeiten, hat man den Virgil, für einen der schönsten und trefflichsten Scribenten der lateinischen Sprache, gehalten. Die Reinigkeit der Wörter und die eigentliche Bedeutung derselben geben ihm einen ungemeinen Vorzug vor andern Schriftstellern seiner Zeit. Man muß sich, in dieser guten Meynung von der virgilischen Schreibart, nicht irren lassen, wenn man ihn beschuldiget, †† er nehme ein Wort, fürs andere, und sey nicht so rein, und nicht so lateinisch, als Lucrez. Auch muß man sich, an einige besondere Wörter und Redensarten, nicht stoßen, die etwann, im Virgil, uns seltsam vorkommen könnten. Denn sie lassen sich, mit poetischer Freyheit, und mit den Exempeln der Alten, entschuldigen. Virgil hat sein tegmen fagi des Lucrez seinem tegmen coeli, ††† nachgemacht; sein cuium rechtfertiget sich, als das neutrum von cuius, *a*, *um*, durch des

c. 11. p. m. 863. aus *Erythraei* Pinacoth. Imag. I. 152. anzeiget.

†† Petr. *Victorinus* Commentar. in Aristotelem.

††† *Lucret.* L. II. v. 661.

des Terenz seinen * cuium puerum? Und noch andere Redensarten, die man, als neu und unlateinisch, tadeln wollen, hat ** Macrob, durch gleiche Stellen aus ältern Scribenten, gerettet. Und so bleibt also dem Virgil der Lobspruch, den ihm Servius, mit so vielem Rechte, gegeben hat, daß er eine rechte Stütze der lateinischen Sprache sey. In seinen Wortfügungen und in dem Schwunge der Gedanken, ist er so natürlich, deutlich und ordentlich, als man es nur von einem Dichter, dem doch die Versemacherey so viele Freyheit, zu Versetzungen der Wörter und Umkehrungen der Redensarten, giebt, immermehr erwarten kann. *** Perrault läßt zwar unserm Virgil vorwerfen, es fänden sich solche Stellen, in seinen Gedichten, die, wegen einer dunkeln Wortfügung, ganz unerklärbar wären. Wir wollten aber wünschen, daß man uns nur einige dieser Stellen angezeigt hätte, um ihre Erläuterung versuchen zu können. Doch man hat dieses nicht gethan, und also auch, in diesem Stücke, nichts wider die Schreibart des Virgils, annoch bewiesen. Mir wenigstens ist, bey meinen eingeschränkten Einsichten in das Latein, noch keine Stelle, im Virgil, so dunkel gewesen, daß ich nicht, troz aller poetischen Versetzungen, welche das Sylbenmaaß abzwinget, einen gesunden und richtigen Verstand aus selbiger hätte herausbringen sollen. Wer der Schreibart des Virgils die Zierlichkeit absprechen wollte, der müßte entweder boshaftig genug seyn, in die Sinne fallende Dinge leugnen zu wollen; oder so viele Ungeschicklichkeit haben, daß er schönes und häßliches nicht von einander unterscheiden könnte. Er ergreift allezeit die Worte, welche der Sache, die er dadurch ausdrücken will, am gemäßesten sind, und uns selbige gleichsam vor die Augen malen. Seine Beywörter sind wohlklingend, nicht gemein, nicht dürftig, unerwartet, begriffsschwer, und nachdrücklich. Tausend Exempel beweisen

* *Terent.* in Andr. IV. 4. v. 24.

** *Macrob.* Saturn. L. VI. c. 4.

*** *Perrault* Parallele, T. III. p. m. 141.

weisen diesen Satz den Lesern des Virgils; wir mögen ihn, weil es nicht nöthig ist, nicht durch eines, beweisen. Es sind dennoch aber einige Erinnerungen wider die Beywörter des Virgils gemacht worden. Man hat geglaubt, sie wären bisweilen zu schwach, und sagten weniger, als das Wort, dem sie beygefügt werden, zu einer gehörigen Bestimmung, erfordre. Mit dem Beyworte, † *illaudatus*, welches er dem grausamen ägyptischen Tyrannen, dem Busiris giebt, will man diese Beschuldigung beweisen. Der Begriff ist zu unzureichend und zu milde, sagt man, den man, von so einem Ungeheuer, giebt, wenn man es nur unlöblich nennet, da es, aller Verfluchung und Verabscheuung würdig, sollte genennt werden. †† A. Gellius vertheidigt dennoch den Virgil auch deswegen. Doch seine Vertheidigung ist zu weitläuftig, als daß sie allhier Platz finden könnte. Und man mag sie, beym Bayle, ††† mit einer critischen Beurtheilung, lesen. Ueber das Beywort, pius, der Fromme, welches Virgil immer, zu Aeneas, setzet, haben sich auch einige aufhalten wollen, als ob es sehr dürftig lasse, und nur dem Verse zum Besten geschehe, daß sein Held immer, und bey allen Gelegenheiten, fromm heißen müsse. Man könnte zwar darauf antworten: Virgil lasse deswegen dieses Beywort nicht fahren, damit es die Leser immer an die Haupteigenschaft des Characters des Aeneas, an die Frömmigkeit, erinnern möge. Doch gesetzt, daß es beym Virgil, mit diesem Nothhelfer, pius, eben die Bewandtniß habe, als beym Homer, mit dem ᾽ωκυς ποδας; so ist doch des Virgils sein Leibwörtchen noch erträglicher, als des Homer seines, indem man, bey mehr Gelegenheiten, sich fromm, als schnellfüßig, erweisen kann. Auch sogar der Verseflickerey hat man den reichsten und überflüßigsten Dichter, den Virgil, beschuldigen wollen. Er soll, aus Dürftigkeit, einen Vers voll zu

† *Virgil.* Georg. L. III. v. 3.
†† Aul. *Gellius.* L. II. c. 6.
††† *Bayle* Diction. T. I. Art. *Busiris.* Rem. B. f. m. 764.

zu machen, bisweilen unnütze und nicht daher gehörige Dinge eingeschaltet haben. * Le Clerc, der nicht allzu freundschaftlich gegen den Virgil gesinnet zu seyn scheinet, hat solche poetische Zwicksteine, in folgenden Versen, finden wollen. **

At puer Ascanius; (cui nunc cognomen Iulo
Additur, Ilus erat dum res stetit Ilia regno)
Triginta magnos voluendis mensibus orbes
Imperio explebit.

Doch ist es Prinz Ascan; (den man noch Ilus nannte,
Denn jetzo heißt er Jul, eh Trojens Reich verbrannte,)
Der dreyßig Jahre lang, beständig fort regiert.

Schwarz.

Was wir, in diesen Versen, mit dem Einschließungszeichen, bemerkt haben, das ist dem Clericus alles überflüßig. Mir gar nicht; den Römern vielleicht auch nicht, die nicht alle so gelehrt waren, wie Herr le Clerc. Denn da es dem Virgil hauptsächlich darauf ankam, das Julische Geschlecht vom Aeneas herzuleiten, so war es ja so überflüßig nicht, zu erinnern, daß Ascan, als der Stammvater der Julier, Julus geheißen, damit diese Abstammung denen begreiflicher würde, die etwann, aus Unwissenheit, hätten fragen können: was geht Aeneas und Ascan, den Julius Cäsar und den August an? Was endlich noch das letzte Stück des äußerlichen Ausdrucks des Virgils, als eines Poeten, nehmlich die Verse, nach dem Maaße und Sylbenfalle betrachtet, oder kurz, die Versification, anbelangt, so verdient er, ohne Zweifel, auch in

* *Parrhasiana*, T. I. p. m. 33. Da ich diesesmal, über gegenwärtige Gelegenheit, die Parrhasiana des Herrn le Clerc, zum letztenmale, anführe, so erinnere ich, meinen deutschen Lesern zum Besten, daß diese Gedanken über die Poeten und die Poesie, vom Herrn Prof. Gottscheden, deutsch übersetzt, zu lesen sind, vor den Gedichten des sel. Herrn Pietsch, Leipz. 1725. 8.

in Ansehung dessen, der Fürst aller lateinischen Dichter genennt zu werden. Seine Verse haben, nicht nur durch eine geschickte Abwechselung verschiedener Sylben, sondern auch, durch einen angenehmen, nachdrücklichen und die Ohren nie beleidigenden Abschnitt, (Caesura) den angenehmsten und herrlichsten Wohlklang. Ja, man hat sogar eine besondere Kunst, in der Versemacherey des Virgils, entdecken wollen, welche verschiedene Bewegungen, die, in den Versen selbst, vorgestellet und erzählet werden, durch witzige Ordnung und Abwechselung der Sylben, recht natürlich und sinnlich ausdrücken soll. Wir wollen einige Exempel, die uns Herr Rollin *** an die Hand giebt, anführen.

1) Traurigkeit. Sie wird, als eine Leidenschaft, welche Leib und Seele niederschlägt und träge macht, mit langsamen Spondäen, ausgedrückt. †

Et casum insontis mecum indignabar amici.

2) Freude. Diese muntere Gemüthsbewegung, welche lebhaft macht und erregt, erfordert hüpfende Dactylen.

\- - - Iuuenum manus emicat ardens
Littus in Hesperium. ††

3) Schwere. Diese muß wiederum mit Spondäen, und mit ganz schweren Wörtern, die so zu sagen, am Ende, wieder niederfallen, vorgestellet werden. Schmiedeknechte erheben ihre schweren Hämmer, mit Mühe, und lassen sie, mit Nachdrucke, fallen. †††

Illi inter sese magna vi brachia tollunt.

4) Leich=

** *Aeneid.* L. I. v. 267.
*** *Rollin* Maniére d'enseigner et d'étudier les belles lettres. T. I. p. m. 337.
† *Aeneid.* L. II. v. 93.
†† *Aeneid.* L. VI. v. 5.
††† *Virgil.* Georg. L. IV. v. 174.

4) Leichtigkeit. Die laufenden Dactylen helfen dem Verse geschwind zum Ende, und drücken Eile und Geschwindigkeit aus: *

Quadrupedante putrem sonitu quatit vngula campum.

Ich mag nicht mehr dergleichen Exempel anführen. Vielleicht hat sich Virgil, bey seinen Sachen, auch nach einem lebhaft ausdrückenden Sylbenfalle bestrebet. Vielleicht finden wir auch, durch eine spielende Einbildungskraft, öfters dasjenige, in seinem Sylbenfalle, woran er vielleicht selbst nicht gedacht hat. Doch er habe daran gedacht, oder nicht, so sind ihm doch seine Verse allezeit ungemein wohlklingend gerathen. So schulfüchsisch wollen wir endlich nicht, mit diesem großen Dichter, umgehen, daß wir ihm den Krieg, wegen einiger etwann unrecht gebrauchten Sylben, erregen sollten. Herennius, dessen wir, im ersten Abschnitte, gedacht, mag diese pedantische Ehre alleine behalten. Und ein andrer prosodischer Tadel, womit man den Virgil, beym ** Macrob, beehret, heißt auch, in der That, gar nichts. Mehr wollen wir jetzo nicht, von der innern und äußern Beschaffenheit der Schreibart des Virgils, erinnern. Was wir davon gesagt haben, gieng zwar alle seine Gedichte überhaupt, doch seine Aeneis freylich noch besonderer, an. Wir müssen daher, von der Einrichtung seiner übrigen Gedichte, seiner Hirtenlieder und seines Lehrgedichtes, vom Ackerbaue, noch, so viel, als nöthig, beybringen.

Unter den Lateinern, wagte sich unser Virgil zu erst an die bucolische Poesie. Und es schien, daß er, auch in dieser Art, die Ehre des Versuches und der Vollkommenheit zugleich alleine haben sollte; indem man, von den folgenden

* *Aeneid.* L. VIII. v. 595.

** *Macrob.* Saturn. L. V. c. 14.

*** Versuche einer Critik über die deutschen Dichter. p. 99.

genden bucolischen Dichtern der Römer, sagen muß, was ich etwann, von den Nachfolgern des Opizs, unter uns, gesaget habe, ***

Daß von dem ganzen Schwarm, die ihm drauf nachgegangen,
So keiner aufgehört, wie Maro angefangen.

Wie Virgil ungefähr auf diese Dichtart gekommen, haben wir, schon oben, muthmaßlich erkläret. Auch da erinnerten wir bereits, daß er, in seinen Schäfergedichten und Hirtenliedern, ein geschickter, doch nicht sclavischer Nachahmer des Theocrit geworden. Die Gelehrten haben sich die Mühe gegeben, durch eine angestellte Vergleichung zwischen dem griechischen Urbilde und der lateinischen Nachbildung, zu zeigen, wie beyde Dichter, in mehr und weniger, sich gegen einander verhalten. † Tollius hat diese Mühe auf sich genommen; und †† Scaliger, noch vor selbigem. Doch wenn man selbst auch unparteyisch, von beyden Dichtern, urtheilen, und nicht allzu abgöttisch gegen die Griechen seyn will, so wird man finden, daß Virgil, in seinen Hirtenliedern, allerdings mehr, als einen Vorzug, vor dem Theocrit, habe. Denn einmal ists offenbar, daß jener nicht seine sämmtlichen Hirtenlieder, von diesem, entlehnet habe. Der Tityrus, der Pollio, der Silen, der Möris, diese vier Eclogen sind wenigstens dem Virgil eigenthümlich, ohne, daß Theocrit etwas daraus zurück fordern könnte. ††† Und alsdann muß man gestehen, daß auch dasjenige, was Virgil dem Griechen nachgemacht, weit zierlicher und artiger, unter seiner Hand, gerathen sey, als man es dorten ursprünglich findet. Virgil ist, in seinen Schäfergedichten, weit bescheidner und ehrbarer, als der freche und ungezogne Theocrit, der so unsittig und unkeusch

† Iac. *Tollii Theocriti* et *Virgilii* Comparatio. vide *Palmerii* Κριτικον 'επιχειρημα. p. m. 377 - 385.

†† *Scaliger*. Poët. L. V. c. 5. p. m. 577.

††† *Silenum* vero et *Tityrum* et *Pollionem* et *Moerim* totas illius esse constat. *Scalig*. Poët. L. V. c. 5. p. m. 586.

keusch schreibt, daß man ihn, wenn man Zucht und Ehrbarkeit liebet, nicht ohne Widerwillen, lesen kann; daher auch Virgil, der sonst keusche Virgil, durch die Nachahmung einiger Stellen, so abgebrochen er sie auch ausgedrückt, dennoch verwerflich geworden. Man findet mehr Beurtheilungskraft, und mehr gesunden Witz, in den Eclogen des Virgils, als in den Idyllen des Theocrit. Alles ist, bey jenen, ernsthafter, anständiger und geschickter, als bey diesen. Die Sitten der virgilischen Hirten sind reiner, artiger und nicht so bäurisch, als der theocritischen Schäfer ihre. Gleichwohl beobachtet er auch hierbey eine kluge Mittelstraße. Macht er sie nicht zu ungeschliffnen Ochsentreibern, wie Theocrit, so stellt er sie auch nicht als die jungen gezwungenen Hofjunker und Stadtstutzer vor; ein Fehler, darein der Herr von Fontenelle, in seinen Schäfergedichten, soll verfallen seyn, davon wir, am andern Orte, reden werden. Hierbey hat auch der Lateiner das Mittel gefunden, die Sprache seiner Hirten, ihrem Character gemäß und natürlich, zu machen: Sie reden weder die Sprache eines groben und verwilderten Pöbels, noch auch eines gezierten Stadtvolkes; Sondern ihre Sprache ist die Sprache gesitteter Landleute von gutem Verstande; kurz, die Sprache der Natur: Alles Dinge, welche, heut zu Tage, die bucolische Poesie, zu einer der schwersten und künstlichsten Dichtarten, machen. Fontenelle selbst, der, wie oben gedacht, seine Hirten vielleicht zu parisisch und artig bildet, hat doch hierinn Recht, wenn er zeiget, daß die unterredenden Personen in den Eclogen des Virgils, weit artiger und angenehmer wären, als des Theocrit seine: und wenn er, zum Beweise dessen, uns eine Gegeneinanderhaltung der dritten Ecloge des Virgils,

* Mr. de *Fontenelle* Discours sur la nature de l'Eglogue. p. m. 117. T. III. de ses Oeuvres. à la Haye 1727. 12.

** Quod Graecum quidem mire quam suaue est, verti autem neque debuit nec potuit. Sed enim, quod substituit, pro eo, quod

gils, mit dem fünften Idyll, des Theocrit*, anempfiehlet. Den allzu großen und abergläubischen Verehrern der griechischen Sprache, die, ich weiß nicht, welche Annehmlichkeit, welchen Nachdruck derselben, vor andern Sprachen, bis in den einzelnen Sylben, Buchstaben und Accenten, suchen wollen, hat Gellius ** schon ins Ohr gesagt, daß entweder ihr vermeyntes griechisches Sinnreiche so beschaffen gewesen, daß es, vom Virgil, nicht habe können, (wenn die Schönheit buchstäblich gewesen,) noch sollen, (wenn es griechische Unehrbarkeiten anbetroffen;) übersetzet werden; oder, daß Virgil, an der Stelle des ausgelaßnen griechischen Annehmlichen, alles anmuthiger und artiger lateinisch ausgedruckt habe. Endlich muß ich annoch anmerken, daß freylich, unter den zehn Hirtenliedern des Virgils, sich einige befinden, deren Innhalt nicht *** bucolisch ist, als sein Pollio, sein Silen, sein Gallus, darinn der Dichter solche Dinge vorträgt, welche die Begriffsfähigkeiten und die Kenntnisse der Schäfer und Hirten übersteigen. Man kann den Virgil diesfalls damit entschuldigen, daß er das Beyspiel des Theocrit vor sich habe, dessen Idyllen auch nicht alle bucolisches Inhalts sind; und daß diese drey Gedichte, wenn sie auch nicht Hirtenlieder, im genausten Verstande, heißen können, doch wirklich Eclogen sind, wenn, nach oben angeführter Erklärung des Scaligers, Ἐκλογη, einen Zusammenhang auserlesener Verse bedeutet.

Wir werden nunmehro annoch etwas weniges von dem Lehrgedichte des Virgils, oder von seinem Werke, vom Ackerbaue, zu sagen haben. Virgil hat, nach der Meynung alter und neuer Kunstrichter, † in dieser Arbeit, die Griechen, nicht nur zu Mustern sich vorgestellet, sondern auch

quod omiserat, non abest, quin iucundius lepidiusque sit. A. *Gellius* L. IX. c. 9. p. m. 317.

*** *Vossii* Institut. poët. L. III. c. 8. §. 16.

† *Taubmann*, in prolegom. ad Georgica.

auch hier und da etwas von ihnen entlehnet. Der Hesiodus wird, für den größten Gegenstand seiner Nachahmung, gehalten. Doch Scaliger * sagts gerade heraus, daß die sämmtlichen Werke des Hesiodus, nicht mit einem einzigen Verse aus den Georgicis des Virgils, verdienten verglichen zu werden. Und wer die Werke und Tage des Hesiodus unparteyisch lieset, wird gewahr werden, daß Virgil freylich eben nicht viel Versuchung fühlen dürfen, das Platte und Schlechte, aus dem Griechen, in sein lateinisches Werk herüber zu nehmen. Hingegen soll er sich, des Aratus, in der Lehre von den Himmelserscheinungen und Wetteranzeigungen, wohl bedienet haben, wie etwann auch eines Nicanders, in Ansehung der Arztneymittel für das Vieh. Und weil dieses Werk nicht nur also das ursprüngliche Eigenthum des Virgils ist, indem es wegen dessen, was er dem Aratus und Nicander soll abgeborget haben, noch nicht seine völlige Richtigkeit hat: Sondern weil er auch ein so schweres und den Lateinern noch niemals unternommenes Werk, so glücklich, so edel, so lehrreich, so belustigend ausgeführet; So hat man, zu allen Zeiten, selbiges nicht nur gelobet und bewundert; Sondern ein neuerer Kunstrichter, ** von gutem Geschmacke, hat sich kein Bedenken gemacht, die vier Bücher vom Ackerbaue, für ein Meisterstück in ihrer Art, anzupreisen.

Aus dem, was wir bisher, in diesem Abschnitte, erzählet, untersuchet und beurtheilet haben, hat unsern Lesern bekannt werden müssen, daß Virgil seine Verehrer und seine Tadler, zu allen Zeiten, gehabt habe. Und ist dieses Schicksal nicht noch jetzo den elenden und den guten Scribenten gemein? Aus unsern unparteyischen Entdeckungen der innern

* *Scaliger* Poët. L. V. c. 5. p. m. 577.

** Les *Georgiques* de Virgile sont un chef-d'oeuvre en leur genre. *Vigneul-Marville* Mélanges etc. T. I. p. m. 44.

*** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 216.

† *Vigneul-Marville* Mélanges T. I. p. m. 221.

nern und äußern Einrichtung der Virgilischen Gedichte, wird man im Stande sich befinden, von dem Grunde, oder Ungrunde ihres Ruhms, oder ihres Tadels, urtheilen zu können. Hier wollen wir, zum Schlusse, nur noch einiger neuern Feinde und Vertheidiger des Virgils gedenken. Castelvetro hat, unter dem Namen, Carvilius, um dem alten Widersacher des Virgils, dem Carbilius Pictor desto ähnlicher zu werden, sehr vieles, an dem Virgil,*** auszusetzen gewußt. Und ein gewisser Johann Baptist Lallius,† redet nicht anders, als mit Verachtung, von der Aeneis und von den Bucoliken des Virgils. Hingegen hat auch Virgil zween mächtige Vertheidiger an Wilhelm Modieu in Frankreich und an dem Tarqvin Galluci in Italien,†† gefunden. Was soll man endlich selbst hierbey thun? Soll man sich zu den Verächtern des Virgils, oder zu seinen Anbetern, schlagen? Man wird ein Zeugniß seiner Vernunft und seiner Billigkeit ablegen können, wenn man, mitten unter der Menge unzähliger Schönheiten, einige kleine Fehler des Virgils erkennet und selbige aufrichtig gestehet, ohne eine unanständige und gezwungene Mühe zu übernehmen, selbige entweder zu leugnen, oder, es koste, was es wolle, zu entschuldigen, oder wohl gar zu vergöttern; wenn man aber auch, wegen dieser kleinen und wenigen Merkmale der Menschlichkeit des Virgils, nicht für alle Schönheiten desselben unempfindlich ist, oder selbige zu zernichten suchet. Kurz: wenn wir gleich nicht, mit††† dem Macrob, glauben, daß Virgil grösser sey, als daß er gelobt, oder getadelt werden könne; so dürfen wir uns doch auch nicht schämen, mit* dem Scaliger, zu glauben und zu bekennen, Virgil sey das vollkommenste Meisterstück der Musen. §. IV.

†† *Baillet*, vbi supra.
††† Virgilius supra omnes laudes et taxationes positus est. *Macrob.* Saturn. L. I. c. 24.
* Vltimus Musarum conatus. *Perroniana* p. m. 435.

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Virgils.

Ovidius prophezeyte, von der Dauer des Ruhms und der Achtung der Virgilischen Gedichte, zu wenig, wenn er sang: *

Tityrus et *segetes Aeneiaque arma* legentur,
Roma triumphati dum caput orbis erit.

Den Tityrus, die Saat, die Waffen und den Mann
Liest man, weil Rom das Haupt der Erden heißen kann.

Der Erfolg hat die Weißagung weit übertroffen. Denn Rom hat schon lange aufgehört, das Haupt der überwundenen Welt zu seyn, ohne daß deswegen die Gedichte des Virgils verlohren gegangen wären, oder nicht mehr gelesen und hochgeachtet würden. Und warum sollten sie nicht gelesen werden, da ein vielfältiges und mehr zu empfindendes, als zu beschreibendes Angenehmes uns, beym ersten Verse gleich, zur Durchlesung des ganzen Virgils, reizet und einladet? Und warum sollte der gelesene Virgil nicht auch hochgeachtet werden, da das so verschiedene Nützliche, in diesem Dichter, uns Mühe und Zeit wohl belohnet, die wir auf das Lesen desselben irgend wenden können? Wir wollen unsern Lesern eben nicht zumuthen, daß sie gerade dasjenige thun sollen, was der Mann that, den Herr Chevreau kannte, ** und der den Virgil mehr, als funfzigmal, und zwar, was noch ärger ist, mit allen Auslegungen des Servius, Donatus, Pontan, la Cerda, Taubmanns, und aller andern gelesen. Eine solche Zumuthung wäre vielleicht das geschickteste Mittel, einen Menschen von Witz und Lebhaftigkeit, auf ewig, vom Lesen des

* *Ovid.* Amor. L. I. Eleg. 15. v. 25.
** Je connois un homme, qui a lû plus de *cinquante fois Virgile*, avec

des Virgils, abzuschrecken. Hingegen machen wir uns kein Bedenken, alle, welche sich entschließen können, den Virgil zu lesen, im voraus, zu versichern, es werde sie nimmermehr gereuen können, ihn gelesen zu haben, wenn sie des vielfältigen Nutzens, im Lesen selbst, werden gewahr werden, welchen die Gedichte dieses Poeten, wohl angewendet, verschaffen können. Die Einrichtung unsers Werkes, und die Stelle, dabey wir, im Capitel, vom Virgil, uns befinden, erfordern, daß wir diese Nutzbarkeiten anzeigen. Den gelehrten Lesern des Virgils, Anleitung zu geben, wie sie ihn nutzen sollen, werden wir uns nicht unterstehen. Dennoch wird es ihnen nicht zuwider seyn, wenn sie sich, im folgenden, an den vielfältigen Nutzen, mit uns, erinnern können, den sie aus dem Virgil gezogen, wie wir ihn selbst noch täglich darinn finden. Die Sittenlehre, welche, bey allen lateinischen Schriftstellern, ein nicht geringer Augenmerk ihrer Leser seyn soll, wird, im Virgil, gar nicht vergeblich gesucht. Hat jemals ein römischer Scribent eine tiefe Einsicht in das menschliche Herz gezeiget, so ist es, ohne Zweifel, Virgil gewesen. Doch, er weiß nicht nur, die menschlichen Gemüther zu ergründen, sondern auch zu rühren. Welche Natürlichkeit, welche Lebhaftigkeit findet sich nicht, in seinen Characteren, die er verschiedenen Personen beyleget? Empfindet man nicht alle Reizung, die Schönen und Tugendhaften zu lieben und nachzumachen? Fühlet man nicht alle Verachtung und allen Abscheu, wenn er die bösen und lasterhaften Menschen schildert? Den Eindruck, den seine Charactere, zu Hochachtung der Tugend und zu Verabscheuung der Laster, in uns machen, unterhält er, durch die schönsten und prächtigsten Sittensprüche, auf die klügste und geschickteste Art. Es ist wahr, daß er dieser Sittensprüche sich sehr mäßig bedienet, und sie nur gleichsam versteckt anbringt.

 (Das

avec les Remarques de *Servius*, de *Donat*, de *Pontan*, de *la Cerda*, etc. *Chevraeana*. T. I. p. m. 269.

(Das Kunststück und die Ursache desselben ist, schon oben, angezeiget worden.) Dennoch aber weiß er diese seltnen Sprüche, mit desto mehr Geist und Witze abzuwürzen, und ihnen, durch das Sinnreiche und Angenehme seiner göttlichen Poesie, einen solchen Stachel zu geben, daß sie nicht nur in die Gemüther der Menschen eindringen, sondern auch darinn, auf immerdar, zu Ermahnungen zur Tugend, und zu Warnungen für Lastern, zurück bleiben. Ja, welcher Mensch sollte für das Sittliche, in den Gedichten des Virgils, unempfindlich seyn, da selbst der Teufel, (der Herr de la Roche wirds uns verzeihen, daß wir diesen garstigen Gesellen, in unserm Werke, nennen, den er, aus einer etwas naturalistischen Zärtlichkeit, nicht einmal,* in Predigten, des Wohllauts wegen, will genennt wissen!) so ein schlechter Moralist sonst dieser böse Geist, für sich, in der Theorie, und bey seinen Leibeignen, in der Praxis, ist, dem schönsten, frömmsten und sittlichsten Verse, beym Virgil, zur Empfindung, nicht hat widerstehen können? Denn als ein Priester der römischen Kirchen, ** bey Beschwörung eines besessenen Mägdchens, als ein großer Liebhaber des Virgils, sich der Gelegenheit, beym Satan, wohl zu bedienen gesucht, und, von diesem verschmitzten Geiste, erfahren wollen, welches der schönste Vers im Virgil sey? So antwortete ihm der Teufel, durch das Mägdchen, das nie ein Wort Lateinisch erlernet, (es müßte denn seyn, daß man dem armen Teufel ein wenig zuvor auf die Sprünge geholfen;) das sey der schönste Vers des Virgils: ***

Discite iustitiam moniti, et non temnere Diuos. †

Könnte man eine wichtigere und größere Frage, bey einer so bedenklichen Gelegenheit, thun? Es ist Schade, daß die Apostel, wenn sie, durch die Kraft Jesu Christi, wirklich

* De la *Roche* Biblioth. Angloise. T. V. p. 28.
** *Chevraeana.* T. I. p. m. 80.
*** *Aeneid.* VI. v. 620.

lich Teufel austrieben, nicht eben so neugierig waren, als ihre muntern Nachfolger, die Exorcisten der römischen Kirchen, sonst wüßten wir gewiß, welches die schönsten Verse im Homer wären. Inzwischen muß man doch diesem italienischen Teufel nachsagen, daß er sich, als einen bessern Humanisten, erwiesen habe, als der arme französische Teufel, zu Loudun. Denn obgleich, bey der damaligen Teufeley daselbst, der Cardinal Richelieu alles dran gewandt, die Teufel, welche, auf seine Veranstaltung, aus den Ursuliner-Nonnen, redeten, wohl und gründlich unterrichten zu lassen, so war doch ein so dummer Teufel darunter, welcher seine Lection gar nicht behalten konnte. Denn als ihn der Exorcist fragte: Quem adoras? so antwortete er: Iesus Christus. Eine gegenwärtige Gerichtsperson, Drouin, konnte sich nicht enthalten, auszuruffen: Das ist ein ungrammaticalischer Teufel! Der Exorcist wollte seiner Blödigkeit aufhelfen, und veränderte die Frage, daß sie sich zur Antwort schickte: Quis est iste, quem adoras? Doch er blieb dumm, wie zuvor, und antwortete mehr, als eine Nonne, die den Psalter nicht versteht, als so ein Teufel, der wenigstens seinen Donat wissen soll: Iesu Christe. Hierauf rief man durchgehends aus: Das ist verteufeltes Latein! Man kann, was ich jetzo erzählet habe, beym Herrn Bayle, †† aus tüchtigen Nachrichten, nachlesen. Die Nutzung des Virgils, in der Staatskunst, wird, ohne Zweifel, eine der größten seyn. Denn Virgil hat sein Heldengedicht, aus bloß politischen Bewegungsgründen, verfertiget. Denn er wollte nicht nur gute Bürger machen, wenn er, durch die Erdichtung, daß das Cäsarische Haus vom Urvater der Römer, dem Aeneas, herkomme, und ihm also auch die Herrschaft über Rom gehöre, sie zum Gehorsam gegen den August, anzugewöhnen suchte; sondern er sahe auch

 auf

† Eine ganz besondere und tiefsinnige Erklärung dieses Verses kann man, beym le Bossu, p. m. 404. 405. nachlesen.

†† *Bayle* Diction. T. II. Art. *Grandier*. Rem. B. f. m. 280.

auf gute Regenten, wenn er, ohne sich zu unterstehen, dem August Regierungsregeln zu geben, vielmehr den Aeneas, als einen Stifter eines neuen Reiches, so tugendhaft und vollkommen vorstellte, daß man darunter das Bild des Augusts, dieses Stifters der neuen römischen Republik, erkennen und lieben mußte. Ein gelehrter * Franzos, empfiehlet uns also mit dem größten Rechte, die Aeneis des **Virgils**, als ein Buch, welches nicht nur, zu Einrichtung guter Sitten überhaupt, sondern auch zu Darstellung eines Staatsmannes ins besondere, ungemein dienlich sey. Kann man nicht auch, in der **Naturlehre**, vom **Virgil**, lernen? Wenn ** Seneca die Frage beantworten soll, so wird sie, mit einem verächtlichen **Nein!** müssen beantwortet werden. Denn er hält sich darüber auf, daß **Virgil** die Winde in eine Höhle versperret; welches eben so viel heiße, als den Wind zernichten, wenn man ihn, der, als eine Ausdünstung, in Bewegung bestehet, in eine Unbeweglichkeit einschließen wollte. Doch Seneca soll sich von uns belehren lassen, daß es allhier, in einem **Heldengedichte**, gar nicht auf **Naturlehren** ankomme, wie beym Seneca, in seinen **natürlichen Fragen**; sondern, daß hier prächtige Bilder von der **Behausung der Winde** erfordert worden, sie mochten nun **physicalisch** seyn, oder nicht, wenn sie nur **poetisch** und **episch** waren. Und ich glaube überhaupt, daß Seneca, mit den **physicalischen Grundsätzen** des **Virgils**, nicht zufrieden seyn konnte, weil dieser, als ein **epicurischer Philosoph**, sich die Natur, in ihrem Wesen, ganz anders vorstellen mußte, als jener, der ein geschworener *** **Stoiker** war. Doch, war es, in der Aeneis, nicht der Ort, allwo man dem **Virgil** viele **Naturwahrheiten** ablernen konnte; so wird es vielleicht dafür sein **Lehrgedicht, vom Ackerbaue**, seyn, darinn er, weil

sichs

* Il y a beaucoup à profiter dans son Eneïde: *ad formandos mores in genere totum poëma.* Est enim imago *ἀνδρὸς πολιτικοῦ.* *Vigneul-Marville* Mélanges. T. I. p. m. 44.

** *Seneca* Natural. Quaest. L. V.

sichs da gehörte, als einen geschickten Naturkündiger sowohl, als auch als einen guten Hauswirth, sich erwies. Die Naturlehren, in diesem Werke, sind so beschaffen, daß sie, da sie, durch keine epische Erdichtungen, verkleidet werden dürfen, für vernünftig und wahrscheinlich müssen gehalten werden. Was aber den Wirthschaftunterricht anbetrifft, den man darinn findet, so müssen wir gestehen, daß selbiger zwar meistentheils, zu jetziger Wirthschaft auf dem Lande, nicht durchgehends nützlich sey, indem viele Dinge, heut zu Tage, sich anders befinden, als in den alten Zeiten; und auch überhaupt diese Haushaltungsregeln sich mehr, auf den italienischen Erdboden, anwenden lassen, als auf unsern. Dennoch wird man überhaupt und insgemein solche Nachrichten annoch darinn antreffen, deren man sich auch noch jetzo, und in unsern Ländern, mit Nutzen, bedienen kann. Ein gelehrter Hauswirth auf dem Lande, wird also wahrhaftig, in den vier Büchern des Virgils, vom Ackerbaue, mehr Nutzen und Vergnügen finden, als in allen Theilen der Bibliotheque de Campagne. Auch ein ganzes Lehrgebäude der natürlichen Gottesgelahrheit, nach Platonischen Grundsätzen, soll man, in der Aeneis des Virgils, finden können. Wir werden uns in selbiges, weil das allzuweitläuftig werden würde, zur Erläuterung, nicht einlassen; wollen aber die darnach begierigen Leser an den Tomassin, als den Urheber und Vertheidiger dieser Entdeckung, beym † Baillet, verweisen. Historie und die damit verbundene Zeitrechnung sind zwo wichtige Dinge, welche man, bey den alten lateinischen Scribenten, wenn man sie nützen will, immer vor Augen haben soll. Wird man, in diesen beyden Wissenschaften sich vieles, vom Virgil, versprechen können? Ich zweifle fast daran; theils, weil es schon oben, in Untersuchung der Aeneis, nicht gar

*** Die Grundsätze der stoischen Naturlehre hat uns Lipsius, zusammen gezogen, vor Augen gelegt. Physiologiae Stoicae Libri tres. vide *Lipsii* Opp. T. IV. *Vesal.* 1675. 8. p. m. 823-1006.

† *Baillet* Jugemens. T. III. p. m. 210.

zu ordentlich, mit Historie und Chronologie, aussahe: theils, weil man auch, von einem epischen Dichter, nichts, als Erdichtungen, und Fabeln, nicht aber historische und chronologische Richtigkeiten, erwarten darf. Zwar, wenn wirs dem * Servius glauben wollten, so stecken ausserordentliche historische Geheimnisse hinter der Aeneis, nehmlich eine vollständige Geschichte, von der Ankunft des Aeneas in Italien, bis auf die Zeiten des Virgils. Doch wir glauben es ihm wirklich nicht. Denn erstlich ist dieses, wider alle Regeln und Absichten der Epopee, die eine einzige Handlung eines Helden erfordert. Zweytens müßte diese zusammenhangende Historie abermals, durch die gewaltthätigsten und lächerlichsten Allegorien, erzwungen werden. ** Und endlich kommts auch auf des guten Servius sein Wort nicht an, als welcher, zu einer Zeit, lebte, da der gute Geschmack und die schönen Einsichten in der Gelehrsamkeit schon gar sehr verfallen waren. Vortheilhaftiger wird man aber den Virgil, zur Kenntniß der Alterthümer des ältesten Italiens, brauchen können, als zur Historie. Er wird uns die Beschaffenheit dieses Landes, in den alleráltesten Zeiten, dahinein die Geschichte nicht dringen kann, wenigstens in der Fabel, zeigen. Und diese Fabel ist doch wohl endlich eine Geschichte, die aber, durch eine lang fortgesetzte Erzählung, verändert und verderbet worden. Virgil wendet das achte Buch seiner Aeneis, auf die künstlichste

* Qui bene considerant, inueniunt omnem Romanam historiam ab Aeneae aduentu, vsque ad sua tempora celebrasse Virgilium, quod ideo latet, quia confusus est ordo. etc. *Seruius* ad L. VI. *Aeneid.*

** Es wäre denn, daß Servius auf das sechste Buch der Aeneis gesehen hätte, allwo alle große Römer, die noch kommen sollten, mit allen ihren großen Thaten, dem Aeneas, in der Höllen, gezeigt worden. Heißt dieses schöne Kunststück des Poeten dem Servius eine vollständige römische Historie, so hätte er sich deutlicher erklären mögen. Denn seine Worte: quod ideo latet, quia confusus est ordo; scheinen diese Stelle des

lichste und geschickteste Weise, zur Erzählung der italienischen Alterthümer, an. *** Evander erzählt nicht nur dem Aeneas die Geschichte des alleraltesten Italiens und seiner Einwohner, und führet ihn an alle diejenigen Oerter, allwo nachgehends Rom, das Capitol, und andere berühmte Gebäude erbauet worden; sondern er unterrichtet ihn auch, in dem geheimnißvollen Gottesdienste des Hercules, welchen dieser Halbgott selbst, in Italien, eingeführt hatte. Endlich wird man auch den Virgil, in Ansehung der Epopee, nützlich brauchen können. Entweder man will ein Bossu werden, und das Wesen des Heldengedichts nur deswegen kennen lernen, daß man andern Regeln davon geben, und neue epische Gedichte critisch beurtheilen könne; so wird man diese theoretische Erkenntniß freylich nirgends anders her, als aus diesem Meisterstücke der Epopee, nehmen, und auch die Exempel daraus entlehnen müssen. Oder man fühlet einen Trieb und innerlichen Beruff, derjenige zu seyn, dem der herrliche Zuruff gilt: †

Erscheine, großer Geist, und singe Ding und Thaten,
So theils die Zeit begrub, theils ihr noch nicht gerathen!

Das heißt, auf prosaisch, das, was den Deutschen noch mangelt, ihr Homer, ihr Virgil, ihr epischer Dichter zu werden; So wird man, in der Aeneis des Virgils,

des sechsten Buchs nicht anzuzeigen. Denn alles ist darinn deutlich und ordentlich.

*** Man lese die schönen Gedanken des Abts Fraguieur über diese Sache, die man, aus der Histoire de l'Académie des Inscript. et B. L. T. I. p. 220. ins Deutsche übersetzt, im neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften, 2. Band, 5. Stück, p. 458. u. in f. findet.

† Character der deutschen Gedichte, siehe crit. Beyträge, 20. St. p. 653. Dieses schöne, in einem starren, ungelenken, barbarischen und bleyschweren Deutsch, geschriebene Gedichte gehört dem einzigen und einigen Criticus, Herrn Johann Jacob

Regeln, Muster, Anweisung und Ermunterung, zu einem so großen Vorhaben, mehr finden, als in allen trocknen Unterrichten zur Epopee und in allen matten Grundrissen eines Heldengedichtes. Denn von Kunststücken, die zuerst und alleine und einzig in ihrer Art, verfertiget worden, muß man die Maaßregeln absehen, andre darnach zu verfertigen. So weit reichen unsre Einsichten, wie fern etwann auch Gelehrte die Gedichte des **Virgils**, mit Nutzen, lesen und brauchen könnten. Vielleicht findet ein jeder, für sich selbst, mehr Nützlichkeiten darinn, als uns diesmal einleuchteten. Wir haben uns begnügt, die gewissesten und allgemeinsten anzuzeigen. Sollen wir nicht auch noch falscher und eingebildeter gedenken? Wir müssen ihrer allerdings gedenken, weil sie, zur Geschichte des **Virgils**, die wir gerne vollstän-

Jacob **Bodmern**, zu. Ich bezeuge hiermit meine Bußfertigkeit und Reue, daß ich mich unterstanden, nach einem in Deutschland bis zum Unverständlichen schönen Schweizergedichte, mit meinem **Versuche einer Critik über die deutschen Dichter**, hervorzukommen. Ich Armer wußte nicht, daß wir natürliche Deutsche vor das critische Tribunal der Afterdeutschen, nach Zürch gehörten! Doch ein gewisser **Quidam**, (ein terrae filius, deutsch, ein Erdschwamm, der, aus dem **Bodmerischen** und **Breitingerischen** Unflathe, jähling erwachsen;) ein unberühmter J. G. Schuldheiß, S. Minist. Candid. der sicherlich der gelehrten Welt unbekannter ist, als ich es seyn kann, hat mir diese unerkannte Sünde ins Angesicht gestellet. Er thut dieses, auf eine Art, die seinem Vaterlande Ehre macht, und ihm den alten Ruhm der Handfestigkeit erhält, und dadurch er seine großen Meister in der schwerpfündigen Critik nicht verleugnet, in der witzigen **Vorrede zu Herrn J. J. B. critischen Lobgedichten**. Zürch 1747. 8. Ich hätte nicht geglaubt, daß auch Lobgedichte critisch seyn könnten. **Critische Schmähgedichte** der **Schweizer** sind mir noch begreiflicher. Denn **Schmähen** ist ihre Stärke in gebundener und ungebundener Rede. Und **Critik** heißt, im **Schweizerischen**, eben das, was man obersächsisch, **Grobheit** zu nennen pflegt. Doch, in der Schweiz, ist einmal alles critisch! Und mir ists, als ob ich, auf letzterer Leipziger Messe, einen Lumpenhund von den Alpen her, ausruffen

ständig machen möchten, gehören, und weil sie unsre Leser vielleicht belustigen können. Werden wir den Virgil wohl auch zum Propheten, Evangelisten und Apostel der christlichen Religion brauchen können? Wem diese Frage thöricht, oder gar ärgerlich vorkommen sollte, der wende seinen Unwillen nicht auf uns, die wir nichts thun, als selbige nur nachsagen, sondern auf die Urheber dieser altvettelischen Fragen. Wir haben, bey Anzeigung der Schriften des Virgils und ihres Inhaltes, weiter oben, erinnert, daß man sich eingebildet, Virgil habe, von der Geburt Jesu Christi, von der Jungfrauen, seiner Mutter, und vom Anfange einer neuen Zeitrechnung, nehmlich der von Christi Geburt an, geweißaget. Man hat ihn zum Lehrer des größten Geheimnisses, der heiligen Dreyeinigkeit, machen

ruffen hören: critische Schweizerkäse! Wer kauft? Ja, ich bin so, von dieser Wahrheit, eingenommen, daß, so oft ich die königliche Schweizerwacht, in ihren Paradehosen, sehe, ich mich des Begriffes, von critischen Hosen, nicht entschlagen kann, weil sie schweizerisch sind. Ernstlich! Herr J. G. Schuldheiß, S. *Minist. Candid.*! Ich habe mich bisher in die Streitigkeiten der Herren Schweizer nie gemischt. Und man zieht mich jetzo, mit Haaren, hinein. Warum? Herr Prof. Gottsched, oder wer es seyn kann, (denn ich weiß es warlich nicht!) hat meinen **Versuch einer Critik**, in dem **neuen Büchersaale**, gelobt. Genug für einen Schweizer, mich schänden zu müssen! In der **Vertheidigung der hallerischen Muse**, bin ich ein **großer Kunstrichter**. Warum? Mein Geschmack war gleich, vom Schnupfen, so verderbt, daß ich **Breitingers Dichtkunst**, **im Tempel des guten Geschmackes**, lobte; und ich erhob **Hallern**, welches mich noch nicht gereuet. Hätten mich die Leipziger verdammt, ich wäre den Schweizern der große Apollo gewesen. O! Niederträchtigkeiten! Ich werde mich übrigens, mit diesen derben Kunstrichtern, nicht in weitere Streitigkeiten einlassen. Was hat man, am Ende, für Ehre davon? Hoc scio pro certo etc. Inzwischen, da ich so grob angegriffen worden, habe ich hier, einmal für allemal, mich erklären wollen, ne ἀσύμβολος discederem, d. i. daß man mich für keinen Dummkopf halten möchte.

machen wollen. Und, nach einer andern thörichten Einbildung, hat er auch die große Sonnenfinsterniß prophezeyet, welche, nach dem Tode des Erlösers, erfolgte. Es ist nicht nöthig, diese abgeschmackten Grillen ernstlich zu widerlegen, deren Lächerliches ohnedies jedem, der Vernunft hat, gleich in die Augen fällt. Denn, was läßt sich nicht, durch läppische Allegorien, frostige Anwendungen, und gezwungene Erklärungen, aus jedem heidnischen Scribenten, heraus bringen? * Drum halten wir uns, bey diesen philologischen Thorheiten, gar nicht auf:

Nam stultus labor est ineptiarum.

Wir kommen aber nunmehro gar auf eine abergläubische Narrheit, beym Gebrauche des Virgils. Wie man, (wie wir schon, in dem Leben des Virgils, angezeiget, und zugleich die Ursachen dieses dem Virgil so nachtheiligen Irrthums, bemerkt haben,) den Virgil durchaus zum Zauberer und Hexenmeister machen wollen; so glaubt man, es können seine Gedichte, auch noch jetzo, zur Wahrsagerey und Deutung des Zukünftigen, gebraucht werden. Es ist ein alter Aberglaube, der aber auch vielleicht noch jetzo, bey blöden und schwachen Gemüthern, Platz findet, daß man nehmlich den Virgil, als ein Orakel, um Rath fraget, was man thun solle, oder was geschehen werde? Und die Antwort, aus einem, oder mehr Versen dieses Dichters, erwartet. Ich bekomme also allhier Gelegenheit, von den so beruffenen Sortibus Virgilianis, oder virgilischen Weissa-

* Der gelehrte Heumann hat, zur sinnreichen Verspottung dieser Geheimnißfischer in den Schriften der Alten, die Reformationsgeschichte der evangelischen Kirche, bis zum Westphälischen Frieden, aus der ersten Fabel, der Ovidischen Verwandlungen, erzwungen. *Heuman.* Poec. T. I. p. m. 222.

** Casp. *Peuceri* Commentarius de praecipuis Diuinationum generibus. Francof. 1607. 8. p. 420.

*** Fuit et hic modus ῥαψομαντείας: cum temere aperto libro cuiusdam poëtae, vt quidquid primum oculis se obiecerat, pro

sagungen zu handeln. Der gelehrte Peucer ** soll uns einen Begriff von der Sache geben. „Sortes Virgilianae „sind diese, wenn man die Gedichte des Virgils jähling eröffnet, und die ersten Verse, die ins Gesicht fallen, oder „darauf man den Daumen hält, statt einer Weißagung und eines Orakelspruchs, annimmt.„ Wir verweisen auch unsre Leser auf eine Erläuterung des unvergleichlichen Casaubon, *** welche er, in dieser Sache, giebt. Die Alten hielten sehr viel auf diese Aufdäumlung des Virgils, und glaubten, es würden ihnen ihr Schicksal und die Begebenheiten ihres Lebens dadurch, auf eine göttliche Weise, verkündiget. Bey den sechs Geschichtschreibern † der sogenannten *Historiae Augustae*, oder Kaiser-Historie, findet man verschiedene solche virgilische Weißagungen, welche unterschiedlichen Kaisern, zu Orakelsprüchen, geworden. Und auch unsre †† Sächsische Geschichte erzählet uns, daß dem großen Churfürst Moritz, als er noch die wenigste Hoffnung, zu der hohen Churwürde, ja nicht einmal zum Besitze der Sächsischen Länder, Albertinischen Antheils, gehabt, in Italien sein glückliches Schicksal, durch einen solchen aufgedäumelten Spruch des Virgils, ††† prophezeyet worden. *

- - - Curibus paruis et paupere terra
Missus in imperium magnum.

- - - der wird das Reich erhalten,
Das kleine Cures * ist sein armes Vaterland.

Und

pro sorte id, et oraculi loco, habebatur. *Casaubonus* ad *Aelii Spart. Adrianum.* c. 2. p. m. 9.

† Als, z. E. beym *Iul. Capitol.* in Clodio Albino. c. 5. p. m. 392. *Aelius Lampridius* in *Seuero.* c. 14. p. m. 521.

†† Rüdigers Sächsische Merkwürdigkeiten. Lpz. 1724. 4. p. 750. u. f.

††† *Aeneid.* L. VI. v. 812.

* Nehmlich dazumal die beyden Aemter, Freyberg und Wolkenstein, welche sein Herr Vater, Herzog Heinrich der Fromme, besaß.

Und diese Sors Virgiliana ist um so viel merkwürdiger, da, schon lange zuvor, durch eben dieselbe,* dem Adrian die kaiserliche Würde verkündiget worden. Was soll man nun von diesen virgilischen Weißagungen sagen? Nichts anders, als daß sie ein Spiel der Einbildungskraft leichtgläubiger Leute sind, die einen aufgeschlagnen Vers des Virgils, so lange, durch die gezwungensten Deutungen, herum drehen, bis er einen Verstand, nach ihrem Sinne, bekommt. Denn wie viele Verse werden aufgeschlagen, die sich auf die Frage, die wir im Sinne haben, gar nicht schicken? Wie oft kann es, von ungefähr, zutreffen, daß man etwas aufdäumle, das sich sehr wohl auf uns deuten läßt? Wie oft geschichts auch, daß uns, nach der Vorsehung Gottes, widerfährt, was uns, aus dem Virgil, durch einen ungefähren Zufall, vorher gesagt worden? Allein, wie oft bleibt auch zurück, und trifft nicht ein, was uns die Sortes Virgilianae geweißaget haben?** Ich habe alle diese sich widersprechende Dinge, an den virgilischen Weissagungen, durch eigne, obgleich nur scherzhafte Erfahrung, wahrgenommen. Ich wüßte auch nicht, wo diese Kraft, das Zukünftige und Ungewisse zu verkündigen, den Versen des Virgils herkommen sollte? Hat er doch seine Gedichte nie, zu Rädlein- und Zigeunerbüchern, geschrieben. Schätzbarer sind also die Sortes Virgilianae, von einer andern Art, da man, mit Fleiße, Verse aus dem Virgil, aufsuchet, und sie, von ihrem Wortverstande, auf andre Dinge, sinnreich deutet und anwendet. Eine solche angenehme

* *Aelius Spartian.* in *Adriano* Caes. c. 2. p. m. 9.

** Nachdem ich dieses alles schon geschrieben, kommt mir eine gelehrte Abhandlung, von dieser Materie, in die Hände: Christ. Gottl. *Schwarzii* Dissertatio de sortibus poëticis. Altorfii. 1734. 4. Unsre Leser mögen sich dieselbe, zum Nachlesen, empfohlen seyn lassen. Wir können sie nicht, ihrem Inhalte nach, allhier bekannter machen; zumal da sie mehr in sich hält, als wovon hier die Frage ist, nehmlich eine Nachricht von den Weißa-

nehme und scherzhafte Sammlung, virgilischer Verse, auf den römischen Bischof und seine Clerisey etwas muthwillig gedeutet, lieset man in des Herrn von Sallengre *** Nachrichten der Gelehrsamkeit. So weit hat man den Virgil zum Wahrsager machen wollen. Doch er soll, welches noch ärger ist, auch einen Teufelsbanner abgeben. Man † erzählt von dem Ignatius Loyola, einem neuen Heiligen der römischen Kirchen, und dem Stifter der berühmten Gesellschaft Jesu, daß er einsmals, durch einen einzigen Vers aus dem Virgil, welches noch dazu der schlüpfrigste und zweydeutigste in der ganzen Aeneis ist, einen Teufel ausgetrieben habe. Wir wollen die ganze Geschichte erzählen, wie wir selbige, beym Franz Turrian, einem berühmten Spanischen Jesuiten, finden, und den Lesern das Urtheil davon überlassen. † „Es „geschahe nehmlich eines Tages zu Rom, daß ein Weib „dem Ignatius nachlief, und ihn um seine Hülfe anflehete, „wobey sie, auf öffentlicher Gasse, so stark schrie, als sie nur „konnte: **Du bists alleine, der mich von dem bösen Gei„ste befreyen kann, von dem ich besessen bin!** Ignati„us ward, durch das Jammergeschrey dieses Weibes, gerührt, „wollte aber sich nicht so lange aufhalten, bis er eine Stol, „ein Ritual, ein Kreuz und Weyhwasser herbeyhohlen „lassen, sondern sprach diesen Vers des Virgils aus: ††

Speluncam Dido Dux et Troianus eandem
Deueniunt. - - - -
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
v. Hagedorn.

„Kaum hatte er diesen Vers ausgesprochen, so verließ der „unreine Geist den Leib der Beseßnen. Alsdenn redete er

„den

Weißagungen, die man, aus allen übrigen Poeten, genommen.

*** Memoires de Litterature par Mr. de *Sallengre.* à la Haye 1717. 8. T. II. P. II. p. 226-232.

† Histoire de l'admirable *Dom-Inigo de Guipuscoa*, par de *Selua.* à la Haye 1736. 8. T. II. p. m. 281. Man lese auch *Bayle* Dict. T. II. Art. *Loyola.* Rem. N. N. f. m. 764.

†† *Aeneid.* L. IV. v. 165.

„den Ignatius also an: O Sohn des Loyola! zwing „mich nicht, ich beschwöre dich, daß ich wieder in „den ewigen Abgrund zurück kehren müsse. Gehe „hin, wo du willst, versetzte der heilige Ignaz, nur, „daß du weiter niemanden mehr besitzest. Der Teu„fel, welchem diese Bedingung nicht gefiel, äußerte seine „Wuth, durch ein entsetzliches Gebrülle; und zugleich stürz„te er sich in die Hölle hinab, ob er wohl wußte, daß er „daselbst ziemlich schlecht vom Beelzebub, würde aufge„nommen werden.„ Wir haben diese artige und merkwürdige Erzählung durchaus nicht unterdrücken können, weil sie ein nicht geringes Stück der Geschichte des Virgils und seiner Schriften ist, die wir gern so vollständig liefern möchten, als es nur möglich ist. Sollten sich inzwischen Leser finden, denen dieses Histörchen unglaublich, oder auch anstößig vorkommen möchte, die müssen sich nicht an uns, sondern an den Turrianus, halten. Thun wir doch weiter nichts, als daß wir es ihm nur nacherzählen. Indessen haben wir allhier das zweyte Exempel, daß der böse Geist seinen Virgil versteht, und ihn auch zu verehren weiß. Und diese Anecdoten der höllischen Philologie sind wir wirklich den Herren Exorcisten schuldig.

Lasset uns, nach unsrer Gewohnheit, noch ein Wort von demjenigen Nutzen hinzusetzen, welchen die Jugend, aus den Gedichten des Virgils, bey der Grundlegung ihrer Gelehrsamkeit ziehen kann. Die studirende Jugend darf den Virgil lesen? Warum nicht? da er einer der keuschesten ehrbarsten u. gesittesten unter den lateinischen Schriftstellern, wenigstens unter den Dichtern, ist. Die Schuljugend soll den Virgil lesen? Allerdings! indem er derselben, auf mehr, als eine Art, nützlich werden kann. Das ists, was wir, im folgenden, annoch zu zeigen haben. Man muß, zu allen Zeiten, das Lesen des Virgils für die Jugend vortheilhaftig befunden haben. Denn, zu allen Zeiten, hat man auch den Virgil, unter die gewöhnlichsten Schulbücher, gezählet. Und wie viel kann die Jugend, bey einer geschickten Anführung, wirklich daraus erlernen?

Kann ein Gelehrter, in diesem Dichter, die nicht geringsten und schwächsten Einsichten in die Sittenlehre finden; warum sollten die schönen Denksprüche und Sittensätze, die wir darinn so anmuthig und am rechten Orte angebracht, so mannigfaltig und lehrreich entdecken, nicht einen guten Eindruck in die zarten Gemüther der Jugend machen, da sie ja, von aller Annehmlichkeit und Stärke der Dichtkunst, begleitet werden, die sich auch, zu den wildesten und rohesten Herzen, den Eingang zu eröffnen weiß? Die Kenntniß der **Alterthümer**, welche einem angehenden Gelehrten zu wissen so nöthig sind, verspricht einem jungen und aufmerksamen Leser des **Virgils** nicht wenig Nutzen aus den Gedichten dieses Poeten. Es ist nicht nöthig, daß er sie, bis zu einer critischen Untersuchung, gleich dem erwachsenen Gelehrten, treibe, nach der Anleitung, die wir weiter oben gaben: sondern zur Erläuterung des Gottesdienstes, der Kriegsanstalten, der rechtlichen und bürgerlichen Gebräuche, und besonders der **Fabellehre**, wird ein junger Gelehrter, in den Schriften des **Virgils**, genug finden, was seine Kenntniß, in diesen Dingen, zum Vortheile, erweitern kann. Die **Poesie** selbst locket die Jugend, zum Lesen des edelsten, reinesten und vollkommensten Dichters, an. Man muß mürrische Begriffe von der Gelehrsamkeit haben, die, durch **arithmetische Wurzeln**, ganz ausgetrocknet, und, durch **metaphysicalische Abstractionen**, ganz verstöret worden, wenn man die edle Dichtkunst, aus dem Cirkel der Gelehrsamkeit, hinauswerfen will. Sie ist, ohne Zweifel, eine der ältesten unter den Wissenschaften. Sie hat der Gelehrsamkeit nicht geringen Nutzen geschafft. Warum sollte sie, wegen des Eigensinns einiger milzsüchtiger und von den artigern Musen verworfener Gelehrten, ausgestossen werden? Will ein Schüler alle Schönheiten der Dichtkunst, auf einmal, einsehen lernen; welcher Dichter wird ihm dieselbigen, in reicherer Maaße, und in größerem Lichte, aufdecken können, als der Meister der Dichtkunst und der Dichter, **Virgil**? Will er sich selbst, in der Dicht-

 kunst,

kunst, von dieser oder jener Art, üben, wo kann er bessere Regeln finden, als in diesem großen Muster, aus welchem alle Regeln einer großen und vernünftigen Dichtkunst müssen genommen werden, weil sie Virgil, durch die genausten und glücklichsten Beobachtungen dieser Regeln, selbst erst dahinein gelegt hatte? Ein geschickter Lehrmeister wird hierbey alle Anleitung seinen Schülern, ohne unsre Vorschrift, (dergleichen wir uns ohnedies nicht anmaßen,) zu geben wissen, alle Schönheiten der unvergleichlichen Poesie des Virgils, in **Gedanken, Schwunge, Ausdrucke, Wortfügung, Figuren, Gleichnissen, Beschreibungen, Sylbenfalle**, und andern Kunstgriffen, einsehen zu lernen. Der Unterricht des Herrn * **Rollin**, in dieser Sache, ist unsern Schullehrern ein Muster, des sie sich nicht schämen dürfen, und dessen Nachfolge sie nicht gereuen wird. Man kann es nicht, von uns, fordern, daß wir, bey der fast nicht zu entschuldigenden Weitläuftigkeit, darein wir, in diesem so reichen Capitel, gerathen, diese Lehren, die eine besondre Abhandlung erfordern, nach der Reihe, bekannt machen, und durch Exempel, anwenden sollten. Der größte und wichtigste Nutzen aus dem Virgil ist, für die Jugend, ohne Zweifel, von Seiten der lateinischen Sprache her, zu suchen und zu erwarten. Die Zeugnisse aller Jahrhunderte, darinn die Gelehrsamkeit und ein guter Geschmack geblühet, stimmen darinn überein, und der Augenschein und unsre eigne Empfindung nöthiget uns unsre Beystimmung ab, daß die lateinische Sprache sich, in ihrer größten Schönheit, Pracht und Hoheit, beym Virgil, zeige; und daß, unter seinen Händen, das Latein zur größten Vollkommenheit gelanget sey. Ja, Kunstrichter von Einsicht, wollen es bemerken, daß das Latein des Virgils reiner und

* *Rollin* Maniére d'enseigner et d'étudier les belles lettres. T. I. L. 2. Ch. 2. p. m. 324-368.

** *Macrob.* L. V. Saturn. c. 1. allwo wirklich Virgil dem Cicero vorgezogen wird. Caßius Severus, beym Seneca, Con-

und natürlicher sey, als selbst des Cicero seines. Dieses schöne Latein des Virgils wird dadurch der Jugend nicht unnütz werden, daß es, in Gedichten, sich findet, und etwann daher, als poetisch, zur prosaischen Schreibart nicht wohl sich schicke. Ein geschickter Lehrer darf nur die allzupoetischen Redensarten, beym Virgil, bemerken, und aussetzen. Es werden noch genug andre übrig bleiben, die sich, in einer erhabnen Prosa, zu großer Pracht und Schönheit, anwenden lassen. Die Redekunst, welche ohnedies die Zwillingsschwester der Dichtkunst ist, wird besonders eine herrliche Nahrung und einen sie erhebenden Aufputz, in den Gedichten des Virgils, finden. Wir wollen zwar nicht die fürwitzige und thörichte Frage ** erneuern: ob nicht Virgil ein größerer Redner, als Cicero, gewesen? Sie könnte auch vielleicht eben so ungeschickt scheinen, als wenn wir, umgekehrt, fragen wollten: ob Cicero ein größerer Dichter gewesen, als Virgil? Dennoch wird man es vernünftig befinden, wenn wir nicht nur sagen, daß Virgil, in seiner Aeneis besonders, sich, als einen wahrhaftig großen Redner, bezeiget habe; sondern, wenn wir auch daher behaupten, daß ein junger Redner dem Virgil, aus seinen bewegenden und leidenschaftvollen Reden, aus seinen prächtigen Figuren und edlen Redensarten, nicht wenig, zur Beredtsamkeit, ablernen könne. Vielleicht hat diese rednerische Schätze des Virgils *** Donatus eingesehen, wenn er erinnert, die Aeneis habe niemals von Grammatikern, (als ob es nur auf Sprachschönheiten darinn ankomme;) sondern von Rednern, (welche die oratorischen Trefflichkeiten des Virgils zu entdecken vermögend sind;) sollen erkläret werden. Doch gesetzt, wir wollten uns des Virgils, zu einer andern

Y 2 Schreib-

Controuerſ. L. III. scheint geschickter, von dem Unterschiede zwischen beyden, zu urtheilen: Virgilium illa felicitas, in oratione soluta, reliquit; Ciceronem eloquentia sua in carminibus destituit.

*** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 247.

Schreibart, als die oratorische ist, bedienen, so wird er uns, zu selbiger, noch Schönheiten genug verschaffen können, wenn wir nur die kluge Erinnerung des gelehrten * Heineccius dabey beobachten, daß nehmlich die Schreibart der Eclogen und des Werkes vom Ackerbaue der ungebundnen Rede am nähesten komme, und also auch, zur Prosa, wohl könne angewendet werden. Wenn wir nun alle diese Trefflichkeiten der Schreibart des Virgils, nach den Urtheilen andrer, prüfen, oder ihrer, durch unsre eigne Empfindung, wahrnehmen, so werden wir die Lobeserhebungen nicht übertrieben, sondern gerecht, befinden, worunter der ** verkappte Vigneul-Marville, (der, mit seinem rechten Namen, Dom Bonaventura d'Argonne, heissen soll;) das fleißige Lesen des Virgils, der studirenden Jugend so nachdrücklich anempfohlen hat. Ich muß noch, zum Schlusse, einem Einwurfe entgegen kommen, den man uns, wegen des Lesens des Virgils für die Jugend, machen könnte. Man glaubt nehmlich, die Gedichte dieses Dichters hätten einen allzuweiten Umfang für die Zeit, die uns, in Schulen, zum Lesen der lateinischen und griechischen Schriftsteller, ordentlich bestimmet wird. Doch wir heben diesen Zweifel, durch folgende Antwort: Da freylich der Virgil, mehr, als 13000. Verse in sich enthält, und also weitläuftig genug, in seinem Umfange, und noch wichtiger, in seinem Inhalte, zum Lesen und zum Erklären, für Schüler und für Lehrer, ist; so wirds nicht ungeschickt gehandelt seyn, wenn man 1) die Eclogen, als wenige, leichte und brauchbare Gedichte des Virgils, lieset: 2) die Georgica, bis zur andern Zeit, aussetzt, weil sie, weder nach

* *Heineccii* Stili cultioris fundamenta. p. m. 366.

** Virgile ne doit point sortir des mains des jeunes gens. Son langage est plus beau et plus naturel, que celui de Ciceron. C'est le plus judicieux, le plus sage, et le plus pur de tous les Poëtes Latins. *Vigneul-Marville* Mélanges etc. T. I. p. m. 44.

*** *Baillet* Jugemens. T. III. p. m. 213.

nach der Begriffsfähigkeit, noch zum Nutzen junger Gelehrten, beschaffen sind: und endlich, 3) aus der Aeneis selbst, das *** erste, vierte und sechste Buch, als die schönsten, in Einrichtung und Sprache, lesen läßt, und der Jugend erkläret.

Wir haben endlich noch etwas weniges, von den alten Auslegern des Virgils, zu erinnern. Die beyden ältesten, welche den Virgil erkläret und erläutert haben, sind † Donatus und Servius. Von beyden Schriftstellern haben wir bereits, im 1. Th. im 4. Absch. gehandelt. Einer Menge neuerer Gelehrten können wir unmöglich gedenken, welche alle, auf eine gelehrte und nützliche Weise, das Ihrige, zur Erläuterung des Virgils, beygetragen haben. Vielleicht lernen wir, die beträchtlichsten derselben, bey den Ausgaben des Virgils, kennen. Am Ende, wollen wir endlich eines guten Buches, zum nützlichen Lesen des Virgils für die Jugend, nicht vergessen, und damit diesen Abschnitt beschließen:

Flores philosophici ex Virgilio, per Ioach. *Feller*. Lipf. 1681. 8.

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben des Virgils.

Obgleich die Handschrift der Gedichte des Virgils, die der Dichter, mit seiner eigenen Hand, geschrieben, und die man, zur Zeit des Gellius, †† noch hatte, längst ver-

† Man glaubt zwar, der Donatus, der, zur Erläuterung des Virgils, geschrieben, sey ein jüngerer, als der Grammaticus, Aelius Donatus. Doch ich habe noch nichts gefunden, welches mich, in diesem Glauben, überzeugen könnte. Vielleicht hat man die Donate allhier, über die Nothwendigkeit, vervielfältiget.

†† A. *Gellius* L. IX. c. 14. et L. XIII. c. 19.

verlohren gegangen; so sind doch, in den berühmtesten Bibliotheken, annoch sehr alte und schätzbare Codices übrig, (davon wir eines, unter den Ausgaben, gedenken werden;) nach welchen, nach erfundener Buchdruckerkunst, die richtigsten, schönsten und brauchbaresten Ausgaben des Virgils konnten abgedruckt werden. Nicht eben alle, jedennoch die wichtigsten und vornehmsten dieser Ausgaben wollen wir nunmehro erzählen; und zwar auch nur diejenigen, welche einen vollständigen Virgil, und nicht etwann nur eines, oder das andere seiner Gedichte in sich fassen.

1) Zuerst gedenken wir der **Ausgaben**, die, ohne die **Auslegung der Alten**, herausgekommen.

1) *Parisina.* 1478. 4. 1539. 4.

2) *Aldinae.* 1501. 8. welche Ausgabe deswegen merkwürdig ist, weil sie das erste Buch ist, welches, mit sogenannter **Cursivschrift**, gedruckt worden. 1505. 1514. 1527. 8.

3) Rob. *Stephani.* 1540. 8. 1549. 12.

4) Seb. *Gryphii* p. Goueanum. Lugd. 1542. 8.

5) *Veneta.* 1552. fol.

6) Paulli *Manutii.* 1558. 8.

7) Cum scholiis *Melanchthonis* et Culice. Lugd. 1537. 8.

8) Ex emendatione *Theod. Pulmanni.* Antw. 1561. 8. Diese Ausgabe ist schätzbar, 1) wegen des 13. **Buchs** der Aeneis, durch den **Vegius**, und 2) wegen der beygefügten Catalectorum Virgilii.

9) Ex editione *Germani Valentis Guellii.* Antw. 1575. fol. cum comment. et appendice Virgiliana per Ios. *Scalig.*

10) Ex

* *Rollin* maniére d'étudier etc. T. I. p. m. 358.

** Von diesem *Erythraeo* und dessen vielen Büchern, die er herauszugeben, versprochen, aber, nach Art solcher großen Versprecher,

10) Ex edit. et cum ſcholiis Io. a *Meyen*. Venet. apud *Aldum* iun. 1580. 8. et Frf. 1629. 1664. 8.

11) Cum notis *Berſmanni*. Lipſ. 1581. Serueſtae 1586. Lipſ. 1596. 1616. 8.

12) Per G. *Fabricium*. Lipſ. 1591. 8.

13) *Plantinianae*. Antw. 1566. 1580. 8. Lugd. Bat. 1596. 8.

14) Cum notis Paulli *Manutii*. Venet. 1583. 8.

15) *Commeliniana*. 1603. 8.

16) Virgilius cum argumentis, paraphraſi et commentario *Io. Lud. de la Cerda*. S. I. 3. Vol. fol. Lugd. 1619. Colon. 1628. 1647. Dieſe Ausgabe des Virgils iſt allezeit ſehr hoch geſchätzt worden. Denn der Ausleger dringt in die Schönheiten des Virgils ſehr tief ein, und macht alles, was zärtlich und trefflich, in dieſem Dichter, iſt, begreiflich. Herr Rollin * rühmt deswegen dieſe Arbeit des la Cerda, und berufft ſich auf den Beyfall eines ſeiner Collegen, des Herrn Herſan. Ich habe die erſtere Ausgabe jetzo in Händen.

17) Cum comment. Iac. *Pontani*. Lugd. 1604. fol. Die erſten drey Bücher der Aeneis hat Pontanus proſaiſch umſchrieben. Dergleichen Umſchreibungen der Bucoliken, Georgicorum und der erſten beyden Bücher der Aeneis haben wir vom Nicod. Friſchlin, Opp. parte paraphraſtica. Frf. 1602. 8.

18) Cum Nicol. *Erythraei* ſcholiis. Frf. 1583. 8. 1613. 8. Dieſe Ausgabe enthält das ungemein arbeitſame und vollſtändige Regiſter über den Virgil, welches man dem Erythräus abgeborgt, und andern Ausgaben des Virgils gerecht gemacht hat. **

19) Cum commentario *Taubmanni*. Frf. 1618. 4.

ſprecher, (vide *Struvii* Introduct. ad notit. rei liter. p. m. 11. ſqq.) nie zum Vorſcheine kommen laſſen, kann man nachleſen *Morhofii* Polyhiſt. T. 1. p. m. 866.

20) *Virgilius* ex recens. Dan. *Heinsii. Elzevir. Lugd.* B. 1636. *Amst.* 1652. et Nic. *Heinsii.* 1664. 1671. 12. Et ex Typographia Regia. Paris. 1641. fol.

21) Cum notis I. H. *Boecleri.* Vlm. 1698. 8.

22) Cum notis *Fabri.* Salmur. 1675. 12.

23) Cum notis *Farnabii.* Lond. 1634. 8. Amst. 1642. 12.

24) Cum notis Min. Ellii. Rot. 1674. 1697. 12. Hafn. 1694. 8. Herborn. 1700. 8.

25) Christ. *Iunckero* edente. Lips. 1703. 8.

26) Cum notis variorum p. *Schreuelium.* Lugd. B. 1652. 1666. 8.

27) In *vsum Delphini*, curante *Carolo Ruaeo.* S. I. Par. 1675. 4. Lond. 1686. 8. Amst. 1690. 4. Par. 1692. 4. Lond. 1695. 1707. 8. Venetiis. 1713. 4. Par. 1714. 4. et quatuor Volum. in 12. Es ist dieses eine der besten sogenannten Ausgaben in vsum Delphini, und auch eine der besten des Virgils. Die so oft wiederholten Ausgaben geben gute Begriffe von dieser Arbeit des P. la Rue.

28) *Cantabrigiensis*, p. Henr. *Laughton.* 1701. 4.

29) *Paris.* 1707. 12.

30) *Rothomagi.* 1711. 8.

31) Ex recens. Mich. *Maittaire.* Lond. 1715. 12.

32) Guil. *Binaldi* editio. Dublini. 1716. 12.

33) *Goettingae.* 1743. 12.

34) Virgilii Opera, curis Steph. *Andreae Philippi.* T. I. II. III. c. f. Paris. 1745. 12. Dieses ist eine von den schönen und netten Ausgaben, deren wir bisher einige der ersten lateinischen Dichter, aus Paris, bekommen. Dieser Virgil ist den Elzevirischen Ausgaben, an Schönheit und Richtigkeit, gleich, ja kann selbige noch übertreffen. Die vielen und sehr saubern Kupfer machen diese Ausgabe sehr ansehnlich. Der Text ist, nach den Heinsischen Ausgaben,

* Man lese von diesem Buche und dessen Inhalte den *Fabric.* Bibl. Lat. T. I. 210. nach. Bey Gelegenheit der Manteri-

gaben, sehr richtig abgedruckt. Der erste Theil enthält, 1) Virgilii vitam p. *Donat.* 2) Historiam Virgilii p. *Ruaeum.* 3) Testimonia, praeconia et carmina veterum in Virgilium. 4) *Bucolica* c. argumento *Ruaei.* 5) *Georgic.* L. IV. c. argumentis *Ruaei.* 6) Catalecta Virgilii. 7) Varias lectiones. Der zweyte Theil: 1) Sex priores libros *Aeneidos*, c. argum. *Ruaei.* 2) Varias lectiones. Der dritte Theil: 1) Sex libros poster. *Aeneidos*, c. argum. *Ruaei.* 2) Varias lectiones.

II) Nun erzählen wir auch diejenigen Ausgaben des Virgils, welche uns zugleich die Auslegungen der Alten mit zu lesen geben. Wir zählen, in voriger Ordnung, fort:

35) *Venet.* 1470. fol. 1472. 1473. 1475. fol. 1482. fol. 1492. 1497. fol.

36) *Mediolani.* 1474. fol.

37) *Ratisbonae.* 1471. fol.

38) Apud Rob. *Steph.* 1532. fol.

39) Ex recensione *Egnatii.* Basil. 1534. 4.

40) *Venet.* 1534. 8.

41) Ex recensione Georg. *Fabricii.* Bas. 1551. fol.

42) *Venetae.* 1562. 1574. fol.

43) Ex edit. Georg. *Fabricii*, etc. Bas. 1561. 1575. 1586. 1613. fol.

44) E bibliotheca Petri *Danielis.* Paris. 1600. fol. *Geneuae.* 1610. 1620. 1636. 4. Es ist eine Ausgabe, welcher verschiedene andre Schriften, den Virgil angehend, beygefügt sind, besonders * Fab. *Planciadis* liber de continentia Virgiliana.

45) Cum notis var. curante *C. Schreuelio.* Amst. 1646. 4.

kerischen Sammlung der Scribenten der Fabellehre, könnten wir selbst genauere Begriffe davon geben.

46) Cum notis integris *Seruii*, *Philargyrii*, nec non *Pierii* variis lectionibus, et selectis adnotationibus *Donati*, *Probi*, *Nannii*, *Sabini*, *Germani*, *Cerdae*, *Taubmanni* et aliorum. Quibus accedunt Obseruationes Iacobi *Emmenessii*, cum Indice *Erythraei*. T. I. II. et III. Lugd. B. 1680. 8. Ich habe die ganze Aufschrift dieser Ausgabe, die eine der fürtrefflichsten, unter den sogenannten c. notis variorum, ist, deswegen hergesetzt, damit man sehe, was darinn zu suchen, und zu finden sey. Der Text ist, nach den Heinsischen Ausgaben, abgedruckt. Papier und Druck machen das Buch sauber, und viele nicht ganz ungeschickte Kupfer zieren es noch mehr. Es ist, von dieser Ausgabe, zu merken, daß Emmeneß, über der Besorgung derselben, verstorben, und sein würdiger Schüler, Masviz, dieselbe zu Stande gebracht habe: und daß sie also wirklich die Vorläuferinn folgender schönen und prächtigen Ausgabe, die wir eben diesem Gelehrten zu danken haben, geworden, und, vor dieser, die schönste und brauchbarste gewesen sey.

47) Virgilii Opera, ex recens. Pancratii *Masuicii*. T. I. et II. *Leouard.* 1717. 4. mai. c. f. Diese Ausgabe ist des Virgils und des Herausgebers würdig. Sie ist, nach einer fürtrefflichen Handschrift, wohl und richtig abgedruckt. Der erste Theil faßt in sich: 1) Indicem Erythraei. 2) Vitas *Virgilii* p. *Donatum* et *Ruaeum*, nec non elogia et carmina veterum in *Maronem*. 3) Bucolica, Georgica, et *Aeneidos* libros V. priores. Der zweyte Theil: 1) Reliquos VII. *Aeneid.* libros. 2) Catalecta *Virgilii*. 3) Indicem in *Seruium*. Die ganzen Auslegungen, welche man allhier findet, sind des Servius, Philargyrius, und des Pierius seine; und, in den Catalectis, des Scaligers und Lindenbruchs. Der Druck und die sauber in Kupfer gestochnen Anfangsleisten und Schlußstöcke machen diese Ausgabe sehr prächtig, aber auch kostbar. Sie ist, wegen ihrer Schätzbarkeit, zu Venedig, 1736. 4. in 2. Bän-

Bänden, doch nicht so prächtig, als das Original, wieder aufgelegt worden.

48) P. Virgilii Maronis Opera, ex recensione Petri *Burmanni*. Amsterd. 1746. 4. mai. 4. Vol. Der gelehrte Burmann konnte den Druck dieser schönen und von ihm zubereiteten Ausgabe des Virgils nicht überleben. Sein Vetter, der jüngere Herr Peter Burmann, übernahm also diejenige Sorge, welche der ältere Burmann, mit seinem Tode, niederlegen mußte, und brachte endlich das Werk zu Stande. Die Ausgabe ist, dem äußerlichen Ansehen nach, die allerprächtigste, die wir, vom Virgil, haben. Und die innere Einrichtung macht sie nicht weniger fürtrefflich. Nebst des Servius, Philargyrius und des Pierius Auslegungen, findet man auch darinn des Fulv. Ursinus, des Georg Fabriz, des Franz Nansius, des Joh. Musonius, des Tan. Fabers und andrer, und darunter auch des ältern Burmanns Anmerkungen und Erklärungen. Die Einrichtung ist folgende: Im ersten Theile steht, nach einer Zuschrift und Vorrede des jüngern Burmanns, Vita Virgilii, quae Donato tribuitur: Praeconia in Virgilium: Nic. Heinsii duae praefationes, in deren einen eine in Kupfer gestochne Probe der Schrift des Codicis Medicei, dessen wir bald gedenken werden, zu finden ist: So dann eine herzliche Warnung Petr. Burmanns, wider die Masvizische Ausgabe des Virgils; und endlich die *Bucolica* und *Georgica* Virgilii. Der zweyte Theil. Er enthält die ersten fünf Bücher der Aeneis. Der dritte Theil. Hierinn findet man die Aeneis, vom sechsten Buche, bis auf das eilfte, mit eingeschlossen. Der vierte Theil. Der begreift das zwölfte Buch der Aeneis, die sogenannten Catalecta Virgilii, und den *Indicem* des Nic. Erythraei, oder Io. Victorii Rossi, in sich. Druck und Papier sind sehr prächtig; die in Kupfer gestochnen Anfangsleisten aber so sinnreich erfunden, als sauber gearbeitet. Uebrigens dürfen sich Leser dieses Virgils keinen bangen Zweifel machen, ob auch der berühmte Burmann wirk-

wirklich der Urheber dieser Ausgabe sey. Denn sie trägt alle diejenigen Kennzeichen an sich, welche die Burmannischen Ausgaben authentisch, ächt und bewährt machen, nehmlich gelehrte Auslegungen, und eine schimpfende Vorrede. Diesmal gilt es der ungestümmen Buchhändler-Nation, (importunae librariorum nationi;) und dem Masviz und seinem Virgil selbst.

Meine Leser werden glauben, ich sey nunmehro, mit Anzeigung der verschiednen Ausgaben des Virgils, zum Ende gekommen. Doch, ich habe ihnen noch das Seltenste und Ansehnlichste davon mitzutheilen. Ich gedachte, gleich zu Anfange dieses Abschnittes, einer sehr alten Handschrift des Virgils. Hier, am Ende desselben, soll sie ihnen, durch folgende gedruckte Ausgabe derselben, bekannter werden.

P. Vergilii Maronis Codex antiquissimus a Rufio Turcio Aproniano, V. C. distinctus et emendatus. ex *Bibliotheca Mediceo-Laurentiana*, typis descriptus *Florent.* 1741. 4. Wir merken, von diesem Buche, welches vielleicht nicht jedem in die Hände kommen dürfte, folgendes an: 1) Es ist, nach einer alten Handschrift, abgedruckt, nicht nur so, daß der Text genau beobachtet worden; sondern man hat auch die besondre Gestalt gewisser Buchstaben, die sich von den unsrigen, heut zu Tage, unterscheiden, ausgedrückt. Der größte Unterschied findet sich in dem Buchstaben A, der ohne Mittelstrich, wie ein griechisches Λ; im Y, welches, mit hervor ragenden Hörnern, wie ein griechisch Υ; und im U, welches hinten mit einem Schwanze, ų gebildet wird. Die Zierrathen und die Abwechslung der rothen und schwarzen Buchstaben sind auch, aus der Handschrift, nachgemacht. 2) Dieser Codex ist nicht nur, ohne Zweifel, der älteste vom Virgil, sondern auch von allen andern lateinischen Scribenten. Denn man rechnet, daß er, über eintausend und dreyhundert Jahre, alt sey, weil ihn Apronianus ausgebessert, welcher, im Jahre

* Ich finde diese Uebersetzung hinter dem schönen Buche Isa. Casauboni

re nach Christi Geburt, 494. römischer Burgermeister gewesen. 3) Er enthält einen vollständigen Virgil. Und der Herausgeber, der sich die Mühe, mit dieser Ausgabe, genommen, heißt, in der Zueignung an die französ. Academie der schönen Wissenschaften, Peter Franz Fogginius. Mehr Nachricht von diesem Buche muß man sich, durch eigenes Durchsehen desselben, verschaffen.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Virgils.

Der fürtrefflichste Dichter des lateinischen Alterthums hat, allen gelehrten Völkern, der Uebersetzung und Nachahmung allzeit würdig geschienen. Die Uebersetzungen des Virgils wollen wir zuerst kennen lernen.

1) Griechisch. Der gelehrte Franzos, Q. Septimius Florens Christianus hat alle zehn Eclogen des Virgils in griechische Verse übersetzt. Doch sind sie, so viel ich weiß, nie ans Licht gekommen. Denn sie stehen, vor der lateinischen * Uebersetzung, welche dieser Scribent von dem Cyclopen des Euripides gemacht, in dem Register seiner noch herauszugebenden Bücher, p. 6.

Das erste und zweyte Hirtenlied hat der berühmte Herr M. Clodius, als er noch Rector zu Annaberg war, ins Griechische übersetzt, in zwo verschiedene Schulschriften eindrucken lassen.

Das vierte der bucolischen Gedichte ist, von einem Morellus, griechisch umschrieben worden. Par. 1580. 4. Und Daniel Halsworth, ein Engländer, hat selbiges,

ni de Satyrica Graecorum Poësi et Romanorum Satira. Par. 1605. 8.

biges, in dorischer Mundart, griechisch gemacht. Siehe den Fabriz im I. Theile der latein. Bibliothek, p. 204. Bey eben demselben findet man auch, von einer doppelten Uebersetzung der 10. Ecloge, in dorischer Mundart, Nachricht, welche Jos. Scaliger und Dan. Heinsius verfertiget haben.

2) Französisch. Wir könnten eine große Menge alter französischer Uebersetzungen der Gedichte des Virgils anführen. Allein, wer bekommt sie irgend zu sehen, und wer hat Lust, dieselben zu lesen? Wer dennoch ein Liebhaber solcher alten Trödelwaare ist, der suche sie beym * Fabriz. Die neuern Uebersetzungen, die uns Frankreich, vom Virgil, gegeben, sind etwann folgende:

Virgile par *Marolles*. Par. 1649. fol. 1662. 8. 3. vol. Es ist eine prosaische Umschreibung des ganzen Virgils, von dem Abt Marolles, einem, unter seinen Landsleuten, nicht allzuhoch geschätzten Uebersetzer der Alten.

Eneide par P. *Perrin*, en vers François avec le Latin. Par. 1664. 8. 2. vol.

Eneide, traduite en vers François par Mr. de *Segrais*. Par. 1668. 4. Amst. 1700. 12. Dieses ist, ohne Zweifel, die schönste und schätzbarste Uebersetzung, welche die Franzosen, von der Aeneis, in Versen, aufzuweisen haben. Wem es gefällt, der lese eine Critik darüber beym ** St. Evremond.

Les *Eglogues* de Virgile traduites par P. F. *Catrou*. Par. 1708. 12.

Les *Géorgiques* de Virgile par *Segrais*. 1711. par le P. *la Rue*, et par Mr. *Martin*. Par. 1708. 8. ***

Le

* Biblioth. Lat. T. II. p. 291.

** Oeuvres de Mr. de St. *Evremond*. Amst. 1739. 8. T. III. p. 241. sqq.

*** Man lese hiervon den Lobspruch beym Marville, Mélanges etc. T. I. p. m. 44. Dazumal, als sie Marville lobte, war diese Uebersetzung noch nicht gedruckt. Sie ist in Versen.

Le Livre IV. de l'*Eneide* par Gilles † *Boileau.* Par. 1670.

Les Oeuvres de Virgile, traduction nouvelle, le Latin à coté, avec des notes par Mr. l'Abbé de la *Landelle* de *S. Remy.* Par. 1736. 8. 3. vol. Es ist eine schöne französische Umschreibung des ganzen Virgils, in ungebundener Rede, und die Anmerkungen sind auch nicht zu verachten.

Allhier muß ich nun auch einer wunderlichen Uebersetzung der Aeneis des Virgils gedenken:

Virgile travesti par *Scarron.* Par. 1655. Amst. 1668. 12. Und jetzo in seinen sämmtlichen Werken. Scarron, ein bekannter Possendichter, hat, aus dem großen und ernsthaften Virgil, machen wollen, was er selbst war, nehmlich einen Ungestalten, einen Possenreißer und einen Narren. Drum hat er die ersten sieben Bücher der Aeneis in burleske Verse verkleidet, die unsern Knittelversen ähnlich sind. Verschiedene Gelehrte haben es übel empfunden, daß man sich, an einem so herrlichen Gedichte, so unwürdig vergriffen. Doch ihr gerechter Eifer hat andere Thoren nicht abhalten können, dem Scarron nachzufolgen. Nicht nur ein Seigneur de Brasey; (der seiner Seigneurie ein anständigeres Ansehen hätte geben mögen;) hat die übrigen fünf Bücher der Aeneis vollends, nach dem Beyspiele des Scarron, verhunzet; sondern wir haben auch seit dem gesehen, daß die Franzosen, die so gern lustig sind, so viel Geschmack an diesen abgeschmackten Verkleidungen gefunden, daß sie dem Ovidius, der Henriade des Voltaire, ja auch dem Telemach, ein solches

† Der Uebersetzer war der ältere Bruder des berühmten Boileau Despreaux. Sie wird geschätzet, und stehet, in einer kleinen Sammlung seiner Schriften. In dem Leben des Satirenschreibers, seines Bruders, findet man, p. m. 4. Edition des Oeuvres de Boileau, à Dresde 1746. T. I. weitere Nachricht davon.

ches fastnächtliches Narrenkleid, nach ihrem eigenen Leibe gemacht, angezogen. Man kann sich von diesem lustigen Volke alles versprechen. Und ich verzweifle nicht, von einem muntern Chevalier, Abbe, oder Marqvis noch Les Pseaumes travestis zu sehen.

3) Spanisch. Las Obras de Virgilio truducidas en prosa Castellana por Didaco Lopez d'Alcantara. Madrit 1614. 4. Lissab. 1627. 1650. 4.

Aeneis por Greg. Ferd. de *Velasco. Alcala des Henares* 1585.

Ein de Mesa hat die Aeneis, Madrit, 1615. 8. und die Eclogen und Georgica eben daselbst, 1618. 8. herausgegeben. Man sehe davon den Fabriz * nach.

Die Spanier haben ihre verkleidete Aeneis eben sowohl, als die Franzosen, derer ihrem Scarron folgendes nachgemacht worden:

Virgilio deguisato, o l'Eneido burlesco en langue Guasconne del Sr. de Vales de Mountech. Tolet. 1648. 4.

4) Englisch. J. Ogilby hat den Virgil in Englische Verse übersetzt, Lond. 1649. 8. 1654. 1673. fol.

Die Aeneis ist vom Dryden sehr schön und nachdrücklich übersetzt worden, Lond. 1709. 8. Gleichwohl bekam er viele Tadler und Gegner an den Blakmors und Milbourns, derer ** der letztere eine eigene schlechte Uebersetzung der Aeneis machte, welche erst die Drydensche erhub.

Die Georgica hat ein Thom. May, Lond. 1628. 8. englisch herausgegeben.

Auch

* Bibl. Latina. T. I. p. m. 219.

** Siehe die Anmerkung zu dem Essai sur la Critique de Mr. Pope, Traduct. de Mr. du *Resnel.* Chant. III. v. 130. p. m. 188.

Auch im Englischen hats dem Virgil nicht, an einer Narrenkappe, fehlen dürfen, ob sie gleich, zum guten Glücke, im Zuschneiden, verdorben. Denn es sind nur zwey Bücher Scaronides, Lond. 1664. zum Vorscheine gekommen.

Von einer schottländischen Uebersetzung muß man den *** Fabriz nachschlagen.

5) Niederländisch. Der Uebersetzer heißt, nach der fabrizischen Latinisirung, J. U. Vondellus. Seine Uebersetzung ist 1646. 4. und 1659. 12. zu Amsterd. herausgekommen. Auch in dieser Sprache, hat sich ein W. van Foqvenbroght, durch eine possenhafte Verkleidung, an dem Virgil, versündiget.

6) Italienisch. Von verschiedenen Urhebern, Vened. 1568. 8.

Aeneis Annibalis Cari. Rom. 1608. 8.

Theodori *Angelucii*. Neapoli 1649. 12.

Barth. Beverini, in *Lucca*. 1680. 12.

Ob des Marchetti seine Uebersetzung der Aeneis, davon † Fabriz redet, wirklich das Licht gesehen, kann ich nicht sagen.

Im Meyländischen Corpore Poëtarum Latinorum steht die Aeneis im 5. und 6. Theile, mit der Uebersetzung des Annibal Caro, deren schon oben gedacht worden. Im 7. Theile dieses Werkes findet man die Georgica; Bernardino Daniello heißt derjenige, der selbige in reimlose italienische Verse übersetzt hat. Die Bucolica folgen, und haben einen Andreas Lori zum Uebersetzer. Die kleinen Gedichte, Culex, Ciris, Moretum sind, von einem

*** *Fabric.* Biblioth. Lat. T. II. p. m. 296.
† Bibl. Lat. T. II. p. m. 294.

einem arcadischen Hirten, der sich Parmindo Ibichense nennt, am Ende dieses Theils, auf gleiche Art, übersetzt zu finden.

Der Verächter des Virgils, dessen wir weiter oben gedachten, Johann Baptist Lalli, hat seine Abneigung, gegen diesen großen Dichter, nicht deutlicher und auch nachdrücklicher bezeigen können, als daß er dessen schöne Aeneis zuerst, durch possenhafte Verse, verstellte, und also andern ein böses Muster zu einer schlimmen Nachfolge ward. Sein sauberes Werkchen führet die Aufschrift:

L'Eneide travestita dal Sr. Giovanni Battista Lalli. in Venez. 1651. 12.

7) Polnisch. Man soll eine dergleichen Uebersetzung in Versen, von einem Niklas Cochanov haben.

8) Dänisch. Ein Peter Barous soll die Bucolica und Georgica, in dänische Verse übersetzt, 1680. 8. herausgegeben haben.

9) Deutsch. Unsere alten Vorfahren haben sich gar oft an den Virgil gewagt, ihn zu übersetzen. Allein, sie sind so schlimm damit zu Werke gegangen, daß wir ihrer Arbeit, der Artigkeit wegen, nicht gedenken dürften, wenn wir es nicht, wegen einer nützlichen Wissenschaft der Alterthümer unserer Sprache, thäten.

Die alleralteste Uebersetzung von der Aeneis ist diejenige, welche, noch in der Handschrift, in der hochfürstl. Gothaischen Bibliothek aufbehalten wird, und einen Heinrich von Veldeck zum Urheber hat. Aus der Nachricht, die uns der Herr Prof. Gottsched, * in einer academischen Schrift, davon gegeben, merken wir, zum Vergnügen neugieriger Leser, nur so viel an: 1) Diese Uebersetzung ist noch nie gedruckt worden. 2) Sie ist, ohne

* Siehe den neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften, 2. Band.

ohne Zweifel, die älteste, und, zu Zeiten Kaisers Friedrich des ersten, verfertiget worden, und hat also ein Alter, von mehr als sechsthalbhundert Jahren. 3) Sie ist nicht nur, nach damaliger Beschaffenheit der Sprache, sehr rauh und unangenehm, sondern auch nicht getreu, indem Veldeck die Fabel der Aeneis, von der Entführung der Helena, anfängt, und hinten das Begräbniß des Turnus und die Vermählung des Aeneas mit der Lavinia annoch anflickt. Und hier und da schaltet er Dinge, von seinem Kaiser Friedrich, ein, davon Virgil, bey aller seiner Wahrsagerey, in der Aeneis noch nichts wußte. 4) Ich setze, nach den Proben, die man uns, aus dieser Uebersetzung, gegeben, kühnlich hinzu, daß, wo man Lust hätte, sie drucken zu lassen, man dieser Auflage, auf keine andere Weise, Abgang verschaffen würde, als unter der Aufschrift des deutschverkleideten Virgils. Denn, in dieser Eigenschaft, die ihr so sehr zukommt, wird sie einzig gefallen können.

Von den Hirtenliedern des Virgils haben wir folgende Uebersetzungen.

Zehn auserlesene Hirtenlieder, von M. Fried. Chalenius. Halle 1647. 4.

Oswald Belings verdeutschte Waldlieder, oder Hirtengespräche *Virgilii*. Hamb. 1649. 4.

Virgilii Hirtenlieder, durch Christian Haberland. 1659. 8.

Virgilii Hirtenlieder, nebst der Aeneis, durch Johann Valentin. 1671. 8.

Hirtenlieder des Virgils, von Caspar Abel, ins Niedersächsische übersetzt. Siehe dessen Gedichte, I. Th. p. 248. 260. Es ist die 1. 4. und 9. Ecloge.

Im 2. Theile hat er die übrigen, in gleicher Uebersetzung, annoch nachgeholt, von p. 105. bis 135.

Einzelne Eclogen haben übersetzt:

Herr M. Clodius die erste und zweyte. Annab. 1734. 4. und ich selbst die erste, siehe Gottf. Ephraim Müllers deutsche Gedichte. Leipz. 1736. 8. p. 168. In Hankens Gedichten, 2 B. p. 323. steht mehr eine Nachahmung, als Uebersetzung dieser ersten Ecloge des Virgils. Wir finden auch, im 6. St. des 2. B. des neuen Büchersaals der schönen Wissenschaften, die fünfte Ecloge des Virgils, von J. Dan. Overbeck, einem Schullehrer in Lübeck, in deutsche Verse übersetzt. Daselbst wird auch die Hoffnung gemacht, deren Erfüllung wir wünschen, alle zehn Hirtenlieder, aus der Uebersetzung des Herrn Overbecks bald zu sehen zu bekommen.

Die Georgica sind nur einmal übersetzt worden.

M. Christian Haberlands 4. Bücher Virgilii vom Ackerbaue ꝛc. 1660. 8.

Die Aeneis ist, folgender Gestalt, übersetzt worden.

Verdeutscht durch Thom. Murner. Straßb. 1515. fol. Jena 1606. 8.

Virgilii Maronis dreyzehn äneadische Bücher von trojanischer Zerstörung, und Aufgange des römischen Reiches. 1543. 8. Der Uebersetzer meldet sich nicht. Das Buch des Mapheus Vegius ist allhier das übersetzte dreyzehnte der Aeneis.

Aene-

* Von allen diesen Übersetzungen mag man das 1. und 2. Stück der critischen Beyträge, wie auch die gelehrte Vorrede des Herrn Prof. Gottscheds, zur Aeneis des Herrn Schwarzens, weitläuftiger nachlesen.

Aeneis Virgiliana, durch M. Johann Spreng. Augsp. 1610. fol.

Durch Bernhard Melethräum, Hamb. 1644. 8.

Durch Johann Valentinum. Frfr. 1660. 1697. 8.

Von M. Michael Schirmern, in alexandrinische Verse übersetzt. Cölln an der Spree. 1668. 8. Leipz. 1672. 8. *

Nun kommt ein lustiges und fast abentheuerliches Stück:

Uebersetzung in deutscher Heldenpoesie: des Virgilianischen Lobes- und Lebenslauf: des großen Kriegshelden Aeneas. Mit kurzverfaßter Beyfügung: erforderlicher Anmerkungen; von Theodor Ludwig Lau; Hochfürstl. Curländischen Staats-Rath und Cabinet-Director. Elbing. 1725. 4.

Ich weiß nicht, was ich von diesem ganz verwirrten und abgeschmackten ** Zeuge sagen soll? Dahero verweise ich die begierigen Leser gleich auf das 2. Stück der critischen Beyträge, allwo sie, von dieser Misgeburt, p. 230 - 247. zureichende Nachricht finden. Hier will ich nur so viel anmerken: daß Lau dem Seckendorf, in ungereimten Versen, nachfolgen wollen; daß, zum guten Glücke, noch nicht das ganze erste Buch der Aeneis so abscheulich, von dem Herrn Staatsrathe, gemishandelt worden; und daß man neulichst diese Lauische Seltenheit, aus satirischen Absichten, mit einer satirischen Zuschrift, an solche, welche die Lauisch-miltonische Schreibart lieben, Hamburg. 1743. in gr. 8. (vielleicht besser Regensburg,) neu aufgelegt habe.

** Der Unterschied, zwischen dem Scarron und dem Lau, scheint etwann dieser zu seyn. Scarron macht, durch eine boshafte Verkleidung, den Virgil possenhaft zum Lachen; Lau, macht, durch eine erschreckliche Uebersetzung, den Virgil unsinnig, bis zum Beweinen.

Endlich gedenken wir der neusten Uebersetzung, die wir, von der Aeneis, im Deutschen, haben:

Die Aeneis des Virgils, übersetzt von Johann Christoph Schwarzen. 1. u. 2. Theil. Regensburg. 1742. 1744. in groß 8.

Diese Uebersetzung hat, wie bekannt, in den letzteren Jahren, zu vielen und heftigen critischen Bewegungen Anlaß gegeben. Wir werden uns, für keine von beyden Parteyen, erklären. Und wir haben uns, in diesem Capitel, dieser Uebersetzung öfters bedient, weil es die einzige war, deren wir uns bedienen konnten. Vielleicht heißt es, von dem grösten Haufen dieser Kunstrichter, die sich, wider die Schwarzische Aeneis, erhoben:

* Interdum - rectum videt, est vbi peccat.

Der - hat oft Recht, doch öfters irrt er auch.

Zum Schlusse erinnern wir noch, daß einige einzelne Bücher der Aeneis, in deutsche Verse, übersetzt worden.

Das erste Buch, doch nicht ganz, und ein Stück, aus dem vierten, ist zu finden in Amthors Gedichten, Flensburg, 1717. in groß 8. p. 426 - 511.

Das ganze vierte Buch, von B. Neukirch übersetzt, steht in Hankens Gedichten, im 4. B. p. 155-247.

Wir kommen nun auf die Nachahmungen des Virgils. Die besten Dichter der gesitteten und gelehrten Völker haben sich bestrebet, die verschiednen Arten virgilischer Gedichte nachzumachen. Wir wollen der vornehmsten dieser Nachbildungen annoch gedenken.

Die

* *Horat.* Epist. L. II. ep. I. v. 63.

** *Fontenelle* Discours sur la nature de l'Eglogue. *Oeuvr.* T. III. p. m. 117.

Die Hirtenlieder. Unter den verschiedenen neuern Dichtern, welche Lateinische Eclogen geschrieben, und den Virgil, in Einrichtung und Sprache, nachgeahmet haben, will ich allhier nur zween, der vornehmsten und besten nennen.

Baptistae *Mantuani* Bucolica. Helmstad. 1681. Dieser Landsmann des Virgils, der, mit seinem rechten Namen, Spagnoli, geheißen, ist auch dessen treuster Nachahmer, so gar bis auf die Anzahl der Eclogen, gewesen. Denn er hat auch nur zehn verfertiget, wie Virgil. ** Herr von Fontenelle setzt an ihm aus, daß Mantuan seine Hirten gröber und ungesitteter gemacht habe, als Virgil die seinigen. Wir werden das, am andern Orte, beweisen.

Ren. Rapini. S. J. *Eclogae. Paris.* 1659. 4. Sie sind meistens geistliches Inhalts, und sehr schön, wenn man gleich ihre Schönheiten nicht so übermäßig herausstreicht, als etwann, beym *** Baillet, geschicht.

Die Engländer haben ihren Philipps und Spencer, welche, mit dergleichen Gedichten, in ihrer Sprache, Ehre eingeleget haben.

Die Arcadia di Sannazaro. in Venez. 1608. 24. kann, als eine italienische Nachahmung der Hirtengedichte des Virgils, betrachtet werden.

Im Französischen, sind, ohne Zweifel, die besten Bucolischen Dichter Segrais und Fontenelle. Man findet, in den Werken beyder, ihre Schäfergedichte.

Die Deutschen können noch keinen Dichter aufweisen, der eine besondre Sammlung solcher Gedichte gegeben hätte. Den bekannten Schoch kann man also, im genauen Verstande,

*** *Baillet* Jugem. T. IV. p. m. 350.

stande, vor keinen Nachahmer des Virgils halten. Denn seine Schäferlieder sind keine Hirtengespräche. Doch haben die besten unsrer Dichter irgend, dann und wann, eine Ecloge verfertiget. Wir finden derselben einige und nicht ungeschickte, in den Werken des Opitz, in den sogenannten Hofmannswaldauischen Sammlungen, und in den Schriften der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig, allwo man sie aufsuchen muß. Wir hören zwar jetzo sehr vieles, von Schäfererzählungen, Schäferoden, und Schäferspielen. Allein, nichts neues, von Hirtengesprächen, nach dem Geschmacke der Alten!

Die Georgica. Die vollkommenste und schönste Nachahmung der Georgicorum Virgilii ist allerdings folgende:

Iacobi *Vanierii*, S. J. Praedium rusticum. Libri X. Vratisl. 1727. 8. Ein nettes und sehr schönes Gedicht!

Wir wollten wünschen, daß ein geschickter Deutscher Dichter uns eine Nachahmung dieses virgilischen Werkes liefern möchte. Allein, wenn trifft, bey uns, Dichter und Hauswirth zusammen? Der Freyherr von Canitz wäre der Mann dazu gewesen.

Die Aeneis. O! welch eine Menge der Nachahmungen würde allhier mein Papier einnehmen, wenn ich alle Versebücher derjenigen nennen wollte, die sich eingebildet haben, durch alexandrinische, oder, (wie sie selbige nennen,) heroische Verse, Nachfolger des Virgils geworden zu seyn, ohne zu wissen, ob die Epopee sonst auch Regeln habe! Wir wollen also nur diese nennen, die es etwann noch verdienen, weil sie ziemlich episch, nach dem Muster des Virgils, gedichtet. Auf eine löbliche und erbauliche Weise, ist ein gelehrter Jesuit, le Brun, ein Nachahmer der Hoheit des Virgils geworden, indem er

das

das Geheimniß gefunden, die Schönheiten der virgilischen Dichterey der christlichen Religion gerecht und eigenthümlich zu machen.

Virgilius Christianus, auctore P. Laurentio le *Brun*, S. J. Par. 1661. 8.

Der große Verehrer des Virgils, Sannazar, hat auch die Trefflichkeiten der virgilischen Aeneis erreicht, (wenn er nur dabey nicht ein wenig zu heidnisch gewesen wäre, da er Mythologie und christliche Religion unter einander mischte;) in seinem herrlichen Gedichte:

De *Partu Virginis*, Libri III. in Oper. *Sannazarii*. Amst. 1728. 8. mai. p. 3 - 46.

Eines der neuern und besten lateinischen epischen Gedichte ist: Vb. Carrarae *Columbus*. Romae. 1715. 8.

Es ist kein Volk, in Europa, welches nicht, durch einen seiner Dichter, das Heldengedicht sollte versucht haben. Wir wollen nur die regelmäßigsten, unter so vielen, nennen, die dem Virgil, in Einrichtung und Schreibart, am nächsten gekommen.

Die Portugiesen haben ihren Camoens, der eine Lusiade geschrieben, deren Inhalt man, beym Voltaire*, lesen kann. Doch, dieses Gedicht ist mehr Lucanisch, als Virgilisch, das heißt, mehr Historie, als Epopee.

Die Spanier rühmen ihren Don-Alonzo, der ihnen eine Auracana gegeben. Wir verweisen abermals, mit den vorigen Erinnerungen, zum Voltaire, an angezeigten Ort.

Unter den Italienern, wollen wir des Trissino, des Ariosto, und anderer großmüthig vergessen, und nur des besten italienischen epischen Dichters, (und vielleicht auch des

* Essai sur la Poësie épique. *Oeuvres* de *Voltaire*. T. I. p. m. 243.

des besten und regelmäßigsten, unter allen neuern Dichtern der Epopee, wenn er nur nicht so viel Teufeleyen und Zaubereyen eingemischt hätte;) nehmlich des Tasso gedenken.

Il *Goffredo*, overo la Gierusaleme liberata. Poëma Heroico. in *Parigi*. (Elzeuir.) 1678. 2. Vol. 24. Man hat jetzo prächtige Ausgaben von diesem Gedichte. Und wir haben auch eine schöne Uebersetzung davon dem Herrn Koppen zu danken.

Die Engländer müssen, bis jetzt, den Milton, ohne Zweifel, vor ihren besten epischen Dichter halten.

Milton's Paradise lost. Lond. 1719. 12.

Wir mögen uns in die Streitigkeiten nicht einlassen, welche, unter den Deutschen, seit einiger Zeit, über diese Epopee, entstanden sind. Ein jeder unparteyischer Leser, der die Fähigkeit dazu hat, mag selbst urtheilen.

Die Franzosen haben alle Virgile werden wollen. Und man glaubt, mit gutem Grunde, es sey es noch keiner geworden. St. Amand mit seinem Moyse sauvé: Perrault, mit seinem St. Paulin. und vollends der arme Chapelain, mit seiner alten und häßlichen Pucelle d'Orleans, sind schon längst, mit ihren virgilischen Ansprüchen, von ihren eignen Landsleuten, abgewiesen worden. Der einzige Herr von Voltaire wird sich also, mit seiner Henriade, noch so ziemlich, in der Achtung eines französischen Virgils, erhalten; doch nur so lange, bis ihn einer ablöst, der die Regeln der Epopee besser beobachtet. Alsdann setzen wir ihn, in einer neuen Ausgabe unsers Werkes, unter die Nachahmer des Lucans. Doch, wenn wird beydes sich zutragen?

Und was haben wir Deutschen vor Virgile? Beynahe könnten wir der Versuchung nicht widerstehen, hier einen Raum weißes Papiers zu lassen, damit unsre Nachkommen

men die Virgile, die Deutschland noch haben könnte, (und dazu die Schweizer schon herrliche Recepte verschrieben haben:

> Ein andrer, dessen Schrift dürr, seicht und mager sieht,
> Schreibt ein verrückt Recept, zu einem Heldenlied.
>
> Pope.)

und noch nicht hat, hinein schreiben könnten. Doch, kommt Zeit, kommt Rath! Wie hätten wir unser Papier bedauern sollen, wenn Unerfahrne etwann,

Postels Wittekind, (eine Epopee, in der Einrichtung doch noch besser, als, in der Versification;) oder gar den ersten und zugleich letzten Gesang

des = = = sts = = =, L = = r.

zusammt dem herrlichen Eingange aus den critischen Lobgedichten, hinein geschrieben hätten!

Und allhier könnten wir die Nachrichten, von den Nachahmungen des Virgils, und zugleich vom Virgil überhaupt, beschließen. Doch der Schluß selbst hat uns so munter gemacht, daß wir dabey, einiger lustiger Heldengedichte, als Nachahmungen des Virgils, nicht vergessen können. Das Exempel des Homer, in seiner Batrachomyomachie, d. i. Streit zwischen den Fröschen und Mäusen, (daraus vielleicht unser Froschmäusler entstanden;) hat den Dichtern schon längst ein Recht gegeben, die Regeln der Epopee, von ernsthaften Handlungen, auf spaßhafte, zum Vergnügen, anzuwenden. Und Virgil, der ernsthafte Nachahmer des Homer, ist auch dessen Nachahmer, im Scherzhaften, durch seinen Culex, oder die Mücke, geworden. Von beyden großen Meistern, haben folgende die Kunst erlernet, auch comische Heldengedichte zu verfertigen.

Lateinisch. P. I. *Beronicii* Georgarchontomachia. Amst. 1702. 8. c. f.

Italie=

Italienisch. La Secchia rapita di Tasso. in *Colog*. 12.

Englisch. *Hudibras*. Lond. 1710. c. f. 12. *Pope's* Rape of the Lock. Lond. 1726. 8. Die unvergleichliche Frau Gottsched hat eine schöne Uebersetzung davon gegeben.

Französisch. In dieser Sprache hat Boileau etwas scherzhaftes geliefert: Le *Lutrin. Oeuvr.* de Mr. *Boileau.* T. II. Den ersten Gesang dieses Gedichtes lieset man deutsch, vom Herrn Gottsched, im 1. Theile der Schriften der Deutsch. Gesellsch. p. 412. Den zweyten von mir, in meinen Gedichten, p. 146.

Deutsch. Seit einigen Jahren, haben wir einige gewiß schöne comisch-epische Gedichte, von unsern muntern Dichtern, bekommen. Z. E. Der Renomiste*, u. s. w. Und nun genug vom Virgil, und weiter kein Wort!

* Belustigungen des Verstandes und Witzes, im 6. Bande.

Zwölf-

* *

Zwölftes Capitel.

Q. HORATII FLACCI OPERA OMNIA.

Q. Horaz Flaccus sämtliche Werke.

§. I.

Von der Person und dem Leben des Horaz.

Und wenn es auch die Nothwendigkeit der Zeitordnung nicht erforderte, das Capitel, vom Horaz, auf das, vom Virgil, folgen zu lassen; so würden wir doch Ursachen genug haben, die uns bewegten, beyde Dichter allhier mit einander zu verbinden. Der feine Geschmack unserer Leser ist, ohne Zweifel, durch die Schönheiten des vollkommenen Virgils, die wir, im vorhergehenden, entdeckten, so verzärtelt worden, daß ihnen nunmehro ein mittelmäßiger Scribent ekelhaft und unerträglich werden müßte. Die Reizungen und Annehmlichkeiten * des ausgearbeitetsten Dichters, unter allen griechischen und lateinischen Dichtern, des fürtrefflichen Horaz, sind alleine würdig, neben den Trefflichkeiten des Virgils, zu stehen: und alleine vermögend, dieses Vergnügen, bey uns,

* *Horatius* est omnium Graecorum Latinorumque poëtarum elaboratissimus. *Scalig.* Poët. L. VI. p. m. 799.

uns, fortzusetzen, welches, durch die Betrachtung des epischen Dichters, in uns entstand. Und wie könnten wir diese beyden großen Poeten von einander trennen, welche nicht nur eine vertraute Freundschaft, in ihrem Leben, verband; sondern welche auch die Musen, August und Mäcen, in Gunst, Gnade und Liebe, einander gleich machten? Lasset uns demnach zuerst die Person des Dichters kennen lernen; so wird die Kenntniß seiner Gedichte uns alsdenn dadurch erleichtert werden.

Unser Dichter hieß, mit den drey Namen, womit sich, ordentlicher Weise, ein Römer nennte, Qvintus Horatius Flaccus. Der Vorname, Qvintus, war einer der gewöhnlichsten, womit die Römer ihre Kinder belegten. Die Bedeutung desselben, wie die Etymologer uns selbige bekannt machen, ist, schon im ersten Theile, im Cap. vom Ennius, der diesen Vornamen führte, angezeigt worden: er soll nehmlich einen Sohn andeuten, der, entweder in der Ordnung der Geburt, der fünfte gewesen, oder am fünften Tage eines Monats, geboren worden. Wir können es nicht entscheiden, ob Horaz Qvintus genennt worden, weil er seinem Vater, als der fünfte Sohn, geboren ward; oder, ob nicht vielleicht dem Horaz dieser Vornamen, ohne Absicht auf Ordnung der Geburt und des Tages derselben, als ein gemein gewordener Name, willkührlich gegeben worden. So viel aber ist gewiß, und wird, weiter unten, erhellen, daß er ihn nicht, vom

* - - hodie meminisses, *Quinte*, reuerti.
Satir. L. II. 6. v. 37.

** Nec ferme res antiqua alia est nobilior. *Liu.* L. I. c. 24.

*** Wer, von dieser merkwürdigen Geschichte, die wir nur, im Vorbeygehen, berühren, weitläuftiger unterrichtet seyn will, mag den Livius im 24. und 25. Cap. des 1 B. seiner Historie nachlesen. Hat man aber Lust, diese große Begebenheit, auf eine große und würdige Weise, sich vorzustellen, so lese man folgendes fürtreffliches Trauerspiel davon. *Horace,* Tragédie par

vom fünften Monatstage, bekommen können, indem unser Dichter, an keinem dergleichen, geboren worden. Er mag ihm nun, aus dieser, oder jener Ursache, seyn beygelegt worden, so führte er ihn doch einmal, wie er selbst, an einem Orte seiner Schriften, * gestehet. Der Geschlechtsname, Horaz, macht unserm Qvintus viel Ehre. Denn das horazische Geschlecht war eines der größten und berühmtesten zu Rom. Derjenige müßte, in der römischen Geschichte, ganz unerfahren seyn, dem die größte und edelste ** Begebenheit des römischen Volkes unbekannt wäre, welche den Römern Sieg und Oberherrschaft, und dem horazischen Hause den herrlichsten Glanz zu wege gebracht. Ich rede von dem merkwürdigen Kampfe der drey Horazier, mit den drey Curiatiern, welche, nachdem sie zween von jenen getödtet, endlich alle selbst, von dem überbliebenen Bruder der Horazier, überwunden und umgebracht wurden; wodurch, nach dem eingegangenen Bündnisse, Tullus Hostilius, mit seinen Römern, die Oberherrschaft über die Albaner erlangte. *** Es ist wahr, aus diesem berühmten Geschlechte der Horazier, welches patricisch war, und dessen Nebenhäuser sich, durch die Zunamen der Tergeminer, der Cocler, u. s. w. von einander unterschieden, kam Horaz eigentlich nicht her. Und, der Geburt nach, gehörte er so wenig unter die edlen Horazier, als Marcus Tullius Tiro, der Freygelassene des Cicero, unter die gebornen Tullier.

par Mr. P. *Corneille.* T. II. de ses *Oeuvres.* p. m. 245-300. Es ist dieses eines der fürtrefflichsten tragischen Stücken des *Corneille*, und vielleicht das vollkommenste, weil es regelmäßiger, als der Cid, ist. Die größten Kunstrichter haben dieses Trauerspiel so erhaben gefunden, daß sie das Erhabne des *Longin* daraus zu erläutern gesuchet. Oeuvr. de *Boileau.* T. III. p. m. 14. und 237. Von dieser Corneillischen Tragödie lesen wir eine wohlgerathne Uebersetzung in dem 1 Th. der Gottschedischen deutschen Schaubühne, p. 1.-78. Die Horazier, ::: übersetzt von Fr. Erdmann, Freyh. von Glaubitz.

Tullier. Gleichwohl war es ihm Ehre genug, daß er, durch das Freygebungsrecht, von seinen Eltern, einen solchen Namen überkommen hatte, der einem römischen Ohre sehr groß und prächtig klang. Wir können es unserer Neugierigkeit, oder, wo man sich dieselbe anders vorstellen will, unserm critischen Vorwitze nicht versagen, zu untersuchen, woher das Wort, Horatius, wohl kommen möge, und was ein wörtlicher Horaz, der Sache nach, ungefähr bedeuten könne? Diese Untersuchung könnte vielleicht vielen verwegen scheinen, da wir sie alleine, auf unsern Verlust und Gewinn, wagen müssen, indem kein lateinischer Etymologer uns die geringste Anleitung giebt, den Ursprung und die Bedeutung dieses Wortes zu erforschen. Doch welche Muthmaßung ist einem Wortforscher nicht erlaubt? Drum wagen wirs getrost, unsere Gedanken den Lesern, zur Prüfung, zur Verwerfung, zur Annehmung, (es muß, in dergleichen Dingen, dem Kunstrichter eins gelten;) hierüber mitzutheilen. Römische Namen, aus der griechischen Sprache, ableiten, kann höchstens nur denjenigen seltsam vorkommen, die nicht wissen, daß das römische Volk, in seinem ersten Ursprunge, aus den Colonien verschiedener fremder und zusammengelaufener Völker, darunter sehr viele Griechen waren, entstanden: ja, daß selbst Pelasger, eine Art der ältesten Griechen, einen guten Theil Italiens, in den ältesten Zeiten, bewohnet haben. Gut! so sind wir schon auf dem Wege, das Wort, Horaz, als einen Abkömmling eines griechischen Stammwortes, zu betrachten. Lasset uns nun dieses, unter Anführung der Wahrscheinlichkeit und der grammaticalischen Analogie, aufsuchen! Von Ὡρα, lateis

* Z. E. - - ὅτι ῥα θνησκοντας ὁρατο.

Hom. Il. L. I.

Hingegen ist die zweyte Sylbe, sowohl im griechischen Worte, als im lateinischen Namen, lang.

teinisch, Hora, die Stunde, kann Horatius nicht herkommen. Denn die Gültigkeit der ersten Sylbe ist, in dem griechischen und in dem lateinischen Worte, nicht einerley; nehmlich, in diesem kurz, und in jenem lang. Und wir finden auch kein abgeleitetes griechisches Wort, von Ὡρα, welches dem lateinischen Horatius ähnlich sähe. Es ist also, ohne Zweifel, die vernünftigste Ableitung, die man angeben kann, wenn man sagt, Horatius komme, von dem griechischen Worte, ὁραω, ich sehe, her. Die erste Sylbe dieses Wortes ist nicht nur, ihrer Natur nach, und durch den Gebrauch * der griechischen Dichter, allezeit kurz, so, wie auch die erste Sylbe, in Horatius, von den lateinischen Dichtern, jedesmal kurz ** gebraucht worden; sondern wir finden auch, von ὁραν, sehen, zwey abgeleitete Wörter, deren eines von beyden das lateinische Wort, Horatius, durch eine kleine Einschaltung oder veränderte Endigung, leibhaftig seyn kann. Durch eine andere Endigung, ist vielleicht, aus Ὁρατης, Horatius geworden: oder, durch eine kleine Einschaltung, die vielleicht die Zärtlichkeit des lateinischen Ohres erforderte, oder die, von einem willkührlichen Gebrauche, herrührte, entstand aus Ὁρατος, durch eingeschobenes i, Horatius. Ich gestehe, daß mir diese letzte Ableitung, als die natürlichste, am besten gefällt. Und hieraus erhellet also auch deutlich, was Horatius, in der Sache selbst, bedeuten könne: nehmlich entweder einen Zuschauer, Ὁρατην, oder einen ansehnlichen Mann, der sich hervorthut, und in die Augen fällt, Ὁρατον. Genug, von diesen Wortforschungen, die vielleicht nicht, nach dem Geschmacke eines jeden, seyn dürften! Und genug, daß

** z. E.

Detinuit nostras numerosus Horatius aures.

Ouidius.

- - - satur est, cum dicit Horatius: *Euhöe!*

Iuuenalis.

daß wir wissen, daß unser Dichter Horaz geheißen, und nicht * nur, von andern, so genennet worden, sondern sich auch selbst ** also genennet habe! Noch müssen wir uns, bey dem Zunamen, Flaccus, etwas aufhalten. Dieser ist dem Horaz, mit vielen andern Geschlechtern, wie es die Art der Zunamen war, gemein gewesen. Ich zähle, in der Abhandlung des Andreas Schottus, *** von den römischen Geschlechtern, ein und zwanzig römische Häuser, welche alle die Flaccer zubenamet worden, und die man allda sich bekannt machen mag. Das Wort, Flaccus, ist allerdings lateinisches Ursprungs, und kommt vom adiectiuo, flaccus, *a*, *um*, her, welches welk, lappicht, bedeutet. Man glaubt also, Flaccus sey ein solcher benennet worden, der etwann herabhangende und lappichte Ohren gehabt. Wir aber können nicht sagen, ob Horaz selbst, oder sein Vater, oder sein Großvater, von diesem Stücke einer nicht allzugroßen Schönheit, den Zunamen bekommen habe. Daß aber unser Dichter denselben wirklich geführet, bestärket das Zeugniß † verschiedener alter Scribenten, nebst seinem eigenen. ††

Nach diesen wörtlichen Erörterungen, wollen wir den Horaz, in den Umständen, die zu seinem Leben gehören, nunmehro genauer kennen lernen. Ich muß hierbey, gleich anfangs, anmerken, daß nicht leichtlich ein alter lateinischer Schriftsteller gefunden wird, der, in seinen eigenen Schriften, von seinem Lebenslaufe, uns mehr Nachrichten giebt, als eben unser Horaz. Die folgenden Anführungen so vieler Stellen aus ihm, zu Zeugnissen, von den Begebenheiten seines Lebens, werden jedermann, von der Wahrheit un-

* *Seneca* Epist. 119. 120. *Plin.* L. IX. epist. 22. etc.

** Z. E. *Od.* L. IV. od. 6. v. 44. Vatis *Horati.* Und *Epist.* L. I. ep. 14. v. 5. Melior sit *Horatius.*

*** In *Rosini* Antiquit. Rom. 1743. 4. mai. p. 922.

† Z. E. *Plinius* Hist. nat. L. X. c. 52. *Seneca* epist. 86. etc.

unserer Anmerkung, überzeugen können. Das Vaterland des Horaz ist das erste, darum wir uns, bey Erzählung seines Lebens, bekümmern müssen. Der römische Pindar hatte die Ehre, ein Römer, von Geburt, zu seyn. Doch nicht ein Römer, im genauesten Verstande, als der Rom selbst, für seine Vaterstadt, erkannte; sondern im weitläuftigern, als so einer, dem das römische Bürgerrecht, in einer sogenannten Municipalstadt Italiens, zu Theile geworden. Wir müssen also das eigentliche Vaterland des Horaz, in derjenigen neapolitanischen Landschaft, suchen, welche, heut zu Tage, Calabrien heißt; und zwar in demjenigen Theile derselben, der jetzo den Namen, Basilicata, führt. In der alten Erdbeschreibung war man ungewiß, ob diese Gegend, darinn Horaz geboren worden, zu dem Lande der Apuler oder der Lucaner gehöre, indem die Grenzen beyder Länder nicht sattsam bestimmt waren. Horaz muß sich selbst, über diese Ungewißheit seines eigentlichen Vaterlandes, beklagen: †††

- - - - *Lucanus*, an *Appulus*, anceps.
Nam *Venusinus* arat finem sub vtrumque colonus.

- - - - ich werde, zweifelhaftig,
Dem Appuler, bald dem Lucaner beygefügt,
Weil der Venusier, auf beyden Grenzen, pflügt.

Desto ungezweifelter aber ist die eigentliche Geburtsstadt des Horaz, in dieser zweifelhaftigen Gegend. Venusia hat die Ehre, diesen einzigen und großen lyrischen Dichter den Römern gegeben zu haben. Und, durch die Geburt unsers Horaz, erneuerte sich ihr Ruhm, den sie sich schon ehemals, * durch ihre Treue gegen Rom, in den gefährlichsten Zeitläuften,

 er-

†† Z. E.
- - - - - - - *Flacci*,
Verba per attentam non ibunt Caesaris aurem.
Sat. L. II. sat. I. v. 18.

††† *Sat.* L. II. sat. I. v. 34.

* *Liuius*, L. XXII. c. 54.

erworben hatte. Dergestalt waren der berühmte Horaz und sein berühmtes Vaterland, eines des andern würdig. Diese Stadt, die jetzo Venosa heißt, und, wie der jüngere Herr Hübner * uns lehret, in einem Walde von Olivenbäumen liegt, und dem Hause Ludovisio, unter dem Titel eines Fürstenthums, gehöret, machet sich noch jetzo, mit diesem ihrem fürtrefflichen Stadtkinde, sehr groß. Von dieser Stadt ist auch das Beywort, Venusinus, entstanden, welches die nachfolgenden Dichter dem Horaz, und dem, was ihm angehöret, ** beyzulegen pflegten. Plinius *** merkt endlich, von dieser Stadt, annoch an, daß sie eine uralte Pflanzstadt der Daunier gewesen. Und Horaz selbst nennt sich daher, aus einer Gütigkeit, welche insgemein die Herren Dichter für sich haben, †

Dauniae - decus Camenae.

Der Daunischen Camenen Ehre.

In dieser Stadt ward nun unser Flaccus geboren. Seine Herkunft war allerdings nicht die vornehmste, wie er es selbst offenherzig bekennet. So traff es schon dazumal öfters ein, was wir jetzo noch täglich sehen, daß nehmlich die Taugenichts meistens guter Geburt, und die verdienten und nützlichen Männer desto niedrigerer Abkunft insgemein zu seyn pflegen. Wie sein Vater geheißen, können wir nicht sagen, indem wir keine Nachricht davon gefunden, so wenig, als von dem Namen und der Person seiner Mutter. Welches Standes und Gewerbes aber dieser Vater des Horaz gewesen, das sagen wir theils dem Sohne, theils dem Sveton, nach, ohne weitere Gewähr darüber zu leisten. Horaz selbst bekennt, sein Vater sey Libertinus gewesen: ††

Non quia, Maecenas, Lydorum quidquid Etruscos
Incoluit fines, nemo generosior est te;

Vt

* L. Joh. Hübners Geographie 1 Theil p. m. 789.

** Haec ego non credam *Venusinâ* digna lucerna?
Iuuen. sat. I. v. 51.

Vt plerique solent, naso suspendis adunco
Ignotos: vt me, *libertino patre* natum.
Cum referre negas, quali sit quisque parente
Natus, dum *ingenuus*.

Du pflegst, Mäcenas, nie, so groß und hoch du bist,
Daß kein Etruscer dir, am Adel, ähnlich ist,
Nur über niedrige die Nase stolz zu rümpfen,
Wie etwann andre mich, des Sclavens Enkel, schimpfen.
Du sagst, Geburt und Stand sey dir stets einerley,
Wenn man, wies Römern ziemt, nur frey geboren sey.

Das Wort, ††† Libertinus, ist so beschaffen, daß, im guten Gebrauche desselben, es, bey den Alten, eben sowohl einen Freygelassenen, als den Sohn eines Freygelassenen, anzeiget. Es scheinet aber, daß es, in dem letztern Verstande, dem Worte, Libertus, entgegen gesetzet, öfterer, bey den Schriftstellern, gebraucht werde. Ich weiß nicht, was den gelehrten Masson muß beweget haben, daß er, in seinem schönen Leben des Horaz, durchaus behaupten will, Libertinus bedeute hier so viel, als Libertus, und Horaz sey unmittelbar der Sohn eines Freygelassenen gewesen. Er giebt sich viele Mühe, dieses zu beweisen, und suchet alle Gründe, aus den Schriften der Alten und des Horaz selbst, hervor. Und dennoch gestehe ich, daß mir es scheine, als ob alle diese Gründe, wider die angenommene Meynung des Masson selbst, stritten. Ich halte es also mit dem Herrn Dacier, der diese seine Meynung auch, wider den Masson, vertheidiget, und glaube, Libertinus heiße hier ein Sohn eines Freygelassenen, und Horaz werde dadurch erst der Enkel des freygegebenen Knechtes. Zeigt er nicht selbst, in obigen Versen, an, sein Vater sey zwar der Sohn eines Freygelassenen, er aber selbst nunmehro ein Freygeborner?

*** *Plin.* H. nat. L. III. c. 11. Man lese auch *Cell.* Not. Orb. ant. T. I. p. 712.
† L. IV. Od. 6. v. 27. †† *Sat.* L. I. sat. 6. 1-7.
††† *Suet.* in Claudio, c. 24.

borner? Denn so muß man sich dieses Geschlechtsregister vorstellen: Der Vater war Seruus, Knecht, und ward Freygelassener, Libertus, und behielt allezeit noch etwas von der alten Niedrigkeit an sich. Der Sohn ward Libertinus, ein Sohn des Freygelassenen, und war gleichsam ein Mittelding zwischen dem Freygelassenen und Freygebornen. Der Enkel trat erst in den Stand freygeborner Römer, und ward Ingenuus, oder ein solcher, der nunmehro, in den Bedienungen der Republik, * gebraucht werden konnte.

Also wurden die Kinder der Freygelaßnen erst, im dritten Gliede, ingenui, Freygeborne, und, bey dem Enkel, verhauchte alsdann gleichsam der Ueberrest der Freygelassenschaft. Aus der eignen Anzeige des Horaz: aus der Freundschaft, deren ihn Mäcen würdigte, und die er nur Freygebornen erzeigte: und aus den Ehrenämtern, die Horaz geführt, schließen wir, wider den Masson, er müsse nicht der Sohn eines Freygelassenen, (denn sonst wäre er noch nicht ingenuus, und zu allen diesen erzählten Vorzügen untüchtig gewesen;) sondern der Enkel eines Freygelassenen, und sein Vater der Sohn dieses Freygelassenen, gewesen seyn. Kurz; Horaz stammte von einem Freygelassenen her, welcher in einem horazianischen Hause, (was selbiges für einen Zunamen geführt, kann von uns nicht angezeiget werden;) erst, als Knecht, gedienet, und darauf freygesprochen, und, mit dem Namen seines Herrn, der Gewohnheit nach, beehret worden. Der Stand des Vaters unsers Dichters war also allerdings gering, und er mußte sich selbigen gar oft ** vorwer-

* Dieses alles scheinet aus demjenigen sich zu beweisen, was Appius, der Sittenrichter, einmal that, da er nehmlich nicht die Söhne der Freygelassenen, sondern erst ihre Enkel, in den Rath aufnahm; welches zwar freylich etwas ungewöhnliches war, dennoch aber anzeiget, daß dem Appius nicht jene, sondern nur diese, geschickt und würdig geschienen, als bestätigte Freye

werfen lassen. Doch nicht größer und ansehnlicher war das Gewerbe, das dieser sein Vater trieb. Horaz, der seine Verdienste gar nicht von seinen Eltern, als fremde, herleiten mochte, ist so aufrichtig, selbst zu gestehen, sein Vater sey nicht mehr, als ein Coactor gewesen:

- - - - - fuit ipse *Coactor*. ***

Ich kann dieses Wort nicht eher übersetzen, bis wir uns, aus den römischen Alterthümern, gemäße und richtige Begriffe, von der Bedienung eines Coactoris, gemacht haben. Ohne uns in die critischen Untersuchungen, über die Bedeutung dieses Worts, zu verwickeln, die man, beym Masson, lesen kann, wollen wir nur, nach der gemeinsten Meynung, diese Benennung erörtern. Coactor war also, ohne Zweifel, ein Bedienter, welcher den Vorstehern und Einnehmern der öffentlichen und gemeinen Zölle und Steuern, die aus dem Adel waren, zugegeben ward, daß er die verfallenen Steuern und Gaben eintreiben mußte. Und dergestalt war er ungefähr eben das, was bey uns Exeqvirer und Schuldeneintreiber genennet werden. Nicht nur der Beysatz des Sveton, *Exactionum* coactor, bestätiget diese Bedeutung; sondern eine gelehrte Abhandlung des berühmten Burmanns † macht dieselbe noch wahrscheinlicher. Wir nehmen auch diese, als die gegründetste, alleine an, und lassen diejenige fahren, welche uns, unter einem Coactor, einen Mann vorstellet, der von denen, die, †† in Auctionen und Subhastationen, etwas erstanden, das gebotene Geld einfordern und einnehmen müssen. Am wenigsten aber wollen wirs

Freye und wahre Ingenui, so einer Ehre theilhaftig zu werden.

** Quem *rodunt* omnes *Libertino patre* natum.
Satir. Lib. I. Sat. 6. v. 46.

*** *Satir.* L. I. Sat. 6. v. 86.

† Petrus *Burmannus* de vectigalibus Populi Romani. 8.

†† *Kipping.* Antiquit. p. m. 349. *Nieuport.* Antiquit. p. m. 150.

dem Gyraldus nachsagen, der Vater des Horaz sey *Praeco*, ein Ausruffer, * gewesen, wie er, aus Misverstand eines Verses, den wir bald anführen werden, geschlossen hat. Hingegen sehen wir nicht, was uns hindern könnte, mit dem Sveton, unsere Leser zu benachrichtigen, daß der Vater des Horaz, weil vielleicht der Exeqvirdienst nicht, zum Unterhalte, zureichend war, auch noch einen Handel getrieben, der aber, bey den Alten, nicht der ansehnlichste war. *Salsamentarii*, dergleichen einer der Vater unsers Dichters soll gewesen seyn, waren Leute, welche eingesalzene Fische ** und andere geringe Speisen verkauften. Daher soll auch einer dem Horaz, im Zanke, einsmal vorgeworfen haben: *** Wie oft hab ichs gesehen, daß dein Vater sich die Nase am Ermel gewischet. Welches eine Gewohnheit solcher Leute gewesen, die sie angenommen, um entweder ihren Käufern ihre Hände nicht ekelhaft, oder sich, durch die salzichten Hände, die Nase nicht wund zu machen. Das ists, was wir, von dem Stande des Vaters des Horaz, wissen. Daß er ein rechtschaffener und tugendhafter Mann, und ein sorgfältiger und liebreicher Vater gewesen, werden wir, zu seiner Ehre, nunmehro bald hören, wenn uns Horaz seine Auferziehung erzählen wird. Vorher aber haben wir unsere Leser noch, von dem Jahre, Monate, und Tage, zu unterrichten, darinn unser Dichter geboren worden. Horaz ist selbst so sorgfältig gewesen, (und wir wünschten, daß es alle alte Scribenten hätten seyn mögen;) uns die beyden ersten dieser für uns jetzo wichtigen Zeitpuncte anzuzeigen. Allein, wir

* Ich weiß nicht, wie Argelati, in seinem italienischen Leben des Horaz, aus einem Ausruffer, un Trombetta, einen Trompeter machen können? Allein, es scheint, er sey überhaupt unglücklich im Uebersetzen. Denn so machte er, im Leben des Virgils, aus einem Gerichtsausreuter, *Viator*, un Vetturino, einen Pferdeverleiher und Lohnkutscher.

** Argelati macht wieder einen Pizzicagnolo, einen Garkoch, draus. Vielleicht hat er, als Trompeter auch mit gemarketen,

wir bemerken, bey dem ersten, daß die Poeten eine etwas nasse Zeitrechnung haben müssen. Denn Horaz rechnet wirklich sein Alter nicht anders, als nach dem Alter eines gewissen Weinfasses, welches, unter dem Burgermeisteramte des L. Manlius Torqvatus, mit ihm, zugleich jung geworden. †

O nata mecum, *Consule Manlio*,
- - - - pia testa, - -

Du liebes Weinfaß du, das du, in einem Jahr,
Als Manlius Regent und Bürgermeister war,
Mit mir geboren bist.

Weidner.

Ein andermal gedenkt er wieder an sein Geburtsjahr, aber eben so durstig.

Tu vina *Torquato* moue
Consule pressa *meo*. ††

Du, schenke nur bald ein,
Du weißt wohl, was für Wein
Wir, von Torqvatus Jahren,
Auf diesen Tag versparen.

Weidner.

Nun war aber Manlius nebst dem L. Aurelius Cotta, im 688. Jahre Roms, ††† und also 65. Jahre vor Christi Geburt, Bürgermeister. Folglich ist eben dieses Jahr, trocken davon zu reden, das wahre Geburtsjahr un-

tendert? Der Italiener muß, bey seiner Uebersetzung, diese Begriffe mit einander verbunden haben.

*** Vt vero creditum est, *patre* salsamentario: quum illi quidam, in altercatione, exprobrasset: *Quoties ego vidi patrem tuum brachio se emungentem? Sueton.* in vita *Horatii*.

† *Od.* L. III. Od. 21. v. 1. †† Epod. 13. v. 8.

††† Wir folgen der Rechnung des Almeloveens in Fastis consular. p. m. 57.

sers Horaz. Den Geburtsmonat hat uns der Dichter auch bemerket: *

Forte meum si quis te percunctabitur aeuum,
Me quater vndenos sciat impleuisse Decembres.

Sprich, wenn man von dir forscht, daß man mein Alter wisse,
Daß vier und vierzig mal ich den December schließe.

Und den Tag dieses Monats, an welchem Horaz geboren worden, bezeichnet uns Sveton. Es war VI. Id. Decembr. das ist, nach deutscher Rechnung, der 8. December. Dabey lassen wirs bewenden, und mengen uns in die verwickelten chronologischen Streitigkeiten gar nicht, welche, über diesen Tag, wegen der Julianischen Calenderänderung, entstanden, darüber man, wo man ja Lust an dergleichen Dingen hat, den Masson *** nachlesen kann. Und so ist nunmehro ein Horaz geboren. Lasset uns nun auch auf seine Erziehung, Jugend, und was dazu gehöret, merken. Es sind wenig Umstände, die uns, von der Kindheit und den ersten Lebensjahren unsers Horaz, bekannt geworden. So viel wissen wir, aus seiner eigenen Erzählung, daß er ein munterer Knabe gewesen, und, durch seine jugendliche Verwegenheit, sich einsmal in eine nicht geringe Gefahr gebracht, daraus er, nach seinem poetischen Glauben, von den Musen selbst, errettet worden. Er schweifte nehmlich, nach Art muthwilliger Jungen, herum, und gerieth auf den in der Nachbarschaft der Stadt Venusia liegenden Berg, Vultur, den wir den Geyersberg nennen könnten. Vom Laufen ermüdet, legte er sich, auf selbigem, schlafen; und ward, von den Musen, wider die Schlangen und Bären, welche die Bewohner dieses Berges waren, geschützet und erhalten. Laßt uns ihn selbst, von dieser Begebenheit, hören! ***

Me

* *Epist.* L. I. epist. 20. v. 26.
** In Vita *Horat.* p. m. 3.

Me fabulosae Vulture in Appulo,
Altricis extra limen Apuliae,
Ludo fatigatumque somno,
Fronde noua puerum palumbes

Texere: mirum quod foret omnibus,
Quicunque celsae nidum Acherontiae,
Saltusque Bantinos, et aruum
Pingue tenent humilis Ferenti:

Vt tuto ab atris corpore viperis
Dormirem et vrsis: vt premerer sacra
Lauroque, collataque myrto;
Non sine Dîs, *animosus infans.*

Es kam ein Taubenschwarm auf **Vulturs** hohen Spitzen,
Und wollte meinen Leib, mit frischen Zweigen, schützen,
Als ich, weil Müdigkeit die Augen überlief,
Weit von **Apulien**, in stiller Ruhe, schlief.

Da war ich noch ein Kind. Die Leute von den Wäldern
Um **Bantia** herum, und von **Ferentus** Feldern,
Und **Acherontia**, die sahen meiner Ruh
Und meiner Sicherheit, gar hoch verwundert, zu.

Mich hatten Lorberzweig und Myrtenlaub beladen;
Die Schlangen thaten mir nicht den geringsten Schaden;
Es war kein wilder Bär begierig auf mein Blut.
Das macht: es hatten mich die Götter selbst in Hut.

Weidner.

Wir sehen nunmehro, wie unser Horaz erzogen worden. Wahrhaftig! nach denjenigen Umständen, darinn sich der Vater desselben befand, war dessen Erziehung so löblich, als artig genug. Horaz giebt uns selbst den vortheilhaftigsten Begriff von dem rechtschaffenen Wesen und von der Tugend seines Vaters, wenn er von ihm rühmet, daß

*** L. III. Od. 4. v. 9 - 20.

daß er besonders seinem jungen Sohne selbst ein scharfer Aufseher gewesen, daß er gesittet und tugendhaft werden möchte. * Man höre ihn selbst:

Ipse mihi *custos* incorruptissimus omnes
Circum doctores aderat.

Mein Vater selbsten war mein allerstrengster Wächter,
Wenn ich bey Lehrern saß.

Wer die verderbten und ehrlosen Sitten der damaligen Zeiten kennet, wird keine Erklärung dieser Worte, die nicht anders, als unehrbar und anstößig seyn könnte, von uns fordern. Die drauf folgende Verse des Horaz, die wir, mit Fleiße, hinweg gelassen, geben sie einem jeden Leser zur Genüge, der etwas merken kann. Durch diese so rühmliche Sorgfalt, welche Herr Masson, mit Rechte, christlichen Eltern, zur Beschämung, oder zur Nachfolge, vorhält, erlangte auch der Vater des Horaz seinen Endzweck, daß er nehmlich Ehre und Freude, an seinem Sohne, erlebte. Der Sohn selbst hält sich verbunden, zu gestehen, daß er alles, was sich gutes, an ihm, finde, und alles Glück, darinn er sich sehe, dieser löblichen und klugen Aufsicht und dieser guten Erziehung seines Vaters schuldig sey. **

Si neque auaritiam, neque sordes, nec mala lustra
Obiiciet vere quisquam mihi; purus et insons,
(Vt me collaudem;) si viuo, et carus amicis,
Causa fuit pater his.

Wenn ich nicht geizig bin, nicht karg und schändlich lebe,
Und mich kein Tadel trifft, (daß ich selbst Lob mir gebe;)
Wenn ich dem Freunde, fromm und keusch, gefallen kann,
So hat des Vaters Huld und Sorgfalt dies gethan.

Bey

* *Satir.* L. I. sat. 6. v. 81. ** *Horat.* vbi supra. v. 68-71.
*** Noluit in Flaui ludum me mittere; magni
Quo pueri, magnis e centurionibus orti,
Ibant. *Horat.* vbi supra.

Bey dieser Sorgfalt ließ es der alte Horaz nicht bewenden, sondern er verknüpfte auch Liebe und Freygebigkeit damit, um seinen Sohn etwas rechtschaffenes, nach damaliger Beschaffenheit der Gelehrsamkeit, lernen zu lassen. Es ist wahr; der ehrliche Mann besaß nicht die größten und wichtigsten Güter und Reichthümer. Er war

- - - - macro pauper agello,

ein Besitzer eines kleinen und magern Landgutes. Diese Mäßigkeit seines Vermögens aber ließ er sich dennoch nicht abschrecken, alles, was er nur erübrigen konnte, auf die Erziehung und auf die Unterrichtung seines Sohnes, in den Wissenschaften, zu wenden. Ja, er that fast mehr, als sein Stand, sein Vermögen, ja auch die Klugheit selbst zu erlauben schien. Denn ihm stund die Winkelschule, welche Flavius, zu Venusia, hielt, und darinn hauptsächlich nur das Rechnen getrieben ward, nicht an, obschon vornehme Leute ihre Kinder *** dahin schickten, um Rentmeister und Wucherer † aus ihnen zu erziehen. Daher entschloß er sich, seinen Sohn, den er, dieser Sorge, wegen eines sehr guten Kopfes, der sich zeitlich bey ihm äußerte, würdig hielt, nach Rom zu führen, um ihn, in dieser Stadt, welche dazumal eine hohe Schule der schönen Wissenschaften geworden war, und öffentliche Lehrer derselben, auf gemeine Kosten, hielt, den Grund zur Gelehrsamkeit legen zu lassen.

Sed puerum est ausus Romam portare, docendum
Artes, quas doceat quiuis eques, atque senator
Semet prognatos.

Er wagts, und brachte mich nach Rom, als einen Knaben,
Zum Unterrichte, den Rathsherrensöhne haben,
Und wer von Adel ist.

Auch

† Romani pueri longis rationibus assem
Discunt in partes centum diducere - . .
Horat. Art. poët. v. 325.

Auch dieses war dem redlichen Vater noch nicht genug; sondern, theils seinem Sohne Muth und Lust zun Wissenschaften zu machen, theils ihn, bey seinen vornehmen Mitschülern, in Ansehen und Achtung zu setzen, that er mehr, als ein mittelmäßiger Landsaß, ein Steuerbote und ein Heringshändler fast zu thun vermögend war, oder sich für einen solchen schickte, und hielt ihn, in Kleidern, prächtig, und gab ihm Bedienten zur Aufwartung, daß man hätte denken sollen, wenn man ihn so aufziehen sahe, er sey ein reiches Familiensöhnchen.

- - - - vestem seruosque sequentes,
In magno vt populo, si quis vidisset, auita *
Ex re praeberi sumtus mihi crederet illos.

Er giebt mir Diener zu, hält mich, in Kleidern, wohl,
Daß der, so mich nicht kennt, sich überreden soll,
Ich sey ein reicher Sohn, und noch ein reichrer Enkel.

Da nun Horaz einmal, nach Rom, der Gelehrsamkeit wegen, war gebracht worden, so ließ dessen Vater nunmehro seinen großen Endzweck durchaus nicht aus den Augen, nehmlich etwas großes aus diesem Sohne zu machen, und ihn, über den väterlichen Stand eines Exeqvirers, oder, welches nicht viel besser war, eines Ausruffers, zu erheben.

- - timuit, sibi ne vitio quis verteret olim,
Si *praeco* paruas, aut, vt fuit ipse, *coactor*
Mercedes sequerer.

In

* Ich habe, bey diesen Worten, ex re auita, einen verwegnen Einfall, den ich aber doch nicht unterdrücken kann, weil er meiner Meynung, daß der Großvater des Horaz ein Freygelaßner gewesen, zum Behufe zu dienen scheinet. Rem auitam, das großväterliche Vermögen, umschreibe ich also. „Mein Va„ter, der, für sich, nicht viel hatte, hielt mich so vornehm, daß „man

In dieser großen Stadt nun, ward der kleine Horaz dem Orbil, einem berühmten Grammatiker, zum Unterrichte übergeben. Dieser ehrliche und berühmte Schullehrer, der, heut zu Tage, so vielen Pedanten seinen Namen leihen muß, die vielleicht, von seinen Verdiensten, kein andres haben, als die Schlaghaftigkeit, hieß, mit dem ganzen Namen, Orbilius Pupillus, und war von Benevent gebürtig, allwo er auch, lange Zeit, Schule gehalten, und kam, erst im Alter, nach Rom.** Vorher war er ein Soldat gewesen, und konnte sich, bey diesem Handwerke, das mürrische und schlägische Wesen angewöhnet haben, weswegen ihn Horaz selbst so berüchtigt gemacht hat. Unter diesem Lehrer, legte Horaz den Grund zur Gelehrsamkeit, der ihm die Schriften des Livius Andronicus, nach damaliger Lehrart, sehr eifrig erklärte.***

Non equidem insector, delendaque carmina Liuî
Esse reor, memini quae plagosum mihi paruo
Orbilium dictare.

* Ich hasse Livium und seine Verse nicht;
Sie mögen immer stehn. Mich schreckt nur das Gesicht
Des schlägischen Orbils, der sie, mit Ruth und Stecken,
Mir ehmals eingebläut.

Poesie der Franken.

Dieser Unterricht konnte dazu nützen, den jungen Schüler, zu einer regelmäßigen Kenntniß seiner Muttersprache, zu bringen. Allein, ein damaliger Gelehrter hatte durchaus nöthig, auch mit den Griechen, ihren Geschichtschreibern,

„man glauben mußte, es gehe von dem Gelde, das sich mein „Großvater, in dem Hause, darinn er freygelassen worden, „ganz stillschweigend, gemacht.„ Denn das ist bekannt, daß Freygelassene, als die Lieblinge ihrer Herren, sich sehr bereichern konnten.

** *Suet.* de Grammat. c. 9. *** Epist. L. II. ep. I. v. 69.

dern, Rednern, Poeten, und Weltweisen, bekannt zu werden. Besonders war das Lesen der griechischen Dichter das Augenmerk der jungen Römer, die sich den Wissenschaften widmeten. Denn man glaubte, Sprache, Gottesgelahrheit, Philosophie, Beredtsamkeit, und alle Schätze der Gelehrsamkeit, in selbigen, beysammen zu finden. Homer, der Vater der Dichter, beschäftigte vornehmlich den Fleiß der römischen Lehrlinge. Und er war das gangbare Schulbuch in den römischen Schulen. Wer der Lehrer unsers Horaz, in der griechischen Gelehrsamkeit, gewesen, wissen wir nicht. Das aber wissen wir wohl, daß er, in derselben, auf dem römischen Fuße, vollkommen wohl unterrichtet worden. Hier ist sein eignes Zeugniß: *

Romae nutriri mihi contigit, atque doceri,
Iratus Graiis quantum nocuisset *Achilles*.

Mich hat das große Rom gepfleget und ernährt,
Und mich der Griechen Noth, Achillens Zorn, gelehrt.

Wie nun dazumal Rom sich dergestalt ins Griechische vergafft hatte, daß die ganze Stadt griechisch ward, wie Juvenal ** redet, und auch so gar die Knaben griechisch schäckerten, nach dem Ausdrucke des Persius; *** So ward auch unser junger Flaccus dergestalt über und über griechisch, daß er bald das Lateinische darüber vergessen hätte. Denn er fieng wirklich an, griechische Verse zu machen, und hätte uns, über diese Schulgelehrsamkeit, bald um seine so schönen lateinischen Gedichte gebracht, wenn sich nicht der vergötterte Romulus, gleich noch zur rechten Zeit, ins Spiel gemenget, und den Lateiner brav ausgescholten hätte, daß er nicht, in seiner Muttersprache, dichte. Horaz erzählt uns dieses, folgender maßen: †

Atque

* *Epist.* L. II. ep. 2. v. 41.
** *Iuuen.* Sat. 3. v. 61.
*** *Persius.* Sat. 1. v. 7.

Atque ego, cum *Graecos* facerem, natus mare citra,
Versiculos, vetuit me tali voce Quirinus,
Post mediam noctem visus, cum somnia vera:
In siluam non ligna feras insanius, ac si
Magnas Graecorum malis implere cateruas.

Als griechsche Lieder ich, aus Aberwitz, gemacht,
Diesseits des Meers erzeugt, erschien, nach Mitternacht,
Wenn Träume wahrhaft sind, mir Romulus, und wollte,
Daß ich nicht in den Wald erst Hölzer tragen sollte,
Daß ich, als Römer, nicht ein griechscher Dichter sey.

Es ist wahrscheinlich, daß er auch hierauf die Schulen der Rhetoren, oder der Lehrer der Beredtsamkeit werde besucht haben, weil ihn doch, wie oben gezeiget worden, sein Vater, gleich einem Sohne eines Rathsherrn, oder eines Ritters, unterrichten ließ; diese aber wurden allerdings in der Beredtsamkeit unterwiesen, um, durch selbige, zu obrigkeitlichen Aemtern, oder zu Sachwaltern, geschickt und fähig zu werden. Nachdem nun Horaz, unter diesen Vorbereitungen zu einer höhern Gelehrsamkeit, die Jahre seiner Kindheit, zu Rom, zurück geleget hatte, so nahm er, nach Gewohnheit der Römer, zu Anfange seines sechzehenden Jahres, das männliche Kleid. Hierauf begab er sich, gleich nach Ermordung des Julius Cäsars, und vorm Anfange des Bürgerkrieges, nach Athen, um allda, in der Philosophie und andern Theilen der Gelehrsamkeit, sich fest zu setzen. Er redet selbst hiervon also: ††

Adiecere bonae paullo plus artis Athenae:
Scilicet, vt possem curuo dignoscere rectum,
Atque inter siluas Academi quaerere verum.

Dura

† *Sat.* L. I. Sat, 10. v. 31.
†† *Epist.* L. II. ep. 2. v. 43.

Dura sed amouere loco me tempora grato,
Ciuilisque rudem belli tulit aestus in arma.

Es mußte drauf Athen mein Wissen noch vermehren,
Und, zwischen Krumm und Recht, den Unterschied mich lehren.
Der Academer-Wald wies mir die Wahrheitsspur,
Als ich die böse Zeit, zu meinem Schmerz, erfuhr,
Die, von dem werthen Ort, mich gänzlich scheiden machte,
Und, durch den Bürgerkrieg, mich in die Waffen brachte.

Nunmehro ists auch Zeit, daß wir uns um die Grundsätze bekümmern, welche Horaz, in der Weltweisheit, hatte. Wir müssen es aber, gleich anfangs, gestehen, es sey sehr schwer, aus den Schriften des Horaz selbst, zu bestimmen, zu welcher damals bekannten und gewöhnlichen Secte Philosophen, unser Dichter sich bekannt habe. Er war ein wahrhafter philosophischer Cameleon, welcher bald diese, bald jene Farbe, unter den Händen, annimmt, ohne doch selbst, weder dieser, noch jener Farbe zu seyn. Jetzo können sich die Academiker Glück wünschen, den muntern Dichter, unter ihren Anhängern, zu zählen. Er selbst gestand oben, daß er, in dem Walde der Academie, die Wahrheit gesucht habe. Und er redet, in andern Stellen seiner Gedichte, von dem Urvater der Academiker, dem Socrates, (denn der Vater derselben war eigentlich Plato;) und dessen Schriften vortheilhaftig. Z. E. *

Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae.

Durchblättert nur, mit Fleiß, die Bücher hin und wieder,
Darinn des Socrates berühmte Weisheit steht.

Gottsched.

Horaz erinnerte auch, daß er, zu Athen, gewesen, das Krumme und Gerade unterscheiden zu lernen. Dadurch scheint er anzuzeigen, daß er der Geometrie sich beflissen.

* In *Arte poët.* v. 310.
** Siehe Gentzkenii Hist. Philos. p. m. 84.

Die Meßkunst aber war eine Wissenschaft, welche die Academie, und Plato, in selbiger, unumgänglich, von ihren Schülern, erforderten, ehe sie selbigen den Zugang zur Philosophie eröffneten. Ja, Plato ließ selbst, über dem Eingange seines Lehrsaals, die Ueberschrift aufhängen: „Es sey niemanden, der nicht ein Geometer ist, erlaubt, allhier einzugehen.„ ** Doch Horaz entwischt den Academikern, und mengt sich unter die Stoiker. ***

Nunc agilis fio, et merſor ciuilibus vndis
Virtutis verae custos, rigidusque Satelles.

Ich werde, voller Muth, des Vaterlands Verfechter,
Ein strenger Tugendfreund, durch Tugend, ein Gerechter.

Doch auch der bedeckte Gang † konnte ihn nicht, auf immer, einschließen. Er ward daraus ein Ueberläufer in das Lager einer solchen Philosophie, die seinen Neigungen und Leidenschaften die schmeichelhaftigste und angenehmste war. Epicur fand einen so ächten und treuen Schüler, an unserm Horaz, daß sich derselbe, auch mit einer außerordentlichen Treuherzigkeit, unter die Heerde der epicurischen Schweine, †† zählte. Und so wohl andre Stellen der Schriften des Horaz, als auch sein Lebenswandel, können, zur Genüge, zeigen, daß es derselbe, mit dem Epicur, wohl am aufrichtigsten, gemeynt, und dessen Philosophie, theoretisch und practisch, zugethan gewesen. Doch auch hier hatte dieser philosophische Flattergeist keine bleibende Stätte. Denn, zum Unglücke für die epicurische Philosophie, donnerte es einmal, bey heiterem Himmel. Horaz erschrickt über dieses Wunder, und wird gerühret. Und nun gehab dich wohl, Epicur, der du lehrest, die Götter sorgen nicht für die Welt und haben keinen Einfluß in selbige! Der poetische Freygeist wird nunmehro

*** *Epiſt. L. I.* epiſt. *1. v. 16.* † Stoa.
†† Epicuri de grege porcus. *Epiſt.* L. I. ep. 4. 16.

mehro ein philosophischer Andachtsbruder. Hört nur das Bekenntniß seiner bußfertigen Bekehrung: *

Parcus Deorum cultor et infrequens,
Insanientis dum sapientiae
Consultus erro: nunc retrorsum
Vela dare, atque iterare cursus

Cogor relictos. Namque Diespiter
Igni corusco nubila diuidens,
Plerumque per purum tonantes
Egit equos, celeremque currum.

Weidner hat diesen philosophischen Bußseufzer wehmüthigst übersetzt:

Ich, der ich meine Zeiten,
In toller Wollust, zugebracht,
Und Gottes heilge Furcht verlacht,
Muß jetzt auf andre Wege schreiten.
Ich richte meinen Weg nun wieder auf die Strassen,
Die ich verblendter Mensch vorhero frech verlassen.

Denn, hab ich nicht gesehen,
Wie Gott, bey hellem Sonnenschein,
Mit Donner wollt erschrecklich seyn,
Und was vor Wunder sonst geschehen?
Vor denen alle Welt, die Erde, mit den Flüssen,
Ja! See und Hölle selbst bestürzt erzittern müssen?

Ich mache noch, über den Ausdruck: Iterare cursus cogor relictos; die Anmerkung: es scheine, daß Horaz, aus einem Stoiker, ein Epicurer, und, aus einem Epicurer, wiederum ein Stoiker geworden. Doch, was diente,

* *Od.* L. I. Od. 34.
** *Od.* L. II. Od. 20.
*** Herr Gottsched übersetzt es also:
Seht, Römer, seht die glatte Haut,
Die ihr, an meinen Gliedern, schaut,

Wird,

te, beym Horaz, unversucht? Die abenteuerlichste und spaßhafteste Art der Philosophie war noch übrig, welche die Menschen zu Thieren, und die Thiere zu Menschen machet, nehmlich die pythagorische. Es scheint, den Horaz sey auch ein Gelüsten ankommen, sich mit dieser Weltweisheit ein wenig zu vermengen. Zum wenigsten konnte er, ohne den Lehrsatz der pythagorischen Seelenwandlung, nicht auf den prächtigen Einfall gerathen, daß er, nach seinem Tode, in einen Schwan werde verwandelt werden. **

Iam iam residunt cruribus asperae
Pelles, et album mutor in alitem
Superne: nascunturque laeues
Per digitos, humerosque plumae. ***

Mich dünkt, ich werde schon ein Schwan,
Die Schenkeln ziehn schon Stoppeln an,
Es wird das fertige Gefieder,
Durch Hand und Schultern, ausgestreckt,
Und eine rauche Haut bedeckt
Die vormals schwer und matten Glieder.

Weidner.

Ja, einsmal fühlte unser Horaz so gar eine philosophische Lüsternheit, zum schmutzigen Diogenes ins Faß zu kriechen. Denn die zweyte Satire des ersten Buches gerieth ihm wirklich so cynisch und garstig, daß Dacier den Horaz selbst nicht darinn finden kann, sondern gestehet, er müsse dieses saubere Stück gemacht haben, als er betrunken gewesen. Und welcher Secte der Philosophen war denn nun eigentlich der so unbeständige Horaz, im Ernste, zugethan,

Wird, durch ein rauhes Kleid, bezogen!
Die Federn wachsen überall,
Die Stimme wechselt Art und Schall,
Es kommt ein weißer Schwan, an meiner statt, geflogen.
Siehe den siebenden Theil Hofmannswald. Gedichte, p. 73.

da er es allen, im Scherze, zu seyn schien? Mit einem Worte: Ganz und gar keiner! Er war ein philosophischer Freywilliger, ein Eclecticus, wie man die verschmitzten Leute, heut zu Tage, nennet, die, aus den Trümmern verschiedener Lehrgebäude, sich ein eigenes, auf eigenem Grunde, und nach ihrem Risse, zu erbauen wissen, wenn man sie nicht, mit einem verhaßtern Namen, Sceptiker nennen will. Es klingt muthig und frey: *

> Ac ne forte roges, quo me duce, quo lare, tuter?
> Nullius addictus iurare in verba Magistri,
> Quo me cunque rapit tempestas, deferor hospes.

> Fragst du: Wem folgst du denn? Bey wem soll man dich finden?
> Kein Meister soll mich ihm, zu einem Eid, verbinden.
> Wo mich der Wind hinführt, da bitt ich mich zu Gast.

Poesie der Franken. p. 386.

Was brauchen wir weiter Zeugniß von der philosophischen Schmaruzerey des Horaz? Ich habe meinen Lesern noch meine eigene Anmerkung mitzutheilen, um sie noch mehr in Stand zu setzen, bestimmen zu können, welche Art zu philosophiren, dem Horaz die liebste gewesen. Ein Wollüstler, wie er war, fand keinen Geschmack daran, sich, in tiefe Untersuchungen und verwickelte Beweise einzulassen. Die lustigste und angenehmste Art zu philosophiren, schien ihm die poetische zu seyn, die nur, dann und wann, einige gute Sittenlehren einstreuet, wie sie sich ungefähr selbst darbieten, ohne ein ganzes Lehrgebäude der Sittenlehre auszuarbeiten: welche sich, mit der Vernunftlehre, nicht weiter ängstiget, als sie etwann, ganz natürlicher Weise, zur Verbindung der poetischen Sätze, nöthig ist: und die endlich nicht eher um die Naturlehre sich bekümmert, als bis sie auf das Capitel, von Essen, Trin-

* *Epist.* L. I. epist. 1. 13.

** *Epist.* L. I. ep. 2. v. 3. Chrysippus war ein stoischer, und Crantor ein academischer Philosoph.

*** *Sat.* L. I. Sat. 5. † *Sat.* L. I. Sat. 9.

Trinken, Schlafen und = = = etwann kommt. Daß dieses die Meynungen des Horaz gewesen, giebt er überzeugend zu erkennen, wenn er sich kein Bedenken macht, den Homer, für einen bessern Philosophen, zu erklären, als es selbst Chrysippus und Crantor gewesen. **

Qui, quid sit pulcrum, quid turpe, quid vtile, quid non,
Plenius ac melius, Chrysippo et Crantore, dicit.

Der mich, was nützt und schadt, was recht und was verkehrt,
Viel besser, als Chrysipp und als selbst Crantor, lehrt.

Abel.

Das war nun die Philosophie des Horaz. Und, von selbiger, können wir auf seine Religion schlüßen. Er war ein Heide, in den Erkenntnissen, verfinstert und ungewiß; in dem Leben, wollüstig, unehrbar und lasterhaft. Ein Jüde hat er niemals werden mögen, weil ihm dieses Volk das abergläubischste und abgeschmackteste geschienen, und er es gehaßt zu haben scheinet. ***

- - - - credat Iudaeus Apella,
Non ego.

= = = = das glaub ein dummer Jüde,
Nicht ich!

Und: †

- - - - - - vin' tu
Curtis Iudaeis oppedere? - - - - -

Du willst es, daß ich soll beschnittner Jüden spotten?

Daß Horaz auch kein Christ gewesen, werden wir nicht erst hoch betheuern dürfen. Dennoch behauptet Herr Boileau, †† im Scherze, er sey ein Jansenist gewesen; vielleicht, weil er angemerkt hatte, daß man Jansenist und

†† *Hor.* L. I. Ep. 2. v. 62.
- - - - animum rege, qui nisi paret,
Imperat, hunc fraenis, hunc tu compesce catena.

Sur

und Molinist seyn könne, ohne deswegen nöthig zu haben, auch ein Christ zu seyn.

Dergestalt haben wir, zur Gnüge, gesehen, wie Horaz nach Athen gekommen, und was er etwann daselbst, in Wissenschaften, könnte gethan haben. Nun wollen wir auch bemerken, wie er von dar hinweg gekommen sey, und was für eine Lebensart er zuerst erwählet habe. Schon oben zeigte unser Dichter an, daß er gar bald, durch die einbrechenden Zeiten des unglücklichen Bürgerkriegs, mitten in dem Laufe seiner Wissenschaften, von dem angenehmen Athen hinweg gerissen worden. Das gieng nun dergestalt zu. M. Brutus, der vornehmste der Mörder des Julius Cäsars, mußte, nach der Ermordung dieses großen Dictators, nach Athen weichen, und machte sich daselbst geschickt, den Krieg, wider die cäsarische Partey, anzufangen. Bey dieser Gelegenheit zog Brutus alle junge Römer an sich, die er, zu Athen, fand, und machte sie, zu Befehlshabern, unter seinem zusammengelesenen Kriegsheere. Das geschahe im 710. Jahre der Stadt Rom. Und dieses Jahr war es auch, darinn unser Horaz, aus dem Lager der Musen, in das Lager des Mars übergieng, daß wir auch poetisch reden, weil wir einmal von einem Poeten zu reden haben. Der Anfang dieses neuen Handwerks schien sich nicht übel, für unsern poetischen Soldaten, anzulassen. Er durfte nicht, als gemeiner Soldat, Schildwacht stehen, wie Lotichius und Ripping; sondern, ehe man sichs versahe, war, aus dem jungen Studenten, ein ansehnlicher Oberster über ein Regiment geworden. Horaz thut sich, auf diese frühzeitige Kriegswürde, selbst viel zu gute. *

Quod *mihi* pareret *Legio Romana Tribuno.*

Ich führt, als Oberster, ein römisch Regiment.

Zum

* Sur ces deux vers Mr. *Despreaux* disoit, qu'Horace étoit *Janseniste.* Oeuv. de *Boileau* T. I. p. m. 152. ou Sat. 10. v. 116. note.

Zum Unglücke, dauerte die Herrlichkeit nicht lange. Denn das ganze Kriegsheer und alle Herren Staabsofficier bekamen einen schändlichen Abschied, bey Philippis, oder gaben sich denselben selbst noch schändlicher. Unser guter Horaz war leider! unter den leztern. Da es etwas warm hergieng, merkte er, es sey nicht einerley, eine lustige Poetenleyer, oder einen fürchterlichen Soldatenschild, in Händen führen. Dieser leztere ward ihm auch, da es zum Handgemenge kam, so schwer, daß er, ohne an ein griechisches Exempel des Epaminondas, der sich, auf seinem Schilde, zu sterben freuete, allzu grüblicht zu gedenken, auf gute römische Art, ihn, als ein unnützes Geräthe, hinweg warf, und sein Heil in der Flucht suchte. Horaz macht sich, über diese sonst eben nicht gar zu rühmliche Begebenheit seines Lebens, lustig; und warum sollten also wir darüber traurig seyn? **

Tecum *Philippos*, et celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula,
Cum fracta virtus; et minaces
Turpe solum tetigere mento.

Mit dir hab ich die Flucht genommen;
Wo blieben Waffen und Gewehr,
Als, bey Philippis, unser Heer
Den lezten Herzensstoß bekommen,
Als mancher, der schon alles fraß,
Der Länge lang, die Erde maß?

So erinnert er seinen Cameraden in dem kurzen Soldatenstande, und in dem gemeinschaftlichen Ausreißen, den Pompilius Varus. Unser armer Oberster kam also, gar zeitlich, unter die Invaliden, nehmlich, im drey und zwanzigsten Jahre seines Alters, und im ersten seines glorreichen Soldatenstandes, wenn es richtig ist, daß Brutus, zu Ende des Herbstes, im 711. Jahre der Stadt

* *Sat.* L. I. Sat. 6. v. 48.
** *Od.* L. II. Od. 7. v. 9.

Rom, völlig überwunden worden. Das Beste, bey der nicht besten Sache, ist, daß Horaz doch noch so aufrichtig ist, nicht, mit großen Heldenthaten, zu prahlen, sondern seine Flucht, von selbst, zu gestehen. Es ist eine artige Anmerkung, welche der so scharfsinnige, als sinnreiche * Herr Bayle, über diese Begebenheit des Lebens des Horaz, machet, und die wir unsern Lesern nicht entziehen können. Er findet nehmlich, daß die griechischen lyrischen Dichter, Alcäus und Archilochus, eben dergleichen Schicksal gehabt, und sich, mit Hinwegwerfung der Waffen, aus dem Treffen, geflüchtet. Beyde haben es auch selbst gestanden. Und Horaz, der dieser beyden Dichter getreuer Nachahmer war, hielt sich verbunden, es auch, nicht nur in ihrer Heldenthat, sondern auch, in ihrem ehrlichen Geständnisse, zu seyn. Hieraus sollte man fast das Vorurtheil fassen, daß die geistigsten Odendichter eben nicht die tapfersten Soldaten seyn. Unser armer Horaz war nunmehro ohne Kriegsdienste, und auch ohne alle Hoffnung eines Gnadengeldes. Das schlimmste war noch dabey, daß die Sieger etwas hastig zufuhren, und dem Horaz seine geringen väterlichen Güter, weil er, bey der Gegenpartey, gedienet, nach den besten Rechten, einzogen. Was sollte nun unser unglücklicher Flaccus thun? Natürliche Geschicklichkeit und Neigung, Armuth ** und Müßigkeit, drey Dinge, welche schon manchen geistigen Dichter gemacht haben, machten auch den Horaz zu demjenigen, in welches Eigenschaft wir ihn allhier, zu seinem Ruhme, und unserm Vergnügen, betrachten können, nehmlich zu einem der fürtrefflichsten lateinischen Dichter. So that der wilde Bürgerkrieg schon das andere Wunder, am Horaz, wie er das erste, am Virgil, gethan hatte. Denn beyde wurden, durch die Mühseligkeiten desselben, die

* *Bayle* Dictionnair. T. I. Art. *Alcée*. Remarque D. f. m. 146.

** Decisis humilem pennis, inopemque *paterni*

Et

die größten Dichter. Und, beyde gelangten, durch ihre Mühseligkeiten und durch ihre Dichtkunst, zu einem ansehnlichen Glücke, an dem Hofe des Kaisers, Augustus. Wie es, in diesem Stücke, mit dem Virgil, zugegangen, haben wir schon, im vorhergehenden Capitel, gesehen. Nun wollen wir auch bemerken, wie Horaz, bey gleicher Gelegenheit, zurechte gekommen. Seine Geschicklichkeit, zu dichten, und seine Freunde, die er, am Virgil und Varius hatte, welche, in der Gnade des Augusts und in der Vertraulichkeit des Mäcens, sich befanden, machten ihn allerdings glücklich. Es war zwar schon genug, nur ein Liebling der Musen zu seyn, wenn man des Mäcens seiner, und, durch ihn, auch des Augusts seiner, seyn wollte. Doch auch noch der Vorspruch solcher, welche alles, bey beyden großen Männern, galten, war ein Mittel, vollkommen glücklich zu werden. Horaz ist so erkenntlich und dankbar, daß er es gestehet, Virgil und Varius hätten ihm, zur Gunst des Mäcens, und zur Gnade des Augusts, verholfen. ***

Nulla etenim mihi te fors obtulit: optimus olim
Virgilius, post hunc, Varius, dixere, quid essem.

Kein blinder Zufall hat mich nicht zu dir gebracht:
Virgil und **Varius** hat mich bekannt gemacht.

Diese Bekanntschaft wollte sich, anfangs, eben nicht zum Vortheile des Horaz, anlassen. Denn das erstemal ward er, vom Mäcen, ziemlich kurz und frostig empfangen. Und es gehörte eine ehrliche Geduld, von neun Monaten, dazu, daß unser Dichter erwarten mußte, bis ihn Mäcen wieder zu sich fordern ließ. Doch das Warten ward dem Horaz desto vortheilhafter eingebracht. Nunmehro nahm ihn Mäcen, nicht nur in die Zahl seiner Schutzverwandten, son-

Et *laris* et *fundi*, paupertas impulit audax,
Vt *versus* facerem. *Epist.* L. II. ep. 2. 49-52.

*** *Sat.* L. I. Sat. 6. v. 54.

sondern selbst seiner vertrautesten und liebsten Freunde, auf. Das erzählt uns alles Horaz selbst: *

Vt veni coram, - - - - - - -
- - - - - - - respondes, vt tuus est mos,
Pauca. Abeo, et reuocas, nono post mense, iubesque
Esse in amicorum numero.

Man bringet mich vor dich; da denn, nach deiner Art,
Mir nur, mit wenigem, Bescheid gegeben ward.
Drauf gieng ich von dir weg; doch, nach drey Vierteljahren,
Liesst du mich deine Huld, zu meinem Glück, erfahren,
Beriefest mich zu dir, und nahmst mich, auf einmal,
Eh ichs vermuthet, auf in deiner Freunde Zahl.

Abel.

Und nunmehro mußte sichs freylich anfangen, mit dem Zustande des guten Horaz, zu bessern. Man glaubt, der abgedankte Oberste habe sichs gefallen lassen, die Bedienung eines Scribae quaestorii, ** oder eines Rent- und Kammerschreibers, nach unserer Art zu reden, an sich zu bringen. Und dieser Glaube gründet sich, nicht nur auf das ausdrückliche Zeugniß des Sveton, sondern auch auf dasjenige, was Horaz selbst davon zu sagen scheinet:

De re communi scribae magna atque noua te
Orabant hodie meminisses, Quinte, reuerti. ***

Die Schreiber handelten von allgemeinen Sachen;
Drum sollst du, Qvintus, dich, noch heut, zu ihnen machen.

Wir haben weiter keine Nachricht, ob Horaz mehr Ehrenämter geführet habe. Wir zweifeln aber daran, theils, wegen des Stillschweigens der alten Scribenten; theils, wegen einer gewissen Beqvemlichkeit, welche den Dichtern eigen ist, und sie, von beschwerlichen Bedienungen, gern zu-

* *Satir.* L. I. Sat. 6. 56. 60-62.
** Scriptus quaestorius soll, nach der Erklärung des Herrn Dacier, abgekürzt, *Scribtus*, so viel als Scribatus heißen.
*** *Sat.* L. II. Sat. 6.

zurück ziehet. Und endlich wird dieser unser Zweifel, durch dasjenige, bestärkt, was wir gleich jetzo erzählen werden. Es lag nehmlich nur an unserm Horaz, daß er sich nicht, von der Bedienung eines Rentschreibers, bis zur ansehnlichen Würde eines Geheimschreibers, oder gar Staatssecretars des Kaisers Augusts, erhob. Denn diese doppelte Bedeutung nimmt der Ausdruck an, womit Sveton erzählet, † daß August, durch den Mäcen, den Horaz zu bewegen gesucht, daß er ihm, im Briefschreiben, beystehen möchte. Dieses Vertrauen des Augusts macht unserm Dichter viel Ehre. Denn, es zeigt an, daß ihm August nicht nur außerordentlich wohl gewollt, sondern daß er auch einen hohen Begriff von dessen Geschicklichkeiten gehabt, da er ihm eine so wichtige Bedienung zugedacht hatte. Doch Horaz hielt es vor dienlich, diese wichtige Stelle auszuschlagen, entweder wegen der großen Beschwerlichkeit, oder der noch größern Verantwortung, welche allerdings damit verbunden war. Und was hatte auch Horaz Ursache, sich, nach öffentlichen Bedienungen, emsig zu bestreben, da er es weder, der Ehre wegen, thun durfte, als der ohnedies beym August und Mäcen, in großen Gnaden und Ansehen stand; noch auch des Vortheils wegen, weil er, mit Gütern, zum gemächlichen Leben, sattsam versehen war, und sich auch, mit seinen ganz vortheilhaftigen Umständen, begnügen ließ? Allhier wollen wir nun, von seinen Glücksumständen, reden. Er war ein Poet, durch die Armuth, geworden; doch er ward es noch, in fürtrefflicherer Maaße, bey sattsamem Reichthume. Es ist nicht zu zweifeln, daß Horaz das eingezogne väterliche Erbe werde, von dem gütigen August, wiederbekommen haben, wie Virgil dieses Glück hatte. Oder, da sich diese Wiedergabe nicht wollte thun lassen, und ihn Mäcen überhaupt

† *Augustus* epistolarum quoque officium ei obtulit, vt hoc ad *Maecenatem* scripto significat: - - - *Horatium nostrum te cupio adducere. - - - et nos, in epistolis scribendis, adiuuabit.*

haupt gern, zu Rom, behalten mochte, so suchte ihn dieser große Gönner dadurch schadlos zu machen, daß er ihm ein Landgut schenkte, welches, zwischen den Grenzen der Sabiner und der Tiburtiner, lag. So war es ein Schicksal des Horaz, immer, auf ungewissem Grunde und Boden, zu wohnen. Horaz war, mit diesem großmüthigen Geschenke seines hohen Gönners, gar wohl zufrieden: er verlangte nichts größeres: er beschrieb die Annehmlichkeiten desselben lebhaft: und er fand einen außerordentlichen Wohlgefallen, sich, an diesem angenehmen Orte, sehr öfters aufzuhalten. Folgende Stellen bezeugen alle diese Wahrheiten. Ihm hatte Mäcen dies Gut geschenket.

- - - - nihil ſupra
Deos laceſſo: nec potentem amicum
Largiora flagito,
Satis beatus *vnicis Sabinis.* *

Ich wünsche mir, von Gott, kein größer Gnadenzeichen,
Ich bitte meinen Freund,
Nicht, mir was mehr zu geben.
Nein, weil das Glücke mir, zu meiner Ruhe, scheint,
So kann ich schon vergnügt, auf meinem Felde, leben.

Weidner.

Er beschreibt die Annehmlichkeiten dieses Landgutes außerordentlich angenehm, aber weitläuftiger, als wir es hier wiederholen ** könnten. Er fand seine ganze Zufriedenheit darinn. ***

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus vbi, et tecto vicinus iugis aquae fons,

Et

* L. II. Od. 18. 11.

** *Epiſt.* L. I. ep. 16.

*** *Sat.* L. II. Sat. 6. 1-5.

† Lib. II. Od. 6. Vixit plurimum in ſeceſſu *ruris ſui Sabini,* aut *Tiburtini*: domusque eius oſtenditur circa Tiburni Luculum. *Sueton.* in vita Horat. Man nehme dazu die zweyte Ode aus dem

Et paullum siluae super his foret. Auctius atque
Dii melius fecere. Bene est. Nil amplius oro,
Maia nate, nisi vt propria haec mihi munera faxis.

Mehr hab ich nie gewünscht, als nur ein mäßigs Feld,
Das, nebst dem Garten, auch den Brunnen in sich hält,
Der, aus dem Berge, qvillt, der, in der Näh, sich strecket,
Und den ein kleiner Wald, zu meiner Lust, bedecket.
Die Götter gaben mehr! Mein Wunsch beharrt dabey,
Daß es, durch deinen Schutz, **Mercur**, stets meine sey.

Ja, er befand sich nicht nur öfters, auf diesem angenehmen Landgute, sondern wünschte auch, daß er sein Alter, auf selbigem, ruhig zubringen, ja daselbst † sterben möchte. Doch, dieses kleine Landgut war es nicht alleine, was dem Horaz sein Leben gemächlich machen konnte. **Mäcen**, der einmal eine außerordentliche Gunst, auf diesen Dichter und witzigen Geist, geworfen hatte, unterließ nicht, ihn fleißig, und, auf verschiedne Art, zu beschenken. Er bekennet dieses, mit dankbarem Gemüthe, und zeigt zugleich den guten Gebrauch an, welchen er, mit diesen Geschenken, machen wolle: ††

Satis superque me benignitas tua
Ditauit. Haud parauero,
Quod aut auarus, vt Chremes, terra premam,
Discinctus aut perdam, vt nepos.

Deine Huld und Gütigkeit
Wußt mich reichlich zu beschenken.
Sollt ich noch auf Güter denken,
Die entweder Geiz verscharret, oder Schwelgerey zerstreut?

Und

dem Buche der Epoden. Es läßt sich auch, aus einigen Stellen seiner Gedichte, nicht unwahrscheinlich schlüßen, daß unser Dichter den **Frühling** zu **Rom**, den **Sommer**, auf seinem Landgute, und den **Winter** bisweilen, zu **Tarent**, zugebracht habe. *Epist.* L. I. epist. 7. L. II. Od. 6. sub fin.

†† Epod. I. v. 31.

Und Horaz konnte, mit seinen Glücksumständen, um so viel mehr, zufrieden seyn, da ihm Mäcen nicht nur die Wohnung, sondern auch den Tisch gab, weswegen ihn August scherzhaft den Schmaruzer des Mäcens nennet, und Horaz selbst vor einen * *Conuictor*, oder Tischgesellen dieses großen Staatsmannes, sich erkennet. Und es ist überdies kein Zweifel, der so freygebige, milde und großmüthige August werde, nach seiner Gewohnheit, unsern Horaz, den er so lieb hatte, nicht unbeschenkt gelassen, und ihm Wohlthaten genug erwiesen haben. Das Stillschweigen des Horaz, daß er sich nicht dafür bedankt, schlüßt nichts, wider diese unsre Muthmaßung. Horaz wußte, daß dieses das geringste Lob des Augusts seyn könnte, welches ihm ein armer Dichter gäbe, daß er ihn nicht verhungern lassen. Der große und allgemeine Wohlthäter so vieler Völker mußte, von einer größern Seite her, nehmlich von seiner Gütigkeit gegen die ganze Welt, gerühmet werden. Und diesen höhern Ruhm, der, bis zur Vergötterung, reichet, ist der dankbare Dichter seinem großen Wohlthäter durchaus nicht schuldig geblieben, sondern er weiß ihn überall, in seine Gedichte, auf eine edle Art, einzumischen, die desto feiner ist, weil man diesen Ruhm, unverhofft und ungefähr, da findet, wo man ihn, nach dem Hauptinhalte des Gedichtes zu urtheilen, am wenigsten, suchen sollte. Uebrigens konnte vielleicht auch hierinn Horaz noch mehr Zufriedenheit finden, daß er, weder mit einem Weibe, noch mit Kindern, beschweret war. Denn so viel wir, in diesem Stücke, von den Alten, und von ihm selbst, erfahren haben, so ist er allezeit unehlig geblieben, ob er gleich sonst kein Verächter desjenigen war, was etwann zu den Kleinigkeiten des Ehestandes gehöret. Er bekennet seinen unehligen Stand selbst, in folgenden Versen: **

Mar-

* *Sat.* L. I. Sat. 6. v. 47.
** L. III. Od. 8. v. 1.

Martiis caelebs quid agam Calendis,
Quid velint flores et acerra turis
Plena, miraris, positusque carbo in cespite viuo.

Du wunderst dich - - - - -
Warum ich doch den ersten Merz begehe,
Wozu das Rauch- und viele Blumwerk wohl,
Was der Altar von grünen Rasen soll,
Da ich doch nicht im Ehestande stehe?

Weidner.

Was dem Horaz sonst etwann, in seinem Leben, annoch begegnen können, wird allhier nicht, von uns, angemerket werden. Es würde doch alles, auf bloße Muthmaßungen, ankommen, die eben so viel Stärke, als Schwäche hätten, nachdem man sie, von einer, oder der andern Seite, etwann ansähe. Wir mögen auch dadurch das Leben des Horaz nicht erweitern, daß wir ihn, durch alle Jahre, bis zu seinem Tode, chronologisch durchführten, wir möchten nun wenig, oder gar nichts, in manchem Jahre, von ihm sagen können. Ich gestehe es aufrichtig: Diese so sorgfältigen und chronologischen Leben alter Scribenten, als des Fabricius seines vom Cicero, des Ruäus vom Virgil, und des Masson seine, vom Horaz, Ovid, und dem jüngern Plinius, sind zwar arbeitsam, umständlich und gelehrt. Allein, sie sind nicht, nach dem Geschmacke solcher Leser, welche das Nöthige, das Freye, das Zusammenhangende lieben. Denn, in diesen Labyrinthen, werden sie, durch fremde Begebenheiten, allzu sehr zerstreuet, und, von dem Hauptendzwecke, welcher die Kenntniß des Lebens des Scribenten seyn soll, sehr weit entfernet. Und diese Lebensbeschreibungen sind, ohne Zweifel, vielen neuern Scribenten, verführerische Muster geworden, welche uns, z. E. in der Lebensbeschreibung eines großen Feldherrn, sehr wenig, von dessen Leben und Person, und hingegen die allgemeine Geschichte aller vier Welttheile, aufs umständlichste, erzählen. Wir werden also, von den Be-

gebenheiten des Lebens unsers Horaz, allhier nichts weiter beybringen, weil uns derselben keine sonderbare bekannt sind. Doch, ehe wir ihn auch noch sterben lassen, müssen wir vorher seine äußerliche und innere Gestalt, wie sie uns bekannt worden, schildern, und, von seinen Gönnern und Freunden, unsrer Gewohnheit nach, ein Wort hinzusetzen.

Wir wollen den Horaz, weder zu schlimm, noch zu gut, vorstellen, sondern so, wie er sich, in seinen eignen Schriften, zeiget. In Ansehung des Verstandes, war er einer der schönsten und lebhaftesten Geister, die dazumal Rom so viel Ehre machten. August selbst nennte ihn, wie er ihn dafür erkannt hatte, lepidissimum homuncionem, ein artiges und witziges Männchen. Und wir werden ihm die Eigenschaft eines schönen Witzes eben nicht allzu emsig behaupten dürfen, da seine so schönen und geistreichen Gedichte Zeugniß genug davon ablegen. Wir wollten, zur Ehre des Horaz, und, zu unserm Vergnügen, wünschen, daß wir ihn, von der Seite seines Herzens und seiner Sitten her, eben so schön abschildern könnten, als wir es, von Seiten seines Witzes, weitläuftig zu thun vermögend wären. Nun scheint es zwar, daß er sonst noch gnug Redlichkeit, Billigkeit und rechtschaffenes Wesen gegen jedermann besessen. Hingegen sieht es, mit dessen Sitten, desto liederlicher aus. Wir wollen sie nicht vermänteln, und etwann sagen, Horaz sey nur ein artiger Wollüstler gewesen, der nur ehrlichen und unschuldigen Ergötzungen dieses Lebens sich überlassen habe. Dergleichen unrecht angebrachte Minderungen der Unordnungen des Horaz könnten schlimme

* - - - satur est, cum dicit Horatius: Euhoë!

Iuuen.

Und Flaccus jauchzt nicht ehr, bis er gefüttert hat.

** Nur diese führen wir, zum Troste der Poeten, an, daß Horaz sein poetisches Feuer gern, durch ein Glas geistigen Wein entzündet, und eine schlechte Meynung von den Gedichten der Wassertrinker gehabt habe.

Nulla

schlimme Folgen, bey seinen heutigen Anhängern, haben. Kurz, und aufrichtig heraus zu reden: Horaz ist, ohne Zweifel, einer der ausgelassensten und unordentlichsten Wollustsclaven seiner Zeit gewesen. Seine Schriften haben allzu unehrbare Spuren seiner Unordnungen, als daß man uns dieselben leugnen könnte. Er hielt auf seinen Leib, und aß * gern etwas Gutes. Auf einen guten Bissen nahm er auch gern einen guten Trank. Je nun! wenn er es hatte, und es bekam ihm, wer kann es ihm verdenken? Unsere Leser werdens uns schenken, die ** Stellen, welche, in seinen Schriften, diese Bauchsorge beweisen, allhier anzuführen. Wenn sie gleich nicht die unzierlichsten darinn sind, so sind sie doch wenigstens nicht die rühmlichsten für den Horaz, noch die erbaulichsten für uns. Allein, Horaz hat sich, in seinem Leben und in seinen Schriften, einen noch größern Schandfleck angehängt. Und das war der, einer stinkenden Geilheit und einer unmäßigen Unzucht. August mußte selbst, von diesen schändlichen Ausschweifungen des Horaz, überzeugt seyn, daß er ihn, mit einem nicht ehrbaren Scherzworte, so, beym Sveton, nennet, wie wir ihn deutsch nicht nachnennen *** mögen. Und Horaz selbst macht sich kein Bedenken, (und wie konnte sich ein Heide, in der Wollustseuche, eines machen?) in seinen Schriften offenherzig seine unordentlichen Leidenschaften zu gestehen, und sie noch dazu aufs prächtigste zu besingen. Ja, seine Gedichte lehren uns, daß er sich, mit einem guten Vorrathe Buhlerinnen, gar reichlich versehen gehabt, indem er, unter den Leuconoen, Lydien, Glyceren,

Nulla placere diu nec viuere carmina possunt,
Quae scribuntur aquae potoribus.

Epist. L. I. ep. 19. v. 2.

*** So mögen wir auch nicht anführen, was wir, beym Pope-Blount, p. m. 76. von einem Spiegelzimmer des Horaz, zu einem seltsamen Gebrauche, aus des Coel. *Rhodigin.* Antiqu. Lect. L. XIV. c. 4. gelesen haben, der es, aus dem Sveton, genommen.

ceren, Chloen, Neären, Pyrrhen, Galateen, Philis, Lycen und andern, eine lustige Abwechselung finden konnte. So sahe unser Horaz ungefähr von innen aus. * Was für Begriffe müssen wir uns nun, von seiner äußerlichen Gestalt, machen? Wir wollen ihn malen, wie er uns ist vorgemalet worden. Er war ein kleiner dicker Mann, an dem sich der gute Tisch und der nicht schlimme Keller des Mäcens bemerken ließ. Er gesteht es auch selbst, daß er das Unglück gehabt, triefende Augen zu haben, und daß er sich genöthiget gesehen, einer gewissen Augensalbe sich zu bedienen. Endlich erfahren wirs auch von ihm selbst, daß er einer von denjenigen gewesen, welche, vor der Zeit, und ehe noch das Alter kommt, grau werden. Die Stellen, welche die Züge zu unserm Bilde, das wir, vom Horaz, gemacht, hergegeben haben, können wir nicht alle hersetzen, sondern wir begnügen uns, selbige nur, in einer ** Anmerkung, anzuzeigen. Noch wird es nicht undienlich seyn, uns um diejenigen zu bekümmern, welche den Horaz, mit ihrer Freundschaft, beehrten. Wie, aus dem, was wir schon erzählet haben, zur Gnüge erscheinet, konnte Horaz selbst den August und den Mäcen, nicht nur unter seine größten Gönner, derer Achtung ihm so rühmlich, als vortheilhaftig war, sondern so gar, unter seine vertrautesten Freunde, zählen. Sveton hat uns Briefe des Augusts, an den Horaz, aufbehalten, darinn sich dieser große Weltbezwinger, gegen einen Elenden, den er glücklich gemacht hatte, mit vieler Zärtlichkeit, herab läßt. Er versichert ihn, in einem, daß er sehr fleißig an ihn gedenke. Und ob Horaz gleich die Freundschaft des

Augusts

* Wer die Gelegenheit und Fähigkeit hat, kann, von dem Character des Horaz, nachfolgende englische Schrift nachlesen: *Three Dissertations; one of the Characters of Augustus, Horace and Agrippa - - - by the Abbe de Vertot. To which is added some Reflections on the Characters of Augustus, Maecenas and Horace, by the Earl of Shaftsbury. Lond. 1740.* 4. Ich kann aber niemanden die Gewähr leisten, daß er außerordentliche Dinge darinn finden werde.

Augusts hochmüthig verachtet habe, so wolle er dennoch Verachtung nicht, mit Verachtung, vergelten. Bey dieser Stelle, können wir nicht umhin, eine Muthmaßung unsern Lesern, zur Prüfung, mitzutheilen. Uns scheint es nehmlich, daß Horaz entweder allzufurchtsam und mistrauisch, mit dem August, umgegangen: oder daß er, als ein alter Oberster der Republicaner, immer eine gewisse Frostigkeit und ein heimliches Misvergnügen, gegen den monarchischen Beherrscher Roms, beybehalten habe. August muß dieses frostige Wesen, am Horaz, selbst gemerket haben, weil er ihn ermahnte, er solle doch öfterer seine Gedichte an ihn richten, damit es nicht scheine, als ob er befürchtete, daß ihn das, bey der Nachkommenschaft, ehrlos machen würde, wenn sie gewahr werde, daß er des Kaisers Vertrauter gewesen. Wer konnte aber diese große Freundschaft dem Horaz, zur Schande, deuten, als ein hartnäckiger Republicaner, dem August ein Tyrann und Unterdrücker der Freyheit war? Und wie konnte sich Horaz, vor so einer vermeynten Schande, fürchten, wenn sich nicht annoch die Ueberbleibsel republicanischer Grundsätze, in seinem Herzen, befanden? Gegen den Mäcen bezeigt er, in seinen Schriften, schon mehr Vertraulichkeit und Zärtlichkeit. Doch dieser große Staatsmann liebte ihn auch, auf eine ganz außerordentliche Weise, ja betheuerte diese seine Liebe und Gewogenheit gegen ihn, so gar mit Verwünschungen. *** Es fehlte überdies auch unserm Horaz nicht, an andern Freunden, die theils vornehmer, theils ihm gleich waren. Claudius, der Stiefsohn des Augusts, Agrippa, Asinius Pollio, Varius, Vir-

** *Epist.* L. I. epist. 4. v. 15. ep. 20. v. 24. *Satir.* L. I. sat. 5. v. 30. *Epist.* L. I. epist. 20. v. 24.

*** Ni te visceribus meis, Horati,
Plus iam diligo, tu tuum sodalem
Hinno me videas strigosiorem.
In vita Horat. quae *Suetonii* esse creditur.

gil und andre, alles Leute, von Stande und Verdiensten, waren seine Gönner und Freunde, die ihn liebten, und wieder, von dem Dichter, geliebt und verewiget wurden. Eine so große Anzahl der ansehnlichsten Freunde des Horaz, giebt ein gutes Vorurtheil, es müsse der Dichter, durch einen schönen Witz, durch angenehme und gefällige Sitten, und durch einen artigen Betrag, alle Herzen an sich zu ziehen gewußt haben. Und er machte sich, ohne Zweifel, so allgemein beliebt, daß er uns auch außer Stand setzet, einen einzigen Feind seiner Person, oder nur einen Tadler seiner Gedichte, zu nennen, daran es doch den fürtrefflichsten Scribenten, ja dem Virgil selbst, nicht gemangelt hat.

So müssen wir denn nun endlich unsern Horaz zu seinem Ende begleiten. Dreymal war ihm, in seinem Leben, der Tod schon sehr nahe gewesen, ehe er ihn, das viertemal wirklich dahin riß. Horaz erzählet uns selbst diesen dreyfachen Unfall, der ihn bald, vor der Zeit, ums Leben gebracht hätte. Denn das erstemal war es ihm sehr nahe, da er, mit Noth, durch die Flucht, sein Leben, in der blutigen Schlacht, bey Philippis, noch rettete. Als er, nach dieser Schlacht, in sein Vaterland zurück kehrte, wäre er, bey dem Lucinischen Vorgebürge, Palinur genannt, bey nahe, durch einen Schiffbruch, verunglücket. Und endlich wäre es auch, auf seinem anmuthigen Landgute, bald um ihn geschehen gewesen, indem nicht viel fehlte, daß ihn nicht ein Baum, durch seinen Fall, erschlagen. Die Errettung aus dieser dreyfachen Gefahr erzählt er, an verschiedenen Orten seiner Gedichte, zusammen genommen aber in derjenigen Stelle, * darinn er seine Erhaltung den Musen, als seinen Schutzgöttern, danket:

Vestris amicum fontibus et choris
Non me Philippis versa acies retro,
Deuota non exstinxit arbos,
Nec Sicula Palinurus vnda.

Ihr

* L. III. Od. 4. v. 25.

Ihr habt mich, euern Knecht, dem nassen Tod entrissen,
Als bey Philippis sich die Römer wenden müssen.
Ihr schafftet, daß mich nicht der böse Baum erschlug,
Und daß mich Palinur nicht todt ans Ufer trug.

Weidner.

Doch weder ein so blutiges, noch ein so nasses, noch auch ein so gewaltthätiges Ende war dem Horaz bestimmt, sondern er sollte trocken, natürlich und friedlich, auf seinem Bette, sterben. Denn wir finden keine Ursache, zu glauben, daß das Ende des Horaz etwas außerordentliches gehabt habe. Das einzige scheinet merkwürdig zu seyn, daß Mäcen, in eben diesem Jahre, und noch, vor dem Horaz, gestorben, welcher noch, in seinen letzten Stunden, seinem liebreichen August den Horaz so nachdrücklich anempfohlen: Sey des Horaz, als meiner selbst, eingedenk! So traf also die Prophezeyung des Horaz diesmal nicht ein, welcher versicherte, die Götter würden den Mäcen, erst nach ihm, sterben lassen: **

Nec Diis amicum est, nec mihi, te prius
Obire Maecenas - - - - ,

Der Himmel - - - mein Mäcen,
Hat selbst es so verhangen,
Nach meinem Selbstverlangen,
Daß du nicht ehr, als ich, aus dieser Welt, sollst gehn.

Weidner.

Hingegen hielt er sein Wort treulich, daß er weiter nicht leben möge, sobald Mäcen todt sey:

Ah te meae si partem animae rapit,
Maturior vis, quid moror altera?
- - - - ille dies vtramque
Ducet ruinam. Non ego perfidum
Dixi sacramentum. Ibimus, ibimus,

** L. II. Od. 17.

Vteunque praecedes, supremum
Carpere iter comites parati.

Ach! reißt die Grabeshöhle,
Du Hälfte meiner Seele,
Dein Leben ehr, als ich ersterben muß, dahin,
Was kann mir denn mein Leben
Für Kraft und Anmuth geben,
Wenn ich, dein halber Theil, kein ganzer Mensch mehr bin!

Ein Tag soll allen beyden
Den Lebensdrat zerschneiden,
Wir wollen in das Grab zugleich, zugleich hinein!
Ich schwöre nicht vergebens,
Der Ausgang unsers Lebens,
Gehst du auch gleich voran, soll allgemeine seyn.

Weidner.

Und er half sich, entweder durch Gram und Betrübniß, oder, wie man, aus dem muthigen Entschlusse, dem Mäcen, im Tode, zu folgen, nicht unwahrscheinlich schließen könnte, auf eine den Römern nicht so gar ungewohnte Weise, selbst auf den Weg, da er, Alters wegen, sonst noch wohl hätte leben können. Denn er starb, zu Rom, im 745. Jahre der Stadt, acht Jahre vor Christi Geburt, den 27. November, als C. Marcius Censorinus und C. Asinius Gallus Bürgermeister waren, und also im sieben und funfzigsten Jahre seines Lebens. Er erlangte die Ehre, auf dem äußersten Esquilinischen Berge, nahe bey dem Grabmale seines Mäcens, begraben zu werden. Wir müssen auch dieses noch, aus dem Sveton, beybringen, daß er den August, zum Erben, eingesetzt habe.

Ich will, zum Schlusse, noch diejenigen Lebensbeschreibungen des Horaz bekannt machen, deren ich mich, zu dieser, von meiner Arbeit, bedienet habe, oder nicht bedienen dürfen.

Lateinisch. Vita Q. Horatii Flacci, auctore Suetonio. Dieses Leben des Horaz, das sehr kurz gefaßt ist, hat Petr. Nannius, aus einer alten Handschrift, hervorgezogen. Herr Dacier findet die Schreibart des Sveton so deutlich darinn, daß er diese Schrift, wenn sie auch Porphyrion nicht dafür erkennte, keinem andern Scribenten, als jenem, zueignen möchte. Jetzo lieset man dieses Leben des Horaz, in den besten Ausgaben des Sveton.

Q. Horatii Flacci vita. Es ist eine kurze Nachricht von dem Horaz, in wenig Zeilen, die man, in einer alten Handschrift, ohne Benennung des Verfassers, gefunden.

Q. Horatii Flacci vita, per Petr. *Crinitum.* Dieses Leben ist, aus dem dritten Buche des Crinitus, von den lateinischen Dichtern, gezogen, und läßt sich wohl lesen.

De Q. Horatii vita ac scriptis, ex ipsius potissimum poëmatibus. Ich lese zwar dieses Leben vor der Ausgabe des Horaz, durch den Schrevel, nebst vorhergehenden dreyen, allein, ohne Namen des Verfassers. Ich weiß aber, daß selbiger Wilhelm Xylander, oder Holzmann, ein gelehrter Augspurger, sey. Es ist geschickt, fleißig und critisch geschrieben.

Vor der Ausgabe des Horaz von du Hamel, lese ich auch ein kurzes Leben des Dichters, welches vielleicht die eigene Arbeit des Herausgebers ist.

Das vollständigste Leben des Horaz ist: Q. Horatii Flacci vita, ordine chronologico delineata, studio Io. Masson. Lugd. Bat. 1708. 12. Man kennt die Einrichtung dieses Werkes schon, und weiß derselben den ihr zukommenden Ruhm zu bestimmen. Herr Dacier hat, sich wider dasselbige zu vertheidigen, für gut befunden.

Italienisch. Vita di Orazio, scritta dal Signor D. Filippo Argelati. Herr Argelati, den wir schon haben ken-

kennen lernen, hat dieses Leben, aus des Masson seinem, zusammen gestoppelt. Es steht vor dem VIII. T. des Corporis Poëtarum Latinorum c. vers. Italica. Mediol. 1735. 4.

Ein andres ganz kurz gefaßtes Leben des Horaz, in italienischer Sprache, findet man vor dem Canzionere d'Orazio ridotto in versi Toscani, davon der Uebersetzer der Oden, Herr Pallavicin, selbst Urheber seyn mag.

Englisch. The Life of Horace. Es gehört zu den Leben der römischen Dichter, welche Herr Crusius, in zween Theilen, in 8. zu London, 1733. herausgegeben, und ist, im I. Th. von p. 111. bis 183. mit Nutzen, wegen der eingestreuten Critik, über die Gedichte des Horaz, zu lesen.

Französisch. Herr Dacier hat das vom Sveton ins Französische übersetzt, mit gelehrten Anmerkungen erläutert, und, in dieser Gestalt, dem I. Th. seines Horaz vordrucken lassen.

Der Abt Pellegrin hat seinem übersetzten Horaz gleichfalls ein französisch geschriebnes Leben des Dichters vorgesetzt, welches er, ohne Zweifel, selbst verfertiget hat.

Und, an diesen Lebensbeschreibungen, und unsern Nachrichten, wird sich der neugierigste Leser, in Ansehung des Horaz, können genügen lassen.

§. II.

Von den Schriften des Horaz, und ihrem Inhalte.

Die Ordnung, welche wir bisher, zur Beqvemlichkeit unsrer Leser, beobachtet haben, die Schriften eines jeden Scribenten, in verlohrne, untergeschobne und übrige ächte, einzutheilen, wird uns, in diesem Capitel, vom Horaz, nichts nützen. Denn wir haben nichts, oder wenig

wenig erhebliches, was wir, von den ersten beyden Gattungen, nehmlich von verlohrnen und untergeschobnen Schriften des Horaz, sagen könnten. Wir finden, in der Anzeigung der Alten, nicht sattsamen Grund, zu argwohnen, oder zu glauben, daß uns etwas, von den Schriften dieses Dichters, durch die Folge der Zeit, untergeschlagen worden. Zwar gedenket Sveton, in dem Leben unsers Horaz, daß ihm so wohl einige Elegien, als auch ein Sendschreiben, in ungebundner Rede, in die Hände gekommen, welche beyde, für die Arbeit des Horaz, ausgegeben worden. Doch eben dieser Sveton, der dieses erzählet, tröstet uns auch, über diesen vermeyntlichen Verlust, wenn er hinzusetzet, er halte beyde vor falsch und untergeschoben. Denn die Elegien wären sehr schlecht und gemein. Und das Empfehlungsschreiben an den Mäcen, sehr dunkel; da doch die Dunkelheit sonst nie der Fehler der horazischen Schreibart gewesen. Wir unterfangen uns, die Liebhaber der Schriften unsers Dichters, noch mit einem andern Troste, aus unserm eignen Vorrathe, zu trösten. An verlohrnen Handbriefen, wenn auch Horaz dergleichen geschrieben, ist eben nicht so gar viel gelegen. Denn sie sind nicht alle so wichtig zur Historie und Staatsklugheit, als des Cicero seine: nicht alle so gelehrt und voll Weisheit und Sittenlehre, als des Seneca seine: noch endlich auch alle so zierlich und einnehmend, als des jüngern Plinius seine. Und was die elegischen Gedichte anlanget, so halten wir, mit dem Sveton, mit Ueberzeugung, davor, daß sichs Horaz niemals einkommen lassen, sich in diese Dichtart zu mengen. Denn sie, die einen mäßigen Geist, gewöhnliche Gedanken, und einen natürlichen und niedrigen Ausdruck, ihrem Wesen nach, erfordert, war nicht das Werk eines erhabnen und feurigen Horaz, den die Natur, durch eine Seele voll hoher und edler Gedanken, durch die fruchtbarste und feurigste Einbildungskraft, und durch die Fähigkeit, lebhaft zu schildern, und prächtig sich auszudrücken, ja selbst, zu derjenigen Dichterey, bestimmt hatte,

dazu

dazu alle diese Eigenschaften gehören, nehmlich zur lyrischen. Und endlich halte ich davor, die Gemächlichkeit und die Wollust, die Horaz so sehr liebte, sey kein unwahrscheinlicher Grund, daraus zu behaupten, daß Horaz wohl nichts weiter geschrieben und gedichtet habe, das uns etwann verlohren gegangen. Denn, für einen beqvemen Scribenten, wie er es war, haben wir mehr als zu viele Gedichte annoch von ihm: Und für einen Dichter, welcher Zeit und Arbeit, auf seine Poesien, wendete, sind derselben genug übrig. Wie können wir also mehr, von ihm, fordern, als er wirklich jemals verfertiget hat, als er, aus Beqvemlichkeit, nicht verfertigen mochte, und, als er, bey der Sorgfalt, sie vollkommen zu machen, nicht verfertigen konnte? Eben so kurz werden wir über die andre Art der alten Schriften, die wir, als untergeschobene, zu betrachten pflegen, hinweg gehen, weil sie gleichfalls, beym Horaz, nicht statt findet. Es hat sich niemand der alten und neuern Scribenten unterstanden, etwas, von seiner eignen Arbeit, auf die Rechnung des Horaz, zu schreiben. Vermuthlich haben alle gelehrte Betrüger verzweifelt, denjenigen Character, in ihren Nachäffungen, behaupten zu können, der die Gedichte des Horaz, so sehr und sinnlich, von aller andrer Arbeit, unterscheidet. Es sind einige wenige Verse, die nur deswegen * beträchtlich sind, weil sie einige unbekannte Umstände von der Hochachtung, darinn Lucil, der Satirenschreiber, zu seiner Zeit, sich befunden, uns wissend machen, welche die Kunstrichter getheilet haben, ob sie den Horaz zum Urheber haben, oder nicht? Sie stehen, in einigen Ausgaben des Horaz, über der 10. Sat. des ersten Buchs. Doch, Herr Dacier, ein scharfsichtiger Kunstrichter, erklärt sie allerdings vor unächt, und dem Horaz untergeschobene; ob er gleich gestehet, daß sie nicht die schlimmsten wären, es möchte nun Urheber davon seyn,

* Diese Nachrichten vom Lucil, welche diese Verse geben, und die Verse selbst, auch was davon zu sagen ist, suche man im I. Th. unsers Werkes, im Cap. vom Lucil, p. 417.

seyn, wer da wollte. Sonst ist uns, von Schriften und Gedichten, nichts bekannt, welche man dem Horaz etwann aufhängen wollen, und die von uns, als untergeschobene, müßten betrachtet werden. Zwar, wenn wir uns einen Horaz, nach dem Eigensinne und der critischen Schwärmerey des bekannten Jesuiten, ** Hardouins, geben liessen, so würden wir, von unserm Dichter, mehr nicht, als den zweyten Theil seiner schönen Gedichte, nehmlich seine Satiren und seine Sendschreiben, in die Hände bekommen. Denn der erste Theil, oder die fünf Bücher der Oden, werden, von diesem seltsamen Manne, durchaus, und ohne Ursache, als untergeschobene und neuere, angesehen, und davor erkläret. Doch, zum guten Glücke für den Horaz und uns, ist es nicht in der Macht des Hardouins gewesen, weder die alten Scribenten, nach seinen milzsüchtigen Einfällen, zu verstümmeln, noch auch den Beyfall der gelehrten Welt, in seinen so thörichten, als schädlichen Unternehmungen, zu erlangen. Wer, von diesen letzteren, zureichende Nachricht haben will, muß sie, im I. Theile dieses unsers Werkes, p. 114 - 116. suchen. Ueberhaupt scheint es ein widriges Schicksal des muntern Horaz jederzeit gewesen zu seyn, daß er, unter den Händen trauriger Mönche, *** vieles leiden und verschiedene seiner Schönheiten, durch eine allzuandächtige Verhunzung, einbüssen müssen. Da denn nun dergestalt, in diesem Capitel, nichts, von verlohrnen und untergeschobnen Schriften, zu sagen ist, so werden wir hingegen Gelegenheit bekommen, desto mehr, von den ächten und annoch übrigen Gedichten des Horaz, zu sagen. Es ist wohl richtig, daß man, in den alten Zeiten, nicht nur nicht mehr Schriften des Horaz gehabt habe, als wir jetzo haben, sondern daß man sie auch, in eben dieser Eintheilung und Ordnung, dazumal gelesen, darinn wir sie annoch gegenwärtig

** Man lese hiervon Lettres Juives T. II. p. m. 359.
*** Lettres Juives T. II. p. m. 142.

wärtig lesen. Denn Sidonius Apollinaris, welcher, im fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt, lebte, hatte eben diesen Horaz in Händen, welchen wir annoch haben. So erzählt er die Gedichte des Flaccus: *

Non quod per Satiras *Epistolarum*
Sermonumque sales, nouumque *Epodon*,
Libros carminis ac *poëticam artem*
Phoebi laudibus et vagae Dianae
Conscriptis voluit sonare *Flaccus.*

Wenn wir die Gedichte des Horaz, nach ihrem innern Wesen, betrachten wollen, so können wir selbige, nach den beyden Arten der Dichtkunst, darinn Horaz seine Stärke hatte, in lyrische und satirische eintheilen. Denn, in diesen beyden Dichtarten, welche dazumal, unter den Römern, noch nicht sonderlich im Gebrauche waren, that sich unser Flaccus hauptsächlich hervor. Zu der lyrischen Poesie des Horaz gehören also die vier Bücher der Oden, und das eine der Epoden, nebst dem Jubelliede; zur ** satirischen Dichterey desselben aber die eigentlich sogenannten Satiren, und die zwey Bücher der Episteln, oder Sendschreiben. Ja, der ältere Scaliger hat nicht Unrecht, *** wenn er die Dichtkunst des Horaz der Satire sehr ähnlich befindet. Denn wie weit sind Critik und Satire öfters von einander entfernet? Ob man nun wohl, mit dieser wesentlichen Eintheilung der horazischen Gedichte, zufrie-

* Sidon. *Apollin.* Carm. IX. v. 218. Man findet allhier 1) *epistolas*, 2) *sermones* oder *satiras*, 3) *epodon*, 4) *libros carminis*, s. Odarum Libros quatuor. 5) *Artem poëticam.* 6) *Carmen seculare*, das enthält laudes Phoebi et vagae Dianae.

** *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 227.

*** Satirae propius totum opus esse illud videtur. *Scalig.* in praef. ad suam Poëticen.

† Die Zeitrechnung, die sich Bentley, von den Schriften des Horaz, macht, ist diese: Horaz soll, im 26. 27. und 28. Jahre, die Satiren des ersten Buchs geschrieben haben; im

frieden seyn könnte, so wollen wir doch, um unsere Einsichten in selbige zu erleichtern und ordentlich zu machen, alle Schriften des Horaz in A) lyrische, B) satirische, C) dogmatische und D) eine critische, eintheilen, und nunmehro ihren Inhalt genauer kennen lernen.

A) **Die lyrischen Gedichte des Horaz.** Was ein lyrisches Gedicht heiße, woher es seinen Ursprung habe, und was das Wesen desselben sey, darüber werden wir uns allhier nicht weitläuftig erklären. Wir versparen uns diese Erläuterungen, bis in folgenden Abschnitt, allwo wir eine uns gewöhnliche Ausschweifung, über den Ursprung und die Natur der lyrischen Dichterey, machen werden. Hier geben wir nur einige Anmerkungen über die Oden des Horaz, welche hauptsächlich hieher gehören. Wir wollen uns nicht in die chronologischen Verwicklungen einlassen, womit sich einige Gelehrte quälen, um zu bestimmen, ob die Satiren † eher geschrieben worden, als die Oden, oder umgekehrt? oder auch, zu welcher Zeit eine jede Ode geschrieben worden? Ist unser Geschmack nicht der schlechteste, so glauben wir, der meiste Theil unsrer Leser werde so wenig, als wir, an dergleichen bänglichen und trocknen Untersuchungen, einigen Gefallen finden. Und kommt es nicht dabey meistens, auf ungewisse und öfters gezwungene Muthmaßungen, an? Und können diese Erforschungen, am Ende, großen Nutzen schaffen und die Mühe belohnen, die man drauf wendet? Wir haben hier, weder Zeit, noch Raum, zu so weitläuftigen chro-

31. 32. und 33. Jahre, das zweyte Buch Satiren; im 34. und 35. Jahre, das Buch der Epoden; im 36. 37. und 38. Jahre, das erste Buch der Oden; im 40. und 41. Jahre, das zweyte Buch; im 42. und 43. Jahre, das dritte Buch; im 46. und 47. Jahre, das erste Buch der Sendschreiben; im 49. 50. und 51. Jahre, das vierte Buch der Oden, nebst der Jubelode; dem zweyten Buche der Sendschreiben und der Dichtkunst weiß Bentley keine gewisse Zeit anzuweisen. Man lese den Fabriz, Biblioth. Lat. T. II. p. m. 321. nach.

chronologischen Ausschweifungen. Wer sie aber ja nicht entrathen kann, den verweisen wir zum **Masson**, der seine Leben alter Scribenten dadurch sehr weitschweifig, aber vielleicht auch deswegen bisweilen etwas verdrüßlich gemacht hat. Dieser Gedichte nun, welche man **Oden** nennet, die aber auch, in den alten Handschriften, Carmina, heißen, sind fünf **Bücher**. Wir wissens nicht, ob diejenigen Ueberschriften Stich halten dürften, welche **du Hamel**, in der Vorrede zu seiner Ausgabe des **Horaz**, jedem Buche vorgesetzet hat. Denn, da ein jedes Buch, Lieder, verschiedenes Inhaltes, enthält, so scheint es nicht wohl angehen zu wollen, daß man einen Hauptinhalt des ganzen Buches, durch ein einziges Wort, bestimmte und anzeigte. Damit aber unsre Leser selbst im Stande seyn mögen, zu urtheilen, wie fern sich diese Ueberschriften, über jedes dieser Bücher, schicken können, so wollen wir selbige dem **du Hamel** nachsagen. Das **erste Buch** soll liber καλοϱϑοτικων, das ist, ein solches heißen, darinn Lieder standen, an welchen Pflicht und Ehrerbiethung Theil hatten. Das **zweyte Buch** nennt er librum παϱακλησεων, oder das Buch der **Ermahnungslieder**. Das **dritte Buch** führt ihm den Titel, ἠθικων, oder der **moralischen Oden**. Das vierte wird, von ihm, φιλοφϱοσυνων, oder ein solches, überschrieben, darinn **freundschaftliche Glückwünschungsgedichte** zu finden sind. Von diesem vierten Buche merken wir, mit besserm Grunde, aus dem * **Sveton**, an, daß es, auf Befehl des **Augusts**, zu Ehren des **kaiserlichen Hauses**, verfertiget worden. Nach diesen vier **Büchern der Oden**, folgt ein fünftes, welches allerdings auch zur **lyrischen Dichtart** gehört. Es führt die Ueberschrift: Ἐπῳδων. Das Wort ist geschwind geschrieben und ausgesprochen; allein, nicht eben so leicht läßt sichs überzeugend sagen, was es

* Vindelicam victoriam Tiberii Drusique, priuignorum suorum: eumque coëgerit, propter hoc, tribus carminum libris, ex longo interuallo, *quartum* addere. *Sueton.* in vita Horatii.

es bedeute. Daher sehen wir uns durchaus genöthiget, die verschiedenen Erklärungen verschiedener Gelehrten anzuhören, und zu prüfen, um zu sehen, ob eine darunter uns, zu einem zureichenden Begriffe, genug thun könne. Ich kann es nicht leugnen, die Uebersetzung des du Hamel ist mir sehr seltsam, wenn er die Epoden, durch stinkende Gedichte, übersetzt. Das macht, ihm ist das Wort, Ἐπωδῶν,** der Zeugefall in der mehrern Zahl, von ἐπώδης, übel riechend. Allein nun sollte es ihm schwer werden, den Grund dieser stinkenden Etymologie anzugeben. Vielleicht heißen diese Gedichte stinkende, weil einige wahrhaftig unehrbare Stücken darunter sind? Doch, wie kann, von diesen wenigen, das ganze Buch so garstig benennet werden, da auch schöne und lehrreiche Gedichte sich darinn befinden? Stinkt den Herrn du Hamel z. E. die zweyte Ode: Beatus ille, qui procul negotiis, etc. auch an? Wir suchen also eine andere Bedeutung dieses Wortes. Torrentius glaubt, weil ἐπῳδὸς, incantator, ein Zauberer heiße, so habe Horaz dieses Buch gleichsam sein Zauberbuch genennt, weil einigemale, von Zaubereyen und Beschwörungen, die Rede darinn sey. Doch, man merkt, daß diese Erklärung eben den Fehler der vorigen habe, indem es etwann zwey Gedichte sind, welche funfzehn andern, die nichts zauberisches haben, die Benennung geben müßten. Ohne noch andere Meynungen diesfalls anzuführen, wollen wir nur noch des Scaligers*** seine Erklärung anhören. Er erinnert, daß man, bey den Alten, gewisse Verse gehabt, welche, bey den Opfern und dem Gottesdienste, auf die Lobgesänge, gleichsam, als ein Amen! nachgesungen worden. Weil diese auf die Lieder selbst gefolget, so habe man sie ἐπῳδὰς genannt. Und so bedeuteten also die Epoden des Horaz eben so viel, als eine

** Genitiuus pluralis.

*** *Scalig.* Poët. L. I. p. m. 107.

eine Zugabe, einen Nachklang zu den vier Büchern der Oden; wie Plato ein Buch, das er den Büchern, von Gesetzen, angehängt, gleichfalls deswegen Ἐπινομίδα, eine Zugabe zun Gesetzbüchern, genennt habe. Man muß ein Liebhaber des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen seyn, wenn man sich diese natürliche und unfehlbar wahre Erklärung, für jenen gezwungenen und lächerlichen, nicht sollte gefallen lassen. Ich nehme also auch dieselbe, meines Orts, an, und gründe auch meine Uebersetzung darauf, wenn ich, im folgenden, diese Gedichte das Buch der Nachoden nennen werde. * Wir haben nichts mehr vorläufig, von diesen fünf Büchern lyrischer Gedichte, zu erinnern, sondern wollen nunmehro ein jedes derselben, in den darinn enthaltenen Oden, und deren Inhalte, genauer kennen lernen. Damit wir aber uns desto ordentlichere Begriffe von den Oden eines jeden Buches machen mögen, so glaube ich, man könne dieses am besten bewirken, wenn man sechs Gattungen macht, zu deren einer alle Oden des Horaz können gebracht werden. Wir wollen gelehrt thun, und diese Gattungen griechisch benennen. Es sind die Oden des Horaz Πραγματικαι,** Lehroden, Προσευτικαι, Andachtsoden, ΠροσΦωνιτικαι, Lobes- und Glückwünschungsoden, Ἐρωτικαι, Liebesoden, Θρηνητικαι, Traueroden, und Συμποσιακαι, Trinklieder. Wenn man unsere folgende Eintheilung der Oden des Horaz prüfen wird, so wird man gewahr werden, daß diese sechs Classen keine pedantische Hirngespinnste sind. So laßt uns dann nunmehro die Probe machen.

Der

* Ja, ich kann es nicht lassen, zu Bestätigung dieser Erklärung, mit meiner eigenen Muthmaßung, über die Scaligerische Erklärung, annoch hinaus zu klügeln. Mir scheints, Ἐπῳδων, sind hier zwey Wörter, und müssen geschrieben werden: ἐπ' ᾠδων, so daß liber ἐπ' ᾠδων, ein Buch, noch über jene vier Bücher der Oden, eine Zugabe solcher lyrischer Gedichte, bedeute, die Horaz, aus diesen, oder jenen Ursachen, (vielleicht,

Der Oden erstes Buch. a) Lehroden. 1. Ode. An den Mäcen. Inhalt: „Jeder hat seine Neigung „zu einer Sache; Horaz zur lyrischen Dichterey.„ 4. Ode. An den L. Sextius. Inh. „Der angebrochene Frühling ermahnet zum freudigen Genusse des kurzen Lebens.„ 6. Ode. An den Agrippa. Inhalt: „Horaz hälts für besser, beqvem und lustig zu leben, als „mühsame Heldengedichte zu schreiben.„ 7. Ode. An den Munatius Plancus. Inh. „Der Dichter erwählet, für das Lob großer Städte, den Ruhm der mäßigen „Stadt Tibur, wo es was guts zu trinken gab.„ 9. Ode. An den Thaliarchus. Inh. „Je härter der „Winter ist, je wollüstiger muß er hingebracht werden.„ 11. Ode. An seine Buhlerinn, Leuconoe. Inhalt: „Es ist besser, des Lebens epicurisch genießen, als astro„logisch darin grübeln.„ 14. Ode. Inh. „Unter ei„ner schönen Gleichnißrede, von einem dem Sturme ent„gangenen Schiffe, wird die Republik, von Erneurung „der betrübten Bürgerkriege abgemahnet.„ 17. Ode. An den Tyndaris. Inh. „In der Niedrigkeit lebt „man am ruhigsten und sichersten.„ 18. Ode. An den Qvintilius Varus. Inh. „Ein Räuschgen macht lu„stig, ein Rausch rasend. 22. Ode. An den Aristius. Inh. „Wer recht lebt, scheut niemanden.„ 28. Ode. Sie ist ohne Zuschrift. Inh. „Archytas, ein Welt„weiser, lehret, daß alle Menschen sterben müssen, und „bittet sich, von einem Schiffer, nur eine Hand voll Sand, „zum Begräbnisse, aus.„ 29. Ode. An den Iccius. „Ists möglich, daß ein Philosoph, bloß aus Begierde

 „nach

leicht, weil sie eine besondere Versart hatten, und satirisch waren) nicht unter die Oden jener Bücher setzen wollen. Mich dünkt, diese Erklärung sey grammaticalisch, vernünftig, ungezwungen, und die wahrscheinlichste.

** Niemand stoße sich daran, daß die Lehren, in den Lehroden, öfters ziemlich lustig sind. Es waren epicurische Lehren, und also dennoch, nach solchen Grundsätzen, Lehren der Weisheit, obschon einer rasenden. Insanientis sapientiae.

„nach Reichthum, ein Soldat werden kann?„ 33. Ode. An den Albius Tibullus. Inh. „Man muß sich die „Eifersucht nicht unzufrieden machen lassen.„

b) Andachtsoden. 2. Ode. An den August. Inhalt: „Nach der Ermordung des Cäsars, sind die „Götter über Rom zornig. Nur, durch den August, kann „es glücklich werden; drum bittet man für dessen Wohl„fahrt.„ 10. Ode. An den Mercur, ein Lobgesang. Inh. „Das Geschlecht, die Geschicklichkeiten, die Aemter „dieses Götterbotens werden erhoben.„ 12. Ode. An den August. Inh. „Nach dem Lobe der Götter und „Helden, wird August göttlich gelobet.„ 21. Ode. An die Diana und den Apollo. Inh. „Jünglinge und „Jungfrauen sollen das Lob dieser Gottheiten besingen.„ 26. Ode. An die Muse. Inh. „Seiner Muse, de„ren Verehrer nicht traurig sind, empfiehlt er seinen Freund, „den Aelius Lamia.„ 30. Ode. An die Venus. Inh. „Sie soll das Haus der Glycera, zu ihrem Tem„pel, erwählen.„ 31. Ode. An den Apollo. Inh. „Horaz mag, von diesem Gott, kein Reichthum, sondern „nur ein zufriedenes Leben haben.„ 32. Ode. An seine Leyer. Inh. „Sie wird gebeten, daß sie den Dichter, „im Singen, ja nicht verlasse.„ 34. Ode. An sich selbst. Inh. „Ein Bußlied des Dichters, nach abge„schworenem Epicureismus.„ 35. Ode. An das Glück. Inh. „Der Dichter bittet diese Gottheit, daß „sie ihm den August, der wider die Britanner zu Felde „gieng, wohl bewahren möge.„

c) Lobes- und Glückwünschungsoden. 3. Ode. An den Virgil. Inhalt: „Er wünschet seinem Freun„de eine glückliche Reise nach Athen.„ 36. Ode. An den Pomponius Numida. Inh. „Er freuet sich, „wegen dessen Zurückkunft aus Spanien, und ermahnet „ihn, zur Freude.„

d) Lie-

d) Liebesoden. 5. Ode. An die Pyrrha. Inhalt: „Er ist den Stricken dieser Buhlerinn entgangen, „darinn noch andere unglücklich sind.„ 8. Ode. An die Lydia. Inh. „Er beklagt den in die Lydia verliebten „Sybaris.„ 13. Ode. An die Lydia. Inh. „Er „bezeugt seine Eifersucht wider den Telephus.„ 16. Ode. Ohne Zuschrift. Inh. „Er bittet, bey einem schönen „Mägdchen, um Verzeihung, die er, durch Stachelverse, „beleidigt hatte.„ 19. Ode. An die Glycera. Inh. „Wegen dieser Schönen kann er keine Heldengedichte schrei„ben, sondern muß nur Liebeslieder dichten.„ 23. Ode. An die Chloe. Inh. „Das Mägdchen soll nicht so furcht„sam thun.„ 25. Ode. An die Lydia. Inh. „Er „spottet ihr, daß sie alt geworden.„

e) Traueroden. 15. Ode. Nereus, der Prophet. Inhalt: „Ein Jammerlied, von der Zerstörung „der Stadt Troja.„ 24. Ode. An den Virgil. Inh. „Er tröstet ihn, wegen des Todes seines Freundes.„

f) Trinklieder. 20. Ode. An den Mäcen. Inhalt: „Er bittet ihn zu einem mäßigen Gastmahle.„ 27. Ode. An seine Schmausbrüder. Inh. „Wenn „sie getrunken haben, sollen sie einander nicht die Gläser „an Kopf werfen.„ 37. Ode. An seine Zechbrüder. Inh. „Laßt uns trinken und tanzen.„ 38. Ode. An seinen Bedienten. Inh. „Er will, ohne großes „Gepränge, trinken.„

So enthält nun dergestalt das erste Buch, 38. Oden, als 13. Lehroden, 10. Andachtsoden, 2. Lobes- und Glückwünschungsoden, 7. Liebesoden, 2. Traueroden, 4. Trinklieder.

Der Oden zweytes Buch. a) Lehroden. 2. Ode. An den Sallustius. Inhalt: „Man muß, „auf gut stoisch, das Reichthum verachten und die Lüste „zähmen, wenn man glücklich seyn will.„ 3. Ode. An den

den Delius. Inh. „Man soll im Glücke und Unglücke, „vergnügt leben, weil doch endlich der Tod folget.„ 10. Ode. An den Licinius. Inh. „Die Mittelstraße „ist die beste.„ 14. Ode. An den Posthumus. Inh. „Der Tod kommt allzubald.„ 15. Ode. Ueber die Ueppigkeit seiner Zeit. Inh. „Die alte Mäßigkeit „brachte mehr Glück, als die neuere Ueppigkeit.„ 16. Ode. An den Grosphus. Inh. „Die wahre Zufriedenheit „kann alleine, durch die Herrschaft über die Lüste, erlangt „werden.„ 18. Ode. Ohne Aufschrift. Inh. „Er „ist, mit wenigem, vergnügt, und überläßt andern Unru„hen, die nicht an den Tod gedenken lassen.„

b) Andachtsoden. 13. Ode. Inhalt: „Eine gu„te Betrachtung, nachdem ihn bald ein Baum erschlagen „hätte.„ 17. Ode. An den Mäcen. Inh. „Er thut „Gelübde für die Gesundheit seines großen Gönners.„

c) Lobes- und Glückwünschungsoden. 1. Ode. An den Pollio. Inhalt: „Horaz ermahnt ihn, mit „seinen Tragödien, bis zu Endigung des bürgerlichen Krie„ges, inne zu halten.„ 6. Ode. An den Septimius. Inh. „Er wünscht sich, mit seinem Freunde, zu Tibur, „oder zu Tarent, sein Alter hinzubringen.„ 7. Ode. An den Pompilius Varus. Inh. „Er wünscht seinem „Freunde Glück, zur Wiederkunft ins Vaterland.„ 12. Ode. An den Mäcen. Inh. „Mäcen mag selbst die Thaten „des Augusts beschreiben; Horaz ist nur für die lyrische „Dichterey gemacht.„ 20. Ode. An den Mäcen. Inh. „Er giebt seinem Gönner, von seiner zukünftigen „Verwandlung in einen Schwan, Nachricht.„

d) Liebesoden. 4. Ode. An den Xanthias. Inhalt: „Nach den Beyspielen großer Leute, darf sich „dieser Freund nicht schämen, seine Magd zu lieben.„ 5. Ode. An die Lalage. Inh. „Man muß Geduld „ha-

* Eine ganz seltsame Erklärung des Anfangs dieser Ode, die dem

„haben, bis die Beeren reif sind.„ 8. Ode. An die Barine. Inh. „Die Untreue schadet ihr nicht, sondern „machet sie noch schöner.„

e) Traueroden. 9. Ode. An den Valgius. Inhalt. „Er soll doch aufhören, den Tod seines Knabens „zu beweinen.„

f) Trinklieder. 11. Ode. An den Hirpinus. Inhalt: „Hinweg mit den Sorgen, lustig!„ 19. Ode. Auf den Bacchus. Inh. „Der Dichter, ein Liebhaber „dieses Gottes, besingt dessen Lob.„ *

Es sind also 20. Oden, in diesem Buche, davon 7. zun Lehroden, 2. zun Andachtsoden, 5. zun Lobes- und Glückwünschungsoden, 3. zun Liebesoden, 1. zun Traueroden, und 2. zun Trinkliedern gehören.

Der Oden drittes Buch. a) Lehroden. 1. Ode. Ohne Aufschrift. Inhalt. „Nicht Ehre und Reich„thum, sondern ein ruhiges Gemüth, macht ein glückliches „Leben.„ 2. Ode. An seine Freunde. Inh. „Man „muß die Jugend, bey Zeiten, zur Dürftigkeit, zum Kriegs„leben und zur Arbeitsamkeit, angewöhnen.„ 3. Ode. Ohne Aufschrift. Inh. „Ein tugendhafter Mann „fürchtet sich für nichts.„ 6. Ode. An die Römer. Inh. „Zeiten und Sitten werden täglich schlimmer.„ 16. Ode. An den Mäcen. Inh. „Obschon alles dem „Golde offen steht, ist Horaz dennoch, mit wenigem, ver„gnügt.„ 24. Ode. An reiche Geizhälse. Inh. „Besser, bey Armuth, tugendhaft, als bey Reichthum, „lasterhaft!„

b) Andachtsoden. 4. Ode. An die Musen. Inhalt. „Der Dichter dankt den Musen, daß sie ihn, „aus vielfältigen Gefahren, errettet.„ 8. Ode. An den Mäcen.

dem Herrn Costar eingekommen, kann man beym Bayle, Dict. T. III. Artic. *Sicyone.* Rem. B. f. m. 559. lesen.

Mäcen. Inh. „Horaz, obschon unbeweibt, begeht den„noch den ersten Merz, als einen Festtag.„ 11. Ode. An den Mercur. Inh. „Er bittet diesen Gott, daß er „ihm ein Lied eingebe, das die Lyde rühren möchte.„ 13. Ode. An den Blandusischen Brunnen. Inh. „Er „verspricht diesem Brunnen, als einer Gottheit, wegen sei„ner Annehmlichkeit, ein Opfer.„ 18. Ode. An den Faunus. Inh. „Er bittet diesen Gott, daß er seinen „Gütern gewogen sich erzeige.„ 22. Ode. An die Diana. Inh. „Er widmet dieser Göttinn einen Fichtenbaum „über seinen Mayerhof.„ 23. Ode. An die Phidile. Inh. „Man kann die Hausgötter, mit geringen Opfern, „versöhnen, wenn sie nur, aus reinen Händen, kommen.„ 26. Ode. An die Venus. Inh. „Der alte Dichter „nimmt, von Liebe und Leyer, Abschied.„ 30. Ode. An die Melpomene. Inh. „Horaz hat, durch seine ly„rischen Verse, sich die Ewigkeit erworben.„

c) Lobes- und Glückwünschungsoden. 5. Ode. Ohne Aufschrift. Inhalt. „Das Lob des Augusts.„ 14. Ode. An das römische Volk. Inh. „Das Lob „des Augusts, als er, aus Spanien, siegreich zurück „kam.„ 17. Ode. An den Aelius Lamia. Inh. „Er lobet den Adel seines Freundes, den er, zum Wohl„leben, einladet.„ 19. Ode. An den Telephus. Inh. „Er soll, über seinem Geschichtschreiben, nicht eines „lustigen Lebens vergessen.„

d) Liebesoden. 9. Ode. An die Lydia. Inhalt. „Horaz und Lydia besprechen sich, wegen Erneu„rung ihrer Liebe.„ 10. Ode. An Lycen. Inh. „Er „ermahnt sie, daß sie sich freundlich gegen ihn bezeigen sol„le.„ 15. Ode. An die Chloris. Inh. „Das „alte Mensch soll doch einmal aufhören, geil und muth„willig zu seyn.„ 20. Ode. An den Pyrrhus. Inh. „Er warnet ihn, daß er den Nearch nicht, von seiner „Buhlerinn, abziehe.„ 27. Ode. An die zu Schiffe ge-

gehende Galatea. Inh. „Er sucht sie, durch das „Exempel der Europa, von der Schifffahrt abzubrin„gen.„

e) Traueroden. 7. Ode. An Asterien. Inh. „Er tröstet sie, wegen der Abwesenheit ihres Mannes, und „ermahnet sie zur eheligen Treue.„ 12. Ode. An die „Neobule. Inh. „Er beklaget sie, daß sie, für Liebe, „ganz unthätig lebe.„

f) Trinklieder. 21. Ode. An sein Weinfaß, gleiches Alters mit ihm. Inhalt. „Er bittet, was er „befehlen kann, daß es den alten Wein, dem Corvin zu „Ehren, reichlich fließen lasse.„ 25. Ode. An den Bacchus. Inh. „Durch Trieb des Bacchus, sinnt er auf „neue Loblieder für den August.„ 28. Ode. An die Lyde. Inh. „Sie soll, zum Feste des Neptuns, lu„stig seyn, trinken und springen.„ 29. Ode. An den Mäcen. Inh. „Er ladet ihn, von öffentlichen Geschäf„ten, zum Schmause ein.„

Von den 30. Oden dieses Buches, gehören also 6. zu den Lehroden, 9. zu den Andachtsoden, 4. zu den Lob- und Glückwünschungsoden, 5. zu den Liebesoden, 2. zu den Traueroden, und 4. zu den Trinkliedern.

Der Oden viertes Buch. a) Lehroden. 2. Ode. An den Jul. Anton. Inhalt. „Es ist gefährlich, die „griechischen Dichter, besonders den Pindar, nachah„men wollen.„ 8. Ode. An den Martius Censorin. Inh. „Die Poeten können, durch ihre Gedichte, die „Menschen unsterblich machen.„

b) Andachtsoden. 3. Ode. An die Melpomene. Inhalt. „Horaz freuet sich, daß er zum Dichter „geboren worden.„ 6. Ode. An den Apollo und die Diana. Inh. „Das Lob dieser Gottheiten von ihren „Thaten.„

c) Lobes- und Glückwünschungsoden. 4. Ode. An die Stadt Rom. Inhalt. „August wird gerühmt, „daß er den Drusus so wohl erziehe.„ 5. Ode. An den August. Inh. „Man wünscht, daß er, nach Rom, „zurück komme.„ 9. Ode. An den Lollius. Inh. „Der Ruhm des Lollius wird, mit den Gedichten des „Horaz, beständig leben.„ 14. Ode. An den August. Inh. „Der römische Rath kann dem August nicht so „viel Ehre erzeigen, als seine Tugenden verdienen.„ 15. Ode. Auf den August. Inh. „Lob dieses großen „Kaisers, der Gegenstand der horazischen Dichterey.„

d) Liebesoden. 1. Ode. An die Venus. Inhalt. „Horaz wird, auf seine alten Tage, wiederum ein „verliebter Geck.„ 10. Ode. An den Ligurin. Inh. „Verachtung wird wieder Verachtung bringen.„ 13. Ode. An die Lyce. Inh. „Die Buhlerinn, die sonst andre „verachtete, wird nun selbst, bey angehendem Alter, ver„achtet.„

e) Trauerode. Dergleichen findet sich keine, in diesem Buche.

f) Trinklieder. 7. Ode. An den Manlius Torqvat. Inh. „Bey angebrochnem Frühlinge, wird er, „zum Wohlleben, eingeladen.„ 11. Ode. An die Phyllis. Inh. „Er ladet sie, am Geburtstage des Mäcens, „zum Schmause ein.„ 12. Ode. An den Virgil. Inh. „Er muntert ihn, zur angenehmen Frühlingslustbarkeit, „auf.„

Dieses Buch enthält 15. Oden, als 2. Lehroden, 2. Andachtsoden, 5. Lobes- und Glückwünschungsoden, 3. Liebesoden, 3. Trinklieder.

Der Nachoden besondres Buch. Wir lassen unsere bisherige Eintheilung fahren, und zeigen den Inhalt dieser Gedichte, nach der Reihe, an. 1. Ode. An den Mäcen. Inh. „Horaz will, mit dem Mäcen, in den „Krieg,

„Krieg, wider den Anton, ziehen.„ 2. Ode. Ohne Zuschrift. Inh. „Ein prächtiges Lob des Landlebens.„ 3. Ode. An den Mäcen. Inh. „Er verwünscht „den Knoblauch, den er, beym Mäcen, gegessen hatte.„ 4. An den Voltejus. Inh. „Er ist, über die Erhö„hung dieses Freygelaßnen, sehr stachlicht.„ 5. Ode. An die Zauberinn, Canidia. Inh. „Er verwünscht eine „Buhlerinn, die ihn, durch einen Liebestrank, bald um „den Verstand gebracht hätte.„ 6. Ode. An den Cassius Severus. Inh. „Dieser muthwillige und beißende „Dichter bekommt seine Lehre.„ 7. Ode. An das römische Volk. Inh. „Die unglücklichen Bürgerkriege „werden verwünscht.„ 8. Ode. An ein altes geiles Weib. Inh. „Es wird ihr ihre Wahrheit heftig gesagt.„ 9. Ode. An den Mäcen. Inh. „Mäcen wird sich, „wegen des Sieges des Augusts, über den Anton und „die Cleopatra, gar sehr freuen.„ 10. Ode. An den Mävius. Inh. „Er wünscht diesem schlechten Poeten „nichts Böses, als nur einen Schiffbruch.„ 11. Ode. An den Pettius. Inh. „Der verliebte Horaz hat nicht „Zeit, Verse zu machen.„ 12. Ode. An ein altes wollüstiges Weib. Inh. „Er sagt ihr nicht außeror„dentliche Artigkeiten vor.„ 13. Ode. An einige Freunde. Inh. „Er ermahnet sie, den Frühling lustig zuzu„bringen.„ 14. Ode. An den Mäcen. Inh. „Er „kann die versprochnen Jamben nicht fertig machen; denn „die Liebe plagt ihn.„ 15. Ode. An die Neära. Inh. „Er klagt über ihre Untreue.„ 16. Ode. An das römische Volk. Inh. „Er beklagt die Republik, wegen „der Bürgerkriege.„ 17. Ode. An die Canidia. Inh. „Er klagt, daß ihre Zaubereyen ihn überwunden, und „bittet um Verschonung. Sie schlägt ihm dieselbe unbarm„herzig ab.„

Als eine Zugabe dieser lyrischen Gedichte des Horaz, folgt nun endlich noch

Das

Das Jubellied. Carmen Seculare war, bey den Alten, ein feyerliches Andachtslied, welches, bey ihren Jubelfesten, abgesungen ward. Wir müssen, aus den römischen Alterthümern, kürzlich beybringen, was es für eine Bewandtniß damit gehabt habe. * So oft hundert und zehn Jahre, nach Erbauung der Stadt Rom, verflossen waren, wurden die sogenannten Ludi Seculares, die Jubelspiele, mit großem Gepränge, angestellet, dazu ganz Italien eingeladen ward. In einem öffentlichen Umgange, mußten edle Jünglinge und Jungfrauen, welche Vater und Mutter noch am Leben hatten, gewisse Lieder, besonders dem Apollo und der Diana zu Ehren, (vermuthlich, weil man Sonn und Mond, welche Zeiten und Jahre machen, darunter verstand,) absingen. August wollte, im 736. Jahre der Stadt Rom, diese Jubelspiele sehr prächtig feyern. Keiner unter den damals lebenden Dichtern aber ward geschickter befunden, das Jubellied zu verfertigen, als Horaz. Daher es ihm auch August, wie Sveton, im Leben des Horaz, meldet, selbst zu machen, auftrug. Es haben sich einige einen unnöthigen Zweifel gemacht, welche, unter den Oden des Horaz, eigentlich dieses Jubellied sey? Einige haben die 21. Ode des ersten Buches, andre die 6. Ode des vierten Buches, davor angegeben. Es kann seyn, daß dieses nur Versuche des Horaz, in dieser Arbeit, gewesen. Gegenwärtiges Gedicht aber scheint die wahre Ausarbeitung zu seyn, indem es 1) das längste ist, 2) der Jubelfeyerlichkeiten am deutlichsten gedenket, und 3) in den alten Handschriften, von den übrigen Oden des Horaz, abgesondert, und alleine, am Ende, angehängt worden. Der Inhalt ist nichts anders, als ein Lob der Gottheiten, nebst einer Bitte, daß sie Rom ferner schützen möchten.

B) Die

* Man lese von diesen Feyerlichkeiten nach, *Rosini* Antiquit. Rom. p. m. 342 - 344.

B) Die satirischen Gedichte des Horaz. Woher die Satire ihren Namen und ihren Ursprung habe, und was sie, nach römischen Begriffen, bedeute, das ist, schon im 1. Theile unsers Werkes, in dem Capitel, vom Lucil, zur Genüge, untersucht und gezeiget worden. Und was, von der horazianischen Satire, etwann noch zu sagen ist, das versparen wir uns, bis in folgenden Abschnitt. Hier erinnern wir nichts weiter vorläufig, als daß diese Satiren, auch *Sermones*, oder Reden, ingleichen Eclogae, überschrieben werden. Es ist nicht schwer, zu erklären, woher und warum die Satiren des Horaz Reden genennt werden. Ein alter Ausleger des Horaz würde uns hierinn ein Licht geben, wenn wir es nicht, in der Beschaffenheit dieser Gedichte, selbst fänden. Er erinnert nehmlich, sie hießen Reden, weil sie meistens gesprächweise abgefaßt sind, darinn verschiedene Personen sich mit einander besprechen; und weil also der Ausdruck platt und natürlich, eben so, als man, im gemeinen Leben, redet, und die Einrichtung ganz handelnd und comisch ist. Eben diese Gespräche machen die Satiren des Horaz bisweilen etwas dunkel, weil nehmlich die Abwechselungen der redenden Personen, weder durch ihre Namen, noch, durch ein *inquam*, *inquit*, sagte ich, sagte er, welches, wie Baillet wohl anmerket, das Lesen dieser Gespräche etwas ekelhaftig würde gemacht haben, angezeiget werden. Doch man darf nur, im Lesen, aufmerksam seyn, so wird man merken, wenn Horaz oder eine andere Person redet, Einwürfe macht, und dieselben beantwortet. Die Alten hatten, beym Lesen dieser Gespräche, noch ein anderes Mittel, die Abwechselungen der redenden Personen zu bemerken und zu entdecken. Das waren gewisse Zeichen, oder eine Art großer Puncte, ✦✦ in der Gestalt eines geschobenen Vierecks, welche sie dahin setzten, wo eine neue Person zu reden anfing. Baxter hat es für gut befunden, diese ins Vergessen gekommene Puncte, in seiner Ausgabe des Horaz, an ihre alten Stellen, zum alten Endzwecke, zu setzen.

Was

Was aber Ecloga bedeute, ist oben, im Cap. vom Virgil, schon zur Gnüge, gezeiget worden. Man nennte eine Menge Verse, die, aus andern, ausgelesen, und nun zusammen gesetzt, besonders aber etwann, in die Gestalt der Gespräche, gebracht worden, eine Ecloge. Und, in diesem Verstande, kommt auch diese Benennung den Satiren des Horaz zu, weil sie auserlesene Verse über auserlesene Materien sind. Dieser satirischen Gedichte unsers Flaccus sind, nach jetziger Eintheilung, zwey Bücher, deren Inhalt wir nunmehro kürzlich bekannt machen wollen.

Der Reden, oder Satiren, erstes Buch. Es enthält zehn Satiren. 1. Satire. An den Mäcen. „Er bestraft darinn die Menschen, welche niemals, mit ihrem Schicksale, zufrieden sind, und besonders dem Geize „sich überlassen.„ 2. Satire. „Er eifert wider die Ehebrecher seiner Zeit, die, um eine Art ihrer Unzucht zu vermeiden, in die andre verfielen.„ 3. Satire. „Er tadelt dreyerley: Einmal, daß jeder Fehler, an seinem „Nächsten, suche, ohne seine eignen zu erkennen; so dann, „daß man Kleinigkeiten, in der Freundschaft, nicht übersehen wolle; und daß die Stoiker alle Laster einander „gleich achteten.„ 4. Satire. „Er entschuldigt sich, daß „man ihn, wegen seiner Satiren, verhaßt machen wolle, „theils mit dem Exempel des Lucils, der noch beißender „schreibe, theils mit seinem guten Endzwecke, sich und andern, durch eine gelinde Satire, Abscheu für das Laster „beyzubringen.„ 5. Satire. „Das ist eine lustige Reisebeschreibung dessen, was dem Horaz, auf seiner Reise, „von Rom, nach Brundusium, begegnet.„ 6. Satire. „Er klagt über die Eitelkeit der Römer, welche „nur auf den Adel sähen, und den Horaz und seines gleichen von niedriger Geburt, vor nichts achteten.„ 7. Satire. „Er rächt sich an einem gewissen Rupilius Rex, „welcher seiner niedrigen Herkunft gespottet hatte.„ 8. Satire. „Priapus klagt über die Zaubereyen der Cani-

„dia.„

„dia.„ 9. Satire. „Er zieht auf einen ungestümmen „Schwätzer los.„ 10. Satire. Er antwortet den Verehrern des Lucils, welche, mit der vierten Satire, nicht „zufrieden seyn wollten.„

Der Reden, oder Satiren, zweytes Buch. Man findet acht Satiren, darinn 1. Satire. „Eine Verantwortung des Horaz wider einen, der seine Satiren, vor „Pasqville, ausgeben wollte.„ 2. Satire. „Eine „Strafrede wider die Ueppigkeit und Eitelkeit des Stadtle„bens.„ 3. Satire. „Er handelt den widersinnischen „Satz der Stoiker ab, daß alle Narren nicht klug „seyn.„ 4. Satire. „Er macht sich, über die Kü„chenwissenschaft einiger Epicurer, lustig.„ 5. Satire. „Unter einem poetischen Gedichte, ist er über die „Erbschaftserschleicher her.„ 6. Satire. „Horaz „ist, mit seinem mittelmäßigen Vermögen, zufrieden, und „weiß dessen wohl zu genüßen.„ 7. Satire. „Er be„hauptet den Satz, der Weise sey allein ein Freyer.„ 8. Satire. „Er beschreibt die Gasterey des Nasidienus, „der er selbst beygewohnet hatte.„

C) Die dogmatischen Gedichte des Horaz. Diese Gedichte werden, von einigen, annoch zu den Reden gezählet, weil Horaz, in beyden Arten, moralische Wahrheiten abhandelt. Dennoch ist die Ueberschrift allgemeiner geworden, die man, in alten Handschriften, findet, daß man nehmlich dieselben Epistolas, oder Sendschreiben überschreibet. Die Ursache dieser Benennung rührt ohne Zweifel daher, weil der Dichter seine Lehren, in diesen poetischen Briefen, seinen abwesenden Freunden vortrug. Solcher Sendschreiben des Horaz sind zwey Bücher. Und wir wollen nunmehro den Inhalt jedes Briefes kürzlich anzeigen.

Der Sendschreiben erstes Buch. Man zählt zwanzig Sendschreiben, darinn. 1. Brief. An den

Mäcen. Inh. „Horaz will die lustigen und scherzhaf-„ten Wissenschaften fahren lassen, und sich der Philosophie „widmen.„ 2. Brief. An den Lollius. Inh. „Ho-„mer soll die Sittenlehre geschickter lehren, als alle Mo-„ralisten.„ 3. Brief. An den Julius Florus. Inh. „Er erkundiget sich, was Tiberius, mit seinem Kriegshee-„re, im Morgenlande, mache, und ermahnt den Florus „zur Weisheit.„ 4. Brief. An den Albius Tibull. Inh. „Horaz tröstet und lehret diesen seinen Freund.„ 5. Brief. An den Torqvat. Inh. „Er ladet ihn, zu „einer mäßigen, aber vergnügten und reinen Abendmahlzeit „ein.„ 6. Brief. An den Numicius. Inh. „Ein „glückliches Leben besteht darinn, wenn man es, mit Ver-„achtung aller äußerlichen Dinge, in sich selbst sucht.„ 7. Brief. An den Mäcen. Inh. „Ruhe geht über Reich-„thum.„ 8. Brief. An den Celsius Albinovanus. Inh. „Er klagt, daß er ganz schwermüthig sey.„ 9. Brief. An den Claudius Nero. Inh. „Er em-„pfiehlt einen Freund diesem Prinzen, auf eine ehrerbiethi-„ge Weise.„ 10. Brief. An den Fuscus Aristius. Inh. „Er weiß das ruhige Landleben, so angenehm, als „prächtig, herauszustreichen.„ 11. Brief. An den Bullatius. Inh. „Traurigkeit läßt sich nicht verreisen.„ 12. Brief. An den Iccius. Inh. „Er tröstet seinen „philosophischen Freund, wegen seiner Dürftigkeit, und „mahnet ihn, vom Geize, ab.„ 13. Brief. An den Vinnius Asella. Inh. „Er giebt diesem seinem Freun-„de Anweisung, wie er die Gedichte des Horaz dem Au-„gust übergeben solle.„ 14. Brief. An seinen Pach-ter, oder Verwalter. Inh. „Er verweists ihm, daß „er nach der Stadt so begierig thue, da er doch, auf dem „Lande, glücklich leben könne.„ 15. Brief. An den Vala. Inh. „Horaz muß, wegen schlechter Gesund-„heit, sich, im Studiren, mäßigen.„ 16. Brief. An den Qvinctius. Inh. „Die Glückseligkeit des Lebens „hängt, von der Tugend und Billigkeit, ab.„ 17. Brief. An

An den Scäva. Inh. „Er ermahnet ihn, die Gunst „der Großen zu suchen, und zeigt, wie man dazu gelangen „könne.„ 18. Brief. An den Lollius. Inh. „Was, „in der Freundschaft, zu thun und zu meiden sey.„ 19. Brief. An den Mäcen. Inh. „Von den ächten und anmaß„lichen Poeten.„ 20. Brief. An sein Buch. Inh. „Er redet von sich und seinen Gedichten.„

Der Sendschreiben zweytes Buch. Das ist kurz, und faßt nur zwey Sendschreiben in sich, die aber desto länger gerathen sind. 1. Brief. An den August. Inhalt: „Nach einer feinen Schmeicheley, die er dem „August macht, handelt er, von der alten und neuen Poe„sie der Römer.„ 2. Brief. An den Jul. Florus. Inh. „Er meldets seinem Freunde, daß er die Poesie „wolle fahren lassen, und sich einzig auf die Philosophie „legen.„

D) Ein critisches Gedicht des Horaz. Man glaubt, dieses Gedicht habe ehedem, zum zweyten Buche der Sendschreiben, gehört, und sey der dritte Brief, an die Pisones, den Vater und die Söhne, gewesen. Charisius nennt es ausdrücklich eine Epistel. Und wenn man dieses Gedicht dafür annimmt, so würde alsdenn das zweyte Buch der Sendschreiben, mit dem ersten Buche, gleiche Größe und Umfang bekommen. Gleichwohl hat man es, heut zu Tage, als ein besonderes Gedicht, zu betrachten, welches die Aufschrift, Artis poëticae, oder einer Dichtkunst, führet. Und Qvinctilian hat es, unter dieser Benennung, bereits angeführet. Einen umständlichen Auszug des Inhalts dieses Gedichtes können wir nicht geben. Denn es ist ein Gewebe verschiedener critischer Lehrsätze, derer einer, ohne den andern, bestehen kann, und die unter einander nicht systematisch zusammen hangen. Inzwischen kommts doch, mit diesem ganzen Gedichte, auf Regeln an, welche, zu Verfertigung der größern Arten der Dichterey, nehmlich der epischen und dramatischen

Poesie, erfordert werden, und die Horaz, mit eben so gutem Geschmacke und so vieler Scharfsinnigkeit, als Anmuth und Lebhaftigkeit, vorträgt. Im folgenden Abschnitte werden wir diese Dichtkunst, nach ihrem innern Wesen, genauer kennen lernen. Damit aber doch unsere Leser nur einige Begriffe, von der Einrichtung dieses Lehrgedichts, haben mögen, wollen wir ihnen folgenden Entwurf, den wir einem gelehrten * Franzosen schuldig sind, mittheilen.

Horaz hat sich vorgesetzt, von drey Dingen, allhier zu handeln. 1) Er giebt Regeln, dadurch man ein Werk angenehm machen kann, daß es dem Verstande gefalle. 2) Er lehrt, was man beobachten müsse, ein Werk prächtig, nachdrücklich und stark zu machen, damit es das Herz rühre. 3) Endlich giebt er Unterricht, wie mans anfangen müsse, daß es wohlklingend werde, und das Ohr kützle. Hierauf mengt er das Lob der Poesie ein, erfordert Nachahmung der trefflichsten Scribenten, Zeit und Muße zum Schreiben, und Willigkeit, sich anderer ihrem Urtheile zu unterwerfen. Endlich beschließt er sein Werk damit, daß er der elenden Poeten spottet, um dadurch zu zeigen, wie nöthig es sey, nach den Regeln der Natur und der Kunst, welches auch die Regeln des Horaz sind, zu dichten. Dieses alles thut er in 476. Versen.

Uns sind weiter keine Schriften des Horaz bekannt, die wir anzeigen und deren Inhalt wir kund machen müßten.

§. III.

Von der Schreibart des Horaz.

Wir haben jetzo den einzigen der lyrischen Dichter der Römer, von dem etwas wichtiges übergeblieben, und den fürtrefflichsten darunter, zur Untersuchung und Kennt-

* Mr. de Brueys *Avertissement* devant sa *Paraphrase de l'Art poëtique d'Horace. Oeuvr. de Brueys.* T. III. p. m. 371.

Kenntniß seiner Schönheiten, vor uns. Sollten wir, um den lyrischen Dichter recht kennen zu lernen, uns nicht vorher um die lyrische Dichtkunst selbst bekümmern? Und werden allhier unsere Leser, auf einmal, ungeduldig werden, eine vielleicht nicht unangenehme Ausschweifung, über den **Ursprung und das Wesen der Ode**, noch vorher zu lesen, ehe wir das Innere der horazischen Gedichte selbst untersuchen? Drum sey es uns erlaubt, I) von der Ode, oder der lyrischen Dichterey überhaupt, und II) von der lyrischen Poesie der Römer insbesondere, fürnehmlich aber von den Oden des Horaz, vorläufig zu handeln, um alsdann auch die Mängel oder Trefflichkeiten der Schreibart des Horaz, in seinen übrigen Gedichten, genauer kennen zu lernen.

I) Von der Ode, oder der lyrischen Dichterey überhaupt.

Um alles deutlicher und begreiflicher zu machen, was wir, von der lyrischen Poesie überhaupt, zu sagen haben, bekümmern wir uns zuerst,

a) **um ihren Namen, ersten Ursprung und Fortgang.** Die Dichterey, davon wir nunmehro reden sollen, wird, in ihrem ganzen Umfange betrachtet, die lyrische genannt; die Gedichte aber selbst, welche die Werke dieser Dichtart sind, heißen Oden. Beyde Benennungen sind griechischer Abkunft, und verrathen, schon zum voraus, wo wir diese Gattung der Poesie, in ihrer ersten förmlichen Gestalt, werden suchen müssen. Jetzo kommts drauf an, beyde Wörter, lyrisch und Ode, in ihrer Bedeutung und Abstammung, zu erklären. *Λυρικη*, (man verstehe darunter, *ποιησις*,) kommt von dem Worte, *Λυρα* her, davon auch die deutsche Benennung der Leyer ganz augenscheinlich ihren Ursprung hat. *Λυρα* ist eines der allerältesten musikalischen Instrumenten oder Saytenspiele. Der berühmte Ausleger des Homers, Eustathius'

thius, will uns bereden, λυρα bedeute so viel, als λύσις, eine Lösung, weil nehmlich die erste Leyer, als sie Mercur erfunden hatte, dem Apollo, zu einer Vergütung, für die verlohrnen Ochsen, gegeben worden; von welcher Fabel wir, weiter unten, reden werden. Die Gestalt einer solchen Leyer wird uns, von den Alten, verschiedentlich beschrieben. * Bald heißt es, sie habe, nach der Erfindung des Mercurs, nur sieben Sayten gehabt, und Pindar nenne sie deswegen ἑπτάτονον, die siebenfältige: bald erinnert Aristoteles, daß man nachgehends die achte hinzugethan: bald soll Apollo, zu einer geheimnißvollen Bedeutung der neun Musen, neun Sayten auf die Leyer gezogen haben: endlich findet man auch eine Apolloleyer, mit zehn Sayten, ** bey den Alten, abgebildet, weil neun Musen und ein Apollo gerade zehn machen. Von diesen Leyern handelt Isaac Vossius sehr critisch, in seinem Buche, von dem Gesange der Gedichte, allwo man auch *** zwo verschiedene Abbildungen von dergleichen Leyern, die von alten Bildsäulen des Apollo genommen sind, sehen kann. Diese Leyer hat nun also, ohne Zweifel, einer Art der Dichterey den Namen gegeben, von welcher wir jetzo handeln. Und, auch ohne ausdrückliche Nachricht alter Scribenten, würde es von uns gar leicht zu errathen seyn, weswegen die Oden eine lyrische Poesie genennt werden. Wie die Oden selbst nichts anders, als Gesänge waren, wie wir bald zeigen werden; (und † haben nicht auch alle andere Arten der Dichtkunst etwas, von einem Gesange, an sich, so unmerkbar selbiger auch seyn kann?) so wurden diese Lieder nicht allein, von dem Dichter, abgesungen, sondern man spielte zugleich auch, auf der Leyer, dazu, um den Gesang lebhafter, reizender und rüh-

render

* Man lese hiervon *Scalig.* Poët. L. I. c. 48. p. m. 114.

** Decachordum.

*** Isaacus *Vossius* de poëmatum cantu et viribus rythmi, *Oxon.* 1673. 8. mai. p. 97.

render zu machen. Und von der Annehmlichkeit, welche dem Gesange, aus diesem Saytenspiele, zuwuchs, benennte man, als von dem sinnlichern Theile, diese Liederdichterey, lyrisch. Wir können es allhier nicht unterlassen, da wir der Leyer, als des vornehmsten Werkzeuges dieser Poesie, gedenken, auch noch anderer dergleichen zu erwähnen, die, zu gleichem Endzwecke, dienten, nehmlich den Gesang der Gedichte zu begleiten; zumal die lyrischen Dichter sich eben so oft darauf beruffen, als auf ihre Leyer selbst. Diese waren nun cithara, barbitos, chelys. *Cithara*, davon die deutsche Cither den Namen hat, soll, vom Apollo selbst, seyn erfunden worden. Nach dem Berichte der alten Scribenten, war diese Cither dasjenige Instrument, davon die Leyer, und die übrigen, abstammten. *Barbitos* war eine andere Art einer Leyer, welche drey Sayten soll gehabt haben. *Chelys*, ist ein gleichgültiges Wort von lyra, und heißt, im eigentlichen Verstande, eine Schildkröte. Weswegen die erste Leyer also genennet worden, werden wir bald anzeigen. Es ist noch ein Wort übrig, welches die lyrischen Dichter öfters im Munde führen, und das zu ihrer musikalischen Poesie gehört, nehmlich plectrum. Das war nichts anders, als ein gewisses Werkzeug von Eisen, womit sie die Sayten vorhergedachter Instrumente rührten. Nunmehro wissen wir alles, was hauptsächlich zu wissen ist, wenn man verstehen will, wovon und warum eine besondere Art der Dichtkunst lyrisch genennt worden. Doch nun müssen wir auch anmerken, daß die Gedichte der lyrischen Poeten Oden geheißen. Ωδη, ein Lied, kommt von ἀειδειν oder ᾄδειν her, welches singen heißt. Und so waren also ᾠδαι gewisse kurze Gedichte, welche von den Dichtern, nicht nur ge-

† Dieses beweiset **Vossius**, in seiner oben angeführten seltenen Schrift, auf eine gelehrte, aber auch vielleicht etwas tiefsinnige und daher fast dunkle Weise. Und heißt nicht allen Poeten, sie mögen griechisch, oder lateinisch seyn, ἀειδειν, canere, singen, eben so viel, als dichten, poetisiren?

sungen wurden, sondern noch solche, zu deren Absingung man auch, auf einem musikalischen Instrumente mit Sayten, spielte. Beyde Stücke waren es also, welche, bey dieser Dichtart, beobachtet wurden, und ihr auch die Benennung gaben, daß man sie, vom Singen, Oden, vom Saytenspiele, lyrisch, nennte. Doch zweifle ich, daß allezeit, zumal, zu Zeiten der Römer, die lyrischen Dichter ihre Lieder gespielt und gesungen haben. Das steht unserm Zweifel nicht im Wege, daß sich Horaz immer auf Leyer und Singen berufft. Es ist dieses nur eine Redensart, welche sich die neueren lyrischen Dichter, von ihren Vorfahren, den alten, welche wirklich Leyermänner, im eigentlichen Verstande, waren, angewöhnet hatten; und welche, poetisch zu reden, nichts anders, als die Verfertigung der Oden, bedeutete. Machen doch, heut zu Tage, unsere Odendichter einen entsetzlichen Lerm, von ihren Leyern, Lauten und Harfen, die einen lächerlichen Aufzug und eine jämmerliche Musik machen sollten, wenn man keinen poetischen Spaß verstände, und ihnen, in prosaischem Ernste, diese Saytenspiele in die Hände gäbe, sich darauf hören zu lassen.

Nach diesen wörtlichen Begriffen, gehen wir weiter fort, den Ursprung und Fortgang der lyrischen Dichterey zu bemerken. Die lyrische Poesie ist, ohne Zweifel, die alleràlteste, unter allen übrigen Dichtarten. Die menschliche Natur scheint sie selbst den Menschen an die Hand gegeben zu haben. Sowohl eine gewisse, obschon schöne Unordnung, welche, in Gedichten dieser Art, herrschet, als auch ein durch die Leidenschaften erregtes Feuer, welches zum Wesen derselben gehöret, scheinen unsre Meynung, von dem Alterthume und dem natürlichen Ursprunge dieser Dichtart, allerdings zu rechtfertigen. Denn empfand einer der ersten Einwohner der Erden etwas, das ihn rührte und bewegte, so drückte er solches, mit kurzen, aber nachdrücklichen Worten, aus, die ihm die Empfindung selbst darreichte. Daraus entstand die Seele der Ode, nehmlich

das Feurige und Ungemeine. Die Leidenschaft ließ ihm nicht Zeit, seine Ausdrücke, nach der gemeinen Art zu reden, einzurichten, oder in Ordnung zu bringen; daher stieß er sie hervor, wie sie sich ihm darboten. Daraus kam eine Unordnung, welche aber so bewegend und lebhaft war, daß sie die Ode noch jetzo nicht entbehren kann. Und da Worte, aus so heftiger Leidenschaft geredet, so unzusammenhangend und abgekürzt herausgestoßen, nicht anders, als durch eine beständige und hörbare Abwechselung einer steigenden und fallenden Stimme, (wie man noch jetzt, an Leuten, merket, die im Affect, und also öfters Zorn-Freuden-Trauer- und Liebesoden, in Prosa, reden;) konnten ausgesprochen werden; so mag man dadurch auf den Gesang der Gedichte gerathen seyn, dem man hernach, als man aufs Feinere gekommen, die Uebereinstimmung der Saytenspiele hinzugefüget hat. Dieses sind meine Gedanken, von dem Ursprunge der lyrischen Dichterey, oder vielmehr, von den ersten Wesensgründen derselben, die vielleicht nicht die unvernünftigsten, noch unwahrscheinlichsten seyn dürften. Nachdem man, durch diese ungefähre Erfindung, die noch dazu sehr roh war, auf die Spuren einer lyrischen Poesie gekommen, so stellte man dieselbe nunmehro, durch Regeln der Kunst, zu einer völligen und ordentlichen Art der Dichterey, fest. Als der edelsten, der erhabensten, der lebhaftesten, bediente man sich anfangs derselben nur einzig und alleine, zum Lobe der Gottheit. Und das Feuer der Andacht und des Eifers war es gleichsam, welches, an den Festtagen, den Verehrern der Götter die ersten Oden abdrang. Die göttlichen Bücher geben uns Beweise, daß die lyrische Poesie gar zeitlich einen Theil des Gottesdienstes der Verehrer des wahren und einigen Gottes ausgemacht habe. Denn kaum fingen die Israeliten, nach ihrem Ausgange aus Aegypten, an, ein besonders Volk zu werden, so finden wir schon das prächtigste Meisterstück der lyrischen Dichterey, unter denselben. Kein griechischer und römischer lyrischer Dichter hat jemals etwas herr-

licheres, grösseres und erhabneres vorgebracht, als Moses, in dem unvergleichlichen Triumphsliede, welches er, nach dem Durchgange der Kinder Israel, durchs rothe Meer, und der Niederlage der Aegyptier darinn, so göttlich sang. * Es bestehet dieses Lied nur aus ungebundenen Worten, welche in kein abgemessenes Sylbenmaaß eingeschlossen sind; ** allein, es sind Worte, welche nicht nur die prächtigsten im Klange, und die nachdrücklichsten in der Bedeutung, sind; sondern auch die größten Begriffe und die erhabensten Sachen in sich fassen und ausdrücken: und die, durch eine freye, feuervolle, und unordentlich schöne Zusammenfügung, weit rührender werden, als matte Worte mit niedrigen Gedanken, in ein wohlklappendes Sylbenmaaß eingeschlossen. Und daher kann man, mit den geschicktesten Kunstrichtern, dafür halten, die ganze ebräische Dichterey habe kein Sylbenmaaß jemals gekannt, sondern bestehe nur, in prächtigen Bildern und erhabenen Ausdrückungen. Dergestalt müssen wir auch, ohne Zweifel, die ältesten lyrischen Dichter, mit dieser Dichterey selbst, unter den Ebräern suchen.

Doch, es kommt allhier, in einem Buche, wie das meine ist, auch darauf an, daß wir dem Ursprunge dieser Poesie, auch unter den heidnischen Völkern, und darunter besonders, unter den Griechen, als den Urvätern aller schönen Wissenschaften und aller Gelehrsamkeit, nachspüren. Diese Untersuchung führet uns in die fabelhaften Zeiten der Griechen. Diese sind bey ihnen das, was uns die Alterthümer der heiligen Geschichte sind, nehmlich diejenigen Zeiten, welche dem Anfange der Welt am nächsten waren, und uns daher die entferntesten seyn müssen. Es sind hohe Begriffe, welche die Heiden, von dem Ursprunge der lyrischen

* 2 B. Mos. 15, 1:19.

** Wer dieses an sich selbst lyrische Gedicht, auch in das Sylbenmaaß einer schönen sapphischen Ode eingeschlossen, lesen will, der schlage Vrbani VIII. P. M. Poëmata, Antv. 1634. 4. p. 8. sqq. nach.

*** *Homerus* in hymno in Mercurium.

schen Poesie, hatten. Denn sie gaben ihr keinen geringern, als einen göttlichen. Nach ihren Erdichtungen, ward die Leyer, und die davon abhangende Dichterey, auf folgende Art, erfunden. Mercur stieß, mit dem Fuße, an eine ausgetrocknete Schildkröte, oder an eine Muschel, welche einen Laut von sich gab, wovon dieser verschmitzte Gott Gelegenheit nahm, Sayten darauf zu ziehen, und sich also die erste Leyer zu erfinden. Diese wußte er hernachmals wohl anzubringen. Denn als er dem Apollo seine Ochsen gestohlen hatte, (herrliche Begriffe von Göttern, derer einer ein Ochsentreiber, und der andre ein Kuhdieb war!) wußte er die Versöhnung, bey jenem, nicht besser zu erlangen, als daß er ihm die neuerfundne Leyer schenkte. *** Apollo nahm sie, mit der größten Freude, an, und ward, von selbigem Augenblicke, nicht nur selbst ein Leyermann, sondern auch der Schutzherr aller Leyermänner, bis auf den heutigen Tag. Als aber Apollo sich in den Himmel zurück begab, wollte er sich, mit einem Hausrathe, der dort nicht viel nützen konnte, nicht beschweren, sondern ließ diese erste und göttliche Leyer in den Händen des Orpheus. Dieser, der also der Patriarch aller lyrischen Dichter seyn soll, wußte sich dieses Geschenkes so wohl zu bedienen, daß er, durch die Annehmlichkeit seiner Musik, die wilden Thiere an sich zog und zähmte, und, durch den Inhalt seiner Lieder, die rohen Menschen gesittet machte. Vielleicht haben die Poeten diese letztere Wirkung der lyrischen Dichterey des Orpheus, unter der ersteren, † verstanden. Nach dem unglücklichen Ende dieses Dichters, kam diese Leyer, die an den Apollo wieder zurück fiel, zu großen Ehren. Denn sie ward hierauf, nebst anderm alten Gerülle, unter die †† Sterne versetzt, allwo sie noch,

 heut

† Siluestres homines sacer interpresque Deorum
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus,
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones.
Horat. in Arte poët. v. 391. sqq.

†† *Hygini* Poëtic. astronom. n. 7. p. m. 371.

heut zu Tage, mit astronomischen Augen, kann gesehen werden. Horaz, der sich auf seine Leyer viel wußte, hätte diese himmlische Leyer bald einmal, in seinem lyrischen Hochmuthe, zum großen Unglücke der Welt, mit dem Kopfe herab gestoßen. *

Quod si me lyricis vatibus inseris,
Sublimi feriam sidera vertice.

Werd ich, nach deinem Schluß, den **Odendichtern** gleichen,
So wird mein stolzes Haupt, bis an die Sterne, reichen.

Doch da es, bey uns allhier, nicht auf Himmelsleyern ankommt, so lassen wir diese fahren, und bekümmern uns um die nachfolgenden Leyern auf Erden. Die beste, nach dem Orpheus, befand sich wohl in den Händen des Amphions. Dieser unvergleichliche Dichter leyerte sich die ganze Stadt Theben, mit Mauren und Häusern, zusammen. ** Die Mäurer und Zimmerleute dürfen sich nicht fürchten, daß die neueren lyrischen Dichter ihren Handwerken, nach dem Vorbilde des Amphion, Eintrag thun sollten. Sie werden ihnen so wenig schaden, als die Freymäurer. Zur mechanischen Handarbeit sind sie zu bequem. Und die Leyer will auch nicht mehr architectische Wunder thun. Denn es ist jetzo gewöhnlicher, daß die Dichter sich, um Haus und Hof, leyern, als daß sie nur zween Sandsteine auf einander leyern könnten. Arion mußte *** gewiß auch kein schlechter Leyermann seyn. Denn, als er sich, unter treulosen Schiffsknechten, in Gefahr befand, leyerte und sang er so lange, bis er einen Delphin herbey lockte, auf dessen Rücken er sprang, und, von ihm, ans Land getragen ward. Wer das nicht glauben will, der sehe die Kupfertitel vor allen Ausgaben der Auctoren in vsum Delphini an. Die werdens gewiß nicht, und zwar so oft, lügen! Linus verstand sich auch, auf diese

* *Horat.* L. I. Od. 1.
** *Horat.* vbi supra.
*** *Hyginus*, Fab. 94. p. m. 273.

diese Leyerkunst, nicht mittelmäßig, weil er selbst dem großen Hercules darinn Unterweisung geben konnte. † Allein, er bekam ein schlimmes Lehrgeld. Denn, als er seinem Lehrling einmal etwann die Wahrheit geigen mochte, schlug ihm dieser den Fiedelbogen um den Kopf, daß er starb. So weit geht das Fabelhafte von der lyrischen Dichterey unter den Griechen. Doch merken wir wohl, daß, unter allen diesen Verkleidungen, diese nackte Wahrheit stecke, daß die lyrische Poesie sehr alt sey, und daß Orpheus, Amphion, Arion und Linus sehr gute lyrische Dichter gewesen, derer Lieder vielen Eindruck in die menschlichen Gemüther gehabt.

Von diesen fabelhaften Zeitumständen der lyrischen Poesie, kommen wir auf die ersten wahrhaften, obschon annoch dunklen Zeiten, in welchen selbige, unter den Griechen, eine Gestalt bekommen. Die allererste Art dieser Dichterey, oder vielmehr das Vorspiel auf selbige, waren die sogenannten Dithyramben. *Διθυραμβος* war einer von denjenigen Zunamen, welche die Griechen dem Bacchus gaben. Wir mögen uns nicht in verwickelte critische Untersuchungen †† einlassen, woher der Weingott diese Benennung bekommen habe. Dieses wird uns auch hier nicht so nöthig zu wissen seyn, als vielmehr eine andre Nachricht, die, zur Geschichte der Ode, gehöret, daß nehmlich der Name des Gottes selbst, auch einer und der ersten Art der lyrischen Dichterey den Namen gegeben habe, und also die ersten Lieder, womit Bacchus, bey seinen Opfern, verehret worden, Dithyramben geheißen. Diese Andachtslieder waren so beschaffen, wie man sichs, von den ersten Zeiten, die noch so roh waren, und, von dem Gottesdienste, dabey sie gebraucht wurden, der so lustig war, versprechen konnte. Alles war darinn verwegen, schwülstig, unordentlich, ja beynahe rasend, wie überhaupt das Jahr-

† *Aelian.* var. Hist. L. III. c. 32. p. m. 87.

†† Diejenigen, welche darnach begierig sind, können ihrer Neugierde beym Scaliger, Poët. L. I. c. 46. p. m. 112. eine Gnüge thun.

Jahrfest des Bacchus ein Fest der Tollheit und Raserey war. Horaz * giebt uns selbst diese Begriffe, von dem Ungewöhnlichen der Dithyramben, wenn er, von einem Dichter derselben, dem Pindar, sagt:

- - per audaces noua Dithyrambos
Verba deuoluit numerisque fertur lege solutis.

Der, durch der Dithyramben neue Künste
Sein kühnes Saytenspiel in freche Töne zwingt.

Diese wilden und ungezähmten Gedichte, die keine andern Regeln kannten, als eine aufgebrachte Einbildungskraft, gaben gleichwohl, nicht nur zu den Chören, in den Tragödien, sondern auch zur Ode, Gelegenheit. Man findet, ** daß die Griechen, erst nach der 27. Olympias, das ist, nach dem fünf und achtzigsten Jahre der Stadt Rom, oder etwann 670. Jahre vor Christi Geburt, eine regelmäßige und ordentliche lyrische Poesie, unter sich, gehabt. Denn, um diese Zeit, lebte der älteste lyrische Dichter, den wir kennen, und von welchem wir noch einige Ueberbleibsel haben, der Alcman, oder Alcmäon. Von dieser Zeit an, fing man nunmehro auch an, immer mehr und mehr, sich auf diese Dichtart zu legen, die, je freyer, geistiger und feuriger sie war, auch desto mehr Eindruck in die Gemüther der Menschen machte, und daher, von den Griechen, sehr hoch geachtet, und, als ein Mittel, zur Ueberredung der Menschen, betrachtet ward. Die gute Meynung, die man, von einer ganz göttlichen Kraft dieser Poesie hatte, gieng so weit, daß Lycurg, dieser große und verschmitzte Gesetzgeber, einen lyrischen Poeten zur Hülfe nahm, wo er sich selbst, beym Volke, nicht durch zu kommen getraute. Thales war es, *** welcher sich, zu Sparta,

* *Horat.* L. IV. Od. 2. v. 10.

** Wir übergehen allhier dasjenige, was, von den fabelhaften Helden des Homers, als lyrischen Dichtern, z. E. dem Paris und dem Achill, erzählet wird, davon man, beym Bayle,

ta, auf Anrathen des Lycurgs, niederlassen mußte, um, unter dem Vorwande eines Liederdichters, zugleich ein einnehmender Lehrer der Frömmigkeit, der Eintracht und des Gehorsams für die Gesetze, den Spartanern zu werden. Den meisten Gebrauch von dieser Dichtart machte man, bey den öffentlichen Ritterspielen, welche, in Griechenland, von Zeit zu Zeit, gehalten wurden, dabey die Ueberwinder und Sieger sich besingen ließen. Jedennoch ward sie auch nachgehends auf andre Gegenstände angewendet, wie wir bald zeigen werden. Nachdem nun also die lyrische Poesie, unter den Griechen, in solches Ansehen gekommen, so konnte es auch, an einer Menge Dichter, nicht mangeln, die sich darinn versuchten, und auch, zu ihrem unsterblichen Ruhme, sehr hervorthaten. Es sind besonders neun solche lyrische Dichter uns, nicht nur durch ihren Ruhm, sondern auch durch einige Ueberbleibsel ihrer Lieder, die wir noch haben, bekannt geworden, von denen wir eine kurze Nachricht geben wollen.

1) Alcman, oder Alcmåon. Er war von Sarden gebürtig, erlangte aber das Bürgerrecht zu Lacedåmon, womit er sich, in seinen Versen selbst, sehr viel weiß. Man glaubt, er habe um das 3324. Weltjahr gelebet. Wir haben wenige und geringe Ueberbleibsel von ihm.

2) Stesichorus. Himera in Sicilien war seine Vaterstadt. Er war, von der 38. Olympias, bis zur 56. berühmt, also um das 3392. Jahr der Welt. Der arme Mann verlohr das Gesicht, weil er auf die Helena allzu stachlichte Verse gemacht hatte; bekam es aber auch wieder, als er seine Schmähgedichte, durch Lobgedichte auf eben diese Helena,† wiederrief. Qvinctilian †† sagt von ihm,

Bayle, Diction. T. I. Art. *Achille* f. m. 62. Nachricht finden kann.

*** *Plut.* in Lycurgo. p. 41.

† *Pausan.* in Lacon. p. 220. †† *Quinct.* L. X. c. 1.

ihm, er habe wichtige Kriege und berühmte Helden besungen, und die Hoheit des epischen Gedichtes, auf seiner Leyer, zu erreichen gewußt. Es ist wenig, was wir annoch von ihm haben.

3) Alcäus. Von diesem berühmten Dichter, welcher Mitylen vor seine Vaterstadt erkannte, hat eine gewisse Versart, die alcaische, den Namen bekommen. Um das 3400. Weltjahr war er berühmt. * Qvinctilian legt ihm das Lob bey, daß er sich kurz, aber desto prächtiger ausdrücke, und dem Homer sehr nahe komme. In den wenigen Ueberbleibseln rechtfertiget sich dieser critische Ausspruch zur Gnüge.

4) Sappho. Dieses poetische Frauenzimmer war eine Landsmänninn des Alcäus und lebte, mit ihm, zu gleicher Zeit. So eine treffliche Dichterinn sie war, daß sie auch die zehnde Muse genennt ward, so verliebt war hingegen das arme Geschöpfe, daß man wenig ehrbares, von ihr, höret und lieset. Man sagt, sie habe sich, aus verliebter Verzweiflung, weil ihr der geliebte Phaon nicht aufwarten wollen, von dem Leucadischen Vorgebürge, ins Meer gestürzt. Wir kennen ihre Dichterey aus wenig Ueberbleibseln.

5) Anacreon. Dieser Dichter war aus Teos, einer Stadt in Jonien, gebürtig, und lebte um das 3512. Weltjahr. Seine noch übrigen sehr zärtlichen Gedichte geben, von seinen wollüstigen Neigungen, Zeugniß. Er soll, an einer Weinbeere, erstickt seyn.

6) Simonides. Er war aus der Insel Cea, und lebte um 3444. nach Erschaffung der Welt. In der Dorischen Mundart, beschrieb er die Salaminische Seeschlacht. Qvinctilian ** erklärt dessen Schreibart für zärtlich, natürlich und angenehm, und zum Mitleiden bewegend. Es sind verschiedene Gedichte von ihm annoch übrig.

7) Iby=

* *Quinctil.* L. X. c. 1. ** *Quinctil.* L. X. c. 1.

7) Ibycus. Ums 3464. Weltjahr. Wir haben nichts von ihm, als seinen Namen, und sehr wenige Ueberbleibsel.

8) Bacchylides. Ein Bruder des obigen Simonides, lebte gegen 3552. nach Erschaffung der Welt. Seine Gedichte wurden, in den pythischen Spielen, des Pindar seinen, vorgezogen. Wir lesen, heut zu Tage, wenig von seinen Gedichten.

9) Pindar. Dieser berühmte thebanische Dichter lebte ums 3528. Weltjahr, und wußte sich seiner Leyer, bey den olympischen, pythischen, nemeischen und isthmischen Spielen, wohl zu gebrauchen. Ein guter Theil seiner Schriften ist verlohren gegangen. Hingegen haben wir seine Oden annoch. Von dem innern Wesen seiner Dichterey, werden wir, weiter unten, weitläuftiger reden. Die Ueberbleibsel dieser neun lyrischen Dichter findet man, in einer saubern Ausgabe, deren ich mich bediene, beysammen: Pindari et caeterorum octo Lyricorum carmina. *Antverp.* ex officina Christ. *Plantini*, 1567. 12.

Ueber diese neun Dichter, sind annoch drey lyrische Frauenzimmer berühmt, die Corinna von Corinth, welche die lyrische Muse genennt ward, und einige male dem Pindar den Preis abgewann: die Praxilla, von Sicyon, und die Telesilla von Argos. Weiter findet man keine Nachrichten, von lyrischen Poeten und von der griechischen Ode. Denn Griechenland fand nunmehro so vielen Geschmack, an der dramatischen Poesie, daß sich alle Dichter darauf legten, und der lyrischen darüber vergaßen. Dergestalt blühte die lyrische Poesie, im Griechenlande, von der 27. Olympias an, bis auf die 82. und also zweyhundert und zwanzig Jahre lang. Wir handeln nun

b) von dem Wesen und den Regeln der lyrischen Dichterey. Wir wissen also, daß es, unter den Grie-

chen,

chen, lyrische Dichter gegeben habe. Sollte es nunmehro aber nicht auch Zeit seyn, zu wissen, was eigentlich die Ode, als das Werk dieser Dichter, sey? Wir wollen sorgen, uns diese Kenntniß so kurz, aber auch so deutlich, als möglich, zu verschaffen. „Die Ode ist also allerdings, „eine kurze Art eines Gedichtes, das man, zu den Tönen „der Leyer, absingt, oder welches doch könnte abgesungen „werden, und welches alle Versarten, ohne Unterschied, „annimmt, und, in einem einzigen Werke, derselben öfters „verschiedene, zu Beförderung des Wohlklangs, unter ein„ander mischt; welches sich alle Gegenstände gerecht macht, „und die niedrigen, auf eine zwar muntere, aber doch edle „Weise, und die großen, mit so einer Erhebung, abhan„delt, welche mehr die Wirkung einer Begeisterung, als „eines ruhigen Verstandes, zu seyn scheinet, * und den„noch zur Sittenlehre nützlich ist.„ Wir wollen nunmehro diese Beschreibung der Ode zergliedern, so werden wir das Wesen derselben genauer erkennen lernen.

1) Die Ode ist ein Gedicht. Daß die Ode zur Poesie gehöre, ist wohl eine allgemein angenommene Wahrheit. Allein, ob die Ode ein Gedicht sey, das könnte, bey den strengen Aristotelikern, annoch Widerspruch finden. Denn da ihr Erzvater eine so genaue Beschreibung, von der Dichtkunst, giebt, daß sie in der Nachahmung bestehen soll, und er also dadurch nur die Werke der epischen und dramatischen Dichterey, vor die einzigen Gedichte, zu erkennen scheinet; so will es das Ansehen gewinnen, als ob die Ode, durch diese Einschränkung, aus der Zahl wahrer Gedichte, ausgemerzt werde, da dieselbe freylich nicht eine Nachahmung einer menschlichen Handlung ist, wie die dramatische und epische Poesie. Doch, zu

* Ich zeige es an, daß ich diese Beschreibung der Ode, nebst andern Dingen, in dieser Abhandlung, dem Herrn Dacier zu danken habe. Préf. pour *Horace*, edit. par Mr. *Dacier*. T. I. p. XC.

zu geschweigen, welches wir schon, an einem andern Orte, erinnert haben, daß diese Erklärung des Aristoteles vielleicht zu willkührlich und auch zu streng und eingeschränkt seyn mag; so kann man doch darthun, daß die Ode auch wirklich eine Nachahmung, zum Wesensgrunde, habe, ob gleich diese Nachahmung nicht so handelnd und thätig ist, als sie sich, in jenen beyden obgedachten Arten der Dichtkunst, äußert. Diese Nachahmung der Ode liegt gleichsam darinn verborgen, daß, obschon der Dichter, für sich, und nicht, im Namen einer andern Person, redet, er dennoch verschiedene Sitten und Leidenschaften der Menschen nachahmet und ausdrücket. Denn die lyrischen Dichter gehen allerdings, mit alten Fabeln, um, und führen berühmte Leute, in ihrem Zorne, in ihrem Leiden, in ihrer Freude, in ihrer Liebe, auf, und lassen sie, ihrem Character gemäß, reden und sich ausdrücken. Hierbey nähern sie sich bald der dramatischen Nachahmung, wenn sie ihre eigne Person unterdrücken, und eine andre reden lassen; bald kommen sie der epischen Nachahmung bey, wenn sie selbst erzählen, und die Reden andrer, durch ihre eignen, nachmachen.** So ist also die Ode, ohne Zweifel, eine Art eines Gedichtes. Doch, sie ist 2) ein kurzes Gedicht. Selbst das Wesen einer Ode erfordert diese Kürze, folgender Ursachen wegen. Es wird keine Haupthandlung darinn vorgetragen, zu deren Ausführung eine gemeßne Größe erfordert würde; sondern die Ode besteht, aus einzelnen Sätzen, die ich, nach Belieben, vermehren, oder abkürzen kann. Die Ode ist gleichsam ein geschwinder und unstudirter Ausbruch einer anwandelnden Begeisterung, welcher, mit der Begeisterung selbst, sein Ende nimmt, und die Ode dadurch kurz macht, je schwerer es ist, diese poetische Wuth lange zu erhalten, oder je frostiger als-

** Man lese von dieser lyrischen Nachahmung *Io. Anton. Vulpii* Librum, de vtilitate poëtices. Patau. 1743. 8. c. 11. p. m. 189.

alsdann, ohne dieses Feuer, eine ausgedehnte Ode werden müßte. Oden müssen auch deswegen kurze Gedichte seyn, weil sie singbar seyn sollen. Allein, es ist dem Sänger eben so beschwerlich, lange zu singen, als verdrießlich dergleichen lange Lieder den Zuhörern werden. 3) Nach obiger Beschreibung, ist die Ode auch ein Gedicht, welches gesungen wird, oder gesungen werden kann. Man darf, zur Erläuterung, nur dasjenige wiederholen, was wir oben, zur Erklärung der Wörter, lyrisch und Ode, beybrachten, so wird man hier eine verdrießliche Wiederholung uns und sich ersparen können. 4) Die Ode ist eine Art der Poesie, und erfordert also auch Verse, oder ein Sylbenmaaß. * Bey den Griechen, z. E. beym Pindar, siehts öfters, mit diesem Sylbenmaaße, sehr schlecht aus, daß es den geschicktesten Kunstrichtern schwer wird, Verse, in solchen Oden, zu finden. Doch sind andere, in Abmessung ihrer Zeilen, nach einem Sylbenmaaße, gewissenhafter gewesen. Es ist nicht zu bestimmen, welche Versarten für die Ode gehören. Sie sind ihr alle gerecht, ja sie entlehnt so gar den Hexameter vom Heldengedichte; nur den Pentameter hat sie der Elegie alleine überlassen, vermuthlich, weil er, für das Feuer der Ode, zu matt und zu weichlich war. Der übrigen bedient sie sich entweder, in einer besondern Art, alleine, als der sapphischen und alcaischen, u. s. w. oder sie vermischt auch wohl verschiedene Arten, auf einmal, untereinander. Diese Versarten entweder alleine, oder die Vermischung verschiedener zusammen, verursachen den Wohlklang und die Harmonie, wodurch das innere Edle der Ode äußerlich noch mehr erhoben wird. Doch über diesen Numerus, der, durch die Abwechselung verschiedener Füße und Sylbenfälle, verursachet wird, findet sich, in der Ode, noch eine besondere und vollkommnere Musik, welche, aus der guten Wahl und aus der Pracht der Wör-

ter,

* Man hat zwar, in unsern Tagen, den Einfall gehabt, prosaische Oden zu machen; doch hat man nicht gemerkt,

ter, aus ihrer Verbindung und aus ihrer Zusammenfügung, entstehet. 5) Alle Gegenstände ergreift die Ode und macht sich selbige eigen. Zwar, im Anfange, war alle lyrische Dichterey nur dem Lobe der Gottheit gewidmet, wie oben, da wir der Dithyramben erwähnten, ist erinnert worden. Doch nachgehends erwies man auch den Helden die Ehre, ihren Ruhm und ihre Heldenthaten zu besingen. Griechenland führte hernachmals seine berühmten Kampfspiele ein, darinn zu siegen die Ehre so groß war, daß man diese Sieger den Göttern gleich hielt. Warum hätte man sich bedenken sollen, die Ode, zum Lobe dieser Kämpfer und Ueberwinder, anzuwenden; zumal die olympischen Sieger baarer und besser den lyrischen Dichter bezahlten, als die Götter und die Helden? Die Griechen, welche hierauf Geschmack, an den Wollüsten und Vergnügungen dieses Lebens, fanden, glaubten, sie könnten den Genuß derselben, durch die Anmuth der lyrischen Poesie, noch reizender und annehmlicher machen. Drum versuchten es Sappho und Anacreon, in muntern und zärtlichen Liedern, auch von Liebe und vom Weine, zu singen. Und von daher ist die Ode allezeit im Besitze gewesen, diese Gegenstände für sich zu behalten, die ihr der uralte Gebrauch zugeeignet, und die ihr auch Horaz zuspricht: **

Musa dedit fidibus Diuos puerosque Deorum
Et pugilem victorem et equum certamine primum,
Et iuuenum curas et libera vina referre.

Die Gottheit, und alsdann der Göttersohn, der Held,
Der Kämpfer, der den Sieg, durch Faust und Pferd, erhält,
Der Jugend Liebesqvaal, der Wein, der Gram bezwinget,
Das ist der Gegenstand, davon die Ode singet.

merkt, daß diese Neuerungen Beyfall gefunden hätten.

** *Horat.* in Arte poët. v. 83 sqq.

Nach diesen verschiedenen Gegenständen, nahmen auch die Oden verschiedene Namen an. War das Lob der Götter ihr Inhalt, so hießen sie *Hymni*, Lobgesänge, oder auch bisweilen *Paeanes*, von einem Zunamen des Apollo, Päan. Besang man Halbgötter, Könige, Sieger und Ueberwinder, so hießen diese Oden *Encomia*, Ehrengedichte. Wenn die Poeten, entweder für sich selbst, oder, in anderer Namen, über die Grausamkeit ihrer Schönen und anderer Tändeleyen wegen, klagten, so hießen ihre Oden *Threni*, Jammerlieder. Und wenn man, bey Tische, den Freudenbecher herumgehen ließ, so mußte auch dazu gesungen werden, wie den Franzosen, heut zu Tage, ohne Gesang und Klang, kein Trunk nicht schmeckt; und diese lustigen Oden, dabey man des Bacchus, in Ehren, gedachte, hießen *Bacchica*, oder auch *Scolia*, Trink- und Schmauslieder. Dieses sind die vier vornehmsten Arten der Oden, die aber, als so viele Stämme, sich, nach dem Vorfalle der Gegenstände und Gelegenheiten, in viele Aeste ausbreiten, und so viele Untergattungen der Oden verursachen, daß wir sie unmöglich alle erzählen können. 6) Eine edle Erhebung oder Hoheit ist die Seele der Ode. Der lyrische Dichter muß ein vollkommener Kenner der Natur seyn, und sie, in aller ihrer Schönheit und in aller ihrer Stärke, vorzustellen wissen. Seine Art zu denken, muß nicht die gemeine, und sein Ausdruck, nicht der gewöhnliche seyn. So heftig ihn sein Feuer die Dinge empfinden läßt, so geistig muß er sie auch schildern. Alles, was er redet, muß * merkwürdig, neu und noch nie gesagt seyn. Das Zierliche, das Anmuthige, das Edle, das Große, das Hohe; prächtige und lebhafte Bilder, Figuren, sinnreiche Sprüche, das ist alles seine. Diese Hoheit befördert nicht wenig eine glückliche Wahl und ein scharfsinniger Gebrauch prächtigklingender,

* Dicam insigne, recens, adhuc
Indictum ore alio.

Horat. L. III. Od. 14.

der, nachdrücklicher und an Begriffen schwerer ** Beywörter. Ja, auch selbst die Kürze des Ausdruckes macht die Ode erhaben. Denn es scheinet, als ob so kurze Redensarten, von der heftigsten Leidenschaft, gleichsam nur halbvollendet, hervorgestoßen und abgekürzt würden. Und diese Kürze muß, auch deswegen, groß und prächtig werden, weil sich eine Menge der lebhaftesten und erhabensten Begriffe darinn ins Enge zusammen ziehet. 7) Diese Erhebung der Ode muß etwas außerordentliches, eine Wuth, eine Begeisterung wittern lassen. Die Unordnung ist zwar sonst keine Zierde eines Werkes des Witzes und Verstandes, sondern vielmehr der größte Mangel und Fehler desselben. Allein, eine schöne und geistige Unordnung zieret nicht nur die Ode, sondern gehört durchaus zum Wesen derselben. Diese Unordnung äußert sich, gleich beym Anfange der Ode, darinn, daß sie sich, mit Entzückung und Wuth, anfangen kann, wie sichs für die Eingebung, welche eilet und dringet, schicket. Und was sind auch Eingänge, zu einem kurzen Gedichte, nütze, das nicht lange währet, sondern, so zu sagen, sich, durch sein eigenes Feuer, bald verzehret? In der Ode selbst, muß diese Unordnung durchgehends herrschen. Keine grammaticalische Verknüpfung der Sätze, keine logicalische Verbindung der Vernunftschlüsse und Folgerungen, keine merkbare Art des Vortrags oder einer Lehrart, muß darinn sich entdecken. Ja, auch bis auf die Redensarten und Wortfügungen, muß sich diese edle Unordnung spüren lassen, um die Ode, von allem übrigen poetischen und prosaischen Ausdrucke, ganz sinnlich zu unterscheiden. Gleichwohl muß, unter dieser erzwungenen Unordnung, der scharfe Verstand, bey dem lebhaften Witze, allezeit sich finden* lassen. 8) Dieser richtige Verstand muß aber gleichwohl, von dem Feuer der Einbildungskraft, gleichsam übermannet, ob-

** Von dem guten Gebrauche und der Kraft der Beywörter in der Poesie habe ich, in einer besondern Abhandlung, die vor meinen deutschen Gedichten steht, gehandelt.

gleich nicht unterdrückt zu seyn, scheinen. Er würde aber alsdann die Oberhand zu haben scheinen, wenn er auf Scharfsinnigkeiten und Spitzfündigkeiten, in der Ode, denken wollte. Gewisse neue Odendichter, die sich selbst die falsche Regel gemacht haben, man müsse, in einer Strophe, immer stufenweise, mehr sagen, als in der vorhergehenden, und noch, am Ende jedes Absatzes, einen epigrammatischen Stachel anhängen, bezeugen, daß sie weder den Geschmack der alten lyrischen Dichter, noch ihre feuerreiche Empfindung haben. Denn die Dichterwuth reißt dahin, und erlaubt keine sinnreichen Tändeleyen. 9) In allen Oden, sie mögen zu einer Gattung gehören, zu welcher sie wollen, muß die Sittenlehre nicht vernachläßiget werden. Die Poesie ist nun einmal dazu da, daß sie der Moral den Weg, zum menschlichen Herzen, bahne. Die Ode, ein Theil davon, hat auch diese Pflicht ihres Ganzen auf sich. Sollte man die Sittenlehre, auch in den Liebesoden und Trinkliedern, finden können? Warum nicht, wenn sie ehrbar und mäßig eingerichtet sind? Denn Lieben und Trinken sind, an sich selbst, und ohne Misbrauch, Dinge, welche, mit der Sittenlehre, bestehen können, oder welche, durch diese, erst wahrhaftig angenehm gemacht werden. Oder ist der Dichter, in Oden dieser Art, liederlich, so lehret die Abscheulichkeit seines Lasters die Trefflichkeit der entgegen gesetzten Tugend, durch sich selbst. Diese moralischen Wahrheiten der Ode müssen aber auch nicht die gemeinsten, sondern tiefe, ungewohnte und prächtige Sittenlehren seyn. Denn sonst wäre es schade, daß man die Pracht der Ode, zum Vortrage derselben, misbrauchte, da man sie, als gemeine und niedrige, in einer platten Prosa, vortragen könnte.

Da

* Wer sich seine critischen Begriffe, von der Ode, vermehren und erweitern will, dem empfehle ich, nebst oben angeführter Vorrede des Dacier, auch noch diejenige Abhandlung des Herrn

Da wir nun das Vornehmste des Wesens der Ode gezeiget haben, so wird es also nicht nöthig seyn, besondere Regeln, von diesem Gedichte, annoch zu geben. Die wichtigsten davon liegen, in diesem entdeckten Wesen der Ode, und können daraus gezogen werden. * Die weniger beträchtlichen findet man, in allen Büchern, welche Anleitung zur Poesie geben. Wir werden also allhier, von der lyrischen Poesie und der Ode überhaupt, nichts weiter hinzusetzen.

II) Von der lyrischen Poesie der Römer ins besondere, und fürnehmlich von den Oden des Horaz.

Es ist eine Ordnung, welche einem neugierigen Liebhaber der schönen Wissenschaften ganz gewöhnlich werden muß, daß man nehmlich, von den Griechen, anfangen, und alsdann zu den Römern fortgehen müsse, wenn man eine dieser schönen Wissenschaften, in ihrem ganzen Wesen, Ursprunge und Fortgange, völlig einsehen wolle. Eben diese Ordnung erfordert daher, daß wir, nach sattsamen Nachrichten, die wir, im vorhergehenden, von der lyrischen Poesie der Griechen, gegeben, nunmehro auch die römische Ode, darauf es uns allhier am meisten ankommt, nebst ihren Dichtern, genauer kennen lernen. Die Gelehrten wissen es, daß Rom schon lange gestanden, und die Römer, bereits eine geraume Zeit, ein berühmtes Volk gewesen, ehe man noch eine Poesie, nach den Regeln der Kunst eingerichtet, unter ihnen finden konnte. Es gieng hierinn den Römern, wie es ihren Vorgängern in der Gelehrsamkeit, den Griechen, gegangen war. Auch diese waren nicht gleich, von ihrem ersten Ursprunge her, die Erfinder und Bewahrer der schönen Wissenschaften gewesen, wie sie es hernachmals wurden; sondern sie kamen, nach und

Herrn de la Motte an, welche er seinen Oden vorgesetzt, und die man auch ins Deutsche übersetzt, vor dem ersten Theile der Oden der deutschen Gesellschaft, liest.

nach, auf Künste und Gelehrsamkeit, und arbeiteten den Stoff derselben, den ihnen die Natur, zu jeder Wissenschaft, gab, durch die Kunst, zur Regelmäßigkeit und Vollkommenheit, immer mehr und mehr aus. Diese glückseligen Zeiten, darinn alle Wissenschaften, besonders die Poesie, eine schöne Gestalt, unter den Griechen, bekamen, waren eben diese, da sie, nach vollendeten schweren und langwierigen Kriegen, des edlen Friedens, der allezeit ein Ernährer und Mehrer der Gelehrsamkeit gewesen, genossen. Bey den Römern, finden wir eben dieses, was wir jetzo, an den Griechen, bemerket haben. Sie wußten, im Anfange, von keinen andern Künsten und Wissenschaften, als die ihnen die Nothwendigkeit an die Hand gab, oder deren erste Wesensgründe, die in der menschlichen Natur liegen, sich, von Zeit zu Zeit, jedoch in ihrer rohen Ungestalt, etwann äußerten. Eine solche Beschaffenheit hatte es auch mit der ersten Dichterey der Römer überhaupt. Die Natur machte sie schon zu Liedersängern, ehe sie noch, von der Kunst, zu Dichtern gemacht wurden. Sie kannten, wie die Griechen, keine andre Poesie, als eine solche, wozu sie ein natürlicher Trieb gleichsam zwang. Diese erste und ganz rohe Poesie war einer doppelten Art, wie sie es, bey den Griechen, gewesen. Entweder Muthigkeit, oder Andacht hatten, an diesen ersten Ausbrüchen der in der Natur verborgen liegenden Dichterfähigkeit, allemal Theil. Wenn man, an den Festtagen der Götter, besonders des Bacchus, zusammen kam, so war man erst andächtig. Und

* *Fescennina* per hunc inuecta licentia morem
Verſibus alternis opprobria ruſtica fudit.

Horat. Epiſt. L. II. ep. 1. v. 145.

Von diesen fescenninischen Versen haben wir, im I. Th. dieses Werkes, p. 8. sattsame Nachricht gegeben, allwo aber diese Stelle des Horaz, durch einen doppelten Druckfehler, falsch angezeiget worden.

** Man hat die Benennung der Saliorum, von verschiedenen Wörtern, fast gezwungen herleiten wollen. Die natürlichste Ab-

Und diese Andacht erzwang, von den Menschen, Loblieder für die Götter, so gut sie einer gerührten Einbildungskraft gelingen wollten. Wenn aber die Andacht verraucht war, so blieb gleich noch so viel Feuer übrig, als, zu hönischen Spöttereyen, erfordert ward, welche aber nichts weiter, von einer Poesie, in sich faßten, als höchstens den Gesang und die Lebhaftigkeit. Aus dieser letzteren Art entstand, nach und nach, die Satire, in ihrer vollkommenen Gestalt; die, in diesen rohen Zügen, noch ein * Fescennisches Lied hieß. Und die ersteren Andachtslieder gaben wirklich der lyrischen Poesie die Wirklichkeit und das Wesen. Gleichwohl scheint es, daß diese letztere Art einer bloß natürlichen Dichterey älter sey, als die vorhergehende. Denn die Römer richteten ihr erstes Augenmerk auf die beyden Dinge, welche eine Gesellschaft verbinden, und einen Staat befestigen; nehmlich auf die Religion und auf die Kriegskunst. Und daher war auch dieses ihre erste und einzige Poesie, welche die Verehrung der Götter und die Erweckung des Muths und der Tapferkeit abzielte. Daß diese mehr feurigen, als künstlichen Lobgesänge, unter den Römern, sehr alt gewesen, kann man daraus schlüssen, daß sie schon, von dem Numa, dem zweyten römischen Könige, in der ersten Jugend der Stadt Rom, eingeführet worden. Dieser Staatskluge Regent setzte, unter andern wichtigen Dingen, welche, zur Zusammenhaltung einer Republik, gehören, auch eine gewisse Art Priester ein, welche Salii ** genennet wurden, und den Opferdienst des

Ableitung, die nicht nur, auf die Sache, sondern auch auf die Zeugnisse der Alten, sich gründet, ist, ohne Zweifel, diese, wenn man es a salire, vom Springen und Tanzen, herkommen läßt. Denn sie hielten jährlich, im Monat Merz, einen feyerlichen Umgang zu Rom, da sie, nebst Absingung gewisser Lieder, zugleich, auf eine besondere Art, zu springen und zu hüpfen pflegten. Wir können nicht umhin, drey Stellen anzuführen, die diesen Gebrauch und die daher geleitete Etymologie, beweisen. Numa Salios XII. Marti legit, caelestia-

Kriegsgottes, Mars, zu besorgen hatten. Ein Theil des Gottesdienstes, welchen sie dem Mars leisteten, bestand, in Absingung einer gewissen Art Lobgesänge, welche Versus Saliorum, Carmina Saliaria, Salische Verse und Gedichte, genennt wurden. Der Inhalt derselben war fürnehmlich das Lob der Götter, wobey man aber auch berühmter Männer nicht vergaß, die sich etwann, durch eine große That, oder nützliche Erfindung, verdient gemacht hatten. Die Salischen Priester waren nicht nur die Sänger, sondern auch die Dichter dieser rohen * Loblieder, von deren innern Einrichtung wir nichts weiter sagen können. Diese Loblieder aber, an sich selbst, sind wirklich, wo nicht als die ersten Versuche der lyrischen Dichterey, unter den Römern, dennoch als die Gelegenheit dazu, zu betrachten, weswegen wir auch selbiger allhier weitläuftiger gedenken müssen. Nachgehends kam man, unter den Römern, wie bey den Griechen, von dem Lobe der Götter auf den Ruhm der Helden und tugendhaften Männer, die man, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, betrachten mußte. Man sang daher nicht nur, beym Gottesdienste, den Göttern Lobgesänge; sondern auch, über Tische, und bey feyerlichen Gastmahlen, wurden wohlverdienten Leuten Ehrenlieder, mit Einstimmung einer Flöte, oder einer Leyer, abgesungen. Wenn wir die Origines des Cato, oder seine Bücher, vom Ursprunge der Römer, annoch hätten, so würden wir daselbst, von diesen Tischliedern der alten Römer, weitläuftiger lesen können, was uns Cicero davon,

lestiaque arma, (quae ancilia adpellantur,) ferre, ac per vrbem ire canentes carmina, cum tripudiis solemnique saltatu iussit. *Liu.* L. I. c. 20. *Salios*, a saliendo et saltando dictos esse - dubitari non debet. *Festus* in voce: *Salii.* p. m. 490.

Iam dederat Saliis (a saltu nomina ducunt.)

Ouid. Fast. L. III. v. 387.

* Wer endlich alles, was von diesen Priestern des Mars gewußt werden kann, wissen will, der muß ein besonderes Buch davon nachlesen: Tob. *Gutherlethus* de Saliis, Martis Sacerdotibus apud Romanos. *Franequ.* 1704. 8.

von, aus dieser verlohrnen Schrift, nur kurzgefaßt, obschon zu zweyen unterschiedenen malen, saget. Einmal ** erinnert er daraus, die Gäste, auf den römischen Schmausereyen, hätten einem Spielmanne Lieder, von den Tugenden berühmter Leute, nachgesungen. Und so dann wünscht er *** auch, daß diese Lieder hätten übrig bleiben mögen, welche, viele Jahrhunderte, vor der Zeit des Cato, bey den Mahlzeiten, zum Lobe berühmter Männer, abgesungen worden, wie Cato, in seinen Geschichtbüchern, selbst bezeuge. Bishieher findet man eine große Gleichheit, zwischen der griechischen und römischen lyrischen Dichterey, in ihrem ersten Wesen und Ursprunge. Allein, nun äußert sich, in Ansehung des Fortganges und des Zeitraums, den sie, bey beyden Völkern, gebraucht, eine regelmäßige Dichtart zu werden, ein sehr großer Unterschied. Denn die Griechen hatten, vom ersten Ursprunge der lyrischen Dichterey an zu rechnen, in einer Zeit von zweyhundert und zwanzig Jahren, zwölf Dichter in der Ode aufzuweisen, welche dieser Dichtart die vollkommenste Schönheit gaben, deren sie, nach Natur und Kunst, fähig seyn kann. Die Römer hingegen ließen diese ersten lyrischen Versuche aus dem Stegreife, sehr lange Zeit, in ihrem rohen und ungebildeten Wesen. Und es waren schon über siebenhundert Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, und also fast eben so viele, oder etwann funfzig weniger, nach Einführung der Salischen Lieder, als dem Vorspiele der römischen Lyrik, verflossen, ehe Rom einen einzigen regelmäßsigen

* *Axamenta* dicebantur carmina Saliaria, quae a Saliis sacerdotibus componebantur, etc. *Festus.* p. m. 45.

** Est in *Originibus*, solitos esse in epulis canere conuiuas ad tibicinem de clarorum hominum virtutibus. *Cicero* L. I. Tuscul. Quaest.

*** Atque vtinam exstarent illa carmina, quae multis seculis ante suam aetatem in epulis esse cantitata a singulis conuiuis de clarorum virorum laudibus, in *Originibus* scriptum reliquit *Cato.* *Cicero* in Bruto.

sigen Odendichter, nach dem Muster der griechischen, hervorgebracht hatte. Die übrigen Arten der erzählenden und handelnden Poesie, das Drama, die Epopee, die Elegie, u. s. w. waren schon, nach den punischen Kriegen, nach und nach eingeführet, und, von Zeit zu Zeit, verbessert worden. Doch, bey allen diesen für die schöne Gelehrsamkeit so vortheilhaftigen Zeiten, hatte dennoch kein muntrer Geist sich noch an die Ode wagen wollen. Nur die sonst so glückliche Regierung des großen Augusts sollte auch dadurch noch merkwürdig werden, daß die lyrische Poesie sich, in selbiger, unter den Römern, und zwar auf einmal, in aller ihrer Pracht und Vollkommenheit, zeigte. Horaz war dieser große und glückliche Geist, welcher, selbst zur Ode geboren und, von der Natur, zur lyrischen Poesie bestimmt, durch das Lesen der griechischen Odendichter aber, zu dieser Dichtart, noch geschickter gemacht, jähling hervortrat, und, statt lyrische Versuche zu machen, schon die ersten und einzigen Meisterstücke, in der lateinischen Ode, gab. Ihn muß man also, als den ersten regelmäßigen Dichter der lyrischen Poesie, unter den Römern, betrachten. Dieser Vorzug kann ihm dadurch gar nicht streitig gemacht werden, daß, als Jul. Cäsar Dictator war, Catull bereits einige Verse geschrieben, weswegen man ihn lieber, unter die lyrischen Dichter der Römer, rechnen wollen. Doch, einmal sind es wenige Gedichte, die, unter den übrigen des Catull, ein lyrisches Ansehen haben. Und so dann ist eines davon nichts, als eine etwas harte Uebersetzung einer Ode der Sappho, die nicht viel zu bedeuten hat. Die andern aber sind von den horazischen Oden, und ihrem Character, gar sehr unterschieden, und man findet wenig Geist und Feuer darinn. Wir müssen daher, mit dem Quinctilian, den Catull, mehr unter die jambischen, * als lyrischen Dichter der Römer zählen, weil ein Dichter, von derjenigen Art, darinn

* *Quinct.* L. X. c. 1. Iambi acerbitas in *Catullo* &c.

** *Quinct.* vbi supra.

inn er am meisten gedichtet, den Namen, vor einer andern Art, darinn er sich nur bisweilen geübet, bekommt. So kann also Catull nicht wohl ein lyrischer Dichter, wegen einiger odenmäßigen Gedichte, heißen, weil die Jamben sein Hauptwerk waren; so wenig Horaz ein jambischer Poet heißen kann, weil er, nebst so vielen Oden, etwann auch einige jambische Gedichte verfertiget hat. Was verstehen wir aber, unter einem jambischen Dichter? Nicht nur bloß einen Versemacher im jambischen Sylbenmaaße, welches der Prosa, im Numerus, am nächsten beykommt; sondern vielmehr einen Dichter, der diese Versart, zu kleinen und kurzen Sinngedichten, oder Oden ähnlich sehenden Spott- und Schmähgedichten, anwendet. Die Römer haben diese Art der Gedichte gleichfalls, von den Griechen, überkommen. In diesen beissenden Gedichten thaten sich, unter den Griechen, drey bekannte Dichter hervor, Archilochus, Simonides und Hipponax. Und die Römer hatten ebenfalls, in dieser schimpfenden Dichterey, drey Meister, an dem Catull, dem Bibaculus, und zum Theile, nehmlich in den Epoden, an dem Horaz.** Dennoch sondert Qvinctilian den Horaz, von den ersten beyden jambischen Dichtern, ab, und mag nicht jene, sondern nur diesen, lyrisch genannt wissen; so daß also *** Horaz allerdings der erste lyrische Dichter, unter den Römern, bleibt. Mit ihm, und zu gleicher Zeit, lebte ein Titius Septimius, der sich, in der lyrischen Poesie, versuchte, und von dessen Oden uns Horaz selbst, der dessen Freund war, gar vortheilhaftige Begriffe, zumal wegen einer muthigen Nachahmung des Pindars, giebt. †

> Quid Titius, Romana breui venturus in ora,
> Pindarici fontis qui non expalluit haustus,
> Fastidire lacus et riuos ausus apertos
> Vt valet? vt meminit nostri? - - -

Was

*** At Lyricorum idem Horatius fere solus legi dignus. *Quinct.* l. c.

† *Horat.* Epist. L. I. ep. 3. v. 9 sqq.

Was macht mein Titius, den Rom bald kennt und liest,
Der, voller edlen Muth, so fein und ekel ist,
Daß er so Pfütz, als Bach, der andre tränkt, verachtet,
Und, nur aus Pindars Brunn, den Durst zu löschen trachtet?
Befindt er sich noch wohl? Gedenkt er meiner? : : :

Von diesem Titius können wir weiter eben so wenig sagen, als von seinen lyrischen Gedichten, indem uns nicht das geringste, auch nicht ein Wort daraus, übrig geblieben, oder, von einem alten Schriftsteller, etwann aufbehalten worden. Es ist gar wahrscheinlich, daß diese Oden des Titius wohl nie gemein gemacht worden. Der Ausdruck des Horaz,

- - Romana breui venturus in ora,
Den Rom bald kennt und liest,

scheinet diese Wahrscheinlichkeit zu unterstützen, indem er von dem Titius, noch als von einem Poëta ἀνεκδότῳ, als von einem Poeten, der noch nicht herausgegeben worden, redet. Hierauf folgte, erst unter dem Kayser Nero, ein Cäsius Bassus, der sich gleichfalls, in der lyrischen Dichterey, versuchte. Er ist es, an welchen Persius seine 6. Satire schrieb, darinn er, gleich in den ersten Versen, ihn, als einen lyrischen Dichter, anredet. Qvinctilian hält ihn für den lesenswürdigsten lyrischen Dichter nach dem Horaz.* In den folgenden Zeiten finden wir nicht eher, als unter dem Vespasian und Domitian, zween lyrische Dichter, den Sallejus Bassus und den Passienus. Dieser letztere ward zuletzt, aus einem elegischen Dich-

* Si quem adiicere velis, is erit *Caesius Bassus*, quem nuper vidimus. *Quinct.* L. X. c. 1. Wer noch mehr Nachricht von diesem Dichter verlangt, der lese Petr. *Crinitum* de Poëtis Latinis, L. III. c. 51. p. m. 725.

** Petr. *Crinit.* L. IV. c. 75. p. m. 765. Ich sage es dem Dacier, nach, daß Sallejus Bassus ein lyrischer Dichter gewesen,

Dichter, ein lyrischer, und ein starker Nachahmer ** des Horaz. Herr Dacier meynt, dieses wären die einzigen lyrischen Dichter, die jemals, unter den Römern, zum Vorscheine gekommen. Doch wir können annoch eine Nachlese übergangener Odendichter halten. Vestricius Spurinna lebte, zu Zeiten des Trajans. Er war, nach der Erzählung des Plinius, *** die er uns, in einem besondern Briefe, von ihm und seiner Lebensart, macht, ein eben so glücklicher lyrischer Dichter, als rechtschaffener und ordentlicher Mann. Aulus Serenus † wird, vom Hieronymus, unter die lateinischen Dichter gesetzt, welche Oden verfertiget haben, und sonst auch, von andern, als ein guter Dichter, gerühmet. Unter denjenigen Dichtern, derer Gedichte wir jetzo noch übrig haben, sind Statius und Ausonius diejenigen, von denen auch einige lyrische Versuche hinterlassen worden. Der gelehrte Huet †† muß eine sehr hohe Meynung, von der lyrischen Dichterey des Statius, gehabt haben, da er sich nicht lange besinnet, zu behaupten, zwo Oden, eine alcaische und eine sapphische, die man, im vierten Buche der Wälder, oder vermischten Gedichte des Statius, findet, wären nicht nur Meisterstücke, sondern auch vielleicht werth, über die Oden des Horaz so gar gesetzt zu werden. Ich weiß aber nicht, ob der berühmte Franzos, mit seinen Gedanken, überall Beyfall finden möchte, obschon nicht zu leugnen ist, daß beyde Gedichte sehr schöne sind. Was, unter den Gedichten des Ausons, lyrisch ist, läßt sich auch ganz gut lesen, und zeiget, daß der lyrische Geist, in diesem Dichter, sich annoch edel genug gereget habe. Und, nach diesem Poeten, wird

wesen, ob ihn gleich Quinctilian ausdrücklich unter die epischen Dichter setzet, in welcher Eigenschaft man ihn auch, beym Crinitus, findet.

*** *Plin.* L. III. epist. 1. adde *Crinitum* L. IV. c. 73. p. m. 762.

† Petr. *Crinit.* L. IV. c. 78. p. m. 768.

†† *Huet* Origines de Caen. p. 366.

wird man auch wenig lyrisches mehr finden, als etwann beym Prudentius, Boethius und andern neueren und christlichen Dichtern. Wenn wir also die Dauer der römischen Lyrik, von den Zeiten des Horaz, bis auf die Tage des Ausons, rechnen, so beträgt dieselbe einen Zeitraum von ungefähr vierhundert Jahren, in welcher Zeit man nicht über acht bis zehn Odendichter zählen kann. Und so viel sey auch von der lyrischen Poesie der Römer genug, welche Wesen und Regeln, mit der griechischen, gemein hat.

Nun kommen wir auf dasjenige, darum es uns allhier hauptsächlich zu thun ist, auf die Oden unsers Horaz, die wir, nach ihrem Wesen und nach ihren Eigenschaften, zu einer critischen Untersuchung, vor uns nehmen. Um aber das, was wir, nach den Urtheilen der Gelehrten, von diesen schönen Gedichten des Horaz zu sagen haben, nicht unordentlich vorzutragen, und, zum Verdrusse der Leser, untereinander zu mischen, wollen wir dabey auf vier Stücke Acht haben, 1) auf die Nachahmung des Horaz, in seinen Oden, 2) auf die Worte und den Ausdruck, 3) auf die Sachen und Gedanken, und 4) auf die Verse. 1) Eine Nachahmung des Horaz, in seinen Oden, kann nicht geleugnet werden. Bis auf seine Zeit, war die lyrische Poesie, unter den Römern, unversucht geblieben. Horaz, der sich zuerst daran machte, würde wenig Ehre, mit seinen Versuchen, eingelegt haben, wenn er sich eine Lyrik, nach eignem Witze, aussinnen wollen; und wenn er nicht, nach den Mustern der berühmten griechischen

* Pindarum quisquis studet aemulari,
Iule, ceratis ope Daedalea
Nititur pennis, vitreo daturus
nomina ponto.
Od. L. IV. od. 2.

schen Dichter, seine lateinischen Oden gebildet hätte. Er sahe sich also, als einer, der seine Griechen wohl gelesen hatte und kannte, nach solchen darunter um, welche ihm, zu Vorbildern in der lyrischen Dichterey, dienen möchten. Es ist zwar nicht zu zweifeln, daß wohl alle griechische Odendichter überhaupt, ihm der Nachahmung ihrer Schönheiten mögen würdig geschienen haben. Dennoch haben einige Gelehrte angemerket, (und ihre Anmerkung gründet sich auf die Gleichheit und Aehnlichkeit der Dinge;) daß, unter den zwölf lyrischen Dichtern der Griechen, besonders Alcäus, Pindar und Sappho, auch bisweilen Anacreon, in den Oden, Archilochus aber in den Epoden, sein vornehmstes Augenmerk gewesen. Da Pindar, zu allen Zeiten, vor den fürtrefflichsten, unter den griechischen lyrischen Dichtern, gehalten worden: und da Horaz, in seinen Oden selbst, so hohe Begriffe von ihm hat, daß er die Nachahmung desselben, für eine verwegne und unmögliche Sache, * hält; so müßte man dem Horaz einen schlimmen Geschmack zutrauen, wenn man sich einbilden wollte, er werde nicht das Beste und Herrlichste, und also den Pindar, fürnehmlich, sich, zu seiner Nachahmung, vorgestellet haben. Die Mühe ist also nicht vergebens gewesen, und sie kann den Liebhabern der schönen Wissenschaften auch noch jetzo nicht anders, als angenehm und nützlich seyn, welche sich zween gelehrte Männer, nehmlich ** Blondell und Tollius, gegeben, das Urbild und die Nachbildung, oder den Pindar und den Horaz, mit einander zu vergleichen, und zu zeigen, worinn einer, vor dem andern, etwann den Vorzug habe, worinn sie etwann

Mein Julus, wer die hohen Lieder
Dem Pindar nach zu singen brennt,
Der fliegt, mit wächsernem Gefieder,
Bis er, wie Icarus, ein neues Meer benennt.

** Diese beyden gelehrten und scharfsinnigen Vergleichungen lese ich in Iac. Palmerii. Κριτικῷ Ἐπιχειρήματι, L. B. 1704. 8. p. m. 241-376.

wann einander gleich sind. Am Ende thut Blondell einen Ausspruch, der, für unsern Horaz, sehr rühmlich ist, daß nehmlich Pindar, in seinen Oden, zwar göttlicher sey; (und vielleicht besteht das Göttliche des Pindars in einem unverständlichen Galimatias, oder Mischmasche, der eben deswegen göttlich heißt, weil man ihn, mit menschlicher Vernunft, nicht verstehen kann;) Horaz hingegen dem Griechen, weder an Fruchtbarkeit, noch Hoheit seiner Erfindungen, noch auch am Reichthume und Muthigkeit der Ausdrückungen, das geringste nicht nachgebe; und daß er ihn, durch eine regelmäßigere und reinere Sprache, noch übertreffe. Ja, der Lobspruch wird, am Ende, noch größer: * „Horaz hat einen reichern Vorrath „der Wissenschaft und Kenntniß, als Pindar. Er ist „mehr einerley, in seinen Oden, er ist artiger, er ist an„genehmer, und weniger fehlerhaft, als der Grieche. „Er ist, im Ausdrucke, nicht weniger verwegen, und doch „öfters glücklicher, als dieser.„ Ich weiß nicht, ob die blinden Verehrer der griechischen Scribenten, oder wenigstens des Pindars, eines gewiß öfters verwirrten, dunkeln und nichtssagenden Dichters, mit diesem Urtheile des Blondells, zufrieden seyn dürften. Hingegen glaube ich, daß alle vernünftige und unparteyische Kenner, welche im Stande sind, beyde Dichter zu lesen, und gegen einander zu halten, den Horaz dem Pindar, ohne Zweifel, mehr, als einer Ursache wegen, vorziehen werden. Und es wird sie, in dieser Entscheidung, Tollius nicht irre machen können, der, als ein gar zu parteyischer Liebhaber der Griechen, auf die Seite des Pindars, zum Nachtheile des Horaz, allzu sehr sich zu neigen scheinet. Ja! werden die Freun-

* *Blondelli* comparat. Pindari et Horatii, libro cit. p. m. 360.

** Ich weiß nicht, woher Scaliger das Herz bekommen, zu behaupten, wenn man alle griechische lyrische Dichter noch ganz hätte; würde man sehen, wie Horaz ganze Plätze daraus ausgeschrieben habe. Mich dünkt, er mochte wohl deswegen so muthig seyn, weil man ihn, beym Abgange dieser griechi-schen

Freunde des Pindars einwenden, kann auch der Jünger über seinen Meister seyn? Ihr gestehet, daß Horaz den Pindar nachgeahmet habe, und könnet noch behaupten, jener habe diesen übertroffen? Ihr Einwurf wird sogleich dahin fallen, wenn wir ihnen zeigen, was für Grenzen die Nachahmung des Horaz gehabt habe: Er war nicht ein solcher, der den Griechen das Ihrige abstahl, und, durch eine bloße Uebersetzung, ** sich eigen machte, wie man diesfalls den Virgil, von einer Art eines gelehrten Diebstahls, nicht gänzlich freysprechen kann; sondern er haßte so eine knechtische Ausschreibung und eine buchstäbliche Nachahmung allzu sehr, daß er solche elende Nachahmer schimpflich genug benennte.

O imitatores, seruum pecus! ***

Horaz nahm also, nur von dem Wesen der griechischen Lyrik, den Entwurf zum Wesen der römischen. Und ohne ein wörtlicher Nachbilder, oder Uebersetzer der griechischen Odendichter zu werden, ward er, auf eine rühmlichere Weise, der für sich selbst bestehende Urheber der lateinischen Ode. Dahero ists kein Wunder, daß er seine Vorgänger, die Griechen, in dieser Art der Dichterey, unwidersprechlich übertroffen, und daß seine Oden, zu allen Zeiten, für Meisterstücke der lyrischen Dichtkunst, sind erkannt und verehret worden. Unter den Alten hat schon Qvinctilian † die Fürtrefflichkeit dieser Oden eingesehen, und seine Hochachtung dafür sehr nachdrücklich erkläret. Wir werden nachgehends, aus diesem seinem Ausspruche, die Schönheiten derselben, stückweise darthun können. Die Neuern haben so wenig, als die Alten, diesen Gedichten

schen Gedichte, nicht offenbar Lügen strafen konnte. *Scalig.* Poët. L. V. c. 7.

*** *Epist* L. I. ep. 19. v. 19.

† *Lyricorum* idem *Horatius* fere solus legi dignus; nam et insurgit aliquando, et plenus est iucunditatis et gratiae, et variis figuris, et verbis felicissime audax. *Quinct.* L. X. c. 1.

des Horaz, ihren gebührenden Werth entziehen können. Scaliger, der Vater, so ein schlechter Gönner des Horaz er, an verschiedenen Orten seiner Poetik, zu seyn scheinet,* muß doch, nach der Ueberzeugung seines critischen Gewissens, gestehen, die Bücher der Oden des Horaz ** wären eben so wohl, über alles Lob, als über allen Tadel, erhoben, und jedermann anzupreisen. Ja, eben dieser Scaliger wird, in seinen Lobeserhebungen, gleichsam ganz enthusiastisch und begeistert, wenn er ausdrücklich bekennet, er wolle lieber Urheber der 9. Ode, aus dem 3. Buche der Oden des Horaz, als König in Persien, seyn. Es wäre gleichwohl auf den Versuch angekommen. Und vielleicht hätte Scaliger, für das Fürstenthum Verona, darauf er so starken Anspruch machte, den ganzen Horaz, mit allen seinen Herrlichkeiten, dran gegeben. *** So viel auch ein andrer eigensinniger Kunstrichter, der sonst gelehrte Lipsius, an einem und dem andern der lateinischen Schriftsteller, immer auszusetzen hat, so leuchtet ihm doch die Unvergleichlichkeit der horazischen Oden dergestalt in die Augen, daß er, in einem Sendschreiben an einen gelehrten Freund, sich ausdrücklich erkläret, Horaz † herrsche alleine in der lyrischen Dichterey, er sey der einzige König der Ode. Nach diesen Lobsprüchen, welche

* Man kann die Ursache von dieser Abgeneigtheit des Kunstrichters, gegen den Horaz, nicht einsehen, und sich überhaupt in seine offenbaren Widersprüche nicht finden, da er bald den Horaz, für den Herrlichsten unter den lateinischen Dichtern, erkläret, bald ihn, als den Schlechtesten, ganz hinweg wirft.

** Carminum igitur libri, vel iucunda inuentione, vel puritate sermonis, vel figurarum tum nouitate, tum varietate, maiores sunt omni non solum vituperatione, sed etiam laude - - - maxime commendandi. *Scalig.* Poët. L. VI. p. m. 810.

*** Es ist überhaupt nicht so böse gemeynt, wenn die Gelehrten, in der Hitze, sagen, sie wollten das und das dafür geben, wenn sie nur die Verfasser dieser oder jener Schrift wären. Nach dem großmüthigen Beyspiele des Scaligers, zog Nicol Bourbon die Psalmen des Buchanan dem Erzbischofthume

che uns den Horaz, als den Meister der lateinischen Ode, anpreisen, sagt es endlich Herr Godeau, ein angesehener und gelehrter Bischof in Frankreich, gerade heraus, er finde, da er den Horaz, gegen den Pindar, gegen den Anacreon und gegen die Sappho genau gehalten, und sie gegen einander geprüfet, †† daß Horaz alleine mehr zu bedeuten habe und mehr werth sey, als alle diese drey zusammen. Und aufrichtig zu reden, hat der Prälat, in seinem Urtheile, Unrecht? Anacreon hat seine Annehmlichkeit, in Trink- und Liebesliedern, weil sie natürlich sind. Doch Horaz weiß, mit der Natur, auch die Kunst zu verbinden, und die seinigen, von beyden Arten, dadurch angenehmer zu machen. In den Ueberbleibseln der Gedichte der Sappho wird man wohl keine sonderbare Schätzbarkeit finden, als daß sie alt sind, und daher, nach dem Vorurtheile, das Recht haben, daß man mehr Schönheiten darinn zu finden glaubet, als man darinn suchen darf. Zu welchen Vortheilen aber kann nicht Horaz sich des sapphischen Sylbenmaaßes bedienen, um dadurch die Urheberinn desselben zu übertreffen? Und Horaz hätte, wie Martianus Capella, dichten, und wie Tertullian, im Buche vom Mantel, schreiben müssen, wenn er dem Pindar hätte gleich, oder noch verwirrter, als dieser große

thume Paris, Passerat die Ode des Ronsard auf den Canzler Hospital dem Herzogthume Mayland vor, wie Scaliger noch selbst, über das Königreich Persien, das Königreich Aragon, für die dritte Ode des Horaz, aus dem vierten Buche, dahin schleuderte. Das Beste, zur Ehre dieser Herren, war, daß sie, wegen der Wahl, nicht in Versuchung geführt worden. *Baillet* Jugem. T. IV. p. m. 102.

† *Horatio*, mi *Cruqui*, in *lyricis* merito illud *Homericum* dabimus: ἑις κοιρανος ἐςω. Nemo illi proximus, nemo secundus. *Lipsius* Opp. T. I. Epistol. Quaest. L. II. ep. 20. p. m. 504.

†† Mais, quelque vanité, qui les flatte, il est certain, qu' *Horace* vaut mieux tout seul, que ces trois, (*Sapphon*, *Anacréon* et *Pindar*,) ensemble. Discours de Mr. *Godeau*, T. III. des Oeuvres de *Malherbe*, à Paris 1723. 8. p. XXIX.

Mischmaschmacher und prächtige Nichtssager werden wollen. So wichtig und gegründet diese Lobsprüche sind, welche man den Oden des Horaz, und mit Rechte, gegeben, so hat es doch diesem großen Dichter auch nicht, an ungeschickten, oder übereilten Tadlern, gefehlet. Scaliger, so vieles Geschrey er oben, von der Trefflichkeit der horazischen Oden, machte, schreibt doch die gleich darauf folgenden vielen Blätter, mit den bittersten Critiken, über viele Stellen aus diesen Liedern, voll; in deren einigen er zwar nicht Unrecht hat, in mehrern aber sich allzu hämisch und eigensinnig erweiset. Der bekannte Perrault war zwar, unter den lateinischen Scribenten, dem Horaz noch am gewogensten; vielleicht deswegen, weil Horaz, wie es Perrault war, sich, als keinen gar zu großen Gönner der Alten, bezeigte. Jedennoch hätte Horaz nicht auch alt seyn müssen, wenn ihn dieser allzu parteyische Tadler der Alten, ohne allen Vorwurf, hätte sollen hingehen lassen. Wir werden einige dieser Vorwürfe, weiter unten, hören; und wir müssen auch, im voraus, gestehen, daß die meisten sehr vernünftig und gegründet seyn werden. * Am schlechtesten und leichtesten, und ohne Grund und Beweis, hat zuletzt ein gewisser Abt, Cartaud, ** von den Oden des Horaz, geurtheilet, sie hätten keine gewisse Rundung, welche in einer Sache, die zusammenhangen soll, herrschen müsse. Doch der berühmte Herr Marqvis d'Argens hat diesem seinem unberühmten Landsmanne ein so unbestimmtes und leichtsinniges Urtheil von so schönen Gedichten, auf eine empfindliche Weise, verwiesen. 2) Wir kommen nun der Untersuchung der Oden des Horaz näher, und betrachten selbige nunmehro, den Worten und dem Ausdrucke nach. Die Reinigkeit der Wörter und die Schön-

* Unter diejenigen, welche, von den Oden des Horaz, nicht die vortheilhaftigsten Begriffe hatten, gehört auch der bekannte Saint Evremond, welcher die Trink- und Liebeslieder des Anacreon, wie es der Geschmack dieses Wol-

Schönheit der Sprache sind, in den alten und neuen Zeiten, in den Oden des Horaz, durchgehends erkannt worden. Und wir wollten wünschen, daß die Sitten des Dichters eben so rein und lauter gewesen, als es Worte und Redensarten desselbigen waren. Zwo Eigenschaften, welche die Schreibart des Horaz, von anderer Scribenten ihrer, so merklich unterscheiden, machen dieselbe weder unrein, noch unanständig, sondern befördern vielmehr Reinigkeit und Zierlichkeit derselben. Man bemerkt, an dem Ausdrucke des Horaz, zweyerley; daß er öfters neu, und noch öfterer verwegen sey. Horaz ist neu, in seinem Ausdrucke. Das heißt, er bedienet sich Wörter, die man, bey keinem lateinischen Scribenten, vor ihm, liest, und deren Schöpfer er vielleicht selbst gewesen. Allein, wird man dergleichen Wörter, für unlateinisch und unrein, erklären können? Lebte nicht Horaz, zu einer Zeit, da die lateinische Sprache, noch mit neuen Wörtern, mußte bereichert werden? Hatte Horaz, als ein Gelehrter, als ein schöner Witz, als ein fürtrefflicher Scribent unter den Römern, zu Vermehrung seiner Sprache nicht so viel Recht, als etwann Cicero? Wenn er neue Wörter in seine Sprache brachte, waren sie nicht alle so beschaffen, daß sie, aus dem reinsten Qvelle guter lateinischer Ursprungswörter, abgeleitet, und, nach der grammaticalischen Richtigkeit, gebildet wurden? Und endlich, wenn auch Horaz neue Worte einführte, so sollten sie, mehr zum Gebrauche des lyrischen Ausdruckes, der ohnedies nicht die Sprache der Menschen ist, als zur Rede des gemeinen Lebens, oder auch zu rednerischem Gebrauche, dienen. Worinn bestehen denn nun endlich diese erschrecklichen Neuerungen des Horaz, in der Sprache? Aufs höchste darinn, daß er, aus zwey

 alten

Wollüstlers mit sich brachte, den Oden des Horaz vorziehet. Melange curieux de Mr. de Saint-Evremond. T. I. p. m. 122.

** Lettres Juives T. VI. p. m. 64.

alten lateinischen Wörtern, ein neues muthig zusammensetzt, als z. E. * *maleferiatus*, welches einen Menschen bedeutet, der, zur Unzeit, sich lustig macht. Oder, daß er einige nachdrückliche griechische Wörter, nach einer lateinischen Analogie, bedeutend und glücklich übersetzet hat. Sind dieses aber solche Dinge, daß man deswegen den Horaz, mit heftigem Geschrey, ** einen großen Neuling nennen muß, wie Bentley gethan? Scaliger kommt, mit einem andern Vorwurfe, aufgezogen, dadurch er der guten Schreibart des Horaz zu Leibe will. Es soll nehmlich ein Uebelstand seyn, daß der Dichter die Beywörter, die sich auf *osus* endigen, als furiosus, aestuosus, u. s. w. allzu oft brauche. Doch was sündiget Horaz hierinn? Diese Wörter sind, an sich selbst, vollkommen gut lateinisch. Und, in der Ode, dienen sie zur Pracht des Numerus, und füllen die Ohren sehr annehmlich. Und so kann Horaz, bey seiner Neuigkeit in Worten, dennoch rein in der Sprache seyn, wie er es auch wirklich ist. Wie wird es aber mit der Verwegenheit aussehen, deren man annoch die Schreibart des Horaz beschuldiget? Wir wollen nicht leugnen, daß sich dergleichen darinn befinde; *** allein, wir wollen auch beweisen, daß selbige nicht überall ein Fehler des Ausdruckes des Horaz, sondern vielmehr die wahre Schönheit desselben sey. Doch werden wir auch solche Ausdrücke, Wortfügungen und Redensarten anzumerken nicht vergessen, welche freylich ungewöhnlich und kühn sind, und mit nichts anders, als mit der Dichterwuth, die, in der Ode, dahin reißt, mögen entschuldiget werden. Eine Kühnheit des Ausdruckes, die den Horaz nicht verwerflich, sondern vielmehr edel und schätzbar macht, ist diese, daß er sich wichtiger und nachdrücklicher, und öfters entlehnter

* - - - - maleferiatos
Troas, et laetam Priami choreis
Falleret aulam.
Horat. L. IV. Od. 6. v. 15.

** Magnus nouator. *Bentlei.* in not. p. 64.

lehnter und figürlicher Beywörter, und ganzer Wortfügungen, die, aus dem Griechischen, genommen sind, bedienet. Man glaubt, er habe seine Beywörter, aus dem Homer und Sophocles, übersetzt, und sich zugeeignet. Dieses ist gewiß, daß sie unvergleichlich, unerwartet, wohlklingend und schwer an Begriffen sind. Ein einziges Beywort, von zwo bis drey Sylben, zu einem Nennworte gesetzt, erweitert den einfachen Begriff, den wir, vom Nennworte, haben, auf drey bis vier lebhafte Nebenbegriffe. Wie viel sagt er nicht z. E. durch das Beywort, *vxorius*, wenn er es zu amnis † setzet? Erstlich klingt es seltsam und unerwartet, einen Fluß, weibisch, oder dem Weibe unterthan, zu nennen. Sodann zeigt er an, daß Tiberis, für einen Ehemann der Jlia, der Mutter des Romulus, gehalten worden. Er giebt einen artigen Grund der verderbenden Austretung des Tiberstroms an. Weil nehmlich Jlia, wegen der Ermordung des Cäsars, auf Rom sehr zornig geworden, so habe sie die mörderischen Römer, durch Ueberschwemmung, strafen wollen. Und der Tiberstrom habe, als ein guter Weibermann, sich gebrauchen lassen, seiner Dame Rache zu verschaffen. Man findet noch hundert so nachdrückliche, ja wohl noch mehr Begriffe erweckende Beywörter, in den Oden des Horaz. Die Kühnheit seines Ausdruckes besteht auch darinn, daß er ganze Wortfügungen den Griechen †† abgeborget, und sie der lateinischen Sprache eigen gemacht, dergleichen etwann folgende sind, largus, spes donare nouas, abstinere irarum, u. s. w. Diese Freyheit würde, in ungebundener Rede, nicht zu dulden seyn. Allein, in der Ode, welche ohnedies nur das Prächtige, das Ungewöhnliche, das Unordentlich-

*** Et variis figuris et verbis *felicissime audax*. Quinctil. vbi supra.

† L. I. Od. I. v. 19.

†† Horace est amoureux des Hellénismes. Oeuvr. de *Boileau* T. III. p. m. 55.

schöne erfordert, stehen diese Wortfügungen nicht nur, an ihrem rechten Orte, sondern machen dieselbe erst recht erhaben und herrlich. Wir wünschten nur, daß es Horaz, bey dieser schönen und leidlichen Verwegenheit, hätte bewenden lassen, und daß er sich nicht anderer unbeqvemen Ausdrücke annoch bedienet, die man nicht anders, als durch die Freyheit und Wuth der Ode entschuldigen kann, oder * mit dem Mantel seltsamer Figuren, darunter sich die größten Fehler der Alten verstecken, bedecken muß. Es kommt allhier auf eine unparteyische Untersuchung der Oden des Horaz an. Und daher können wir, bey Entdeckung der Schönheiten derselben, einige Mängel darinn nicht ganz unterdrücken. Man hat, in mehr, als einem Exempel, angemerkt, daß Horaz, in seiner Hitze und in seiner Begeisterung, ein Wort für das andere ergreife, und den Rhetoren Gelegenheit gebe, diese wirklichen Fehler, daran die Uebereilung Theil hat, mit einer unnachahmlichen Figur, die sie etwann Enallage nennen, und die nur die Alten, nicht aber die neuen Scribenten entschuldiget, wenn sie ein X für ein U gemacht haben, aufzuputzen. Es ist ein bekanntes Exempel dieser Figur, welches, in der Ode eines Neuern, unfehlbar für einen ** Donatschnitzer würde erkläret werden, wenn er equina quales vbera *** sagt, da er, nach der Grammatik, ohne Zweifel, sagen sollte, qualia equina vbera; denn quales gehört durchaus nicht zu dem vorhergehenden Worte, mammas, sondern zu vbera. Denn der Verstand ist dieser: tales mammae, qualia sunt equina vbera. Ein andermal hat er das Pferd, für den Reuter, gesetzt, und dem

* Nituntur omnes, Latinum sermonem certis complecti legibus, quibus deinde multa contraria apud Latinos auctores cum inveniant, ad schemata, metaplasmos, antiposes, archaismos, et id genus alia magnifica figurarum nomina confugiunt - - - ne grammatica praecepta cum illis ipsis pugnare scriptoribus, vnde sumuntur, intelligantur. *Facciolat.* Orat. I. p. m. 9.

** Et quae in aliis magnopere damnant, haec, in *Antiquis*, mutato nomine, figuras adpellant. *Facciolat.* ibid.

dem Pferde zugeschrieben, was doch nur dem Reuter zukam. Er sagt, von einem jungen Menschen, der sich thöricht in ein Weibsbild verliebt hatte, † selbst der Pegasus werde ihn, von dieser Chimära, nicht befreyen können. Man merkt, daß Horaz auf dasjenige sehe, was †† Bellerophon, mit Erlegung eines Ungeheuers, gethan. Beym ††† Perrault ist der Ritter, eine unterredende Person in den Parallelen, so muthwillig, daß er sich erklärt, er halte den figürlichen Ausdruck des Horaz, in dieser Stelle, für eben so geschickt, als wenn man sagen wollte: „Der Mensch ist so krank, daß ihm kein Maulesel eines Arz„tes wird aufhelfen können.„ Wahrhaftig! es scheinet, als ob auch diese Vertauschung des einen Wortes, für das andre, nicht die artigste und geschickteste sey, indem ja der Pegasus die Chimära nicht selbst tödtete, sondern nur den Bellerophon trug, der sie erlegen sollte; so, wie ein Maulesel, zu Paris, einen Medicus zum Kranken trägt, ohne daß sich das lastbare Thier ins Wasserbeschauen und Receptschreiben mengen sollte. In andern Stellen, läßt er sich eine allzu aufgebrachte Einbildungskraft so verblenden, daß er, in so verwegnen Ausdrücken, welche entweder, über die Natur, eine Sache vergrößern, oder wohl gar einen Widerspruch in sich fassen, eine sonderbare Schönheit sucht. Man muß z. E. einen guten critischen Magen haben, wenn man es verdauen kann, * daß er den Ostwind, auf dem mittelländischen Meere, herum reiten läßt. Zu welcher unnatürlichen Vergrößerung treibt er allhier ein Bild, welches, dem ersten Ansehen nach, prächtig ist, wenn man

es

*** Epod. VIII. v. 8.

† Vix illigatum te triformi
Pegasus expediet Chimaera.
Horat. L. I. Od. 27. v. 23.

†† *Hyginus*, Fab. 57.

††† *Perrault* Parallele, T. III. p. m. 178.

* — Eurus
Per Siculas equitauit vndas. L. IV. Od. 4. v. 44.

es aber genauer betrachtet, ein Ungeheuer, und höchstens ein schönes, wird! Perrault * ärgert sich an dem Ausdrucke des Horaz: ** „Der furchtsame Schiffer durchschneidet das Aegeische Meer, mit einem Balken aus „Cypern.„ Denn einen Balken braucht man, sagt er, zu Erbauung eines Hauses, und nicht zum Schiffbaue. Daher ist der Balken geschickter, durch eine Metonymie, ein Haus, als ein Schiff, anzuzeigen. Vielleicht ist Perrault allhier, im Urtheile, zu scharf. Und vielleicht gehören eben auch Balken, zu einem großen Schiffe. *** Mehr Recht scheinet Scaliger zu haben, wenn er den Horaz tadelt, daß er sage: † Vulcanus ardens vrit officinas. Denn Vulcan mag wohl Feuer, in seiner Schmiede, haben. Allein, was würde ihm das, zum schmieden, helfen, wenn er seine Esse gar anzündete? Und wenn die Esse verbrannt ist, wo schmieden alsdenn die Cyclopen? Die Aendrung des Scaligers ist so geschickt, als glücklich. †† Vulcanus ardens *vrget* officinas. Wir wollen es, bey diesen Exempeln übertriebner und falscher Ausdrücke, bewenden lassen, und nunmehro 3) die Oden des Horaz, in ihrem Innern, in den Sachen und Gedanken, prüfen. Alles, im Ganzen und überhaupt betrachtet, ist darinn unvergleichlich und herrlich. Welches edle Feuer, welche Hoheit, welche Begeisterung herrschet nicht in seinen Oden! Und dennoch unterscheidet sich dieses Feuer gar sehr, von einer unvernünftigen Wuth, und diese Begeisterung, von einer natürlichen Raserey. Seine Hoheit bestehet nicht, in einer schwülstigen und windichten Aufblehung. Und man kann

* *Perrault* T. III. p. m. 170.

** - - Et trabe Cypria
Myrthoum pauidus nauta sciet mare.
Lib. I. Od. 1.

*** Auch andre lateinische Dichter gebrauchen trabem pro naui. *Virgil. Aen.* L. IV. v. 566. *Catullus* 4, 3. etc.

† L. I. Od. 4. v. 8.

†† *Scalig.* Poët. L. VI. p. m. 813.

kann ihm nicht, mit Rechte, dasjenige vorwerfen, womit Aristophan auf den Pindar hämisch soll gestichelt haben, daß nehmlich die lyrischen ††† Poeten sich, mit Wolken, oder Winden und Dünsten, speiseten. Er suchet das wahre und wirklich Erhabene in nichts anders, als worinn es eigentlich bestehet, in * einer Vereinigung des Wahren und des Neuen zu einem großen Begriffe, der zierlich und kurz ausgedruckt wird. Es ist wahr, daß zwar nicht alle Oden des Horaz so erhaben sind, und daß er sich bisweilen, von der Pindarischen Hoheit, zur Anacreontischen Mittelmäßigkeit herab lässet. Dennoch sind alsdenn diese Lieder nicht matt und ungeistig, sondern man spüret ein bescheidnes Feuer und eine gemäßigte Zierlichkeit darinn. Und, an die Stelle des Hohen und Erhabnen, tritt alsdenn das Zärtliche, das Lustige, das Beißende. Es ist eine andre Trefflichkeit der horazischen Oden, welche, mit der vorhergehenden, nicht wenig Gemeinschaft hat, daß man die lebhaftesten, artigsten und prächtigsten ** Bilder darinn findet. Horaz besitzt, unter allen lateinischen Dichtern, ohne Zweifel, die größte Geschicklichkeit, alles so natürlich auszudrücken, und seinen Lesern so sinnlich vorzustellen, daß seine Abbildungen der Dinge, nicht Vorstellungen eines Dichters, sondern Schildereyen eines Mahlers, zu seyn scheinen. Zu diesen Schildereyen des Horaz gehören unfehlbar auch so viele und verschiedene Charactere menschlicher Gemüther, die so natürlich gebildet, und so lebhaft uns vor Augen gestellet werden, daß wir, die Personen, denen sie zugehören, zu sehen, zu hören, und mit ihnen

††† - - - ʽαυται βοσκουσι
Κυκλιων τε χορων ʼασματοκαμπτας.
Aristoph. in *Nubibus*, Act. 1. Sc. 4. p. m. 171.

* So stellet sich de la Motte, nicht ungeschickt, das Erhabne vor, in seinen Gedanken, von der Poesie, nach der deutschen Uebersetzung vor den Oden der Deutschen Gesellschaft, p. XXIII. allwo man auch seine Erläuterung, über diese Beschreibung des Erhabnen, nachlesen kann.

** Plenus est iucunditatis et gratiae. *Quinctil.* l. c.

ihnen umzugehen, uns dünken lassen. Dennoch haben einige geglaubt, Horaz häufe seine Bilder bisweilen allzu sehr, und mache besonders dadurch seine Oden öfters sehr weitschweifig und deswegen auch ein wenig verdrüßlich, daß er, in der poetischen Hitze, auf Sachen ausschweife, die er zwar, an sich selbst, schön und prächtig genug vorstellet; welche aber, zu dem Hauptinhalte der Ode, in welche sie eingeschaltet werden, wenig oder gar keine Verhältniß haben. Perrault bildet sichs ein, den Horaz, in der 27. Ode des dritten Buches, auf dieser Weitschweifigkeit, ertappt zu haben. Er gesteht zu, daß das, was Horaz, von der Europa, die über das Meer entführet worden, saget, um seine Galatea, von der Gefahr der Schifffahrt, abzumahnen, zwar an sich, in schönen Bildern, wohl vorgestellet worden. Nur kann er nicht sehen, wie das, zu seinem Zwecke, sich schicke, wenn Horaz hinzufügt, Venus habe die Europa getröstet, und ihr vorhergesagt, sie werde dem schönsten Theile der Erden den Namen geben. Ist das ein Bewegungsgrund für ein Frauenzimmer, der sie abhalten kann, zu Schiffe zu gehen, daß es ihr nehmlich begegnen könne, daß sie eine Gemahlinn des Jupiters werde, und ein Welttheil, von ihrem Namen, benenne? Perrault * scheint, in diesen Vorwürfen, nicht so gar Unrecht zu haben. Aus dieser Weitschweifigkeit soll auch bisweilen eine Dunkelheit, nach dem Urtheile einiger Kunstrichter, in den Oden des Horaz entstehen. Und die allzu vielen Fabeln, ** die er stets in seine Oden einstreuet, sollen machen, daß diese bisweilen etwas schwer zu verstehen sind, theils, weil man nicht allezeit gleich sich besinnet, auf welche

* *Perrault* Parall. Tom. III. p. m. 183.

** Les Fables et l' obscurité ont été reprochées à *Horace*. *Chevraeana*, T. II. p. m. 215.

*** Dergleichen sind die 14. und 15. Ode des ersten Buches. Perrault thut der Sache unfehlbar, auf der andern Seite, zu viel, wenn er, in diesen beyden Oden, keinen mystischen

che Begebenheit aus der Fabellehre, er ziele; theils, weil man dadurch den Hauptsatz der Ode öfters aus dem Gesichte verliehret, und bisweilen nicht weiß, wie sich diese Fabeln zur Sache schicken sollen. Herr de la Motte will den Horaz, der Fabeln wegen, damit entschuldigen, daß sie, für die Römer, freylich mehr Anmuth gehabt, als für uns; indem jene selbige nicht nur, als einen Theil ihrer Gottesgelahrheit, hochachteten und besser, als wir, verstanden; sondern, weil sie auch vielleicht, nach den damaligen Umständen der Republik, politische Geheimnisse, in diesen poetischen Anspielungen, finden mochten. Es haben sich, noch heut zu Tage, immer einige gefunden, die, wie sie, in allen Schriften der Alten, ich weiß nicht welche Geheimnisse suchen, und die man die philologischen Coccejaner nennen könnte, absonderlich in den Oden des Horaz lauter moralische, politische und historische Mystik zu entdecken glauben. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß*** ganze Allegorien, welche poetische Geheimnisse in sich schliessen, hier und da, im Horaz zu finden sind, deren rechte und eigentliche Deutung, bey einer guten und geschickten Erklärung des Horaz, erforderlich ist. Dennoch muß man aber den Horaz nicht, auf eine gezwungene Weise, wollen sagen lassen, woran er nie gedacht hat, † noch solche geheimnißvolle Dinge, in ihm, zu entdecken glauben, die, am Ende, doch nichts zu bedeuten und zu sagen haben. Wir müssen übrigens auch zugestehen, daß Horaz, in einigen Stellen seiner Oden, fast etwas schwer zu verstehen sey, welches aber, weder von Fabeln, noch von Geheimnissen, sondern von besondern, ungewöhnlichen und unordentlichen Wort-

stischen Sinn auf die Republik, zugeben will, sondern dieselben, nur nach dem Buchstaben, annimmt, und sie für vergebliche, die keine Absicht hätten, erkläret. *Perrault* T. III. p. m. 1745.

† Vide *Baxteri* Horatium, multis locis. Et *Car. Gottlob Hofmanni methodum interpretandi Horatii carmina*. Lipſ. 1729. 8. p. 29 ſqq.

Wortfügungen, welche der Ode eigen sind, herrühret. Gleich in der ersten Ode, sind die Worte:

Terrarum dominos euehit ad Deos,

so zweydeutig construiret und zusammen gefüget, daß man nicht weiß, ob Horaz sagen wolle, „der Sieg erhebe die „Herren der Erden zu den Göttern,„ oder ob seine Meynung sey, „der Sieg erhebe die Menschen, bis zu den „Göttern, welche Herren der Erden sind.„ Denn diesen doppelten Sinn nehmen diese Worte an, nachdem man, die Unterscheidungszeichen, verschiedentlich setzet. Auch dieses ist unverständlich geredet, wenn er, in der zweyten Ode, saget, „der Schnee, der Hagel und der Donner „hätten Rom erschrecket, daß nicht die Zeit der Pyrrha, „d. i. der Sündfluth, wieder käme.„ Allwo, terruit, ne rediret, so viel heißen soll, als ita terruit, vt timor esset, ne rediret, „diese Dinge erschreckten Rom dergestalt, „daß man befürchtete, es möchte eine neue Sündfluth, „wie zu Zeiten der Pyrrha, kommen.„ * Was soll man von der Art sagen, wornach Horaz, in seinen Oden, zu denken pfleget? Sie ist fast durchgehends groß, edel, richtig und scharfsinnig, und zeiget eben einen so lebhaften und sinnreichen Witz, als einen gesunden und starken Verstand, an. ** Seine Gedanken sind nicht gemein, sie kommen aus einer großen Seele: sie theilen andern eben diese großen Begriffe mit, daraus sie selbst entstanden: sie schliessen scharfsinnige und richtig gedachte Wahrheiten und Vernunftschlüsse in sich. Warum legen wir aber dem Horaz diese fürtreffliche Gedenkart nicht durchgehends bey, sondern schränken sie, durch das Wörtlein, fast, nur auf den mehrern Theil seiner Gedanken ein? Deswegen, weil wir nicht im Stande sind, gewissen Kunstrichtern zu widersprechen, die

* *Perrault* T. III. p. 170. et 172.

** Imaginationibus eius nobilitas inest; in cogitatis et sententiis satis rectus et argutus est. *Rapinus* apud *Pope-Blount* p. m. 76.

die uns falsche Gedanken, im Horaz, zeigen wollen. Und was verheelen wirs, daß Horaz, durch eine allzu erhitzte Einbildungskraft, (ein Schicksal, dem die geistigsten Dichter, zumal in der Ode, am meisten unterworfen sind!) sich wirklich öfters, zu solchen Gedanken, verleiten lassen, die zwar so lange, als man, mit dem Poeten, in der Hitze ist, die prächtigsten und herrlichsten scheinen; deren Unrichtigkeit man aber gar bald erkennet, wenn man sie, mit einem critischen Kaltsinn, nach den Regeln der Vernunftlehre, prüfet? Daß wir dem Horaz, mit diesen Kunstrichtern, nicht Unrecht thun, wann wir ihn falscher Gedanken und eines unächten Flittergoldes beschuldigen, wollen wir, durch einige *** Exempel, beweisen. Man schätzt die Ode: *Integer vitae* etc. insgemein sehr hoch. Und es ist nicht zu leugnen, daß die schönsten und stärksten Stellen sich darinn befinden. Dennoch wird Perrault,† oder sein unterredender Abt gewahr, daß Horaz auch sehr unrichtige Gedanken darinn merken lasse. Er sagt, es sey ein Wolf vor ihm gelaufen, weil er ein tugendhafter und redlicher Mann sey. Man fragt etwas hönisch, ob die Wölfe dazumal eben so viele Geschicklichkeit gehabt, fromme und gottlose Menschen zu unterscheiden, als Ehrerbiethung für die Tugendhaften? Man glaubt, ein Wolf dürfte eher, vor einem großen und baumstarken Galgendiebe, wenn er wohl bewaffnet wäre, als vor einem wehrlosen frommen Manne, fliehen. Und man setzt endlich hinzu, die Wölfe in Italien müßten, in der Sittenlehre, nicht sonderlich zärtlich und scrupelhaftig seyn, wenn sie denjenigen, als einen Tugendhaften, verehren, der, zum Beweise seiner ganzen Tugend, nichts anders anführt, als daß er die angenehm lachende und wohlredende Lalage allezeit lieben und besingen wolle. Wenn man eine heidnische Ode christlich

*** Wer deren noch mehr, als wir anführen werden, wissen will, der lese sie in Scaligers Poët. L. VI. p. m. 811. sqq.

† *Perrault*. T. III. p. m. 176.

lich erklären dürfte, so könnte man, zur Entschuldigung des Horaz, etwann sagen, der Wolf fliehe nicht, aus einem natürlichen Triebe, vor dem Frommen, sondern ein Zwang der göttlichen Vorsorge mache ihn die Tugend fürchten und verehren. Doch diese Entschuldigung kann einem Epicurer, wie es Horaz war, nicht zu statten kommen, noch seinen falschen Gedanken rechtfertigen. Ein neues Exempel einer unrichtigen, obschon prächtigen Gedanke! Wem ist die schöne Strophe * nicht bekannt?

Fortes creantur fortibus et bonis.
Est in iuuencis, est in equis patrum
Virtus, neque imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam.

Nur Helden zeugen Heldenkinder.
Der Pferde Muth, die Kraft der Rinder
Wird, durch der Aeltern Kraft, erweckt.
Der Adler, wild und frech zum Rauben,
Hat nie die blöde Brut der Tauben,
In seinen Nestern ausgeheckt.

Sind diese Gedanken nicht richtig? Und sind sie nicht schon oft, von andern, mit gutem Beyfalle und Nutzen, wiederholet worden? Sie sind dennoch doppelt falsch. Einmal, ist es unrichtig, daß er den Satz: **große Leute würden nur, von großen Leuten, geboren, und von ihnen könne nichts, als etwas Großes, abstammen,** wider die tägliche Erfahrung, zu einem **allgemein bejahenden Satze**, macht. Denn wieviel Kinder ** der Großen sind schon aus dem Geschirre geschlagen? Wie viele Kinder elender und niedriger Leute haben sich, durch ihre Verdienste,

* L. IV. Od. 4. v. 29 sqq. ** *Heroum filii noxae.*

*** *Haliaeetus*, (aquila,) tantum implumes etiam pullos suos percutiens, subinde cogit aduersos intueri solis radios, et si conniuentem humectantemque animaduerterit, praecipitat e nido, velut adulterinum et degenerem. *Plin.* Hist. Nat. L. X. c. 3.

ste, empor gehoben? Diese Gedanken werden noch einmal falsch, im Gleichnisse, das ihnen zum Beweise dienen soll. Ein muthiges Pferd soll niemals etwas anders, als ein edles Füllen, zeugen können? Das ist wieder falsch. Denn auch, von einem neapolitanischen Hengste, kann ein Karrngaul sein Wesen empfangen. Die Adler zeugen keine Tauben. Das ist wahr. Aber schickt sich dieser Satz, zum Beweise des ersten, daß Helden nur Helden zeugten? Hätte Horaz beweisen wollen, große Leute zeugten keine Meerkatzen, so hätte sich das Gleichniß, vom Adler und von Tauben, sehr wohl darauf geschickt. Wollte er aber sagen, Sonnengierige Benister hoher Hügel, (so nennt Besser die Adler etwas seltsam, oder milton-schweizerisch) zeugten nur Adler, welche auch in die Sonne flögen; so würde sein Gleichniß die Allgemeinheit seines Satzes über den Haufen geworfen haben. *** Denn Plinius lehret uns eine Art Adler kennen, welche, als unartige, wenn sie in die Strahlen der Sonnen nicht sehen können, aus dem Neste, von den Alten, herab gestürzet werden. † Herr Bayle muß auch noch von uns, wider den Horaz gehöret werden, wenn er ihn erbärmlicher Schlußreden und elender Beweise, und vielleicht nicht ohne Grund, beschuldiget. Seine Beschuldigung trifft diejenige Ode, †† darinn Horaz seinen Freund tröstet:

Ne sit ancillae tibi amor pudori.

Laß dirs keine Schande seyn,
Phoceu, deine Magd zu lieben.

Wider diesen Mägdetrost hat vielleicht überhaupt Bayle nichts einzuwenden. Denn wer kann dem Geschmacke Ge-

† Ich habe die Unrichtigkeit der Gedanken des Horaz, in dieser Stelle, in einer besondern lateinischen Abhandlung, noch deutlicher, auf eine logicalische Weise, dargethan. Sie ist Dissertatio IV. Otii mei philologici. *Dresdae* 1737. 8. p. 43 - 50.

†† L. II. Od. 4.

setze vorschreiben? Allein, darüber ärgert sich der scharfsinnige Franzos nicht wenig, daß Horaz sich untersteht, die Liebe seines Freundes zu dessen Magd noch gar, durch die großen Beyspiele des Agamemnon und des Achills, zu rechtfertigen, die ihre Sclavinnen, die sie, im Kriege, gefangen, geliebet. Doch schöner Schluß, * von einer Prinzeßinn des Priams, und von einer Königinn, Briseis, auf eine schlechte Magd! Weil die beyden griechischen Fürsten sich nicht schämen, Prinzeßinnen, ob sie gleich ihre Sclavinnen sind, zu lieben; so darf ein vornehmer Mann sich auch nicht schämen, seine niedrig geborene Dienstmagd zu lieben? Der Schluß wäre richtig gewesen, wenn die Magd des Phoceus eine Prinzeßinn gewesen, wie es jene beyde waren. Wenn nun gleich unser Horaz, vom Feuer der Ode hingerissen, bisweilen etwann unrichtig denket, so denket er dafür desto öfterer sehr lehrreich und moralisch. Alle Schriften des Horaz sind überhaupt der schönsten Sittenlehre voll; seine Oden ins besondere sind, in dieser Eigenschaft, desto schätzbarer, je prächtiger, erhabener und edler die Lehren der Tugend sich darinn zeigen. Mir ists wahrhaftig um die gute Meynung leid, die wir, von der Urtheilskraft und Billigkeit des fürtrefflich gelehrten ** Isaac Casaubons, haben sollen, wenn er, ich weiß nicht, aus welchem unglücklichen Bewegungsgrunde, behauptet, „Horaz lasse die Niedrigkeit seiner Herkunft, „in seiner Sittenlehre, spüren. Denn da sey nichts grosses und erhabenes, sondern er beschäfftige sich nur mit den „gemeinsten Lehrsätzen der Moral.„ Der Augenschein belehret uns, wenn wir unparteyisch seyn wollen, gerade das Gegentheil. Und findet man, in einem lateinischen Scribenten, Sittenlehren, wohl gedacht, und prächtig ausgedrückt,

* *Bayle* Dict. T. I. Art. *Briseis*. Rem. E. f. m. 715.

** Nihil spirat hic altum, sed circa vulgatissima morum praecepta vbique occupatur. *Casaub.* in Proleg. ad Persium.

*** *Manut.* Epist. L. VI. ep. 7.

[illegible] *[illegible]illet* Jugem. T. III. p. m. 231.

drückt, so ists gewiß in den Oden des Horaz. Manuz ist billiger, und erkennet, *** daß Horaz, unter den lateinischen Dichtern, wegen seiner so ansehnlichen Sittensprüche, den Preis verdiene. Und Herr † Rosteau hält dafür, daß keiner, unter den Alten, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Mäßigkeit, Sittsamkeit und Geduld, mit so vieler Zierlichkeit, gelobet habe, als es Horaz, in seinen Oden, gethan. Dennoch können wir auch nicht verhalten, daß die Unordnungen des Lebens des Horaz öfters auch einen schlimmen Einfluß in die Sittenlehre seiner Oden †† gehabt haben. Es ist uns, über die Oden des Horaz, noch eine Anmerkung zu machen übrig, welche 4) die Versification, oder das, was zum Sylbenmaaße dieser Gedichte gehöret, angehen wird. In diesem Stücke der Poesie übertrifft Horaz nicht nur alle lyrische Dichter der Griechen; denn, mit den Versen und mit dem Numerus siehts, bey diesen, öfters jämmerlich aus; sondern er hat auch hierinn den Vorzug, für allen lateinischen Dichtern. Denn prächtiger, wohlklingender und reizender wird man den Sylbenfall, bey keinem derselben, finden, als beym Horaz, allein, nur in seinen Oden; denn mit seinen Hexametern siehts desto schlechter aus, wie wir bald zeigen werden. Selbst die Alten, die doch auch wohlklingende Verse machen konnten, ließen sich doch den Wohlklang der horazischen Oden so sehr gefallen, daß sie den Dichter deswegen öffentlich rühmten. †††

Detinuit nostras *numerosus* Horatius aures,
Dum ferit Ausonia carmina culta lyra.

Wie kützelt nicht Horaz, singt er uns Oden vor,
Durch guten Sylbenfall wohlklingend, unser Ohr?

 Hat

†† C'est dommage, qu'une partie de tant de belles maximes n'ait pû se garantir de la corruption du coeur de leur Auteur. *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 231.

††† *Ouid.* Trist. L. IV. Eleg. 10.

Hat man aber wider die Verse dieser Oden nichts einzuwenden gefunden? Es ist ein kleines, was Perrault * daran aussetzt, daß nehmlich Horaz einen Vers, mit der Hälfte eines Wortes, endige, und, mit der andern Hälfte, den neuen Vers anfange. Ein Exempel ist:

- - Ioue non probante vx- --
orius amnis.

Nun ist nicht zu leugnen, daß dieses eben nichts schönes sey, und, im Lateinischen, nicht besser klingen könne, als des Perrault seine muthwillige Nachahmung im Französischen:

Lui faisoit une longue Ki- - - -
rielle de ses peines,

oder wie es, im Deutschen, lauten würde,

Mein liebes Mensch,
Wir fahren auf dem Rennsch - -
litten.

Jedennoch ists, an dem Horaz, noch endlich zu dulden, weil diese Freyheit nicht oft vorkommt, und vielleicht die lateinische Lyrik, wegen eines Gesangs, den wir nicht sattsam bestimmen können, dergleichen vertragen konnte. Eben dieser Gesang der Gedichte gab vielleicht auch dem Horaz noch eine andere Freyheit, die freylich, in unsern Oden, die gelesen und nicht, nach einer fortwährenden Melodie, gesungen werden, ein Uebelstand seyn würde; nehmlich den Verstand nicht, mit jeder Strophe, zu schließen, sondern ihn, in die folgende, hinüber laufen zu lassen. Eine sonderbare Schönheit der Verse des Horaz besteht auch, ohne Zweifel, in der Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Versarten, deren er sich, in seinen Oden, be-

* *Perrault* T. III. p. m. 185.

** Bey den Alten hat es schon Diomedes III. Art. Grammat. p. 517 - 528. unter den Gelehrten voriger Zeiten aber Nic. Perottus und Aldus Manuz, gethan.

bedienet. Man kann nicht von uns allhier fordern, daß wir diese verschiedenen Versarten bekannt machen sollten. Du Hamel und Sanadon haben, in ihren Ausgaben des Horaz,** sattsamen Unterricht von denselben gegeben. Alles, was wir thun können, alle Arten des Sylbenmaaßes, deren sich Horaz bedienet, anzuzeigen, ist dieses, daß wir folgendes Kunstgedicht, darinn sie alle enthalten sind, unsern Lesern mittheilen, wie wir selbiges, hinter der schönen Ausgabe des Horaz, vom Bentley, griechisch und lateinisch finden. Wir wollen das Griechische, welches, aus zusammen gelesenen Versen, aus griechischen Dichtern, bestehet, hinweg lassen, und nur das Lateinische hersetzen, darinn alle horazische Metra, die er dem Archilochus, dem Alcäus und der Sappho abgeborgt, sich befinden:

1. Filia Solis ***
2. Aestuat igne nouo,
3. Et per prata iuuencum
4. Mentem perdita quaeritat
5. Non illam thalami pudor arcet,
6. Non regalis honos, non magni cura mariti:
7. Optat in formam bouis
8. Conuertier vultus suos,
9. Et Proetidas dicit beatas:
10. Ioque laudat, non quod Isis alta est,
11. Sed quod iuuencae cornua in fronte eleuat.
12. Si quando miserae copia suppetit,
13. Brachiis ambit fera colla tauri,
14. Floresque vernos cornibus inligat,
15. Oraque iungere quaerit ori.
16. Audaces animos efficiunt tela Cupidinis,

 17. Illi-

*** Dieses Sinngedicht hat ein alter unbekannter Grammatiker auf die Pasiphae gemacht, welche eine Mutter des Minotaurus gewesen. *Ouid.* Metam. L. 8.

17. Illicitisque gaudent.
18. Corpus includit tabulis efficiens iuuencam;
19. Et amoris pudibundi malesuadis
20. Obsequitur votis, et procreat, heu nefas! Bimembrem
21. Cecropides iuuenis quem perculit fractum manu,
22. Filo resoluens Cnossiae tristia tecta domus.

So sieht es nun mit den Oden des Horaz aus. Nunmehro wird uns auch dran gelegen seyn, die übrigen seiner Schriften, in ihrer Einrichtung und Schreibart, kennen zu lernen. Von den Satiren wollen wir den Anfang machen. Unsere Leser dürfen allhier nicht, von uns, erwarten, daß wir, von der Satire überhaupt, ihrem Namen, ihrem Ursprunge und ihrem Wesen, vorläufig handeln werden. Man muß diese Nachrichten da suchen, wo wir sie bereits, in einer besondern Abhandlung, zureichend gegeben haben. * Allhier ist nur der Ort und die Gelegenheit, daß wir uns, um die Einrichtung und um das Wesen der horazischen Satire, nach unserer Gewohnheit, critisch bekümmern. Wir merken gleich zuvoraus an, daß Dan. Heinsius sich die Mühe gegeben, eine weitläuftige Schrift, von der Satire des Horaz ** zu verfertigen. Doch, da dieses sonst gelehrte Werk, nach unserm Erachten, ohne eine gute und brauchbare Einrichtung, etwas unordentlich geschrieben ist, so werden wir uns desselben wenig bedienen, sondern unsere Begriffe, von den Satiren des Horaz, unsern Lesern so mittheilen, wie wir dieselben, entweder aus eigenem Lesen dieser Schriften des Horaz, oder aus den Urtheilen gelehrter Kunstrichter davon, selbst erlanget haben.

* Im achten Abschnitte des I. Theiles unsers Werkes, von p. 397 = 410.

** Dan. *Heinsii* de Satyra Horatiana, liber. 8. (sine loco et anno impressionis.)

*** Der fürtreffliche, gelehrte und weltberühmte Herr Mascov hat, in seiner Dissert. I. in Horatii Satiras, §. XIX. p. 21. den

ben. Man kann überhaupt den Character der Satire des Horaz, nebst den allgemeinen Begriffen, die man, von der Satire, haben muß, nicht besser bestimmen, als wenn man sie, mit den Satiren des Lucils, und des Persius und Juvenals, vergleicht, und den Unterschied zeiget, der sich, zwischen ihr, und diesen andern Satiren,*** wesentlich findet. Wir erinnern uns vielleicht annoch, aus dem Capitel vom Lucil, daß derselbe, in seinen Strafgedichten, sehr scharf gewesen, so, daß ihn Juvenal, nicht nur als brennend, sondern auch, als einen solchen, vorstellte, welcher, gleichsam mit entblößtem Schwerdte, auf die Sclaven der Laster, losgehe. Diese allzuheftige Bitterkeit und diese satirische Wuth findet man, in der Satire des Horaz, ganz und gar nicht. Zwar Boileau, dem vielleicht dran gelegen war, seine strafbare Frechheit und Heftigkeit, die er sich, in seinen Schmähschriften, wider viele ehrliche, angesehene und rechtschaffene Leute, unverantwortlich erlaubte, mit dem ansehnlichen Beyspiele des Horaz, zu rechtfertigen, will den Satiren des Horaz eine hämische Bitterkeit, welche sie nicht haben, durchaus aufdringen: †

Horace, à cette aigreur mêla son enjoument,
On ne fut plus ni fat, ni sot impunement.

Ins Bittre ward der Scherz, vom Flaccus, eingemischt;
Kein Thor blieb ungestraft, kein Narr unausgezischt.

Andre hingegen, die den Horaz, in seinen Strafgedichten, besser kennen, wollen, von dieser Bitterkeit der lucilischen Satire, gar nichts darinn finden. Sie entdecken

den Character der horazischen Satire sehr geschickt gebildet. Beyde academische Abhandlungen, deren die eine Lips. 1714. die andere ibid. 1716. 4. zum Vorscheine gekommen, sind so gelehrt, als artig, ausgearbeitet, und allerdings lesenswürdig.

† *Oeuvres* de Boileau. T. II. p. m. 34. ou Chant. II. de l'Art poët. v. 151.

vielmehr nichts, als ein lustiges und freundliches Wesen, nichts, als eine sanftmüthige und bescheidne Art, die Laster zu strafen, darinn, so, daß die, welche die Strafe trifft, auf den Strafdichter nicht einmal böse werden können. Denn er bleibet, auch beym Strafen, allezeit ein Freund, ohne ein Zuchtmeister zu werden. Und er machte auch, durch diese Zärtlichkeit und Geschicklichkeit, nur scherzend zu strafen, seine Satiren desto fähiger, den Endzweck der Besserung zu erreichen. Denn er wußte gar wohl,* daß ein muntrer und scherzhafter Vortrag mehr Kraft habe, das Laster lächerlich zu machen, als die stärksten Bewegungsgründe und die sinn- und spruchreichsten Reden. Diese so richtigen Begriffe, von der guten Art des Horaz, die Laster scherzend zu strafen, stimmen mit denjenigen vollkommen überein, welche uns, schon in den alten Zeiten, Persius davon gegeben hat.**

Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico
Tangit, et admissus circum praecordia ludit
Callidus, excusso populum suspendere naso.

Der witzige Horaz straft alle böse Sachen,
Und jeder, den er trifft, muß selbst darüber lachen;
Er schleicht sich bey ihm ein, er dringt, bis an das Herz,
Und straft die ganze Stadt, durch seinen klugen Scherz.

Heyde.

Gleichwohl scheint dieses einige Bitterkeit, bey der gelobten Freundlichkeit der horazischen Satire, anzuzeigen, daß Horaz, wie Lucil, sich nicht enthalten, die Leute, auf die er stichelte, in seinen Stachelschriften, mit Namen, ausdrücklich zu nennen, wodurch er seinen Nachfolgern in der

* *Rapin* Reflex. XXVIII. sur la Poët. Sec. Partie.

** *Persius* Sat. I. v. 116 sqq.

*** So gieng er z. E. mit dem ehrlichen Faret um, den er, ungeachtet dieser gar kein Schwelger war, für einen Säufer, ausgab, bloß weil sein Name, auf cabaret, ein Schenkhaus, sich reimte.

der Satire ein böses Exempel, zur Nachahmung, gegeben. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß Horaz sich dieser Freyheit bisweilen bedienet habe; allein, wir werden auch finden, daß es nur öffentlich erklärte Narren und ungescheut ruchlos lebende Buben gewesen, die er, mit Namen, genennt, und die, weil sie sich selbst, mit ihrer eignen öffentlichen Schändung, nicht schonten, auch keiner Verschonung eines Satirendichters würdig waren. Also kann Boileau es unmöglich, von dem Horaz, erlernet haben, noch seine schwarze Lästersucht, mit dieser Freyheit der Satire, entschuldigen, wenn er die ehrlichen Namen der tugendhaftesten, gelehrtesten und unschuldigsten Männer seiner Zeit, auf eine boshafte Weise, in seine Satiren, oder vielmehr Schmähschriften setzt, nicht, weil sie Diebe, Meuchelmörder, Ehebrecher, oder sonst Bösewichte gewesen, sondern weil es dem Boileau gefiel, auf ihre Rechnung, ein lustiges Wort zu sagen: weil sie Verse machten, oder Reden hielten, die andern, und nur ihm nicht gefielen: ja öfters gar nur deswegen, weil sich ihr Name etwann auf etwas Lustiges, im *** Französischen, reimte. Perrault hat nicht so gar Unrecht, wenn er, über diese Frechheit, klaget, † die allerdings ein böses Herz, an dem Boileau, seiner Gegenversicherungen ungeachtet, verräth, welches ihn gar sehr, von der Güte und der Menschenliebe des Horaz, entfernete. Da es nun also ausgemacht ist, und der Augenschein es auch lehret, daß Horaz nur Laster, aus Tugendliebe, und nicht Personen, aus Haß und Schmähsucht, angreife, so wird die Thorheit derjenigen nur ausgelacht zu werden verdienen, †† welche, auf die abgeschmackteste Weise, behaupten wollen, Horaz sey so boshaftig und heimtückisch ge-

† *Perrault* Parall. T. III. p. m. 237 sqq.

†† Audacter enim nugantur, qui eum, sub Malthini nomine, Maecenatis mollitiem proscidisse, et eius vxorem, Lycymniae nomine, notatam ita belle laudasse fingunt. L. I. Serm. S. 2. L. II. Carm. Od. 12. *Xylandri* vita Horat.

gewesen, daß er auch so gar seines so großen Gönners und Wohlthäters, des Mäcens und seiner Gemahlinn, nicht verschonet, sondern, unter falschen Namen, jenen, als den weichlichen Malthinus, diese, als die gute Buhlschwester Lycymnia, ziemlich scharf durchgezogen, und selbiger beissend gespottet habe. So weit unterscheidet sich nun die Satire des Horaz von der alten Satire des Lucils. Nach unserm Horaz, hat Rom annoch zween große Satirendichter, den Persius und den Juvenal, gehabt, derer jeder seiner Satire einen besondern Character zu geben gewußt, welcher zwischen selbiger und der Satire des Horaz, abermals einen großen Unterschied macht. Es wird, zur Kenntniß der letzteren, dienen, wenn wir den Horaz, mit dem Persius und Juvenal, gleichfalls in Vergleichung bringen. Diese Vergleichung wird das innre Wesen dieser verschiedenen Satiren und den Ausdruck derselben zum Gegenstande haben. Ist Horaz, in seiner Satire, allezeit munter, freudig und lustig, so merkt man hingegen, beym Persius, eine milzsüchtige Traurigkeit, die da machet, daß er sich außerordentlich, über die Laster, ärgert; und es ist ihm, bey seinem Eifer, ganz und gar nicht lächerlich. Der strenge und ernsthafte Stoiker redet aus dem Persius; der scherzende und freudige Epicurer, oder der hönische Academiker, aus dem Horaz. Und obgleich Persius der getreuste und sorgfältigste Nachahmer des Horaz gewesen, so hat er doch so wenig, dessen Art, zu denken, als dessen Ausdruck, zu erreichen gewußt. Alles ist, beym Horaz, natürlich, ungezwungen, deutlich und verständlich geredet; Persius hingegen drückt sich öfters so gezwungen, so verwickelt, so dunkel, so unverständlich aus, daß * man glauben muß, er habe geschrieben, um zwar gelesen,

* *Persii* stylus morosus - - qui cum legi vellet, quae scripsisset, intelligi noluit, quae legerentur. *Scal.* Poët. L. VI. p. m. 773.

** *Iuvenalis* disparem pene Horatianae satirae speciem condidit. *Masson.* Diss. I. in Horatii Satiras. p. 22.

*** Siehe unsern I. Theil. p. 406.

lesen, aber nicht verstanden zu werden. Und wie verhält sich endlich Horaz gegen den Juvenal? Man muß, mit dem Herrn Mascov, gestehen, daß Juvenal eine von der horazischen ganz unterschiedene Satire, sich selbst erfunden habe.** In der Sache und in dem innern Wesen, bestehet dieser Unterschied, zwischen den Horazischen und Juvenalischen Spottgedichten, etwann darinn. Horaz handelt, in einer einzigen Satire, öfters verschiedene Materien, ganz ungezwungen, ab. Nicht nur das Wesen der Satire, welche nicht allzu ängstlich dogmatisch, sondern frey und so eingerichtet seyn soll, daß man lehret, ohne zu thun, als ob man lehren wolle; sondern auch ihr Name, der, ohne Zweifel, von *** Satura herkommt, und einen Mischmasch bedeutet, scheinen diese Art des Vortrags dem Horaz nicht nur erlaubt, sondern gar aufgeleget zu haben. Juvenal hingegen nimmt sich, in jeder Satire, eine besondre Materie vor, wird dabey ganz philosophisch und dogmatisch, und vergißt darüber den satirischen Muthwillen. Und wenn sich dieser einmal, in ihm, reget, so bleibt er nicht, beym Scherzen und Lachen, wie Horaz, noch beym Klagen und Schmälen, wie Persius; sondern er raset, er tobet, er dringt auf die Lasterhaften ein, er würget sie offenbarlich. So beschreibt selbst Scaliger † die vermeynte satirische Stärke des Juvenals, und will ihn eben deswegen dem Horaz vorgezogen wissen. Allein, eben diese Wüterey zeiget, daß Juvenal des Endzwecks der Satire verfehle. Denn ein Satirendichter muß die Krankheiten der Lastersclaven, durch †† gelinde, obschon auch etwas beißende Mittel, zu heilen suchen; aber er muß die Kranken nicht gar erwürgen. Er muß ein Arzt der Sünder, und nicht ein Henker derselben werden. Er muß sie zur

† Ille ardet, instat, aperte iugulat.

†† Ardere, instare, aperte iugulare, quum de peccantium morbis agitur, omnino inutile est. Suauibus profecto et lenibus remediis, non asperis et irritantibus, morbi animorum curandi sunt. *Vulpius* de Satira latina. c. 10. p. m. 115.

zur Bekehrung, und nicht zur Verzweiflung, bringen. Er muß ihnen, durch Glimpf, zur Erkenntniß ihrer Thorheiten, verhelfen, aber nicht, durch Gift und Geifer, sie annoch mehr verstocken. Der Ausdruck ist ferner, bey dem Juvenal, sehr erhaben und fast mehr zum Trauerspiele und Heldengedichte, als zur Satire, geschickt. Juvenal scheint dieses selbst zu erkennen.* Dennoch findet auch Scaliger, an diesem großen Geschwätze, so vielen Geschmack, daß er ihn auch deswegen, für den Fürsten in der römischen Satire, erkläret. Und Lipsius ** ist, mit diesem Urtheile, sehr wohl zufrieden. Hingegen haben andre unparteyische und kluge Kunstrichter *** dafür gehalten, es sey vernünftiger, dem Horaz diesen Vorzug zu geben, weil er sich keines rednerischen und geblümten, sondern eines natürlichen Ausdruckes, in seinen Satiren, bediene; derer Beweise wir nun bald hören werden, wenn wir vorhero noch einige Eigenschaften der horazischen Satire werden beleuchtet haben. Die erste sey also die Lebhaftigkeit, oder die Scherzhaftigkeit und die Anmuth dieser Satiren. Diese Anmuth rühret einmal, von den lebhaften Bildern und den verschiedenen Charactern, so wir darinn finden, her. Wir müssen es dem Horaz zugestehen, daß er der trefflichste Kenner der Menschen war, und daß er eine außerordentliche Geschicklichkeit besaß, † Charactere, die ihm vorkamen, nach dem Leben, und recht sinnlich zu schildern. Die Gemüther der Menschen, ihre Leidenschaften und ihre Thorheiten entziehen sich seinen Augen nicht; und er weiß sie andern, in eben dieser Gestalt, zur Beschämung, oder zur Belustigung, vorzustellen, darinn er sie

* Fingimus haec, altum satira sumente *cothurnum*,
Scilicet et finem egressi legemque priorum,
Grande Sophocleo carmen bacchamur hiatu,
Montibus ignotum Rutulis, caeloque Latino.
Iuuen. Sat. VI. v. 633 - 636.

** At ille, me iudice, inter multa certi et elegantis iudicii, nihil verius protulit. *Lipsius* Epist. Quaest. L. II. epist. 9.

sie selbst erblickte. Ja, der Dichter schonet so gar sich selbst nicht, sondern zieht sich selbst, mit seinen Schwachheiten, durch, und erfreuet, durch diese Aufrichtigkeit, seine Leser, und gewinnt ihr Vertrauen. Es scheinet, Perrault †† habe sich, zur Unzeit, einkommen lassen, dem Horaz die Geschicklichkeit, gute Charactere zu bilden, abzusprechen. Seine Beweise sollen diese seyn, daß der Geizige des Moliere weit vollkommner gebildet sey, als Horaz seinen Geizigen, in der ersten Satire, bilde; und daß der Verdrüßliche des Franzosen den Verdrüßlichen des Römers, in der 9. Sat. des ersten Buchs, an Lebhaftigkeit der Vorstellung, gar sehr übertreffe. Doch, weiß auch Perrault, was er, oder sein Abt, redet? Kann man, von einem Satirendichter, eben diese Vollkommenheit eines ganz zusammenhangenden Characters fordern, wie von einem Comödiendichter? Ist die handelnde Poesie, zu so lebhaften Vorstellungen, nicht geschickter, als es die erzählende seyn kann? Die Charactere des Moliere werden, durch eine einzige Haupthandlung, bestimmter; die Charactere des Horaz sind allgemeine und weitschweifige. Zur Anmuth und Zierlichkeit der Satiren des Horaz, tragen die artigen Erzählungen und Fabeln nicht weniges bey, die er, zu einer angenehmeren Sittenlehre, öfters einstreuet. Dergleichen sind die Fabeln, von der Stadt- und Dorfmaus, von dem Frosche und dem Ochsen, von dem Fuchse und dem Wiesel, die sehr artig erzählet und sehr lehrreich angewendet werden. †††. Ob gleich Horaz den Poeten, aufs möglichste, in den Satiren, abzulegen und zu verleugnen suchte, so läßt er sich doch bisweilen derglei-chen

*** Siehe *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 332.

† *Horatius* ad notandos hominum mores praecipuus. *Quinctil.* L. X. c. 1.

†† *Perrault* T. III. p. m. 225.

††† Omitto argutissimas narratiunculas ex Aesopi fabulis petitas - - quae vsque adeo sunt venustae, ac leni fluentes flumine, vt sine stupore intueri possit nemo. *Blondelli* Comparatio Pindari et Horatii. p. m. 351.

chen schöne und mahlerische Beschreibungen verschiedner Dinge entwischen, die nicht nur den Dichter verrathen, sondern auch die Strafgedichte ungemein angenehm machen. Und wie endlich Horaz überhaupt, zum sinnreichen Scherze, von Natur, aufgelegt war, so wußte er sich dieser Gabe sehr wohl zu bedienen, und seine Satiren, durch die sinnreichsten Einfälle und spaßhaftesten Ausdrückungen wohl zu würzen. Eine andre Eigenschaft, welche die Satiren des Horaz schätzbar macht, ist eine gesunde * und gute Sittenlehre. Wie überhaupt alle Gedichte des Horaz der herrlichsten Lehren voll sind, so muß man besonders den Satiren diesen Ruhm zugestehen. Entweder er lehret die Klugheit des Lebens, durch die ausgesuchtesten und sinnreichesten Sittensprüche; oder er schildert das Laster so häßlich, die Tugend aber so liebenswürdig, daß man Abscheu für jenes, und Hochachtung für diese bekommen muß. Man merket aber auch, aus diesen schönen moralischen Blumen, die er in diese Stachelgedichte einstreuet, daß Horaz das Geheimniß, womit jetzo viele sich groß dünken, gefunden, ein andrer Philosoph in der Beschauung, und ein andrer in der Uebung zu seyn. In der Sittenlehre, wenn er sie andern vortrug, bezeigte er sich, als einen der fürtrefflichsten Schüler des Plato.** Im Leben hingegen hielt er sichs für keine Schande, eines der besten Schweine, von der Heerde des Epicurs, zu seyn. Und daher kams, daß, auch in den Satiren, der wirkliche Epicurer, den erzwungenen Platoniker bisweilen verdrang, und solche Dinge öfters mit einflossen, welche so garstig sind, daß schon Qvinctilian,*** zu seiner Zeit, wie es christliche Schullehrer noch jetzo löblich halten, mit der Erklärung des Horaz, in etlichen Stellen, nichts zu thun haben mochte.
Doch

* Heroica *Flacci* sapientiae monitis abundant. *Borrich.* de Poëtis. p. 49. 50.

** Louis *Thomassin* de la methode d'étudier et d'enseigner chrêtiennement les Poëtes. L. I. P. I. ch. 15. p. 196.

Doch dieses ist überhaupt ein betrübter Fehler, der die meisten Schriften der Heiden schändet. Und man muß gleichwohl gestehen, daß die Unehrbarkeiten des Horaz nicht so häufig, und auch nicht so abscheulich sind, als die, welche man, beym Juvenal, findet, und darüber auch der unverschämteste Bösewicht Greuel und Entsetzen empfinden muß. Man erwarte nicht, daß wir diese ganz abscheulichen Stellen etwann anzeigen sollten. Wollte Gott! sie wären eben so wenig, im Juvenal, zu finden, als andre im Horaz. Zu diesen unsern Anmerkungen, die wir bis hieher, über das innre Wesen und die vornehmsten Eigenschaften der horazischen Satire, gemacht haben, gehört vielleicht auch noch diese, die wir von dem Heinsius und dem Vulpius †, schon bekommen haben, die wir aber auch, zur Noth, aus eigner Untersuchung, hätten machen können, daß alle Satiren des Horaz, zu einer dreyfachen Art, gehören. Entweder es sind solche, welche, als bloße Reden des Dichters selbst, anzusehen sind: oder in andern unterreden sich zwo Personen mit einander, und diese sind also gesprächweise abgefaßt: und endlich giebts auch solche, darinn der Dichter die ganze Rede einer andern Person andichtet, und sich stellet, als ob sie nicht die seinige wäre, welche letztere Art also etwas dramatisches an sich hat. Von diesen innerlichen Eigenschaften der Satire des Horaz, kommen wir nun auf das Aeußerliche derselben, welches in der Sprache, im Ausdrucke und in dem Sylbenmaße bestehet. Was nun den Ausdruck und die Schreibart, in den Satiren, anlanget, so ist freylich ein großer Unterschied zwischen dem Horaz, dem lyrischen Dichter, und zwischen dem Horaz, dem Satiricus. Dorten erhebt er sich, in seinen Oden, bis an die Wolken, und redet gleichsam nicht die

*** *Horatium* in quibusdam nolim interpretari. *Quinctil.* L. I. c. 13.

† *Vulpius* de Satira latina, c. 11. p. m. 135.

die Sprache der Menschen, sondern der Götter. Hier bleibt er auf der Erden, und redet platt, natürlich und deutlich, wie man, im gemeinen Leben, zu reden pfleget. Ist dieses nicht ein Fehler am Horaz? Scaliger möchte es uns lieber, aus Liebe zu seinem satirischen Abgotte, dem Juvenal, und aus unanständiger Partenlichkeit gegen den Horaz, bereden. Doch der sonst große Criticus hat, durch dieses übereilte Urtheil, seinem eignen Ruhme einen größern Schandfleck angehängt, als er vielleicht der Ehre des Horaz zugedacht hatte. Hat denn nicht etwann dieser Dichter, in seinen Oden, welche Scaliger selbst für unvergleichlich erkennen muß, bewiesen, daß er erhaben und prächtig genug schreiben und dichten könne, wenn er wolle? Hatte ihn diese Geschicklichkeit nun auf einmal verlassen? Nein! er bediente sich derselben, in seinen Satiren, mit gutem Vorsatze, nicht. Und dieser Vorsatz zeuget von seinen guten Einsichten und von seiner Klugheit. Nirgends findet, nach der Natur der Sache, die erhabne und geblümte Schreibart weniger Platz, als in der Satire. Die ist, im schärfsten Verstande, nehmlich durch Erdichtungen, Figuren und andere poetische Schönheiten, nicht einmal ein Gedicht; sie ist eine bloße Rede, sie ist ein moralischer Scherz, gleichsam in dem Umgange mit andern, aus dem Stegreife, angebracht. Horaz hat selbst diese Gedanken von der Satire gehabt. In der Eigenschaft eines Satirenschreibers, mag er nicht einmal unter die Dichter gezählet seyn. *

Primum ego me illorum dederim quibus esse poëtas
Excerpam numero; neque enim concludere versum
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse poëtam.

Zu=

* *Horat.* L. I. Sat. 4.
** Man lese über diese beyden Stellen den *Casaubon.* de Satira Romana, c. 5. p. m. 328. nach.
*** *Baillet* Jugem. T. III, p. m. 233.

Zuvörderst will ich mich von denen selbsten trennen,
Die wir sonst eigentlich die wahren Dichter nennen;
Wer Versemachen nur, wie wir, allein versteht,
Und Prosa-ähnlich schreibt, ist nicht gleich ein Poet.

Und er ist vermögend, die Frage aufzuwerfen: **

- - - alias iustum sit, nec ne, poëma,
Quaeram.

- - - - - - - ich werde fragen:
Ist die Satire wohl ein wirkliches Gedicht?

Da also Horaz das Wesen der Satire so wohl kannte, welche, als eine moralische Rede, aus dem gemeinen Leben hergenommen, auch wiederum den gewöhnlichen Begriffen des gemeinen Lebens gemäß und verständlich seyn soll; so handelte er also klüglich, daß er, seinem Endzwecke gemäß, auch vom gemeinen Manne, zu seiner Besserung, verstanden zu werden, sich eines ungekünstelten, platten und natürlichen Ausdrucks bediente, welcher der ungebundnen Rede *** am nächsten kam. Und da wir die sonst zu hohen Dingen geneigte Gemüthsart des Horaz kennen, so ist fast nicht zu zweifeln, daß er sichs † wohl gar müssen sauer werden lassen, eine solche Nachläßigkeit anzunehmen, und sich, im Ausdrucke, dergestalt herab zu lassen. Durch diese für uns so gefällige Beqvemung aber, macht uns Horaz so vieles Vergnügen, mit seinen Satiren, als er etwann ehemals seinem Mäcen, und andern seiner Freunde, damit gemacht hatte. Denn da er uns, in dieser edlen Einfalt, alles so natürlich vorstellet, so dünken wir uns wirklich, mit ihm, zu Rom zu seyn, und alles selbst noch jetzo mit anzuhören und anzusehen, worüber er, zu seiner Zeit, so vernünftig und sinnreich lachte. Jedennoch wird ein jeder guter

† C'est une negligence étudiée, qui est accompagnée de tant de graces, et d'une si grande pureté de style, qu'elle n'est guéres moins admirable en son genre, que la gravité de Virgile. *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 233.

ter Kenner gewahr, daß Horaz, bey dieser befleißigten Niedrigkeit, nichts weniger, als pöbelhaftig und unschlachtig sey. Und was er sich etwann, an rednerischen Blumen und am Dichterzierrathe, abgehen läßt, das ersetzt er, durch eine reine, schöne und unvergleichliche Sprache, zur Genüge. Denn selbsten der abgeneigte und misgünstige Scaliger kann ihm diesen Ruhm nicht absprechen, den ihm Qvinctilian schon längst beygeleget hat, * und der, durch so viele Kunstrichter, ja, durch unsre eigne Empfindung, so oft wiederhohlet wird. Und warum hätte Horaz nicht sollen rein Lateinisch schreiben können? lebte er nicht, zu einer Zeit, da die lateinische Sprache, auf dem Gipfel ihrer Herrlichkeit, stand? Hat er nicht die Stärke, die er darinn hatte, in seinen Oden, ungemein bewiesen? Niedrig mußte er wohl schreiben, weil seine Satire der Prosa beykommen sollte. Allein, kann und muß man nicht eine Sprache, auch in ungebundener Rede, rein reden und rein schreiben? Und also hat, auch in der Sprache, Horaz einen großen Vorzug, vor dem Juvenal. Bey jenem ist die Sprache, in ihrer natürlichen Unschuld und Schönheit, zu finden; bey diesem, in einem unnatürlichen Aufputze, in einer üppigen Schminke. Dort findet man nichts, als gute römische Wörter; hier zeigt sich ein ekelhafter Mischmasch neuer lateinischer, und auch griechischer, zur Prahlerey einer falschen Gelehrsamkeit, angebrachter Wörter. Und so behält also Horaz, so wie in der Ode, also auch in der Satire, ** den Preis der schönsten Latinität. Doch, wie sieht es endlich mit dem Sylbenmaße und den Versen, in der Satire des Horaz, aus? Zwar freylich nicht so, daß sie eben die Ohren sehr kützelten; doch auch so, daß man die schönen Sachen, die, in etwas harten Versen, vorgetragen werden, deswegen nicht gleich verwerfen darf.

Es

* Multo tersior et purus magis est Horatius. *Quinctil.* L. X. c. 1.

** Dictio eius caste *latina*. *Borrich.* de Poëtis. p. 49.

Es ist wahr, *** die Hexameter des Horaz haben einen sehr schlechten Numerus. Und so harmonisch dieser Dichter, in der Ode, war, so übelklingend ist er, in dem langen Sylbenmaße. Und warum dieses? Eben deswegen, weswegen er seine Schreibart so niedrig einrichtete. Auch die Verse machte er so unklingend, daß man den poetischen Sylbenfall nicht sonderlich merken sollte; und daß diese nachläßig gearbeiteten Hexameter der Prosa so ähnlich klingen möchten, als es nur möglich sey. So sorgte er auch hierinn für das Wesen der Satire. Wir würden lächerlich werden, wenn wir glauben wollten, es sey nicht in dem Vermögen des Horaz gestanden, wohlklappende Hexameter zu machen. Das konnten die schlechtesten Versemacher unter den Römern. Sollte es ein so großer Dichter, der zur Dichtkunst geboren war, nicht auch gekonnt haben? Ja, er hats uns, nach der scharfsinnigen Anmerkung † des Herrn Rollins, eben in dieser Stelle, bewiesen, daß er wohlklingende lange Verse machen könne, wo er sein Unvermögen, heroische Verse machen zu können, vorstellet: ††

- - - - - cupidum, Pater optime, vires
Deficiunt. Neque enim quiuis horrentia pilis
Agmina, nec fracta pereuntes cuspide Gallos,
Aut labentis equo describat vulnera Parthi.

Was fehlt diesen Versen, in Ansehung der innerlichen Pracht der Gedanken? Was gehet ihnen, am äußerlichen Wohlklange des Sylbenmaßes, ab? Und so würde Horaz, auch in seinen hexametrischen Gedichten, haben wohlklingende Verse machen können, wenn er es für gut befunden hätte.

*** *Heroica* Flacci numeris et rotunditate amabili plerumque destituuntur. *Borrich.* l. c.

† *Rollin* Hist. Ancienne, T. XII. p. m. 106.

†† *Horat.* Sat. L. II. Sat. 1.

Von den Satiren, kommen wir nunmehro auf die beyden Bücher der Sendschreiben, dazu wir auch die poetische Kunst nehmen. Das meiste, was wir, von Schreibart und Versification, in Ansehung der Satiren, erinnert haben, wird auch, von diesen Briefen, als moralischen und critischen, und also dogmatischen Gedichten, gelten. Ueber das innere Wesen derselben aber haben wir unsern Lesern noch einige Anmerkungen mitzutheilen. Diese Sendschreiben sind, ohne Zweifel, keine unwürdigen und geringschätzigen Theile des Ganzen der horazischen Schriften. Die Trefflichkeit derselben leuchtet jedermann, der sie nur liest, dergestalt in die Augen, daß auch selbst Scaliger, für einen so offenbaren Feind des Horaz er sich auch erkläret, sich nicht erwehren kann, ihnen die gerechtesten und schönsten Lobsprüche zu geben. Er nennet selbige * weise Briefe, theils, weil sie, von der Weisheit ihres Verfassers, zeugen, theils, weil sie ihre Leser, zur Weisheit, unterrichten können. Er zieht selbige, im Vortrage und in der Schreibart, den Satiren, denen er ohnedies gehäßig ist, vor. Er merket aber auch an, (und diese Anmerkung ist nicht ungegründet) daß man diese Briefe, zu drey Gattungen, bringen könne, und daß immer eine Gattung mehr Schönheit und Nutzen habe, als die andere. Die erste Gattung enthält solche Briefe, die man vertraute nennen könnte, deren Inhalt nicht eben von großer Wichtigkeit ist. Dennoch streuet er auch darinn, gleichsam im Vorbeygehen, einige gute Tugendlehren mit ein. Zur zweyten Gattung gehören die Empfehlungsschreiben, darinn er seine Freunde, bey seinen hohen Gönnern, in Gunst zu bringen suchet. Und auch, in diesen, darf man, ihrem Endzwecke nach, nicht viele Reichthümer der Sittenlehre suchen. Die meisten dieser Sendschreiben machen endlich eine dritte Gattung aus, und diese sind ganz unvergleichlich. Denn Horaz erweiset sich darinn, als einen eben so angenehmen Lehrer der Tugend, als er sich, in

* *Scaliger* Poët. L. VI. p. m. 806.

in den Satiren, als einen furchtbaren Bestrafer der Laster, bereits erzeigt hatte. In beyden war er, nach dem schönen Gleichnisse des Scaligers, ein geschickter Arzt, der, in der Satire, die bereits eingerissenen Krankheiten, durch seine moralische Arztneymittel, zu heilen, in den Sendschreiben aber andere Mittel, zur Verwahrung wider die Lustseuche, zu geben sich bemühte. Die Art des Vortrags scheint zwar, dem ersten Anblicke nach, eben so wenig sonderbares und großes zu versprechen, als in den Strafgedichten. Denn man findet keine hohen Gedanken, keine prächtigen Ausschmückungen, keinen poetischen Zierrath darinn. Alles sieht vielmehr einer ordentlichen und nicht allzublühenden und zierlichen Prosa ähnlich, die etwann auch, in die nicht wohlklingendesten Verse eingeschlossen worden. Horaz verleugnet seine großen Geschicklichkeiten allhier eben so klug, und zu einem eben so heilsamen Endzwecke, als er es, in seinen Satiren, gethan. Und wer wollte auch in einer Unterredung zwischen Freunden, in Handbriefen, welche einen ungezwungenen und alltäglichen Ausdruck haben sollen, in Sittenlehren, welche nicht den Witz kützeln, sondern, durch den Verstand, gerade ins Herz dringen müssen, poetische Auszierungen, oder wohl gar rednerische Pracht erfordern? Den letztern seltsamen Einfall muß gleichwohl der sonst so sehr gelehrte Erasmus ** von Roterdam gehabt haben, wenn er, an dem Horaz, auszusetzen scheinet, es habe seine Schreibart gar nicht die Gestalt und das Ansehen der Schreibart des Cicero. Kann man von einem Dichter fordern, daß er sich ausdrücken soll wie ein Redner? Und ist die Schreibart der Briefe nicht weit, von der Schreibart der Rede, unterschieden? Oder mußten denn alle alte Scribenten, sie mochten in einer Art schreiben, darinn sie wollten, über den ciceronischen Leisten geschlagen seyn? Sind nun gleich diese Briefe, von allem Prunk der Dicht- und Rednerkunst, entblößet, so fehlt es ihnen doch sonst nicht an Reizungen, dadurch sie immer Leser an

** *Erasmus* in Dialog. Ciceronian. p. 147.

sich ziehen. Und welches sind diese Reizungen? Wir schämen uns nicht, selbige dem Herrn **Rollin**, der sie so wohl eingesehen, nachzusagen. * „Es ist die Zärtlichkeit, die „Artigkeit, der feine Scherz, das ungezwungene Wesen, „welche darinn herrschen: es ist ein gewisser Schwung des „Natürlichen, des Einfältigen, des Wahren: es ist diese „so gar angenommene Nachläßigkeit im Sylbenmaße, wel„che der Rede ein natürlicheres Ansehen verschaffen hilft: „es ist eine Gründlichkeit der Vernunft, des guten Ver„standes, der Urtheilskraft, die man durchgehends merket: „es ist eine wunderbare Kunst, den **Character** der Men„schen zu schildern, und alle ihre Fehler und alles ihr „**Lächerliches** in ein völliges Licht zu setzen.„ Mitten unter diesen vielfältigen Schönheiten der **horazischen Sendschreiben**, wollen dennoch einige scharfsichtige **Kunstrichter** etliche kleine Flecken entdecket haben. Herr ** **Heineccius**, einer aus der Zahl dieser scharfen Beurtheiler, oder vielmehr **Buchner**, *** durch ihn, glaubt, durch ein Exempel, darthun zu können, daß **Horaz** nicht allezeit die eigentliche Bedeutung **lateinischer** Wörter beobachtet, und daher Wörter einander entgegen gesetzt habe, darinn sich kein eigentlicher Gegensatz des einen, gegen das andre, befinde. Die Stelle, darinn **Horaz** dieses versehen, ist folgende: †

Nemo adeo *ferus* est, qui non *mitescere* possit,
Si modo *culturae* patientem commodet aurem.

Es kann der **Wildeste** sich noch erweichen lassen,
Will er die **Wartung** nur, zu seinem Nutzen, fassen.

Und

* C'est la delicatesse, l'urbanité, la raillerie fine, la maniére aisée, qui y regnent: c'est un certain tour de naïveté, de simplicité, de verité: c'est cette negligence même affectée dans la mesure du vers, laquelle contribue à donner un air plus naturel au discours: c'est un fond de raison, de bon sens, de jugement, qui se fait sentir par-tout: c'est un art merveilleux de

Und sein Fehler besteht darinn, daß er, in einem einzigen Satze, die Art der Metapher, dreymal geändert hat. *Feritas*, das Wilde, kommt den Thieren zu: mitescere, weich, oder milde werden, gehört für die Früchte: und cultura, Wartung, kann, nur vom Acker, gebraucht werden. Buchner behält das Wort, feritas, zum Grunde, und setzt ihm geschicktere Wörter, so zum Hauptworte Verhältniß haben, entgegen. Und daher ändert er diese Verse so gut, wie sie Horaz selbst hätte machen sollen.

Nemo adeo *ferus* est, qui non *mansuescere* possit,
Si *disciplinae* patientem commodet aurem.

Es kann der Wildeste sich doch noch zähmen lassen,
Will er den Unterricht, zu seinem Nutzen, fassen.

Wenn nun gleich Buchner und Heineccius, mit diesem Tadel, dem Horaz nicht allzu großes Unrecht thun; so kann doch ein oder der andre kleine Fehler noch nicht alle Schönheiten der horazischen Sendschreiben gänzlich auslöschen. Diese Briefe würden auch endlich, bey dem schlechtesten und fehlerhaftesten Ausdrucke, dennoch allezeit höchst schätzbar bleiben, weil die unvergleichlichste Sittenlehre, welche darinn enthalten ist, sie unendlich werth und angenehm machen muß. Die Hauptabsicht des Horaz ist, in diesen Schriften, den Moralisten gerade zu, durch den Vortrag der herrlichsten Tugendlehren, zu machen, da er ihn vorher, in den Satiren, durch Umschweife, in Bestrafung der Laster, gemacht hatte. †† Diese Sittenlehre trägt er, durch öftere, zwar natürliche und ungekünstelte, doch edle, richtige

de peindre le caractere des hommes et de mettre leurs défauts et leur ridicule dans tout leur jour. *Rollin* Hist. Ancienne, T. XII. p. m. 108.

** *Heinecc.* Fundam. Stili cult. p. m. 106.

*** *Buchnerus* de commutata ratione dicendi. p. m. 49.

† L. I. epist. 1. v. 39. †† *Baillet* Jugem. T. III. p. m. 228.

tige und wohlangebrachte Denksprüche, vor, welche gleichsam die Seele und die Zierde seiner Schriften sind. Er bemühet sich ganz außerordentlich, die Tugend und die Tugendhaften zu erheben, und das Laster, mit seinen Leibeignen, zu schanden zu machen, und zu erniedrigen. Allein, vielleicht wird man mir den Einwurf machen, was könne man für eine gute Sittenlehre, von einem Menschen, erwarten, welcher so schlechte Sitten hatte, als Horaz? Doch, es ist eine alte und gegründete Anmerkung, die auch, noch heut zu Tage, bestehet, daß diejenigen, die selbst am lasterhaftesten leben, andern die trefflichsten Sittenlehrer werden können, vielleicht weil sie die Tugend, durch ihre Abwesenheit, und die Laster, durch ihre Gegenwart, recht thätig und überzeugend haben kennen gelernet. Der Gedanke des Herrn Rollin, über diese Sache, ist noch schöner und zugleich erbaulich. * „Es ist, mit dem Horaz, „sagt dieser fürtreffliche Mann, wie mit allen andern heidnischen Scribenten, beschaffen. So lange man nicht auf „ihre herrschende Leidenschaft trifft, und so lange es nur „darauf ankommt, schöne Lehrsätze auszukramen, selbige „aber nicht selbst in Uebung zu bringen, so reden sie nichts, „als Vernunft, ja bisweilen gar Religion; und dieses, „in den genausten und schönsten Ausdrückungen. Und dieses muß man, als die kostbaren Ueberbleibsel derjenigen „ehrfurchtsvollen Empfindungen für das Schöne und das „Ehrliche, betrachten, welche, von dem Urheber der „Natur, in die Herzen der Menschen geschrieben worden, „und welche ihre Verderbniß nicht gänzlich daraus hat auslöschen können.„

Lasset uns, zu diesen critischen Betrachtungen, noch einige Worte, in Ansehung der Dichtkunst des Horaz, hinzusetzen! Wie unser Dichter, bey seinen Oden, die Griechen, als die Vorgänger der Römer, in aller Gelehr-

* *Rollin* Hist. Ancienne, T. XII. p. m. 110.

** *Vossius* de natura Poët. c. 5. §. 5.

*** P. *Rapin* reflexion sur la Poëtique. p. 27.

lehrsamkeit, nicht aus den Augen ließ; so war auch seine Dichtkunst, nicht von aller griechischen Gemeinschaft, abgesondert. Man glaubt, Horaz habe, in dieser Art, von der Poesie, poetisch zu schreiben, den ** Neoptolemus, einen Griechen, sich zum Muster erwählet, der ein Buch in Versen, von der Dichtkunst, geschrieben. Und, nach der Meynung des *** P. Rapins, scheint es auch, als ob Horaz die Dichtkunst des Aristoteles vor Augen gehabt habe, und dieselbige, durch dieses critische Gedicht, als durch eine Auslegung, erläutern wollen. Wir kommen nun auf die Untersuchung des innern Wesens dieser Dichtkunst. Scaliger spottet, gleich anfangs, darüber, wenn er dies Gedicht † eine Kunst, ohne Kunst, vielleicht mehr, durch ein frostiges Wortspiel, als, mit Grunde und Ursache, benennet. Ja, er will nichts Critisches, sondern nichts, als Satirisches, darinn finden. Doch man kann diesen der horazischen Dichtkunst so nachtheiligen Urtheilen, etwann folgender Gestalt, begegnen. Es ist wahr, daß man ein ordentliches Lehrgebäude der Dichtkunst, in diesem Gedichte, vergeblich suchet. Allein, hat sich Horaz dazu anheischig gemacht? Ist dem Poeten nicht erlaubt, freyer und ungezwungner zu schreiben, als einem dogmatischen Scribenten in Prosa? Sieht es doch wirklich, mit der Dichtkunst des Aristoteles, †† so prosaisch und philosophisch sie ist, nicht gar zu ordentlich und systematisch aus. Und hat doch Horaz sich nicht verbunden gemacht, eine ordentliche und zusammenhangende Dichtkunst zu schreiben. Er schrieb einen critischen Brief an die Pisonen, in welchem er, mit der Freyheit, die Briefen eigen ist, die schönsten Lehren der Dichtkunst vortrug. Was kann er dafür, daß man, in den neuern Zeiten, diesem Briefe den Namen einer Dichtkunst gegeben, der ihm jetzo zur Last geleget wird? Daß gleichwohl, bey dieser anschei-

† De *Arte* quaeris, quid sentiam? Quid? equidem quod de *Arte* sine *Arte* tradita. *Scalig.* L. VI. p. m. 809.

†† *Rapin*, vbi supra, p. 37.

scheinenden Unordnung, eine nicht unmerkbare Ordnung, in diesem Gedichte, sich befinde, haben wir, im vorhergehenden Abschnitte, aus dem Brueys, bereits bemerket. Und da die trefflichsten Grundsätze nicht nur der Poesie, sondern auch der Critik darinn vorgetragen werden; so können wir diese schöne Arbeit, welche nicht nur geschickt schreiben, sondern auch klug urtheilen lehret, mit dem gramhaften Scaliger, der, durch sein unartiges Bezeigen gegen den Horaz, seinem sonst großen Ruhme viel geschadet, unmöglich gering achten, und verwerfen. Wir treten vielmehr dem Herrn Rollin bey, welcher diese Abhandlung, auch nur deswegen, hochschätzet, weil man sie, für einen * rhetorischen Auszug, halten könne, der sehr geschickt sey, einen guten Geschmack zu verschaffen. Selbst Perrault, ungeachtet er schon Willens ist, eines und das andre, an dieser horazischen Dichtkunst, zu tadeln, kann sich dennoch nicht enthalten, gleich im Anfange, da er davon zu reden gedenket, zu gestehen, ** diese Dichtkunst sey ein Meisterstück, und er könne sie nicht genug lesen. Allein, weiß er, nach seiner Art, die Alten sehr scharf zu richten, gar nichts darinn auszusetzen? Allerdings verschiedenes, und vielleicht nicht ohne Ursache, je weniger Horaz dieses Gedicht vollkommen zu machen getrachtet, weil es, nach seiner Absicht, nicht zu einem allgemeinen Unterrichte in der Poesie, sondern nur zu einigen besondern Nachrichten für seine Pisonen, dienen sollte. Er hält es, z. E. für einen willkührlich angenommenen Satz, der nicht, in der Natur der Sache, gegründet sey, daß das Lustspiel fünf Handlungen haben müsse; da ja auch eine Comödie, von drey Handlungen, schön seyn könne. Und einige

Er-

* *Rollin* Hist. Anc. T. XII. p. m. 709.

** *Perrault* T. III. p. m. 266.

*** *Blondelli* Comparat. Pindari et Horat. p. m. 353 - 355.

† Man lese von diesen Urtheilen des Horaz, und wie sie sich etwann noch zum Besten kehren lassen, die gelehrte Abhandlung des

Exempel der Neuern beweisen diesen Gegensatz des Perrault. Auch Blondell, ein sonst großer Verehrer des Horaz, kann doch seiner critischen Billigkeit nicht vergessen, daß er nicht zweyerley, an dieser Dichtkunst, aussetzen sollte. Er bedauert einmal, *** daß Horaz, von dem Plautus, einem schätzbaren und artigen lateinischen Scribenten, ein ziemlich schlechtes Urtheil gefället habe, welches wir, in dem Capitel vom Plautus, schon angeführet haben. Blondell will, in diesem Urtheile, zwar keinen Neid des Horaz, gegen die ältern Schriftsteller, erkennen, sondern schreibt selbiges dem veränderten Geschmacke der Römer zu. Doch, wenn man unparteyisch urtheilen will, so muß man bekennen, daß Horaz, da er die ersten römischen Scribenten † alle getadelt, wohl kein großer Liebhaber der Alten, sondern, in seiner Art, ein guter Perraultiste müsse gewesen seyn, dafür ihn auch Perrault selbst erkennet. †† Herr Blondell wird noch eines andern Fehlers, in folgenden Versen, gewahr. †††

Debemur morti nos, nostraque: siue receptus
Terra Neptunus classes Aquilonibus arcet
Regis opus; sterilisue palus prius aptaque remis
Vicinas vrbes alit, et graue sentit aratrum.
Seu cursum mutauit iniquum frugibus amnis,
Doctus iter melius: mortalia cuncta peribunt;
Nec dum sermonum stet honos et gratia viuax.

Dem Tode sind nicht nur die Menschen unterthan,
Sein Arm greift alles das, was menschlich heißet, an.
Hier läßt ein Julius den neuen Hafen bauen,
Dem sich, bey Sturm und Fluth, die Flotten anvertrauen.

Ein

des *Dan. Heinsii* in *Horatii* de *Plauto* et *Terentio* iudicium, nach, welche ich, vor der Ausgabe des *Terentii* c. not. var. Lugd. Bat. 1644. 8. mai. finde.

†† *Perrault* T. III. p. m. 168.

††† In *Arte poëtica*. v. 63 sqq.

Ein königliches Werk! Was kann August nicht thun?
Er trocknet Seen aus, und kann nicht eher ruhn,
Als bis wir, wo der Wind die Flaggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland, bey fetten Wiesen, sehen.
Noch mehr; er ändert gar der Tyber alten Lauf,
Und schränkt die Fluthen ein. Dies allzumal hört auf:
Der größten Werke Pracht muß endlich untergehen.
Wie könnten denn der Zeit die Sprachen widerstehen?
Gottsched.

Wir sagten, **Blondell** werde allhier eines Fehlers gewahr. Eines Fehlers? Und in diesen so schönen und prächtigen Versen? Und wie heißt dieser Fehler? Und worinn besteht er denn endlich? Diesen Fehler nennen wir, wie ihn Longin * einem **Theodor** nachgenennet hat, Παρενθυρσον. Und wir beschreiben ihn, wie wir die Beschreibung, von diesem alten Kunstrichter, bekommen haben. „**Paren**„**thyrsus** ist ein Fehler in der Rede, eine zur Unzeit „angebrachte **Wuth**, wenn man sich, am unrechten „Orte, erhitzet, und ganz außer sich kommt, von geringen „Sachen, aufs prächtigste und erhabenste, redet, und end„lich, nach diesen großen Worten, mit etwas schlechtem und „mittelmäßigem, schließet.„ Wir können den Horaz allhier, von diesem Fehler, nicht frey sprechen. Er beklaget, daß die größten und herrlichsten Werke endlich dem Untergange nicht entgehen können. Und wozu sagt er alle diese prächtigen Dinge? Um die Leser zu versichern, daß einige Wörter, in den Sprachen, mit der Zeit, auch ins Vergessen kämen. Welche Gleichheit, zwischen einigen aus der Gewohnheit kommenden Worten, und zwischen erstaunlichen Werken, welche die Menschen bewundern? Es scheint, Scarron, der die alten Dichter so gern lächerlich machte, um es nicht alleine zu seyn, habe, ganz stillschweigend, des Horaz, wegen dieser Stelle, gespottet, und, nach diesem Muster, sein scherzhaftes Sonnet gebildet. **

Su-

* *Longinus* περι ὑψους. Sect. III. p. m. (editionis *Anton. Franc. Gori*, graec. lat. ital. gall. *Veron.* 1733. 4. mai.) 22.

Superbes monumens de l'orgueil des humains,
Pyramides, tombeaux, dont la vaine structure
A témoigné, que l'Art, par l'addresse des mains
Et l'assidu travail peut vaincre la nature.

Vieux Palais ruinés, chefs d'oeuvres des Romains,
Et les derniers efforts de leur architecture,
Collisée, où souvent ces peuples inhumains
De s'entr' assassiner se donnoient tablature.

Par l'injure des ans vous étes abolis,
Ou du moins la plûpart vous étes démolis,
Il n'est point de ciment, que le tems ne dissoude;

Si vos marbres si durs ont senti son pouvoir,
Dois-je trouver mauvais, qu'un mechant pourpoint noir
Qui m'a duré deux ans, soit percé par le coude?

Denkmäler voller Pracht, die Menschenhochmuth bauet,
Ihr Gräber, die man noch, in Memphis Ebnen, schauet,
Ihr, deren eitler Bau, durch Menschenhand, gezeigt,
Daß Arbeit, Kunst und Witz, Natur noch übersteigt,
Paläste voller Schutt, sonst, bey der Römer Glücke,
Der Baukunst größtes Werk und ihre Meisterstücke,
Du Schauplatz, wo dies Volk, der Menschlichkeit zur Schmach,
Sich, gleichsam nur zum Spaß, die Hälse wütend brach:
Euch hat die Macht der Zeit nun gänzlich aufgerieben,
Aufs höchste sind von euch Steinhaufen übrig blieben.
Kein Kalk hält nie so fest; die Zeit reißt alles ein.
Da Marmor selbst vergeht, sollt ich denn böse seyn,
Daß auch mein Brustlatz reißt, und zwar am Ellebogen,
Den ich, zwey Jahre lang, alltäglich angezogen?

M.

Doch, dieser kleinen Mängel ungeachtet, bleibt doch auch die horazische Dichtkunst ein schönes Werk des lateinischen Alterthumes, voller Trefflichkeiten und voller Nutzen. Die Ab-

** Nouveau Recueil des Epigrammatistes François. T. I. p. m. 101.

Abschilderung, die uns Herr Pope davon macht, ist so prächtig, als gerecht: *

Horace still charms, with graceful negligence,
And without method talks us into sense,
Will like a friend, familiarly convey
The truest notions in the easiest way.
He, who supreme in judgment, as in wit,
Mighty boldly censure, as he boldly writ,
Yet judg'd with coolness tho' he sung with fire,
His precepts teach but what his works inspire.

Horaz entzückt uns stets, mit ungezwungner Lust,
Er bessert unsern Witz, sich gleichsam unbewußt,
Er weiß uns, als ein Freund, vertraut von allen Dingen,
Den trefflichsten Begriff, aufs leichtste, beyzubringen.
Er schrieb so meisterhaft, mit Feuer, Witz und Wahl;
Wer wehrts ihm, daß er nicht uns meisterhaft befahl?
Sein Urtheil war so sanft, als feurig seine Lieder:
Was seine Regel lehrt, zeigt sein Gedicht uns wieder.

§. IV.

Von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Horaz.

Das Urtheil ist zwar sonst nicht allezeit das richtigste, sondern man hat es, schon öfters, als ziemlich schlüpfrig befunden, wenn man daher schließen will, daß eine gewisse

* *Pope's Essay on Criticism*, nach meiner Uebersetzung, p. 72. Fabriz führt diese Gedanken des Pope, Bibl. L. T. II. p. m. 323. also französisch an:

Horace nous instruit, comme un ami commode,
Sans trop s'assujetir à l'art, à la methode.
Son tour vif et naif enchante ses lecteurs.

Diese matten und weit weniger sagenden Verse sind aus dem Essai

gewisse Sache einen wahren und innern Werth haben müsse, weil sie, von Leuten, die, in der Welt, Größe und Hoheit besitzen, hochgeachtet und geschätzet worden. Groß und erhaben, unter den Menschen, seyn, schließt nicht zugleich den besten Geschmack mit ein. Und der Beyfall der Grossen giebt einer Sache so wenig einen innern Werth, wenn sie ihn nicht hat, als wenig ihre Verachtung eine wirklich werthe Sache unwerth machen kann. Dennoch glauben wir, eine an sich selbst schätzbare Sache, werde, durch die Hochachtung großer Leute, noch schätzbarer. Horaz, oder dessen Schriften, haben zwar ihren Werth und ihre Schätzbarkeit aus sich selbst. Aber es muß uns dennoch, wegen der Ehre des Horaz, lieb seyn, wenn wir merken, daß nicht nur die gelehrtesten Leute, sondern sogar die Beherrscher der Erden die Trefflichkeit derselben erkannt, und sie selbst sehr hochgehalten haben. Zween der löblichsten und weisesten Monarchen der Römer, sind auch die zärtlichsten Liebhaber und die fleißigsten Leser der horazischen Gedichte gewesen. Der große Kaiser August ist gewiß dadurch nicht klein geworden, daß er den Gedichten des Horaz vollkommenen Beyfall gegeben, und ihnen die Ewigkeit versprochen. ** Und ein anderer Kaiser, nehmlich Severus, hat, durch seine Liebe zu den Schriften des Horaz, seinen sonst schönen Ruhm, nicht verringert, sondern vermehret. *** In einer so allgemeinen Hochachtung, welche schon, bey den Lebzeiten des Horaz, gegründet ward, und daraus er sich auch die Ewigkeit selbst versprach,

Essai sur la Critique, imité de Mr. Pope par le Sieur *Robeton*. Londr. 1717. Chant. III. genommen. Dieser **Robeton** hat den **Pope**, ganz verstümmelt, in ein französisches Kleid eingehüllet, wie der **Abt Resnel**, in der **Vorrede zu seiner Uebersetzung**, p. m. 48. erinnert.

** Scripta eius vsque adeo probauit, mansuraque perpetuo credidit, vt etc. *Sueton. in vita Horatii.*

*** *Fabric.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 323.

sprach, haben sich alle Gedichte dieses fürtrefflichen Dichters, zu allen Zeiten, erhalten. Und es ist wohl eine nicht allzunöthige Klage, wenn der Herr Abt Gedoyn, in einer Abhandlung vom Horaz, * ausruffet: „Der liebenswürdige Poet, Horaz! Nur schade, daß man ihn „nicht mehr liest!„ Ja, Herr Moreau de Mautour muß es vorher gesehen haben, daß diese Beschwerde des Herrn Gedoyn, wenn man sie für gegründet hielte, dem gelehrten Frankreich wenig Ehre machen würde; drum widersprach er diesem seinem Mitbruder, in einer besondern Gegenabhandlung, und bewies, daß man diesen berühmten Dichter nicht nur noch immer lese, sondern daß er auch, unter allen alten Schriftstellern, am meisten gelesen werde, und daß ihn jedermann, der nur einen Geschmack einer schönen Poesie habe, hochachte; ja, daß er sogar der Leibdichter der artigsten Frauenzimmer und der witzigsten Hofleute geworden. ** Beyde aber zusammen, nehmlich sowol Gedoyn, als Moreau, beweisen, aus dem Schönen und Lehrreichen der horazischen Gedichte, daß man sie lesen müsse, und mit Nutzen, lesen könne, obschon jeder, unter ihnen, besonderer und einander entgegen gesetzter Vorstellungen und Bewegungsgründe sich hierzu bedienet. Denn Gedoyn will den Horaz nur den Philosophen anempfehlen, wenn er ihn, als einen solchen, vorstellet, der eine sehr ernsthafte Weisheit gelehret habe. Moreau hingegen ist bemüht, ihn auch der artigen Welt angenehm zu machen, wenn er zeiget,* wie Horaz auch eine galante Hofmoral vorzutragen gewußt habe. Es ist nunmehro, für uns, allhier der Ort und die Gelegenheit, daß wir die Nutzbarkeiten, welche, aus dem Lesen des Horaz, zu erwarten sind, nach unserer Gewohnheit, genauer und deutlicher anzeigen. Wir pflegen, bey jedem Schriftsteller, zuerst auf denjenigen Nutzen zu sehen, welchen sich Gelehrte daraus versprechen können, ehe wir dessen nützlichen Gebrauch

* *Entretien sur Horace* par Mr. l'*Abbé Gédoyn. Histoire* de l'*Académie Royale des Inscript. et belles lettres.* T. VI. p. m. 344.

brauch in Schulen in Betrachtung ziehen. So lasset uns auch jetzo, ohne jemanden verdrießliche Vorschriften zu geben, bemerken, wie solche, welche die alten Scribenten, zur Vermehrung der Gelehrsamkeit, und nicht erst zu den ersten Anfangsgründen derselben, lesen, den Horaz etwann nützen können! Im vorhergehenden Abschnitte haben wir deutlich gnug dargethan, was für natürliche Schönheiten, welcher Nachdruck und welche Geheimnisse der lateinischen Sprache, in den Gedichten des Horaz, entdecket werden. Einem Gelehrten, der diese seine Muttersprache, nicht oben hin, kennen will, sondern, in ihrem innersten Wesen, und in ihrer völligen Kraft, einzusehen, bemühet ist, muß allerdings daran gelegen seyn, diejenigen Scribenten, mit Aufmerksamkeit und Untersuchung, zu lesen, welche ihm, so zu sagen, die geheimsten Heiligthümer der lateinischen Sprache aufschließen. Horaz ist gerade ein solcher, dessen Ausdruck alles in sich fasset, was die lateinische Sprache tiefes, natürliches, erhabenes und zierliches immermehr aufzuweisen hat. Herr de la Motte ist so glücklich gewesen, alle schönen Eigenschaften des Latein, in den Schriften des Horaz, zu entdecken. Und, aus dieser Entdeckung, hat er auch die Geschicklichkeit erlanget, den Horaz einem jeden Gelehrten, auf das artigste und scharfsinnigste, auch bloß der Sprache wegen, anzupreisen: ***

Qu'Horace connut bien l'elegance Romaine;
  Il met le vrai dans tout son jour,
Et l'admiration est toujours incertaine
  Entre la pensée et le tour.
Sublime, familier, solide, enjoué, tendre
  Aisé, profond, naif et fin,
Digne de l'Univers, l'Univers, pour l'entendre,
  Aime à redevenir *latin*.

** *Histoire de l'Académie*, l. c.
*** *Poësies de Mr. Houdart de la Motte.* T. II. p. 82.

Wie kennt Horaz die römsche Schönheit wohl!
Was hat die Wahrheit ihm für Licht zu danken!
Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll,
Ob bald den Schwung, ob bald auch die Gedanken?
Bald ist er tief, bald leicht, natürlich, fein;
Hier Grund, Vertraulichkeit, dort Liebe, Scherz und Höhe.
Die Welt, die ihn verehrt, wünscht, daß sie ihn verstehe,
Lateinisch wiederum zu seyn.

Und ein Gelehrter, der, auf eine Art, die nicht pedantisch ist, sondern, auch mit dem galanten Geschmacke, sich verträgt, entweder seine Schriften, oder seine Reden, gern, mit einem sinnreichen Spruche, oder einem witzigen Einfalle der Alten, auszuschmücken pfleget, wird den schönsten Vorrath derselben nirgends reichlicher und brauchbarer finden, als beym Horaz. * Derjenige, z. E. fand, bey den Franzosen, einem sonst eklen Volke, vollkommenen Beyfall, der auf die Misheirath, welche die einzige, reiche, schöne und vornehme Erbinn des Hauses Rohan, zum Misvergnügen ihrer Mutter, mit Heinrich von Chabot, getroffen, einen bekannten Vers, aus der Dichtkunst des Horaz, zog:

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Denn man fand eine artige Anspielung auf drey Dinge, die, bey dieser Heirath, beträchtlich waren, in diesem, in ganz anderer Absicht, verfertigten Verse. *Desinit*, gab einen

* Un homme d'esprit apliqua bien à propos au mariage de Marguerite héritiére de Rohan avec Henri Chabot ce vers d'Ouide.

Desinit in piscem mulier formosa superne,

par allusion aux trois chabots, que le mari portoit dans ses armoires. *Memoires hist. polit. critiques et litteraires par Amelot de la Houssaie.* T. I. p. m. 415. Ich kann allhier nicht umhin, meine Leser zu erinnern, daß Amelot zween Fehler, in dieser kurzen Erzählung, begangen habe. Einmal redet er also, daß man glauben sollte, es habe ein witziger Kopf diesen guten Einfall nur

einen Begriff von dem Vergehen, da diese Dame die Hoheit ihres Hauses, durch diese Heirath, zu verdunkeln schien: mulier formosa, war ein Lob für die Prinzeßinn, welches aber ihr Vergehen noch verhaßter machte. Piscis ward der gute Chabot sinnreich, obschon auch boshaftig genug, genennt, weil er drey Fische, mit großen Köpfen, im Wappen führte, welche lateinisch Capitones, im Französischen aber Chabots, heißen. Die Fabellehre und die Kenntniß der Alterthümer machen die lateinischen Dichter überhaupt einem Liebhaber der Philologie sehr schätzbar. Und vielleicht ist es keiner darunter, der, in beyden Stücken, nützlicher könnte gelesen werden, als unser Horaz. Möchte man es ihm lieber, wie wir, im vorhergehenden Abschnitte, gezeiget, zur Last legen, daß er allzu viele Fabeln in seine Oden gebracht, und sie dadurch fast dunkel, oder wenigstens allzuweitschweifig gemacht habe; so könnte doch dieser Fehler, wo es wirklich einer seyn sollte, hingegen auch eine Nutzbarkeit des Horaz wieder einbringen, nehmlich nicht geringe Hülfsmittel, zur Kenntniß der alten Fabellehre, darinn zu finden. Denn nicht nur der Glaube der Heiden, von ihren vermeynten Göttern, sondern auch die wichtigsten Gebräuche und die vornehmsten Gepränge ihres Gottesdienstes, werden, in den horazischen Gedichten, in ein sehr helles Licht gesetzet. Und wer würde uns endlich beschuldigen können, daß wir die Sache zu hoch trieben, wenn wir gar sagten, sehr viele

nur in einem gemeinen Gespräche, mit angebracht. Dennoch aber war es selbst der Advocat der verwitweten Herzoginn von Rohan, welcher, in einer Gerichtsrede wider die Madame Chabot, sich dieser sinnreichen Anwendung, mit Beyfalle aller seiner Zuhörer, bediente. Ich habe dieses im Marville, oder in einem andern französischen --- *ana*, gewiß gelesen, ob ich schon jetzo die Stelle nicht finden und anzeigen kann. Der zweyte Fehler fällt deutlich in die Augen, da Amelot dem Ovidius einen Vers beyleget, der doch dem Horaz zugehöret; in Arte poët. v. 4.

der Oden des Horaz, könnten, als ein Theil der heidnischen Liturgie, als Psalmen und Lobgesänge des Götzendienstes, betrachtet werden? * Die bürgerlichen und rechtlichen Alterthümer der Römer finden auch nicht geringe Erläuterungen, in den Gedichten des Horaz. Wer sich, von der Wahrheit unsers Satzes, überzeugen will, der wird Gnüge haben, wenn wir, ohne Exempel diesfalls anzuführen, ihn nur an diejenigen Gelehrten verweisen, welche ganze Lehrbücher, von den römischen Alterthümern, geschrieben haben. Wie oft wird man nicht darinn Stellen aus dem Horaz angeführet finden! Ein achtsamer Leser und guter Kenner des Horaz wird uns endlich auch zugestehen, daß dieser Dichter, so wenig der Inhalt seiner Gedichte dieses zu versprechen scheinet, dennoch, gleichsam zufälliger Weise, solche Nachrichten mit einstreue, die, zur alten Historie überhaupt, zur römischen Geschichte aber besonders, uns weder unnütze sind, noch gleichgültig seyn können. Wer den Horaz, mit Aufmerksamkeit und Einsicht, lesen kann, wird aller dieser Dinge, zu seiner Zufriedenheit, reichlich, und ohne unsere genauere Anzeige, gewahr werden. Ein Gelehrter wird auch, als ein Philosoph, seinen Horaz nützlich lesen können. Zwar, in der begeisterten Unordnung der Oden, wird er freylich die Grundsätze der Logik, und besonders die Lehre, von den Vernunftschlüssen, nicht suchen dürfen. Und in einem andern Theile der Weltweisheit, nehmlich in der Naturlehre, möchte dem Horaz auch nicht viel abzulernen seyn. Doch, es war auch nicht die Absicht des Dichters, und auch nicht der Beschaffenheit seiner Gedichte gemäß, in beyden Stücken, seinen Lesern Unterricht zu geben. Er bleibt noch philosophisch, und also auch nützlich genug, wenn man ihn nur, von derjenigen Seite der Philosophie, betrachtet und nützet, darinn er seine Stärke und Nutzbarkeit

* Das Jubellied kann, zum Beweise, dienen.

** Der Titel der schönen Ausgabe, die ich, von diesem Werke, be-

keit hat, nehmlich in der Sittenlehre. Unsere Leser wissen es, aus unsern vorhergehenden Anmerkungen, und die Leser des Horaz wußten es schon vorher, daß fast kein Dichter moralischer sey, als unser Horaz. Auch da, wo es, in seinen Gedichten, ein schlechtes Ansehen zur Sittlichkeit gewinnt, auch in seinen Liebesoden und Trinkliedern, ja sogar, in seinen unehrbaresten Gedichten, kann er sich doch nicht enthalten, gute Sittenlehren mit einfließen zu lassen. Seine Satiren, noch mehr aber seine Briefe, zeigen durchgehends nichts anders, als den fürtrefflichsten und angenehmsten Sittenlehrer. Und man kann seine Sittenlehre, auf eine doppelte Weise, sich nützlich machen; entweder zur Kenntniß des Menschen, seiner Neigungen und Leidenschaften, wenn man auf die Charactere und moralischen Bilder Acht hat, welche er, in seinen Gedichten, so lebhaft, so richtig und so verschieden zu schildern weiß: Oder zur Lehre, von den Tugenden und den Lastern, wenn er beyde, nicht nur, in ihrem Schönen und Häßlichen, beschreibet, sondern auch, durch die bündigsten Gründe, zu jenen ermahnet, und für diese warnet. Es würde daher weder das unnützlichste, noch unangenehmste Buch werden, wenn sich ein geschickter Philosoph von gutem Geschmacke, der im Horaz wohl zu Hause und darinn belesen wäre, die Mühe geben wollte, wie wir, von andern Scribenten, etwann Chrestomathien haben, uns auch eine in gute Ordnung gebrachte Sittenlehre des Horaz zu verschaffen. Bis auf ein Werk von dieser Art, dergleichen, nach den Eigenschaften, die ich, in selbigem, erfordre, mir jetzo noch keines bekannt ist, werden wir, mit einer nicht geringschätzigen Arbeit des ** Otto Vänius, zufrieden seyn müssen, welcher die schönsten moralischen Stellen aus dem Horaz, nach Art der Aufschriften, gesammlet, mit andern Stellen, aus lateinischen Scribenten, bekräftiget, mit Aus-

besitze, ist der: Q. Horatii Flacci Emblemata, imaginibus in aes incisis notisque illustrata studio Othonis Vaenii. *Bruxellis*, 1683. 4. mai.

legungen, in italienischen, niederländischen und französischen Versen, erläutert, und den Verstand jedes Sittensatzes, durch einen so sinnreich erfundenen, als künstlich gearbeiteten Kupferstich, gleichsam sinnlich gemacht hat. Wer dieses Werk noch nicht genauer kennt, der lasse sich nicht, durch ein ekles Vorurtheil, von dem Worte, Emblema, hergenommen, einen nachtheiligen Begriff davon machen. Die Emblemata oder die Sinnbilder, sind nur, zu den Zeiten unserer Väter, so gemisbraucht worden, daß der gute Geschmack unserer aufgeklärtern Zeiten sich, wider diesen Misbrauch, erklären müssen. An sich selbst, und in ihrem guten Gebrauche, können diese Sinnbilder so angenehm, als lehrreich seyn. Nur in die Reden gehören sie nicht; und die Dichtkunst, von gutem Geschmacke, mag auch, in keiner Art der Gedichte, nichts damit zu thun haben; da Redekunst und Dichtkunst wesentlichere und männlichere Schönheiten, für sich, haben, und sich nicht, mit dergleichen kindischen Spielwerken des Witzes, ausputzen dürfen: und da auch weder Griechen, noch Römer, sich selbiger bedienet, so wenig, als es, heut zu Tage, andere Völker von gutem Geschmacke, thun. Will man aber dergleichen Sinnbilder zur Sittenlehre gebrauchen, so kann dieses nicht nur, ohne Verletzung des guten Geschmacks, sondern auch, mit gutem Nutzen, geschehen. Denn die Sittenlehre wird, durch artige Sinnbilder, angenehm, und durch wohl darauf sich schickende Denksprüche, nachdrücklich, durch Verbindung beyder aber, desto eindringender, bewegender * und nützlicher. Vänius hätte also, als ein Gelehrter,

* Wer sattsame Begriffe von der sonst so berühmten Kunst, Emblemata zu machen, und von denen, die davon geschrieben, erlangen will, der lese D. Io. Iac. *Mulleri* Introductionem in artem emblematicam. Ienae. 1706. 8.

** Die Franzosen, welche, durch eine besonders errichtete Academie der Aufschriften und der schönen Wissenschaften, den Ruhm erlangt, die glücklichsten, in diesen sinnreichen Erfindungen, zu seyn, haben sich des Horaz schon öfters sehr artig

lehrter, seine Kenntniß in der Sittenlehre, und als ein sehr geschickter Mahler, seine Kunst, nicht besser anwenden können, als daß er beyde vereinigte, die schönen Sittenlehren des Horaz ungemein schön vorzustellen. Denn man muß gestehen, daß die Sittensprüche wohl gewählt, und die Sinnbilder sehr sinnreich und ausdrückend erfunden sind. Dieser gelehrte Mahler führt uns auch auf die Spur, einen neuen und nicht geringen Nutzen des Horaz für Gelehrte, zumal für solche, welche an hohen Höfen Bestallungen haben, zu entdecken. Läßt sich Horaz, in seinen sinnreichen Sprüchen, zu Sinnbildern anwenden, so muß es gewiß seyn, daß man ihn, auf eben diesem Fuße, zu den prächtigsten Aufschriften, bey den feyerlichsten Gelegenheiten, gebrauchen könne. Bey Siegsgeprängen, Vermählungen, Geburten, Friedensschlüssen, und andern großen Begebenheiten, werden Ehrenpforten, Triumphsbögen, Erleuchtungen, Münzen, und andere sinnreiche Gepränge, entweder zur gegenwärtigen Belustigung, oder zu künftigem Andenken, erfordert. Diejenigen, welche, aus ihrem eigenen Gehirne, lange und matte Chrien auf Münzen und Prachtgebäude schreiben wollen, werden lächerlich werden; diejenigen wird man bewundern, welche eine prächtige und weitläuftige Vorstellung, mit drey bis vier scharfsinnigen und zur Sache sich schickenden Worten, aus einem alten lateinischen Schriftsteller, zu erklären wissen. Horaz ist, zu dergleichen Aufschriften, besonders wegen der kurzen und nachdrücklichen Sätze in seinen Oden,** ungemein geschickt. Eben dieser Horaz kann, mit Rechte, der Poet

 der

tig und geschickt dazu bedient. Und wir haben nur neulich ein Exempel davon gesehen, da man, bey der Vermählung des Dauphins mit der Königl. Polnischen Prinzeßinn Hoheit, zu Dreßden, an dem Gerüste, daraus der Wein für das Volk sprang, die Sonne, als das gewöhnliche französische Sinnbild, mit der Umschrift aus dem Horaz, L. IV. Od. 2. v. 45.

- - - - - - o Sol
Pulcher! o laudande!

erblickte.

der Hofleute genennet werden, wie wir schon oben erinnert haben. Denn er ist nicht nur, in den Sachen, galant, und in der Sprache, artig, und also nach dem Geschmacke des Hofes, wie er schon, zu seiner Zeit, die Ergötzung des Hofes des Augusts war; sondern deswegen gehört er auch in die Hände solcher, welche, an der Beherrschung eines Staates, Theil haben, weil er nicht gemeinen, sondern sehr heilsamen Unterricht, in der Staatskunst, giebt. Ich will mich eben nicht anheischig machen, für diejenige Meynung zu stehen, nach welcher man glaubet, * Horaz habe sich sogar drein gemengt, dem Kaiser August Lehren zu geben, wie er den Staat wohl regieren, sich aber, bey den Unterthanen, beliebt machen solle. Vielleicht hatte August, für sich selbst, die feinsten Einsichten in die Staatskunst, ohne des Unterrichts anderer darinn zu bedürfen; Und vielleicht war Horaz bescheiden genug, daß er, als ein Dichter, oder höchstens als ein theoretischer Statist, einem practischen Staatsmanne, Lehren der Staatskunst aufzudringen, sich nicht unterstand. Vielleicht kann aber auch dennoch Horaz eine Versuchung gefühlt haben, seinen kleinen Vorrath politischer Weisheit, bey dem größten Politicus, an den Mann zu bringen. Denn wozu hat ein Dichter nicht Muth, und was ists, worauf er nicht ein Recht zu haben glaubet? Doch auch diese großen Absichten des Horaz bey Seite gesetzt, so ists hingegen desto augenscheinlicher und unleugbarer, daß er überhaupt die fürtrefflichsten Grundsätze einer gesunden und feinen Staatskunst, gleichsam ganz unvermerkt, und wo man es am wenigsten suchen sollte, in seine Gedichte oft genug habe einzustreuen gewußt. Dadurch wird er seinen Lesern nicht nur, in ihrem eigenen Leben, nütze, sondern dienet auch dazu, daß er, zu Verwaltung eines Staates, nicht

* Les louanges même qu'il donne à Auguste - - ne sont elles pas autant d'avis sur la maniére, dont il devoit se conduire, pour se faire aimer de ses peuples par sa bonté? etc. *Hist. de l'Académie des Inscript.* T. VI. p. m. 339.

nicht ungeschickten Unterricht giebt. Caselius, ** ein guter Kenner der Staatskunst, verspricht einen so wichtigen politischen Nutzen, aus dem fleißigen Lesen der Gedichte des Horaz. Endlich kann auch Horaz einen Gelehrten dazu machen, was er selbst war, nehmlich zu einem scharfsichtigen und billigen Kunstrichter. Die Critik, die wir dem Horaz ablernen können, kann einen doppelten Nutzen für uns haben; einmal, daß wir selbst, mit den Regeln, bekannt werden, nach welchen ein regelmäßiges Gedicht sowohl, als überhaupt eine Schrift von Geschmacke, muß eingerichtet seyn, wenn man damit gefallen und nützen will; sodann, daß wir die durch Vernunft, Natur und Kunst festgestellten Grundsätze kennen lernen, nach welchen wir die Gedichte und Schriften anderer, gründlich und vernünftig beurtheilen sollen. Diese critischen Grundsätze sind so deutlich und so bestimmt, daß sie, in der Critik, nie fehlen lassen: daß sie ihren richtigen Verstand haben, und man es also nicht glauben würde, daß manche Scribenten und Kunstrichter dieselben, auf so einen Sinn, verdrehen könnten, in welchem sie selbige, zu ihrem Behufe und Ansehen, gern möchten verstanden wissen, wenn uns nicht Herr Pope, als der glaubwürdigste Zeuge in diesen Dingen, dieses critischen Misbrauchs des Horaz ausdrücklich versicherte: ***

Nor suffers *Horace* more in wrong Translations,
By Wits, than Critics in as wrong Quotations.

Er wird, vom Criticus und Dichter gleich verletzet,
Dort übel angeführt, hier alber übersetzet.

So können Gelehrte, zu Vermehrung ihrer Kenntnisse, den Horaz nützen. Wie wird ihn aber die studirende Jugend, bey der Grundlegung ihrer Gelehrsamkeit, nützlich gebrauchen können? Ehe wir uns noch in die Erzählung dieser

** Apud *Morhof*. Polyhist. L. III. c. 6. §. 30. p. m. 589.

*** Pope's Essay on Criticism, nach meiner Uebersetzung, p. 73.

dieser Nutzbarkeiten einlassen, ist noch vorhero eine Hauptfrage zu erörtern, ob nehmlich Horaz einer derjenigen lateinischen Scribenten sey, denen man den Zutritt, zu unsern christlichen Schulen, ohne Gefahr, vergönnen kann? Es sieht schlimm genug, für diesen fürtrefflichen Dichter, in diesem Stücke, aus, wenn man die Aussprüche zweener gelehrten Männer, derer Ansehen, in dergleichen Dingen, sonst viel zu sagen hat, will gelten lassen. Der eben so gelehrte, als fromme Philolog, * Chr. Cellar mag die Oden, oder doch verschiedne derselben, in Schulen, nicht gerne gelesen wissen; und die epischen Bücher, (so nennt er nicht allzu richtig, und der bloßen Hexameter wegen, die übrigen Gedichte des Horaz;) soll man, nach seiner Meynung, gar bey Seite setzen. Er giebt eine etwas schulmäßige und ziemlich prosodische Ursache dieses seines harten Befehles an: weil sie nehmlich, zwar dem Inhalte nach, noch wichtiger, als die Oden; dem Sylbenmaße und den Versen nach, aber lange nicht so lieblich wären, als jene. Gerade, als ob es, bey dem Lesen, eines Poeten, bloß auf einen guten Abschnitt, (caesura,) und auf einen wohlklingenden Sylbenfall, (numerus,) und nicht auf Sachen, Moral, und Sprache ankomme! So würde also die Jugend dem besten Dichter nichts ablernen können, als gut scandiren, und wohllaufende Verse machen. Wir haben diese Erinnerung machen müssen, ohne dabey die Absicht zu haben, uns, an dem festgegründeten Ruhme dieses großen Gelehrten, durch fürwitzigen Tadel, vergreifen zu wollen. Eben so wenig ists unser Wille, den ungemeinen Verdiensten eines eben so fürtrefflichen Humanisten, als Gottesge-

* Quasdam tamen odas eius, quod lasciuiores sunt, consultum est transiri: epici autem eiusdem libri, quamquam praestent argumento, nec careant acumine, tamen, quia non ita suaues metro sunt, vt lyrici, praetermitti possunt. *Cellarius* in Dissert. Academ. p. 690.

** Ex *Horatii* monumentis praecipue vsui scholarum inseruiunt lyrica; reliqua vero, praesertim si bonis moribus noxia sunt, prae-

gelehrten, des berühmten Herrn D. Walchs, zu nahe zu treten, wenn wir ihm zwar Recht geben, daß die lyrischen Gedichte des Horaz, zum Gebrauche der Schulen, nützen; jedennoch, mit Erlaubniß dieses großen Mannes, erinnern müssen, ** daß wir nicht sehen, warum es nützlich sey, die übrigen Schriften des Horaz zu übergehen, weil wir nicht finden, daß sie den guten Sitten schaden könnten, (wir wollen etwann die einzige zweyte Satire des ersten Buches ausnehmen;) sondern vielmehr gewahr werden, daß sie der Sittenlehre nicht geringe Dienste leisten können. Und dahero glauben wir, einiger *** unreinen Stellen wegen, (und welcher lateinische Scribent ists, darinn sich nicht einige solche Steine des Anstoßens finden sollten?) müsse Horaz noch nicht, aus den Schulen, verwiesen werden. Sondern wir führen ihn, unter dem Ansehen der besten Schulordnungen, und mit Beyfalle vieler gelehrten Männer, in selbige allerdings getrost ein, weil er, wie wir nunmehro deutlicher zeigen werden, nicht einfachen und nicht geringen Nutzen der studirenden Jugend darinn verschaffen kann. Knaben, welche einmal Gelehrte werden wollen, und daher die Muttersprache der Gelehrten, die lateinische, nicht nur wohl verstehen, sondern auch zierlich reden und schreiben müssen, können sich, aus den Schriften des Horaz, diese Vortheile zuversichtlichst versprechen, je unwidersprechlicher wir bereits dargethan haben, daß der Ausdruck des Horaz alle Eigenschaften eines zierlichen, reinen, natürlichen und brauchbaren Lateins habe. Wer sich also, mit dem Horaz, vertraulich bekannt macht, der wird ihm manche schöne Redensart ablernen können, womit man seine eigne Rede und seine

praetermitti consultum est. *Walchii* Hist. crit. latinae L. p. m. 634. s. c. 10. §. 5.

*** Diesen Schaden, welchen die unehrbaren Stellen des Horaz verursachen können, abzuwenden, haben einige Gelehrte, in ihren Ausgaben dieses Dichters, dieselben hinweg gelassen und unterdrücket. Wir werden diese verschnittenen Ausgaben, im folgenden Abschnitte, kennen lernen.

seine Schreibart, auf eine nicht gemeine Weise,* aufputzen kann. Diejenigen, welche sich auf die lateinische Redekunst legen, werden die Oden des Horaz nicht unnützlich lesen. Denn es läßt sich, (einige ungewöhnliche griechische Wortfügungen und noch andre allzu hoch getriebne Redensarten ausgenommen;) sehr vieles daraus, von einem Redner, wenn er nur Urtheilskraft genug besitzt, gar wohl und anständig gebrauchen, je näher die rednerische Pracht und Würdigkeit der lyrischen Hoheit kommt. Und, auch in den Oden des Horaz, findet man nicht nur den Schmuck und die Blumen der Redekunst; sondern der größte Theil seines Ausdruckes darf nur, von dem poetischen Sylbenmaße, entbunden werden, so kann ihn ein Redner, ganz getrost, zu seinem Gebrauche anwenden.** Was vollends die Satiren und die Sendschreiben des Horaz anbelanget, so ists eine Sache, die in die Augen fällt, daß die Schreibart darinn keine andre, als eine prosaische *** und mittelmäßige sey, und man daher dieselben, zum Muster einer natürlichen, dennoch aber zierlichen und blühenden Latinität, lesen, und, zur Nachahmung eines ernstlichen, anständigen, anmuthigen und reinen Stils, geschicklich brauchen könne. Anfängern in der Gelehrsamkeit muß auch, beym Lesen der alten Scribenten, eine Anleitung zur Sittenlehre gegeben werden. Da aber ihre Begriffsfähigkeiten noch nicht so beschaffen sind, daß sie eine Moral, in systematischem Zusammenhange, fassen könnten; oder da auch ihren Gemüthern, welche sich annoch, nur zu dem Belustigenden, neigen, ein ordentliches Lehrgebäude der Sittenlehre allzu trocken und unannehmlich vorkommen dürfte: so

* Flosculos suppeditat, quibus mirum in modum ornare sermonem nostrum possumus. *Morhof.* Polyhist. T. I. p. m. 588.

** Dictio eius - - coloribus rhetorum pulcherrime distincta cernitur. In Horatio pleraque, si metro soluantur, oratori etiam vsui esse possunt. *Ol. Borrichius* Consp. Auct. p. 29.

*** Satirae, epistolae et de arte poëtica libellus proxime ad solutam orationem accedunt. Dictio in illis est grauis, morata,

so stellet man ihnen nicht nur dieselbe, in der anmuthigsten Gestalt, vor, und machet ihnen Lust dazu, sondern man kann ihnen auch die trefflichsten Grundsätze, zum Nutzen, beybringen, wenn man sie nur diejenigen schönen moralischen Blumen, gleichsam spielende, abpflücken läßt, womit die lateinischen Schriftsteller ihre Schriften so herrlich und prächtig ausputzen. Horaz ist wahrhaftig derjenige, der, in seinen satirischen, größern und zusammenhangenden moralischen Vorstellungen und sittlichen Characteren, nicht nur gesetzten Gelehrten ihre Erkenntniß, in der Sittenlehre, aufklären und erweitern kann; sondern auch noch junge Schüler der Weisheit des Lebens finden die süßeste und edelste Nahrung zur Tugend, in den Gedichten dieses so sehr moralischen Poeten. Was für wohlgedachte und prächtig ausgedrückte Denk- und Sittensprüche entdecket man nicht, in allen Gedichten des Horaz? Fast so viel Sittenlehren, als Verse, findet man bey ihm. Wir können dem Borrichius nicht widersprechen, wenn er dem Horaz einen **Ueberfluß an Lehren der Weisheit** zuschreibet. Und **Manuz** hat die Beschaffenheit dieser Weisheitslehren wohl eingesehen, wenn er **Ernsthaftigkeit und Scharfsinnigkeit**, an denselben, bemerket. Es ist noch eine andre Art, deren sich Horaz bedienet, die Klugheit des Lebens zu lehren, ohne daß man merke, daß er lehret. Das sind die geschicktesten, lehrreichesten und edelsten Sprüchwörter, die er so oft, und so wohl, und zu so guter Zueignung für uns, anzubringen weiß. **Morhof** † ist daher, in seinem Wunsche, sehr vernünftig, wenn er wünschet, die Jugend möchte doch diese so lehrreichen Gedichte des Horaz ganz aus-

ta, amoena, et caste latina. *Heinecc.* Fundam. Stili cultioris. p. m. 367.

† Ego certe Satiras eius omnes memoriae mandari velim, tum in ipsa vita, tum in sermone vsui futuras. Vrbanitas in eo mira, sales candidi, ex abdito erutae sententiae, argutiae non coactae, merae Charites omni occasioni aptae. *Morhof.* Polyhist. T. I. p. m. 588.

auswendig lernen, weil sie ihren guten Nutzen, im menschlichen Leben, erweisen würden. Und er hat Recht, wenn er, um denselben desto begierigere Leser zu verschaffen, die zwar großen, aber verdienten Lobsprüche hinzu setzet, man finde eine wundersame Artigkeit, muntere Scherze, aus dem Verborgenen herausgezogene Denksprüche, ungezwungene sinnreiche Einfälle, lauter Annehmlichkeiten, darinn; und dieses sey alles so, von ihm, eingerichtet worden, daß es sich, auf alle Gelegenheiten, zum Nutzen, schicke. Eben dieser große Vielwisser, ein Mann, von eben so wahrer Gelehrsamkeit, als feinem Geschmacke, zeiget selbst, durch einige Denksprüche und Sprüchwörter aus dem Horaz, wie man dieselbigen, und alle andere, auf diese und jene Begebenheiten, Umstände und Gelegenheiten des menschlichen Lebens, so sinnreich, als nützlich, anwenden könne. Wir empfehlen diesen schönen Ort des Morhofischen* Polyhistors Lehrern und Schülern, zum aufmerksamen Nachlesen und zum nützlichen Gebrauche. Da endlich die Poesie auch eine solche Wissenschaft ist, welche, wegen so vielfältigen Nutzens, von der studirenden Jugend, auch schon in Schulen, getrieben wird; so kann das fleißige Lesen des Horaz angehenden jungen Dichtern, auf eine dreyfache Weise, nützlich werden. Einmal haben sie, im Horaz, die trefflichsten Exempel und Muster der lyrischen Poesie vor sich. Empfinden sie Neigung und Geschicklichkeit zu dieser erhabenen Dichtart, so werden sie ihren Liedern niemals mehr Vollkommenheiten, Pracht und Schönheit geben können, als wenn sie dieselben, so viel es nur möglich ist, nach den unverbesserlichen Oden des Horaz, bilden, sie mögen auch in einer Sprache dichten, darinn sie wollen. Gefällt ihnen also die lateinische Lyrik, so wird innerliche Einrichtung und äußerlicher Ausdruck des Horaz zugleich brauch-

* *Morhof.* Polyhist. T. I. L. III. c. 6. n. 32. p. m. 589.

** Was für ein großer Unterschied sich, zwischen Satire und Pas-

brauchbar. Unser Dichter kann ihnen auch noch einmal ein Muster, zu einer andern angenehmen und nützlichen Art der Dichterey, zur Satire, werden, wenn sie Lust und Gaben haben, dieselbe zu versuchen. Zur Satire? werden sauertöpfische Eiferer ausruffen. Behüte Gott, soll man der Jugend den Horaz anpreisen, daß sie Satiren machen lerne? Werfen die Satiren nicht die Gesetze des Christenthums und der Liebe über den Haufen? Wir wollen eben nicht, mit dem Dacier, behaupten, daß die christliche Bruderliebe der Grund zur Satire sey. Allein, dieses können wir auch nicht einräumen, daß ächte Satiren aus Lieblosigkeit herrührten, und die Liebe des Nächsten, zur gänzlichen Ausrottung, untergrüben. Wer dieses glaubet, der muß sehr unrichtige Begriffe, von der Satire, haben, und dieselbe, ohne Zweifel, ** mit dem Pasqvill, oder mit den ehrlosen Schmäh- und Schandschriften, vermengen. Und man kann fast auf niemanden ungehalten seyn, der diese himmelhoch von einander unterschiedene Dinge, in eins mischet, indem freylich unsere Zeiten, zu dieser Vermischung und zu diesem Vorurtheile, Gelegenheit gegeben, da die Schriften, die man, heut zu Tage, Satiren, ja wohl gar Critiken, nennet, nichts, als die verbrennenswürdigsten Schandgedichte und Pasqville sind. Doch, dieser Misbrauch ändert das an sich unschuldige und gute Wesen der Satire nicht. Sie überläßt es dem ehrlosen Pasqville, aus Rachgier und Niederträchtigkeit, den Namen und die Personen rechtschaffener und tugendhafter Leute zu schänden, und ihnen Laster anzulügen, die sie nicht haben, oder ihre Verdienste zu verkleinern und zu lästern. Die wahre und ächte Satire aber bestraft, aus edler Liebe zur Tugend, und aus Verlangen nach der Besserung der Menschen, wahre Laster, ohne die Person der Lasterhaften zu nennen; sie mag nur Ver-

Pasqvill, befinde, das wird, auf eine so gründliche, als angenehme Weise, im 30. St. des zweyten Theiles der vernünftigen Tadlerinnen, p. m. 274. u. f. f. gezeiget.

Vergehungen lächerlich machen, ohne jemandes guten Namen zu schänden. Ist die Satire so beschaffen, (und sie muß es allerdings seyn, wo sie ächt ist;) so siehet man gar leicht, daß sie nicht Schaden suche, sondern Nutzen schaffe: daß sie, in der Moral, so unentbehrlich sey, als die Predigt des Gesetzes im Christenthume; versteht sich, jedes nach seiner Art, und eines, zu einem fürtrefflicheren Nutzen, als das andere: und daß es also, zur Vermehrung der Tugend und zum Abbruche des Lasters, gereiche, wenn immerzu muntere, sinnreiche und, in den Grenzen der Satire, bescheiden sich haltende Satirendichter, in der menschlichen Gesellschaft, aufstehen. Wem die Satire, in ihrem eigentlichen Wesen, nicht anstehet, der giebt zu erkennen, daß ihm keine Bestrafung der Laster gefalle. Und sein Misfallen, über die Bestrafung der Laster, giebt einen starken Verdacht wider ihn, daß er sich fürchte, auch gestraft zu werden. Wer sich gerecht weiß, erschrickt nicht über die Satire. Oder wenn er sein Ebenbild darinn findet, so schreibt er dieses nicht dem Dichter zu, der diesen Character gebildet, sondern sich selbst, der ihn wirklich an sich hat.

Es ist Poetenwerk, mit fremden Namen spielen,
Und also, nur mit Glimpf, auf wahre Laster zielen.
Nimmt aber jemand selbst sich solcher Laster an,
Wer ist, in aller Welt, der ihm es wehren kann? *

Da es aber auch endlich, bey einer wahren und schönen Poesie, nicht bloß darauf ankommt, daß man, aus dem Sinetius nur Verse machen, und aus Menantes galanten Poesie, nur reimen lerne; das ist, da man nicht alleine das Aeußerliche der Poesie, in der Prosodie, sondern auch das Innere, durch die Critik, muß kennen lernen, wenn man nicht bloß ein Sylbenzwinger und Reimschmiedt werden will; so findet ein junger Dichter, zumal wenn die Anweisung und Erklärung eines geschickten Lehrers dazu kommt, in der Dichtkunst des Horaz so herrliche Regeln,

* Rachel, in der 8. Sat. der Poet. p. m. 138.

geln, deren genaue Beobachtung, nebst einer glücklichen und natürlichen Geschicklichkeit zur Poesie, ihn niemals mittelmäßige, geschweige denn schlechte Gedichte wird machen lassen.

So weit reichen gegenwärtig die Begriffe, welche wir, von dem Nutzen und dem guten Gebrauche der Schriften des Horaz, haben. Vielleicht entdeckt uns die Zeit dieser Nützlichkeiten noch mehrere. Vielleicht sind deren andere und wichtigere bereits solchen Gelehrten bekannt, derer Einsichten heiterer sind, und derer Kenntnisse sich weiter erstrecken, als die unsrigen. Bis man uns dieselben mittheile, wollen wir uns dennoch dieser unsrer Anleitung nicht gereuen lassen, sondern sie bis dahin, zu gutem Gebrauche, anempfehlen, und zwar mit den eigenen Worten des Horaz. **

- - - - - si quid nouisti rectius istis,
Candidus imperti; si non: his vtere mecum.

Wenn du was bessers weißt, behalt es nicht bey dir,
Und lehr es uns; wo nicht: so brauche dies mit mir.

* Und gleich fallen mir noch dreyerley Arten ein, wie einige den Horaz annoch brauchen wollen. Nur zweifle ich, daß meine Leser, diesen dreyfachen Gebrauch, für besser finden werden, als es derjenige war, den ich angezeiget habe. Ich weiß nicht, ob diejenigen eben einen so gar guten Gebrauch, mit den Oden des Horaz, machen, welche die moralischen darunter übersehen, und sich nur an die Trinkoden halten, um ihre Sauflieder darnach zu machen, die, an epicurischen Liederlichkeiten, die horazischen bisweilen mehr, als an andern Schönheiten übertreffen. Die Deutschen unserer Tage müssen nicht mehr so durstig seyn, als ihre Väter, weil sie sich Zeit und Mühe nehmen können, nach Art der mäßigen Franzosen, ihr Glas Wein nicht anders, als mit einem lyrischen Bacchusgeschrey, auszutrinken. Doch ein munteres, scherzhaftes

** L. I. *ep.* 6. v. 67.

und ehrbares Trinklied, dergleichen wir, von einem artigen niedersächsischen Dichter, haben, oder dergleichen auch etwann die meisten Lieder der Freymäurer seyn können, soll allhier, aus der Zunft jener, ausgenommen seyn, wenn eine ehrliebende Gesellschaft, auf eine unschuldige Weise, sich damit ergötzen will. Diejenigen aber misbrauchten den Horaz noch abscheulicher, die ihn gar, zum Lehrer der Unordnungen, oder kurz zu sagen, zu ihrem Saufmeister, machen wollten, der sie recht methodisch sollte saufen lehren. Sie beruffen sich, z. E. auf die tröstliche Ermahnung des Horaz, als ihres vermeynten Saufapostels:

Nunc est bibendum! nunc, pede libero,
Pulsanda tellus. *

Und es ist ein wichtiges Lehrstück ihres nassen Glaubens, daß man, wenn man ein rechter Verehrer der Musen, oder die Sprache gewisser hoher Schulen zu reden, ein rechtschaffener Pursche, seyn wolle, getrost und ohne sich schulfüchsisch zu weigern, drey große Humpen, dreymal hinter einander, austrinken, oder kräftiger zu reden, aussaufen müsse. Da habt ihr die klaren Worte des Horaz: **

Qui Musas amat impares
Ternos ter Cyathos intrepidus petet.

Derjenigen werden sich endlich nicht viele, unter uns, finden, oder die Sitten und Gesetze unseres Landes möchten ihrem seltsamen Einfalle etwann diesfalls im Wege stehen, die den Horaz dazu brauchen sollten, wozu ihn, vor einigen Jahren, ein berüchtigter Freygeist in England, auch nach

* L. I. Od. 37. v. 1.

** L. III. Od. 19. v. 13. Eine philologische Auslegung dieser Stelle kann man, in der *Hist. de l'Académie des Inscr. et belles Lettres.* T. I. p. 173. lesen. Wer diese etwas kostbare Sammlung so schöner Nachrichten nicht besitzt, kann einen Auszug, aus obiger Schrift des jüngern Herrn Boivin, in dem 2. Stücke

nach seinem Tode, wollte gebraucht wissen. Denn er befahl, in seinem letzten Willen, daß, wie sein Leben lustig gewesen, es auch sein Begräbniß seyn sollte. Drum sollte man allen seinen Leichbegleitern ein Exemplar vom Horaz, als ein Vermächtniß des Verstorbenen, geben, und, über der lustigen Trauermahlzeit, die Schmaus- Trink- und Liebesoden des Horaz absingen. Zu diesem Gebrauche werden sich die Oden des Horaz nicht wohl für uns schicken. Und wenn es ja lateinisch-lyrisch, bey unsrer Bahre, müßte gesungen seyn, so würde es vielleicht erbaulicher klingen, wenn wir, aus dem Prudenz, als dem Horaz der Christen, etwann sängen:

Iam moesta quiesce querela;

oder, wie sich der gelehrte und berühmte Holsten,*** diese ganze schöne Ode, auf seinem Sterbebette, vorlesen lassen, darüber er auch trostvoll eingeschlafen:

Deus, ignee fons animarum, *etc.*

Wäre dies nicht so lustig, so wäre es doch etwas christlicher.

Um nun alle diese Trefflichkeiten des Horaz, davon wir, in diesem und dem vorhergehenden Abschnitte, zur Gnüge gehandelt haben, zu angezeigtem vielfältigen Nutzen, wohl gebrauchen zu können, wird freylich vorausgesetzt, daß man auch den Horaz erst wohl verstehen möge. Schon in den alten Zeiten, haben zween Grammatiker, Helenius Acron, und Pomponius Porphyrion, durch ihre über den Horaz geschriebene Auslegungen, den

Stücke des 2. Bandes des neuen Büchersaals der schönen Wissenschaften und Künste, p. 138-143. deutsch finden.

*** *Prudent.* Cathemer. Hymnus 10. Ich lese diese Nachricht, aus Nicol. Heinsius Zuschrift seines herausgegebenen Prudenz, in Stollens Historie der philosophischen Gelahrheit. p. m. 219.

Verstand der Schriften desselben zu erleichtern sich bemühet. Von ihrer Arbeit merken wir nur kürzlich dieses an: 1) Man weiß nicht, zu welcher Zeit, diese beyden Ausleger des Horaz gelebet haben. 2) Acron soll, im Erklären, nicht so geschickt seyn, als Porphyrion. 3) Die Gelehrten sind einig, daß diese Auslegungen, wo sie noch die ursprünglichen sind, dennoch sehr verderbt auf uns gekommen. * Hierauf folgte eine ungeheure Menge Ausleger des Horaz, diesen beyden Grammatikern, nach, die wir allhier unmöglich alle nennen können, und die man, beym ** Fabriz, selbst lesen mag, oder derer einige wir, in folgendem Abschnitte, bey den von ihnen besorgten Ausgaben, gedenken werden. Eine andere Anzahl solcher, welche die Dichtkunst des Horaz ausgelegt haben, findet man, beym Baillet und beym *** Fabriz. Zum nützlichen Gebrauche der Gedichte des Horaz, dienen folgende beyde mühsam verfertigte Register.

Th. *Treteri*, † Posnan. index omnium vocabulorum in Horatio. Antw. 1576. Frf. 1600. 8.

Dan. *Auemanni* †† Hodegeta i. Index Horatianus. Brunsv. 1667. 8.

§. V.

Von den verschiedenen Ausgaben des Horaz.

Nach so vielen schätzbaren Handschriften, welche, von den Gedichten des Horaz, in den größten Büchersälen, auf-

* *Fabr.* Bibl. Lat. T. I. p. m. 237.
** *Fabr.* Bibl. Lat. T. II. p. m. 331.
*** Bibl. Lat. T. I. p. m. 245.
† Von diesem gelehrten Polen, und dessen Lebensumständen, benachrichtiget uns Herr Janozki, in seiner Nachricht, von den raren polnischen Büchern, in der Zaluskischen Bibliothek, p. 95 = 97. Sein Register ist nicht jedermann brauchbar, weil es nach den Blättern der Ausgabe des Ho-

aufbehalten werden, konnten, nach erfundener Buchdrucker-kunst, so viele und so schöne Ausgaben des Horaz, gar wohl und leicht, zu gemeinerm Gebrauche der Gelehrten, verschaffet werden. Wir wollen nunmehro die vornehmsten dieser Ausgaben erzählen. Und zwar gedenken wir, nach der Ordnung des Herrn Fabriz,

I) derjenigen Ausgaben, welchen die Auslegungen der Alten beygefüget sind.

1) Cum commentariis *Acronis* et *Porphyrionis* ex emendat. *Raph. Regii.* fol. 1481.

2) Per Antonium Zarotum. *Mediol.* 1485. fol. et Venet. 1492. etc.

3) Cum iisdem vet. comment. opera *Antonii Mancinelli* et Christ. *Landini.* Venet. 1492. fol. recensente *Badio*, Par. 1519. fol.

4) Cum commentariis *Acronis.* Bas. 1527. 8.

5) Cum *Acronis* et *Porphyrionis* commentariis. Bas. 1545. 8.

6) Cum commentar. *Acronis* et *Porphyrionis*, et aliorum, ex emendat. G. *Fabricii.* Bas. 1555. fol.

7) Cum enarrationibus *commentatoris veteris*, et Iac. *Cruquii* et notis Iani *Dousae. Antw.* apud *Plantin.* 1578. 1597. 1611. 4.

8) Cum commentariis vel notis XL. Grammaticorum. Bas. 1580. fol.

9)

Horaz, Lugd. 1576. eingerichtet worden, welche nicht jedermann hat.

†† Diese Arbeit ist brauchbarer, als des Treter seine. Denn dieses Register ist dem erythräischen, übern Virgil, ähnlich, und, nach den Büchern und Versen, eingerichtet und also auch, zu allen Ausgaben, zu gebrauchen. Isaac Verburg hat dieses Register verbessert; und, in dieser Verbesserung, steht es hinter dem Horaz des Bentley.

9) Cum scholiis perpetuis tam veteribus, quam novis, notisque *Wil. Baxter*. Lond. 1701. 8. mai. Eine sehr saubre, richtige und zum Lesen sehr brauchbare Ausgabe.

II) Nun kommen die beträchtlichsten Ausgaben des Horaz, ohne die Auslegungen der Alten.

10) Die älteste Ausgabe des Horaz soll, nach der Anzeige des Herrn Maittaire, diejenige seyn, welche in 4. ohne Meldung des Orts, der Zeit und des Druckers, herausgekommen, und von welcher er glaubt, sie sey zu Meyland, 1470. vom Zqroto, gedruckt worden.

11) *Mediol.* 1474. fol. et *Ferrar.* 1474. 8.

12) *Mediol.* 1476. 1477. fol.

13) *Venet.* 1478. et p. *Landinum*, 1483. fol. et 1490. fol.

14) Ex editione *Iac. Locheri*, c. f. *Argent.* 1498. fol.

15) *Aldina.* 1501. 8. 1509. 8. 1519. 1527. 1559. 8.

16) *Friburg.* 1533. 8. c. n. *Glareani.*

17) *Rob. Stephani* editio. Par. 1539. 1544. 8. 1545. 12.

18) Cum scholiis et argumentis H. *Stephani.* 1588. 8. 1600. 8.

19) *Gryph. Lugdunenses.* 1535. 1542. 1559. 1567. 8.

20) Cum *Mureti Commentariis*, *Venet.* 1555. 1561. 1564. 1570. 1582. 8.

21) Cum commentar. *Dionys. Lambini*, *Lugd.* 1561. 4. *Venet.* 1566. 4. et saepius alibi. Frf. 1577. fol. etc.

22) Ex castigatione *Theod. Pulmanni.* 1566. 1577. 1580. 12.

23) Cum notis *Guil. Xylandri*, 1575. 1590. 8.

24) *Georg. Fabricii. Lips.* 1578. 1588. 1605. 8.

25)

25) P. *Gualt. Chabotii.* Par. 1582. Baſ. 1589. 8. etc.

26) Cum ſchol. *Berſmanni.* Lipſ. 1602. 8.

27) Cum notis *Heinſii*, ap. *Raphelengʼ.* 1610. 1612. 8. cum libro, *de Satira Horatiana.*

28) Cum notis *Rutgerſii.* Par. 1613. 12.

29) Horatius ab omni obſcenitate expurgatus. Colon. 1616. 8.

30) Cum not. *Bondii.* Amſt. 1643. 1650. 12. etc.

31) Horatius e typographia regia. Par. 1642. fol.

32) Cum notis *variorum*, per C. *Schreuelium.* Lugd. B. 1653. 1658. 1663. 1670. 8.

33) Cum not. *Minellii.* Rot. 1668. 1673. 12.

34) Ex edit. *Tan. Fabri.* Salmur. 1671. 12.

35) Cum commentario Frid. *Rappolti.* Lipſ. 1675. 8. 2. Vol.

36) *In vſum Delphini*, per *Ludouicum Deſprez. Par.* 1691. 4. *Lond.* 1694. 1706. 1711. 8. und *Venet.* 1727. 4. Die Kunſtrichter wollen dieſe Ausgabe unter diejenigen, von gleicher Art, rechnen, welche nicht durchgehends den großen Abſichten, die man ſich dabey vorgeſeßet, eine völlige Genüge gethan haben. Vorhero hatte ſichs der Jeſuit, Petr. Rodellius, ungeheißen belieben laſſen, einen Horatium in vſum Delphini. Toloſ. 1683. 8. heraus zu geben.

37) Cum not. et interpret, Ioſ. *Iuuentii*, S. I. *Par.* 1696. 8. *Rothomag.* 1711. 8.

38) Cum ſchol. *Eduardi a Zurck. Harlem.* 1697. *Lond.* 1702. 8.

39) Edente Petro *Burmanno. Trai. B.* 1699. 12. *Amſt.* 1713. 12.

40) Cura *Iac. Talbotii. Cantabr.* 1699. 4. 1701. 12.

41) *Horatius* ex emendatione *Rich. Bentleii.* Amst. 1713. und 1728. 4. Die Gelehrten kennen diese Ausgabe schon, und wissen, wie viel der Herausgeber selbst davon versprochen habe. Allein, es ist ihnen auch bekannt, wie verwegen dieser Gelehrte, mit seiner Verbesserung des Horaz, zu Werke gegangen, und wie wenig seine Ausgabe allen gefallen wollen. Sein Vetter, **Thom. Bentley**, hat die Anmerkungen des **Richards** ins Enge gezogen, und einen Horaz, nach seiner Art, *Cantabr.* 1713. 8. herausgegeben.

42) Horatius ad modum *Minellii.* Rot. 1714. 12.

43) Horatius ex recens. *Mich. Maittaire.* Lond. 1715. 12.

44) Horatii opera expurgata et interpretatione ac notis illustrata a *Io. du Hamel. Paris.* 1720. 8. 2. Vol. Dieser Horaz ist, nach der Art der Ausgaben in vsum Delphini, eingerichtet, und hat also eine prosaische Umschreibung und sattsame Erklärungen. Die anstößigen Gedichte und Stellen sind ausgemerzt worden.

45) Horatius per Alex. *Cuninghamium.* Lond. 1720. 8. Eine sehr saubre Ausgabe, doch nur mit verschiedenen **Lesarten**, und ohne Anmerkungen.

46) Q. Horatii Flacci Opera, *Londini*, aeneis tabulis incidit *Jo. Pine.* 2. Vol. 8. mai. Man kann getrost jedermann Trutz bieten, eine Ausgabe eines alten lateinischen Schriftstellers sich auszusinnen, welche herrlicher und prächtiger seyn könne, als dieser Horaz. Wir wollen, mit wenigem alles sagen, was davon zu wissen nöthig ist. 1) Der Text ist, nach den besten Handschriften und Ausgaben, in seiner größten Richtigkeit, zu lesen. 2) Hier kommts nicht auf einen saubern Druck an, sondern der ganze Text ist, mit der fürtrefflichsten Schrift, in Kupfer gestochen; 3) Die kunst- und sinnreichsten Auszierungen, in Anfangsleisten, Schlußstöcken, und Anfangsbuchstaben, sind nicht so wohl zierlich angebracht, als vielmehr

ganz

ganz verschwenderisch gebrauchet worden. Dennoch sind sie nicht ein bloßes kindisches Bilderwerk, sondern stellen Münzen, geschnittene Edelgesteine, Bildsäulen und andre Alterthümer vor, welche sich zu den Oden des Horaz, eben so wohl schicken, als dieselben zieren und erläutern. 4) Dieses fürtreffliche Werk ward, auf Vorschuß, gearbeitet. Und beyde Theile kosten fünf und zwanzig Thaler. Neulichst hat Ambr. Haude den Text dieses Horaz, aber nicht die Pracht und Herrlichkeiten desselben, zu Berlin, in 12. nachdrucken lassen.

Hiermit schließe ich das Verzeichniß der Ausgaben des Horaz, doch, mit einer doppelten Erinnerung; einmal, daß ich verschiedene Ausgaben des Horaz übergangen, die ich, aus dem Fabriz, hätte herschreiben können. Doch worinn macht uns diese so ängstliche Kenntniß aller möglichen Ausgaben des Dichters glücklich? So dann habe ich auch diejenigen Ausgaben, mit Fleiße, ausgelassen, darinn nur einzelne Theile des Horaz, als seine Oden, oder seine Satiren, oder seine Dichtkunst stehen. Dies alles beschweret unsern Lesern das Gedächtniß, und kostet uns das Papier, ohne daß wir beyderseits am Ende, weder Nutzen, noch Vergnügen davon haben. Wir freuen uns, daß wir so schöne Ausgaben des Horaz haben anzeigen können, welche, durch ihre Pracht, dieses großen Dichters würdig sind, und uns Gelegenheit geben, mit Just. Siebern*, einem nicht schlechten deutschen Dichter, unserm Horaz noch jetzo zuzuruffen:

Dir lebt ein Mäcenas wieder,
Wo sich noch dein Lied erhält.
Deine Nectarsüßen Lieder
Preiset die Lateinerwelt.
Niederland spart, in dem Drücken,
Keine Kosten, dich zu schmücken.

* Just Siebers poetisirende Jugend. Dreßd. 1658. 8. p. 794.

§. VI.

Von den verschiedenen Uebersetzungen und Nachahmungen der Schriften des Horaz.

Man muß, zu allen Zeiten, geglaubt haben, die Schönheiten der horazischen Schriften beständen nicht bloß, in einem zierlichen Latein, sondern auch, in wesentlicher Trefflichkeit, die sich allen Völkern, in allen Sprachen, mittheilen lasse; darum hat man sich bestrebt, einen Horaz, in allen Sprachen gelehrter Völker, zu haben. Wir werden nunmehro verschiedene Uebersetzungen unsers Dichters kund machen. Er ist übersetzt worden:

1) Griechisch. Eine solche Uebersetzung soll ein Johannes Benedictus, und zwar, in gleichen Versarten, von den Oden des Horaz, verfertiget haben, wegen welcher Arbeit er auch, vom Is. Casaubon, dem Herrn du Plessis, zu einer Beförderung, anempfohlen worden. Man weiß nicht, daß diese griechische Uebersetzung jemals zum Vorscheine gekommen sey. *

2) Rußisch. Auch dieses nunmehro gesittete und gelehrte Volk liest den Horaz, in seiner Sprache, von einem ** Elias Kopyewitz übersetzt.

3) Französisch. Einige der Satiren und Sendschreiben des Horaz, sind, von einem Habert, zu Paris, 1551. 8. übersetzt herausgegeben worden. Die fünf Bücher der Oden hat ein Mondot 1579. übersetzt. Ich finde ferner: Horace par Martigniac. Par. 1596. 1678. 12. 2. Vol.

Pelletier hat die Dichtkunst des Horaz übersetzt. Par. 1545.

Grammont in französischen Versen. Par. 1711. 12.

Brueys

* Thom. *Bartholin.* de Medicis poëtis. p. 135.
** Memoires de *Trevoux.* a. 1711. p. 1658.

Brueys hingegen hat eine prosaische Umschreibung derselben gegeben. Sie steht T. III. des Oeuvres de Mr. de *Brueys*. à Par. 1735. p. m. 363-449.

Prosaische Uebersetzungen, oder erklärende Umschreibungen des Horaz haben wir, vom Andr. Dacier, in seiner bekannten und schönen Ausgabe des Horaz, deren wir, mit Fleiße, oben nicht gedacht haben, weil wir ihrer allhier gedenken wollten:

Oeuvres d'Horace, en latin et françois avec des remarques critiques et historiques par Dacier. Par. 1702. Amst. 1727. 12. 10. Vol.

Und vom P. Tarteron, mit Hinweglassung der unehrbaren Stellen, und mit gelehrten Anmerkungen, durch Petr. Coste. Amst. 1710. 12. und, durch ihn selbst, Par. 1713. 12.

Der Abt Pellegrin hat die Oden des Horaz, in französische Verse übersetzt, zu Paris, 1715. 12. in 2. Th. herausgegeben. Das Lateinische steht dem Französischen gegen über. Ich will es scharfsinnigen Lesern, zur Beurtheilung, überlassen, ob diese Uebersetzung wirklich so schlecht gerathen, wie es Herr de la Monnoie, der andre so gern und spitzig tadelt, in folgendem beißenden Sinngedichte, *** die gelehrte Welt überreden will:

Il faudroit, soit dit entre nous,
A deux Divinites offrir ces deux Horaces;
Le Latin à Venus, la Déesse de Graces,
Et le François à son † Epoux.

† *A Vulcain, le Dieu du feu.*

Soll man, ich sags, daß niemand hören kann,
Den doppelten Horaz zween Göttern nicht verehren?
Der artgen Venus wird er römisch zugehören,
Französisch aber ihrem †† Mann.

†† Dem Vulcan, als dem Gott des Feuers.

*** Nouveau Recueil des Epigrammatistes François. T. II. p. m. 33.

Man schätzt einen andern Versuch übersetzter Gedichte des Horaz:

Essai d'une nouvelle Traduction d'Horace en vers François, par divers Auteurs. Amst. 1727. 12. Hierinn findet man einige Oden, einige Satiren, und ein Sendschreiben des Horaz, von verschiedenen geschickten Federn, übersetzt. Man hält den berühmten Herrn Martiniere für den Sammler dieser Versuche.

4) Spanisch. Beym Fabriz * lernet man zwo Uebersetzungen des Horaz in diese Sprache kennen. Die eine ist von einem de Biedma. Granat. 1599. fol. Die andre von einem Campo, Legion. 1682. 8.

5) Englisch. Die Oden des Horaz sind englisch übersetzt vom Hawkin und Rider, auch vom Oldworth.

Dunster hat die Satiren, Sendschreiben und Dichtkunst des Horaz in englische Prosa gebracht. *Lond.* 1712. 8.

Ferner hat man

A new edition of the Odes, Epodes and Carmen seculare of Horace, in Latin and English. Lond. 1714. 12. 2. Vol.

Verschiedene Gelehrte in England haben Versuche einiger horazischer Uebersetzungen zusammen drucken lassen. Lond. 1715. **

Benjamin Johnson hat die Dichtkunst, in Versen, übersetzt.

Ich besitze aber auch eine schöne Uebersetzung derselben in reimlose Verse:

Horace's Treatise concerning the Art of Poetry, by the *Earl* of *Roscommon. Dublin.* 1743. 12. Es ist der lateinische Text, nebst englischen Anmerkungen, dabey.

End-

* *Fabr.* Bibl. Lat. T. I. p. 248. T. II. p. 344.

** *Fabr.* Bibl. Lat. T. II. p. 343.

Endlich finde ich auch noch eine poetische Uebersetzung von dem bekannten und unglücklichen Creech.

Horace in Latin and English, wiht a poetical version of Thom. *Creech. Lond.* 1718. 12. 2. Vol.

6) Niederländisch. Lateinisch und niederländisch hat den Horaz Joh. van Vondel, Amst. 1654. 12. herausgegeben. Die Dichtkunst ist von Adrian Pels, in Verse übersetzt worden. Amst. 1677. 1705. 8.

7) Italienisch. Fabrini hat ihn, mit einer Auslegung, italienisch heraus gegeben. Vened. 1584. 1599. 4. *** In dem Meyländischen Corpore Poëtarum in 4. steht ein Horaz, von verschiedenen Gelehrten, in sogenannte versi sciolti, oder reimlose Verse, übersetzt, im 8. und 9. Theile.

Nun kommt:

Il Canzoniere d'Orazio ridotto in versi Toscani. 8. mai. in Lipsia. 1736.

Der jüngsthin verstorbne Königl. Poln. italienische Hofpoet und Legationsrath, Herr Pallavicin hat die Oden des Horaz in gereimte und zierliche italienische Verse übersetzt. Der lateinische Text steht, unter jeder Ode, mit kleiner Schrift. In den gelehrten Zeitungen 1745 habe ich, aus Italien, die Nachricht gelesen, daß Satiren, Sendschreiben und Dichtkunst von eben diesem Dichter übersetzt, nebst dem ersten Theile der Oden, gedruckt worden. Ich habe aber diese vollständige Uebersetzung, weder in Buchläden, noch in Büchersälen, bisher können zu sehen bekommen.

8) Deutsch. Es fehlt uns wirklich noch ein ganzer und

*** Noch mehr italienische Uebersetzungen, deren wir hier nicht aller erwähnen können, zeigt Fabriz an, T. II. p. 342.

wohl übersetzter Horaz. Indessen behelfen sich die Deutschen, mit folgenden Stücken: *

Andreas Buchholzens erstes verdeutschtes Odenbuch des Poeten Horatius, nebst dessen Dichtkunst. Rinteln. 1639. 8.

Des hochberühmten lateinischen Poetens Q. Horatii Flacci vier Bücher *Odarum*, oder Gesänge in teutsche Poesie übersetzt von M. Joh. Bohemus, Rectorn in Dreßden. Dreßd. 1656. 8.

Jacob Rothens Uebersetzung. Bas. 1671. 8.

Die Lieder des berühmten lateinischen Poeten, Q. Horatius Flaccus, in hochteutsche Reime übersetzt von Gotthilf Flamin Weidnern. Leipz. 1690. 8. Dieses ist die beste und reineste Uebersetzung der horazischen Oden, die wir gegenwärtig haben.

Q. Horatius Flaccus verdeutscht von Joach. Rulsen. Leipz. 1698. 8.

Deutscher Horaz Jac. Fried. Reimanns. Leipz. 1707. 8.

Von der Reichhelmischen Uebersetzung, deren, in Crit. Beytr. 3. St. p. 459. gedacht wird, habe ich bis jetzo noch nichts gesehen.

Endlich habe ich noch 3. Uebersetzungen in Versen, von der Dichtkunst des Horaz, anzuzeigen.

Horaz, von der Dichtkunst, von Joh. Georg Eckardt. Sie steht, in den poetischen Nebenstunden H. A. E. G. v. D. Braunschw. 1721. 8. und ist nicht gar viel werth.

Horaz von der Dichtkunst übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Christ. Gottsched. Man weiß, daß sie der berühmte Herr Professor seiner oft aufgelegten schönen critischen Dichtkunst, statt der Einleitung, vorgesetzt habe.

Q. Ho-

* Critische Beyträge. 1 St. p. 21. 22. 3 St. p. 459.

Q. Horatii Flacci Gedanken von der Dichtkunst übersetzt von M. Carl Heinrich Langen. Lübeck, 1730. 8.

Ich muß, am Ende, noch melden, was ich oben vergaß, daß Casp. Abel die fünf Bücher der Oden des Horaz, und einige seiner Satiren und Sendschreiben, in deutsche Verse von seiner Art, übersetzt habe. Sie stehen im 1. und 2. Theile seiner Gedichte und Uebersetzungen, Goslar. 1729. 1732. 8.

Von den Uebersetzungen, kommen wir nun zu den Nachahmungen. Der Ruhm des Horaz hat alle Völker dergestalt durchdrungen, daß die muntersten Dichter, unter jedem, dadurch gereizet worden, diesen großen Dichter nachzuahmen, und ihren Mitbürgern, zur Lehre und zum Vergnügen, neue Horaze zu werden. Wir wollen dieser muthigen und zum Theile glücklichen Nachahmer, so viel uns derselben bekannt sind, annoch gedenken.

Im Lateinischen hat Horaz, unter verschiedenen Völkern, solche Dichter gefunden, welche besonders, in den Oden, auf eine glückliche Weise, denselben erreichet haben. Ich werde nicht alle neuere lateinische Odendichter nennen. Wie unzählig viele sind derselben! Ich will nur vier derselben gedenken, welche, so gar bis auf die Eintheilung ihrer Oden in vier Bücher, und eins der Epoden, dem Horaz ähnlich geworden.

Iacobi Baldi Odarum L. IV. et vnus Epodon. Col. 1645. 12.

Matthiae Casimiri Sarbieuii Odarum Libri IV. et vnus Epodon. Colon. 1682. 16. Es ist der leibhafte Horaz.

Benedicti a St. Ioseph Odarum Libri IV. et vnus Epodon. Vars. 1694. 12. Er kommt weder seinem Landsmanne, dem Sarbiev, noch dem Horaz bey. Das lyrische Feuer fehlt öfters.

Ni-

Nicolai Auancini Odarum Libri IV. et *Epodon* vnus. Amst. 1711. 12. Diese Oden sind auch sehr geistig und schön.*

Lateinische Satiren hat, nach dem Muster der horazischen, nebst andern, besonders geschrieben Petrus Scholirius. *Hermop.* 1683. 4.

Nach dem Beyspiele des Horaz, hat eine schöne Dichtkunst, in lateinischen Versen, Vida gegeben:

Marci Hieronymi Vidae Poëticorum Libri III. Ich finde sie, in der schönen Ausgabe seiner poetischen Werke, Lond. 1732. 8. T. I. p. 86 - 140. Dieses Werk ist sehr schön und lehrreich geschrieben. **

In den neuern und heutigen Europäischen Sprachen hat es keinesweges, an Nachahmern des Horaz, gefehlet. Unter den Franzosen, übergehe ich eine Menge Satirenschreiber, weil es ungewiß ist, ob sie sich mehr, nach dem Muster des Horaz, oder des Juvenals, gebildet haben. Allein, folgende sind ihrem Vaterlande französische Horaze geworden.

Oeuvres de Malherbe. Par. 1723. 12. 3. Vol.

Oeuvres de Mr. Rousseau. Par. 1716. 12. 3. Vol.

Odes de Mr. Houdart de la Motte. Par. 1707. 8.

Niemand hat den Horaz mehr und glücklicher nachgeahmt, als der berühmte Boileau. Satiren, Sendschreiben, Dichtkunst hat er ihm nachgemacht. Ja, es kam ihn so gar einmal der Kützel an, auch ein lyrischer Horaz zu werden, wiewohl es ihm nicht gerathen wollte. Seine Werke sind oft und prächtig aufgelegt worden.*** Ich nenne die neue und schöne Ausgabe, die unserm Vaterlande Ehre macht.

Oeu-

* Hieher gehören denn nun auch die sogenannten Parodien auf die Oden des Horaz, dergleichen Bond, Bertuch, Hoppe und auch Caspar Cunrad, über das erste Buch der Oden, nebst andern, gemacht. S. *Fabr.* Bibl. Lat. T. II. p. 345. Auch muß Ioh. Iacobi *Hofmanni* Proteus Horatianus, in eius poëmat. Bas. 1684. 12. allhier Platz finden, welcher verschiedene Oden des Horaz, in verschiedene Versarten gesetzet hat.

Oeuvres de Mr. Boileau. Dresde. 1746. 8. mai. IV. Vol. avec fig.

Bey den Italienern, kommen mir, als Nachahmungen des Horaz, vor:

Delle Satire del divino Ludovico Ariosto L. II. Hamburgo. 1731. 8.

Andreoni poësie liriche. Luc. 1661. 12. 2. Vol.

Gabriello Chiabrera poësie liriche. in Venez. 1608. 12.

Poësie liriche del Fulvio *Testi*. Modan. 4. 1627.

In England haben zween treffliche Poeten und grosse Kunstrichter, die Dichtkunst des Horaz sich reizen lassen, zwey unvergleichliche Gedichte, auf diesen Schlag, zu verfertigen.

The laws of Poetry, by the Duke of *Bugkinghamshire*, in his Essay on Poetry. Lond. 1721. 8.

An Essay on Criticism, written by *Mr. Pope*. Lond. 1722. 8. Ich habe diesen Versuch der Critik, in deutsche Verse übersetzt, zu Dreßden, 1745. 8. nebst dem Englischen, herausgegeben. Dryden, Congreve, Addison, Pope und Cibber sind die lyrischen Horaze der Britten geworden.

Und haben denn endlich auch die Deutschen, Nachahmer des Horaz aufzuweisen? Allerdings haben wir unsre geistigen Odendichter, die sich, bis zur Hoheit des Horaz, erheben, einen Flemming, einen Tscherning, einen Dach, und noch mehr. Doch, als genauere Nachahmungen des Horaz, betrachten wir:

Des Freyh. von Canitz Satiren, in seinen Gedichten, Berlin, 1727. 8.

Oden

** Wer eine Menge prosaischer Nachahmungen der Dichtkunst des Horaz will kennen lernen, der darf nur den Baillet, zu Anfange des dritten Theiles seiner Jugements, p. m. 41 - 72. nachlesen.

*** Ja, ich besitze sogar eine Uebersetzung der Werke des Boileau in lateinische Verse. *Nic. Boileau* Opera e gallicis numeris in latinos translata, a D. *Godeau*, antiquo Rectore, etc. Par. 1737. 12.

Oden der deutschen Gesellschaft in Leipzig, 1. und 2. Theil. 8. Es stehen starke und feurige Lieder darinn, deren sich auch Horaz nicht schämen dürfte.

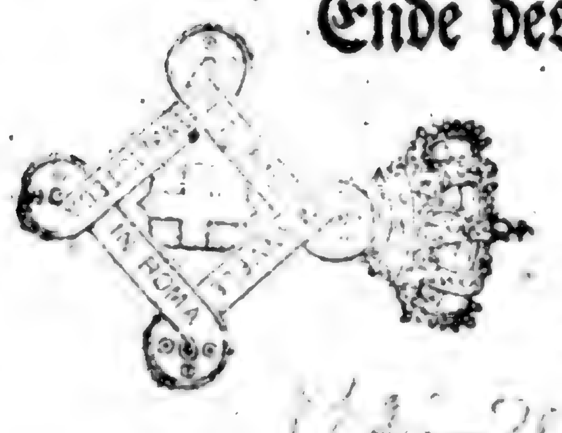
Herrn F. v. H. Oden und Lieder fünf Bücher. Hamb. 1747. 8. Mann kennet den Geist und die Artigkeit dieses trefflichen Dichters, des Herrn von Hagedorn, bereits zur Genüge. Wir merken, von dieser neuen Sammlung seiner unvergleichlichen Oden, dreyerley an. Sie ist, wegen des Papiers, des Druckes und der Kupferzierathen eines der prächtigsten Bücher, so wir bisher, in Deutschland, gesehen, und des Inhaltes sowohl, als des Dichters würdig. Es finden sich einige ins Deutsche übersetzte Oden des Horaz darinn. Und die, am Ende, beygefügte gelehrte Abhandlung, von den Liedern der Griechen, aus dem 9. T. der Histoire de l'Académie des Inscriptions et belles lettres, übersetzt, machet diese Ausgabe noch schätzbarer. Auch die Vorrede ist schön und lesenswürdig.

Samuel Gotthold Langens horazische Oden. Halle, 1747. 8. Sie sind meistens, in ungereimten Versen, abgefaßt. Die Ehegenoßinn des Herrn Langen hat, in einer Zugabe, gezeigt, daß, wenn ihr Gemahl deutscher Horaz seyn wolle, sie Muth habe, die deutsche Corinna, oder Sappho, doch auch in ungereimter Poesie, zu werden.

Eine sehr schöne Nachahmung der horazischen Dichtkunst ist:

Heinrich Samuel von Brück, Gedanken von der Dichtkunst überhaupt. Wir lesen selbige im I. Th. der Schriften der deutschen Gesellschaft, Leipz. 1730. p. 1 - 31. Und hiermit beschließen wir dieses Capitel, und zugleich den dritten Theil unsrer Einleitung.

Ende des dritten Theils.


IN ROMA

MAS-2005148

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google